Herausgegeben von der Historischen Landeskommission für Steiermark

MITTEILUNGSBLATT DER KORRESPONDENTEN DER HISTORISCHEN LANDESKOMMISSION FÜR STEIERMARK



Herausgeber:
Robert F. Hausmann

Heft 8
GRAZ 2002

Herausgegeben von der Historischen Landeskommission für Steiermark

MITTEILUNGSBLATT DER KORRESPONDENTEN DER HISTORISCHEN LANDESKOMMISSION FÜR STEIERMARK

Festgabe für
em.Univ.-Prof. Dr. Othmar Pickl
zum
75. Geburtstag

Herausgeber:
Robert F. Hausmann

Heft 8
GRAZ 2002

Die Herausgabe dieser Veröffentlichung erfolgt ohne wirtschaftliche Gewinnabsicht, sondern vielmehr im Sinne der in den §§ 1 und 2 der Statuten der Historischen Landeskommission für Steiermark festgelegten wissenschaftlichen Aufgaben

Umschlagbild:
Strechau, Kupferstich von G. M. Vischer, 1681

Graz 2002. Alle Rechte vorbehalten
Die Autoren der einzelnen Beiträge vertreten persönlich deren Inhalte.
Ohne schriftliche Genehmigung der Verfasser ist es nicht gestattet, Teile des Werkes unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten. Insbesondere sind die Rechte der Vervielfältigung einzelner Teile des Werkes auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrages, der Funk- und Fernsehsendung oder anderweitiger Bearbeitung den Verfassern vorbehalten
Selbstverlag der Historischen Landeskommission für Steiermark, Graz, Karmeliterplatz 3 (Archiv)
Druck: Dorrong-Druck, Graz

Inhaltsverzeichnis

Gottfried Allmer, Die Hötzel-Orgel der Stadtpfarrkirche Judenburg 5

Herbert Blatnik, Die nationalsozialistische Propaganda in der Steiermark von 1933 bis 1938 .. 15

Renate Brodschild, Neugestaltung des Murauer Stadtmuseums 30

Renate Brodschild, Die Cäciliakirche bei Bodendorf – ein gotisches Juwel 33

Gert Christian, Leibnitzer Marktgerichtssäulen und Wegkreuze.
Eine Bestandsaufnahme in Wagna, Kaindorf und Leibnitz von 1996 bis 2002 36

Josef Donner, 20 Jahre Museum Wildalpen. Ein Kleinod im steirischen Salzatal 49

Ludwig Freidinger, Zum Botenwesen in Graz im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Vorbericht 52

Helmut Frizberg, Wildon – Von der Steinzeit zur Neuzeit 56

Rudolf Grasmug, Historische Grenzsteine im Tabor von Feldbach 62

Robert F. Hausmann, Franz Pichler – ein steirischer Elektropionier 67

Johann Huber, Grafendorf – Villa rustica II 71

Ferdinand Hutz, 800 Jahre Marktkirche Vorau. Ein Forschungsbericht 84

Franz Jäger, Das *Hauß-Biechel* des Andrä Pierer, vulgo Hainzler, in St. Ilgen
(1837–1843, 1860–1863) 88

Susanne Klemm, Zum Straßenbau im 18. Jahrhundert rund um den Steirischen Erzberg.
Archäologische Untersuchungen entlang der Eisen- und der Erlauftal-Bundesstraße.
Ein Arbeitsbericht 106

Susanne Klemm, Prähistorische Kupfergewinnung in den Eisenerzer Alpen.
Ein Kurzbericht 114

Hans Jörg Köstler, Schmiedewerkstätten – ein auch in der Region Aichfeld-Murboden fast
vergessener Bereich der Technikgeschichte 120

Hans Jörg Köstler, 60 Jahre Eisenerzlieferungen vom Steirischen Erzberg nach Linz 129

Susanne Kropač, Das Stadtarchiv Weiz 136

Hermann Kurahs, Feindbilder in Radkersburger Vereinen.
Ein Beitrag zur Erforschung des Antisemitismus in Radkersburg 141

Titus Lantos, Der archäologische Ansatz zum ersten urgeschichtlichen
Freilichtmuseum der Steiermark am Kulm bei Weiz 151

Ernst Lasnik, Schleifsteine und Architekturteile vom Hemmerberg im oberen Kainachtal 155

Franz Mandl, Almen im Kartenbild. Am Beispiel des Dachsteingebirges 163

Andrea Menguser, Die Blasmusik als Traditions- und Kulturträger.
Die Marktmusikkapelle Kumberg 171

Norbert Müller, Zum Leben und tragischen Ende am Galgen des Hammer- und
Nagelschmiedmeisters Jakob Jöbstl, eines Aussteigers des 18. Jahrhunderts 177

Hannes Nothnagl, Die „Nordischen Spiele" von Mürzzuschlag im Schatten der
Skandinavischen „Nordiska Spelen" – Vorläufer der Olympischen Winterspiele? 183

Gernot P. Obersteiner, Eine Zunfttruhe erzählt.
Zur Geschichte des Ledererhandwerks im Markt Wildon ... 189

Hubert Preßlinger, Montanarchäologische Forschungen zur Urgeschichte im Paltental ... 195

Heinrich G. Scherngell, Eine Hofübergabe in Weißkirchen ... 199

Christa Schillinger-Prassl und *Franz Josef Schober*,
Die Hötzl-Müller im südoststeirisch-slowenischen Grenzgebiet ... 202

Franz Josef Schober, Dr. Julius Matthèy-Guenet ... 214

Karl Schöberl, Sucell – Susil – Sausal ... 219

Gottfried Schweizer, Die erste steirische Urkunde auf Papier ... 221

Peter Stauder, Die gedeckte Murbrücke in Ehrenhausen. Ihr Entstehen und Vergehen ... 228

Werner Tscherne, Der Kaiser besucht den Bezirk Deutschlandsberg ... 246

Erich Vaculik, Die Pest in Übelbach 1714 ... 250

Oskar Veselsky, Der Kreuzweg und das Hl. Grab.
Ein neuer Aufstellungsmodus in der Leobener Stadtpfarrkirche ... 262

Horst Weinek, Montangeschichte. Ein Spannungsfeld zwischen Montanisten
und Historikern (Naturwissenschaftern und Geisteswissenschaftern) ... 267

Gert Christian, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Leibnitz ... 272

Gerald Fuchs, Archäologie. Tätigkeitsbericht 1999–2001 ... 274

Adolf Grabner, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Großreifling ... 281

Volker Hänsel, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Trautenfels ... 284

Fritz Huber, Bericht aus dem Tätigkeitsbereich Hartberg ... 287

Hans Jörg Köstler, Veröffentlichungen zu montangeschichtlichen Themen der Steiermark ... 290

Karl A. Kubinzky, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Graz ... 291

Ernst Lasnik, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Köflach-Voitsberg ... 293

Wernfried Neuper, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Oberzeiring ... 297

Hans Michael Roithner, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Bad Aussee ... 298

Christa Schillinger-Prassl, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Straden
(Bez. Radkersburg) ... 300

Franz Josef Schober, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Ratschendorf
(Bez. Radkersburg) ... 301

Walter Stipperger, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Haus im Ennstal ... 302

Johann Tomaschek, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Admont 1999–2002 ... 305

Werner Tscherne, Bericht über die Tätigkeit im Bezirk Deutschlandsberg ... 311

Wolfgang Wieland, Die älteste Murauer Kirchenglocke erzählt über ihr Schicksal ... 312

Wolfgang Wieland, Kirchenreiches Murau ... 314

Wolfgang Wieland, Bemerkenswerter Bodenfund in Murau aus der frühen Bronzezeit ... 318

Johannes Zeilinger, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Krieglach ... 319

Die KorrespondentInnen der Historischen Landeskommission ... 321

Die Hötzel-Orgel der Stadtpfarrkirche Judenburg

von Gottfried Allmer

Die Nachrichten über den Orgelbau in der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus in Judenburg reichen in das 16. Jahrhundert zurück.[1] Der Bedeutung der Stadt und ihrer Kirche entsprechend, waren in jedem Jahrhundert bekannte Orgelbauer um die Erhaltung des Instrumentariums bemüht. Paul Grueber baute 1608 eine neue Orgel, die bereits ein Jahrhundert später durch ein neues Instrument des aus Zug in der Schweiz stammenden Johann Ignaz Meyenberger ersetzt wurde. Dem Raum entsprechend baute Meyenberger ein einmaliges, für damals recht großes Instrument.[2]

Manual		Pedal	
Principal 8'	*(Zinn)*	*Gross Bass 16'*	*(Holz)*
Copel 8'	*(Holz ged.)*	*Pedalcopel 16'*	*(Holz ged.)*
Octav 4'	*(Zinn)-Prospekt*	*Pedaloctav 8'*	*(Zinn)-Prospekt*
Flötten 4'	*(Holz)*		
Superoctav 2'	*(Zinn)*		
Quint 1 1/3'	*(Zinn, doppelt)*		
Ofertun 2'	*(Flöte)*		
Mixtur IV-fach	*(Zinn)*		

Trotz zahlreicher Reparaturen scheint das Werk um 1820 schon längst nicht mehr den Erfordernissen entsprochen zu haben, wie Dechant Alois Friedrich Leithner vermerkt: *Kein Wunder also, daß in dem Zeitraume von 120 Jahren das Orgelwerk bedeutend schadhaft wurde, sodaß man schon allgemein das Bedürfnis fühlte, daß an die Stelle des alten, beinahe schon unbrauchbaren Werkes ein größeres, vollkommeneres, das auch der Größe der Kirche mehr entspreche, gesetzt werde.*[3] Über den Neubau der Orgel berichtet er weiter: *Durch mehrere zu diesem Zwecke veranstaltete Collekten wurde man endlich in den Stand gesetzt, schon im Jahre 1827 mit dem geschickten Orgelbauer Simon Anton Hölzl aus Steiersgarsten in Oberösterreich, in Unterhandlung zu treten, und demselben den Bau der neuen Orgel zu übertragen. Dieses Auftrages entledigte er sich auf eine so ausgezeichnete Art, daß Kenner, die dieses Werk untersuchten, dasselbe den Forderungen des Fleißes und der Kunst vollkommen entsprechend gefunden haben. ... Wir befinden uns nun durch die Freigiebigkeit der hiesigen Pfarrgemeinde und auch einiger auswärtiger Wohltäter ... im*

1 Vgl. Gottfried Allmer, Orgeln und Orgelbauer in der Stadt Judenburg, in: Berichte des Museumsvereins Judenburg 17 (1984), S. 6f. Die Bestandsaufnahme des Pfeifenmaterials wurde jedoch erst im Sommer 1998 durchgeführt.

2 DAG, Judenburg, Kirchensachen.

3 Alois Friedrich Leithner, Versuch einer Monographie über die k.k. Kreisstadt Judenburg, Judenburg 1840, S. 67-76. Im recht großzügigen Pfarrarchiv zu Judenburg war allerdings kein zusätzlicher Hinweis auf die Hötzel-Orgel zu finden, doch müssen dem Verfasser damals noch viele Unterlagen darüber bekannt gewesen sein, schließlich war Leithner ja Dechant und Stadtpfarrer von Judenburg und wohl auch an Orgelbau und Kirchenmusik interessiert.

Besitze eines Werkes, welches, wie wir Ursache zu hoffen haben, unserer Pfarrkirche noch lange zu wesentlichen Zierde gereichen soll. Zur Nachricht für Kunstverständige füge ich hinzu, daß dieses Werk mit einer doppelten Claviatur, einem Pedal, 20 Registern, und im Manuale mit einer Pfeifenzahl von 648, im Positiv mit 334, im Pedal mit 132, also zusammen mit 1114 Pfeifen versehen ist.

Die Disposition lautet:[4]

Hauptwerk	Positiv	Pedal
Viola Baritona 16'	*Principal Dolce 8'*	*Contra Bass 16'*
Principal 8'	*Echo Baritona 8'*	*Sub Bass 16'*
Flauto Baritona 8'	*Violetta Soprana 8'*	*Principal Bass 8'*
Flauto principali 8'	*Flauto Dolce 8'*	*Violoncello 8'*
Octava 4'	*Flöte Dolce 4'*	*Dominante 6'*
Flauto piccolo 4'	*Flageolett 2'*	*Bombarde 16'*
Super octava 2'		
Mixtur 3' V-fach		

In diesem Werke sind 6 Blasbälge befindlich, wovon 2 getreten, die anderen 4 aber in den beiden Kästen verteilt, durch die Windleitungen in Wirksamkeit gesetzt werden. Dieses am 14. Oktober 1829 neu zu Stande gebrachte Orgelwerk verursachte, die Aufgabe unserer alten Orgel und die Verpflegung des Orgelbaumeisters und seiner 3 Gehülfen nicht mitgerechnet, einen Kostenaufwand von 3600 fl. C.M., dann die am 20. März 1831 von Anton Rath zu Gratz verfertigte Bildhauerarbeit 240 fl. C.M.[5]

Leider wurde der Mittelkasten, worin sich das Positiv befand, im Jahr 1901 abgetragen, um dem Rundfenster zu einer besseren Wirkung zu verhelfen. Daher können wir über den optischen Aufbau dieses Gehäuseteiles nichts mehr mitteilen. Die beiden seitlichen Kästen mit ihrem klassizistischen Prospekt sind jedoch über alle klanglichen und technischen Veränderungen hinweg, erhalten geblieben. Da sich weiters keine Akten über die Hötzel-Orgel erhalten haben, stellt das Befundsgutachten des Orgelbauers Matthäus Mauracher ein wichtiges Dokument zum Registerbestand von 1829 dar. Es zeigt, dass die Orgel bis 1900 unverändert erhalten geblieben war:[6]

4 Dass gerade die größte Orgel aus der Werkstatt Simon Anton Hötzels in der jüngsten Monographie über den Orgelbauer nicht erwähnt wird, ist unverständlich. In diesem Zusammenhang sei es erlaubt, auf meinen kleinen Beitrag hinzuweisen: Gottfried Allmer, Oberösterreichische Orgelbauer in der Steiermark, in: Oberösterreichische Heimatblätter 40/2 (Graz 1986), S. 146f. Dieser Hinweis dürfte also Klaus Sonnleitner nicht bekannt gewesen sein, denn sein Beitrag: Die Orgelbauerfamilie Hötzel, in: Beiträge zum oberösterreichischen Orgelbau – Musikwissenschaftliche Beiträge der Schlägler Musikseminare V, Innsbruck-Schlägl 1996, S. 49–165, lässt jeden Hinweis darauf vermissen, obwohl er andere Hötzel-Orgeln in der Steiermark genauer beschreibt. Sonnleitners Beitrag ist aber für Judenburg nicht ohne Bedeutung, bringt er doch auf S. 117 die Disposition für die neue Orgel von Bad Ischl, die wenige Jahre vor Judenburg gebaut wurde und, wenn auch etwas kleiner ausgeführt, große Parallelen in der Registerwahl aufweist.

5 Wie Anm. 3, S. 69.

6 Ebenda, im Anhang, S. 181f. Bezüglich der Autorschaft dieser Anweisungen ist einerseits sicher der Pfarrer selbst zu erwähnen, doch dürfte wohl auch Hötzel selbst seine Register erläutert haben, da hier Registernamen vorkommen, die in Judenburg gar nicht so vorkommen, sondern eher dem bei Sonnleitner angeführten Kostenvoranschlag für Bad Ischl entsprechen.



Hötzel-Orgel in der Stadtpfarrkirche Judenburg (Foto: G. Allmer)

Befundsgutachten über die Hötzel-Orgel aus dem Jahr 1900 zusammengestellt von Matthäus Mauracher

Der niedrige Mittelbau des Gehäuses wird entfernt und die beiden Hauptkästen nach hinten geschoben.

Hauptwerk, I. Manual, 54 Töne, C – f '''

1. Principal 8'	*Zinn, größtenteils im Prospekt, die größten Pfeifen nicht zu brauchen*
2. Viola Baritona 16'	*C – h° Holz offen, dann Zinn, wird wieder verwendet*
3. Flauto principale 8'	*tiefste Pfeifen Holz gedeckt, dann Zinn, wird wieder verwendet*
4. Flauto baritona 8'	*Holz, 15 gedeckt, dann offen, kleinste aus Zinn*
5. Octave 4'	*C – H Holz, dann Zinn*
6. Flauto piccolo 4'	*C – h° Holz, dann Zinn*
7. Superoctave 2'	*Zinn*
8. Mixtur 2'	*Zinn, III-IV – fach*

Positiv, II. Manual, 54 Töne, C – f '''

1. Principal dolce 8'	*C – H Holz offen, dann Zinn, ehemals im Prospekt des Mittelbaues gestanden, wird verwendet*
2. Echo baritona 8'	*Holz, tiefste gedeckt, kleinste aus Zinn*
3. Violino Soprano 8'	*tiefste aus Holz, dann Zinn offen*
4. Flauto dolce 4'	*tiefste Pfeifen Holz offen, dann Zinn*
5. Flageolett 2'	*Zinn*
6. Mixtur 1 1/3'	*Zinn (1829 Flauto dolce 8' ?)*

Pedal: 26 Töne, C – cs'

1. Contrabaß 16'	*Holz, offen*
2. Subbaß 16'	*Holz gedeckt*
3. Principalbaß 8'	*Holz offen*

4. Violoncello 8'	*Holz offen*
5. Quintbaß 5 1/3'	*Holz gedeckt*
6. Bombarde 16'	*aufschlagende Zungen, unbrauchbar*

Differenzen gibt es nur bei einem Register im Positiv, das in der zeitgenössischen Beschreibung, der wohl der Originalvertrag, bzw. der Kostenvoranschlag zu Grunde lag, statt des Registers Flauto Dolce 8' dann doch eine Mixtur eingebaut wurde. Zudem ist der Pedalumfang mit C – a° angegeben, wurde dann aber doch auf den Bereich C – cs' (chromatisch) erweitert, wie der Pfeifenbestand eindeutig beweist, während die Manualklaviere bereits im Kostenvoranschlag mit C – f''' (chromatisch) angegeben und auch so gebaut wurde.

Originell ist die Registrieranweisung, die der Monographie über Judenburg aus dem Jahr 1840 im Anhange beigefügt ist und durchaus eine interessante Quelle über die damalige Musikpraxis darstellt:[7]

Anmerkungen über den richtigen Gebrauch der Register des am 14. Oktober 1829 in der Judenburger Stadtpfarrkirche neu zu Stande gebrachten Orgelwerkes, nebst noch andern hierauf Bezug habenden, und genau zu betrachtenden Maßregeln.

Ordin. Tutti bei dem Amte.	Principal 8' Flauto Baritona 8' Flauto principali 8' Picolo 4' Sub Bass 16' Principal Bass 8' Violon Cello 8'	im untern Manuale detto detto detto im Pedale detto detto
Orgel-Solo	Flauto Dolce 8' Violetta Soprana 8' Picolo Piano 4' Echo Baritona 8' Contra Bass 16' Principal Bass 8' Violon Cello 8'	im Obermanuale detto detto detto im Pedale detto detto
Sing-Solo	Flauto Dolce 8' oder Principal Dolce 8' und zum Einhelfen für schwache Sänger Violet (a Soprana)	im Obern-Positiv
zu geschwinden Galanteriestücken	Flauto Dolce 8' Piccolo Piano 4' Echo Baritona 8' Flauto Conditioni 2' Principal Bass 8' Violon Cello 8'	im Obermanuale detto detto detto im Pedale detto

7 Ebenda.

Besondere Anmerkungen:
Viola Baritona 16' im untern Manual, darf niemals allein gespielt werden, sondern alle Zeit muss Flauto Baritona 8' dazu gezogen werden; Super Octava, Mixtur, Bombarde und Dominante dürfen auch nicht allein gespielt werden; sondern gehört zum Verstärken bei dem Präambulieren oder Fugen.
Alle Register, welche mit 16' oder 8' bezeichnet sind, dürfen in den zwei untern Bass-Octaven nicht schnell gespielt oder gestupft werden, was man gewöhnlich pizzicato nennt, weil jedes schwere Orgelwerk hierdurch seine ganze Wirkung verliert; sondern das Tempo muss mäßig langsam, und das Spiel selbst mehr gezogen als gestoßen vorgetragen werden.
Die Register müssen jederzeit rein und ganz herausgezogen, und so auch wieder richtig anstehend hineingeschoben werden, indem im widrigen Falle durch eine solche Unrichtigkeit die ganze Stimmung verdorben wird.
So auch müssen nach dem Gebrauche alle Register sorgfältig hineingeschoben, und der Deckel über das Manual gelegt werden.
Bei dem Gebrauche der Lichter ist dahin zu sehen, dass durch das Ablaufen der Kerzen das Klavier nicht beschmutzt wird, oder gar die Zwischenräume der Tasten verkleistert werden, wodurch die größten Unordnungen und Stockungen nothwendig erfolgen müssen, wie es mir schon an vielen Orten die Erfahrung bewiesen hat.
Bei dem Spiele selbst soll jede unnötige, gewaltsame Behandlung, das heftige, unnütze Schlagen oder Drucken auf die Klaviere, das Stoßen auf die Pedale, oder vorsätzlich schiefe Antreten, so auch das schnelle Stoßen und Herumreißen an den Registern sorgfältig vermieden werden, weil alles dieses eine Orgel vor der Zeit gebrechlich und fehlerhaft macht.

Die Umgestaltung der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus um die Jahrhundertwende ließ auch den Wunsch aufkommen, die Orgel auf den neuesten technischen Stand zu bringen. Damit wurde im Winter 1900 die Firma Matthäus Mauracher beauftragt. Aus dem Kollaudierungsbericht, der in Ausschnitten auch gedruckt erschien,[8] ist zu entnehmen, dass ein *bedeutender Theil des Pfeifenwerkes* aus der alten Orgel stammt, ganz neu sind elf Stimmen, sieben sind *halbneu*. Sämtliche Windladen sind neu, Kegelladen mit Röhrenpneumatik. Ebenso die zwei großen überreichen Wind liefernden Magazinbälge. Über die Intonation des ganzen Werkes kann *nur Lobendes* gesagt werden. Was jedoch nicht gedruckt wurde, war dem handschriftlichen Bericht zu entnehmen:[9] P. Michael Horn, der zur Begutachtung geladen war, fiel der Spieltisch auf, der etliche zusätzliche Ausnehmungen der Registerzüge aufwies. Erst auf Befragen gab Matthäus Mauracher zu, der Spieltisch stamme aus der Grazer Stadtpfarrkirche, wurde dort 1883 aufgestellt und 1900 durch einen neuen ersetzt.

Größere Reparaturen waren 1917 durch Matthäus Mauracher, 1928 durch Erwin Aigner aus Innsbruck und 1933 durch Hopferwieser ausgeführt worden. Ebenfalls 1933 wurde Orgelbaumeister Karl Reinisch um ein Anbot für neue Prospektpfeifen gefragt, woraus zu entnehmen ist, dass

8 DAG, Judenburg, Kirchensachen bzw. die Akten im Pfarrarchiv Judenburg.
9 Michael Horn, Die neue Orgel in der Stadtpfarrkirche zu Judenburg, in: Gregorianische Rundschau 1/1, Graz 1902, S. 9f.

epistelseitig 15 Pfeifen von Principal 8' und vier Pfeifen von Octav 4' im Prospekt standen. Evangelienseitig waren es 13 Pfeifen des Flötenprincipal 8' und sechs stumme Pfeifen.

Was außer dem Gehäuse sonst noch an Materialien aus der Hötzel-Orgel durch Matthäus Mauracher übernommen wurde, ist dem folgenden Anbot Maurachers zu entnehmen.[10]

Anbot Matthäus Mauracher vom 6. November 1900

Hauptwerk, I. Manual, C – f''', 54 Töne

1. Bordun 16'	*C – H neu, dann alt, kleine Pfeifen neu, gedeckt*
2. Principal 8'	*ganz neu, 14 löth. Zinn*
3. Viola Baritona 16'	*C – H neu, dann 12 Holzpfeifen offen alt, dann die bestehende Viola*
4. Gamba 8'	*ganz neu, 12 löth. Zinn, Rollbärte (doch wurde dann das alte Register übernommen)*
5. Gedact 8'	*tiefe Pfeifen gedeckt alt, dann neu*
6. Salicional 8'	*10 tiefste alt offen, dann neu 12 löth. Zinn Expressionen*
7. Flöte 8'	*alt und neu, Rollbärte*
8. Octave 4'	*alt, aus dem alten Principal zusammengestellt*
9. Rohrflöte 4'	*ganz neu, 12 löth. Zinn*
10. Rauschquint II	*2 2/3' + 2', 112 Pfeifen aus vorhandenem Pfeifenwerk, alt*
11. Mixtur V-fach 2'	*war zuerst alt geplant, wurde doch neu gemacht*
12. Trompete 8'	*neu, franz. Zungenwerk, ganz aus Metall*

Nebenwerk, II. Manual, C – f''', 54 Töne

1. Flötenprincipal 8'	*ganz neu, tiefste 8 aus Holz, dann Zinn, Rollbärte*
2. Philomela 8'	*12 tiefste Holz gedeckt alt, dann Holz offen ganz neu*
3. Liebl. Gedact 8'	*12 tiefste alte Pfeifen, dann neu*
4. Aeoline 8'	*neu, aus Zinn*
5. Vox Celestis 8'	*neu, 44 Pfeifen, Zinn*
6. Praestant 4'	*alt und neu, aus der alten Violine Soprano*
7. Flautino 2'	*alt, Zinn*

Pedal, 26 Töne, C – cs'

1. Principalbaß 16'	*26 Holz alt, größte neu, offen*
2. Subbaß 16'	*ebenso*
3. Violon 16'	*26 Holz offen, alt, aus Viola baritona und Cellobaß*
4. Principalbaß 8'	*12 Pfeifen, 14 löth. Zinn für Prospekt, dann alt*
5. Cello 8'	*neu, C – H Zink, dann Zinn*
6. Posaune 16'	*neu, Becher aus Zink*

10 Original im Pfarrarchiv Judenburg, teilweise Abschriften und Kommentare im DAG, Judenburg, Kirchensachen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde recht bald wieder eine Veränderung der Orgel in Erwägung gezogen. Mit den Arbeiten wurde Orgelbaumeister Max Dreher aus Salzburg beauftragt.[11] Dabei wurden vor allem die Traktur und die Windladen einer generellen Neugestaltung unterzogen. Durch die Vergrößerung des klanglichen Potentials war auch an einer Neuordnung des gesamten Innenlebens nicht herumzukommen. Max Dreher löste das Problem durch Anordnung verschiedener Teilladen, je nach Größe der Register. Durch die elektrische Traktur war diese Aufteilung auf mehrere Teilladen *kein Problem*. Das Gehäuse der Hötzel-Orgel bildete nunmehr endgültig nur mehr eine Fassade, doch musste man letzlich froh sein, dass den damaligen Trends nicht auch dieses homogene Einrichtungsstück der Stadtpfarrkirche der neuen Orgelmode geopfert wurde. Was sich im Pfeifenbestand geändert hat, wo sich welche Register heute befinden und welcher Bestand noch heute auf Simon Anton Hötzel zurückgeht, ist den folgenden Tabellen zu entnehmen.[12]

Wenn es nun darum geht, das heutige Konglomerat aus Hötzel-, Mauracher- und Dreher-Werkstücken zu beurteilen, so muss man einzelne Komponenten genauer untersuchen. Das Pfeifenmaterial ist, sowohl was den älteren, wie auch den jüngsten Teil betrifft, in recht gutem Zustand. Da seitlich die Abdeckungen fehlen, ist der Verschmutzungsgrad entsprechend hoch. Windladen und Kondukte sind größtenteils dicht, das Gehäuse ist in jeder Hinsicht stabil und massiv. Der klangliche Teil kann nur soweit beurteilt werden, als die Spielbarkeit gegeben ist. Der wunde Punkt ist also eindeutig die Traktur. Die weitläufigen Verzögerungen verhindern eine gute Wirkung der an sich qualitätsvollen Intonation dieser Orgel. Auch wenn man grundsätzlich der mangelhaften elektrischen Trakturen wenig bis gar nichts abgewinnen kann, so scheint die recht harmonische Klanggestalt von Pfeifenmaterial aus drei unterschiedlichen Epochen, verbunden mit letztlich aus drei unterschiedlichen Traktursystemen stammenden Umarbeitungen (Aufschnitte, Vorschläge, Stimmbärten, etc.) dennoch beachtenswert. Vielleicht könnte eine einfühlsame Sanierung der Traktur den klanglichen Eindruck doch wesentlich verbessern.

Anbot Max Dreher, vom 22. Juni 1951

I. Manual:

1. Bourdon 16'	*alt*
2. Principal 8'	*alt, 21 im Prospekt neu*
3. Offenflöte 8'	*alt*
4. Gamba 8'	*alt, C neu, Zink*
5. Gedackt 8'	*alt*
6. Salicional 8'	*alt*
7. Oktav 4'	*alt, C – gs° war zuerst aus Zink geplant*
8. Rohrflöte 4'	*alt*
9. Rauschquint II-fach	*alt, geändert in Nasard 2 2/3'*
10. Superoktav 2'	*neu, geändert in Blockflöte 2'*
11. Mixtur V-fach 2'	*alt*
12. Trompete 8'	*alt*

11 Alle darüber erhaltenen Akten befinden sich im Pfarrarchiv Judenburg.
12 Bestandsaufnahme durch den Verfasser im Sommer 1998.

II. Manual:

1. Flötenprincipal 8'	*alt, 21 im Prospekt neu*
2. Philomela 8'	*alt*
3. Quintatön 8'	*neu, Zink und Zinn*
4. Gedackt 8'	*alt*
5. Aeoline 8'	*alt*
6. Vox Celestis 8'	*alt*
7. Prästant 4'	*alt*
8. Flautino 4'	*alt*
9. Quinte 2 2/3'	*neu, wurde zu Oktav 2' geändert*
10. Nachthorn 2'	*neu, wurde zu Quinte 1 1/3' geändert*
11. Terzflöte 1 3/5'	*neu*
12. Cimbel III-fach 1 1/3'	*neu*

Pedal:

1. Principalbaß 16'	*alt*
2. Violon 16'	*alt, wurde durch Umarbeitung zu Flötenbass 8' geändert*
3. Subbaß 16'	*alt*
4. Oktavbaß 8'	*alt*
5. Choralbaß 4'	*aus altem Cello 8', C – A neu*
6. Posaune 16'	*alt*

Aufbau und Standort der Register seit 1951:

Epistelseitiges Gehäuse

A Untergeschoß:	*Magazinbalg*	
B Mittelgeschoß:	*Pedallade hinten*	*1. Principalbass 16'*
		2. Choralbass 4'
	Hauptwerkslade	*1. Gedackt 8'*
		2. Oktav 4'
		3. Rohrflöte 4'
		4. Nasard 2 2/3'
		5. Mixtur V-fach 2'
		6. Bourdon 16'
		7. Blockflöte 2'
C Obergeschoß:	*Hauptwerkslade*	*1. Principal 8'*
(Prospekthöhe liegt etwas tiefer)		*2. Gamba 8'*
		3. Salicional 8'
		4. Offenflöte 8'
		5. Trompete 8'

Evangelienseitiges Gehäuse

A Untergeschoß:	*Lade – II. Manual*	*1. Cimbel III-fach 1'*
		2. Quinte 1 1/3'
		3. Terzflöte 1 3/5'
		4. Oktav 2'
		5. Quintatön 8'
B Mittelgeschoß:	*Lade – II. Manual*	*1. Gedackt 8'*
		2. Flautino 4'
	Pedallade hinten	*1. Posaune 16'*
		2. Oktavbass 8'
		3. Flötenbass 8'
		4. Subbass 16'
C Obergeschoß: Lade – II. Manual		*1. Flötenprincipal 8'*
(Prospekthöhe liegt etwas tiefer)		*2. Vox Celestis 8'*
		3. Aeoline 8'
		4. Prästant 4'
		5. Philomela 8'

Bestandsaufnahme des Pfeifenwerkes, Sommer 1998

A Simon Anton Hötzel, 1829

I. Manual:	*Bourdon 16'*	*c° – h', Holz gedeckt*
	Offenflöte 8'	*C – cs' Holz offen*
	Gedackt 8'	*C – f' Holz gedeckt, dann Zinn gedeckt*
	Salicional 8'	*C – A Zinn*
	Oktav 4'	*a° – g''' Zinn*
	Rohrflöte 4'	*fs'' – g''' Zinn offen*
II. Manual:	*Philomela 8'*	*C – H Holz gedeckt*
	Gedackt 8'	*C – f' Holz gedeckt*
	Prästant 4'	*gesamt, Zinn*
	Flautino 2'	*c' – g''', Zinn konisch*
Pedal:	*Principalbass 16'*	*C – cs' Holz offen, bez. Kontrabass*
		d' – f' Zinn offen
	Subbass 16'	*gesamt, Holz gedeckt*
	Oktavbass 8'	*C – cs' Holz offen*
		d' – f' Zinn offen
	Flötenbass 8'	*C – cs' Holz offen*
		d' – f' Zinn offen
	Choralbass 4'	*d' – f' Zinn offen*

B Matthäus Mauracher, 1901

I. Manual:	*Bourdon 16'*	*C – H Holz gedeckt*
		c'' – g''' Zinn gedeckt
	Principal 8'	*c° – g'''Zinn*
	Offenflöte 8'	*d' – g''' Zinn offen*
	Gamba 8'	*Zinn, Kastenbart*
	Salicional 8'	*B – g''' Zinn, Streichenbart*
	Rohrflöte 4'	*C – f'' Zinn*
	Mixtur 2'	*Zinn*
	Trompete 8'	*Zinnbecher*
II. Manual:	*Flötenprincipal 8'*	*c° – g''' Zinn*
	Philomela 8'	*c° – g''' Holz offen*
	Gedackt 8'	*fs' – g''' Zinn gedeckt, bez. Liebl. Gedeckt*
	Aeoline 8'	*Zinn*
	Vox Celestis 8'	*Zinn*
	Flautino 4'	*C – H Zinn gedeckt*
		c° – h° Zinn konisch, bez. Flautino (2')
Pedalwerk:	*Choralbass 4'*	*B – cs' Zinn, bez. Cello*
	Posaune 16'	*C – d' Zinnbecher*

C Max Dreher, 1951

I. Manual:	*Principal 8'*	*19 Prospektpfeifen, Zinn, davon 7 im mittleren Feld stumm*
	Nasard 2 2/3'	*Naturguss*
	Blockflöte 2'	*C – H Naturguss, dann Zinn, konisch*
II. Manual:	*Flötenprincipal 8'*	*19 Prospektpfeifen, Zinn, davon 7 im mittleren Feld stumm*
	Quintatön 8'	*gedeckt, C – H Zink, c° – F° Naturguss, dann Zinn*
	Oktav 2'	*Zinn*
	Quinte 1 1/3'	*Naturguss*
	Terzflöte 1 3/5'	*Naturguss, konisch*
	Cimbel III-fach 1'	*Zinn*
Pedal:	*Posaune 16'*	*d' – f' Zinkbecher*

Die nationalsozialistische Propaganda in der Steiermark von 1933 bis 1938

von Herbert Blatnik

Der folgende Beitrag versucht die Propaganda der Nationalsozialisten in der Steiermark vor und nach dem Parteienverbot darzustellen. Es soll auch aufgezeigt werden, welche Erfolge bzw. Misserfolge zu verzeichnen waren und welche Reaktionen ausgelöst wurden.

Der Stellenwert der Propaganda in der NSDAP

Seit der Frühzeit der nationalsozialistischen Bewegung wurde die Propaganda als unverzichtbares Element im Kampf um Aufstieg und Macht gesehen. Sie hatte nicht nur die Aufgabe „... der Partei neue Anhänger zuzuführen, sondern sie besaß ... eine wesentliche Funktion in der Integration der Parteimitglieder".[1] Propaganda musste daher permanent betrieben werden, nicht nur während eines Wahlkampfes. Adolf Hitler, der selbst als der bedeutendste Eckpfeiler der NS-Propaganda galt, meinte in „Mein Kampf": „Sie hat nicht objektiv die Wahrheit, soweit sie den anderen günstig ist, zu erforschen, um sie dann der Masse in doktrinärer Aufrichtigkeit vorzusetzen, sondern ununterbrochen der eigenen zu dienen".[2]

Die Nationalsozialisten hatten schon Mitte der 1920er Jahre erkannt, dass die „Allmacht Propaganda", professionell eingesetzt, die Massen in jede gewünschte Richtung lenken und beeinflussen konnte. Mit „Kleinmaterial", wie Handzettel, Aufkleber und Plakaten konnte ausgewählte, mitunter verfälschte Information vermittelt werden. Nach Massenveranstaltungen, die Auge (Fahnenschmuck, Uniformen, diszipliniert ausgerichtete SA-Trupps) und Ohr (Marschmusik, ausgefeilte Redemethodik) erfüllten, sollten begeisterte Menschen nach Hause entlassen und selbst zu Multiplikatoren der Propaganda werden.

Zu Beginn der 1930er Jahre war die NSDAP in der Steiermark noch weit davon entfernt, diesen Überlegungen Rechnung zu tragen. In den Jahren 1931 und 1932 war die Zahl ihrer Mitglieder zwar beständig angewachsen, doch war – im Vergleich zu anderen Bundesländern – die NSDAP in der Steiermark eine Kleinpartei geblieben. Bei den Gemeinderatswahlen im April 1932 konnten die Nationalsozialisten die Zahl ihrer Gemeinderäte von 21 auf etwa 300 erhöhen, allerdings lässt sich daraus der tatsächliche Anteil der NS-Wählerschaft nur schwer ablesen.[3] Stefan Karner schätzt ihren Anteil auf etwa drei Prozent.[4] Mit den Ereignissen des 30. Jänners 1933 in Deutschland und der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler schien sich die Situation zu ändern. In zahlreichen Aufrufen beschwor die NS-Gauleitung in Graz ihre untergeordneten Dienststellen, die Werbetätigkeit zu verstärken, denn „... der Sieg Adolf Hitlers in Deutschland ist für uns der unverbrüchliche Be-

1 Peter Longerich, Nationalsozialistische Propaganda, in: Karl D. Bracher u. a. (Hrsg.), Deutschland 1933–1945. Neue Studien zur NS-Herrschaft. Bonner Schriften zur Politik und Zeitgeschichte 23, Bonn 1992, S. 291.
2 Adolf Hitler, Mein Kampf. Zitat aus Göbhart-Chvojka, Geschichte und Sozialkunde, 1975, S. 103.
3 Eduard Staudinger, Zur Entwicklung des Nationalsozialismus in Graz von seinen Anfängen bis 1938, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 18/19 (1988), S. 54.
4 Stefan Karner, Die Steiermark im 20. Jahrhundert, Graz 2000, S. 144.

weis des Aufstiegs ..." und „... der Jubel [seiner Anhänger] wird auch hierzulande bald sein Echo finden."[5]

Die nationalsozialistische Propaganda sollte in den Monaten Februar bis Juni 1933 ihrem Höhepunkt zustreben. Vorbei war die Zeit der dilettantischen Werbemethoden, als noch handgeschriebene Plakate auf Zaunlatten geklebt wurden und am Sonntagvormittag milde belächelte Herren im Hitlerhemd alte Ausgaben des „Völkischen Beobachters" verteilten.

Die NS-Gauleitung in Graz, die zur Propagandaoffensive aufrief, unterlag allerdings dem Irrtum, es würde in absehbarer Zeit zu Neuwahlen kommen. „Wenn ... diese Wahlen schon im Frühjahr stattfinden, so ist es schon höchste Zeit, daß mit allem Nachdruck an die Arbeit gegangen wird."[6] Zu diesem Zweck wurde ein Viermonatswerbeplan erstellt, dessen Ziel die Verdoppelung der NSDAP-Mitgliederzahl in der Steiermark war.

Um den Plan auch zum Erfolg zu führen, sollten die lokalen Ortsgruppen kein Werbemittel außer acht lassen. In einer der Propaganda-Arbeit gewidmeten Ausgabe der „Steirischen Gaunachrichten" sind sie alle aufgelistet, vom Flugzettel bis zur Klebemarke, von der Wandzeitung bis zum Schaukasten.[7] Auf der ersten Seite wird jedoch vorweggenommen, dass die größte Wirksamkeit mit der Werbung „von Mann zu Mann" zu erzielen ist. „Hat man einen Kreis von Anhängern, folgen die Haussprechabende, öffentliche Sprechabende und endlich die Versammlung. ... Sprechchöre, Umzüge und Aufmärsche verfehlen nie ihre Wirkung." Auf diese und andere Propagandamittel soll nun näher eingegangen werden.



Spätherbst 1933 in Schladming: Gegenpropaganda mit einem Hitlerbild auf einem Werbeplakat der Vaterländischen Front (Sammlung Thaller)

5 Aus dem SA-Befehl Nr. 2 der Führerschule Liezen an alle Absolventen.
6 Steirische Gaunachrichten, Folge 4 vom 17. 1. 1933.
7 Steirische Gaunachrichten, Folge 10 vom 24. 2. 1933.

Sprechabende und Versammlungen:

Schon im Frühjahr 1932 war man im Zuge der Wahlwerbung darangegangen, Gastredner an Propaganda-Abenden auftreten zu lassen. Die Redner hielten sich dabei an genau festgelegte Richtlinien, die in den von der Gau-Hauptabteilung VII in Graz editierten „Rednerbriefen" erlassen und ständig abgeändert wurden. Zu den bekanntesten Rednern zählten Gauleiter Oberhaidacher im Range eines Reichsredners, die Lehrer Karl Urragg (Graz) und Franz Trips (Voitsberg) und der NSDAP-Bezirksleiter von Mürzzuschlag, Toni Gruber.

In einer Zeit, die noch kein Fernsehen kannte und in der nur wenige ein Radiogerät besaßen, maß man jenen Veranstaltungen größte Werbewirksamkeit bei. Der Programmablauf war standardisiert: Musik – Begrüßung durch den Ortsgruppenleiter – halbstündige Rede des Gastredners – Gegenrede (= ähnlich der Diskussion) – Schlusswort des Ortsgruppenleiters – Musik – Absingen des Horst Wessel-Liedes.

Bis Jahresende 1932 wurden im Land Steiermark hunderte derartiger Versammlungen abgehalten. Da sie oft in den Hochburgen des politischen Gegners stattfanden, gingen sie zumeist in Tumulten unter. Als Beispiel ist der Propaganda-Abend vom 2. Juni 1932 in Eggenberg zu nennen, der so endete, dass „... fast ein Dutzend Verletzte ... mit ernsten Wunden in den Spitälern [lagen]".[8] Um 20.00 Uhr sollte die Veranstaltung in Badels Casino in Eggenberg stattfinden. Die Eggenberger Sozialdemokraten kündigten schon Tage zuvor an, dass sie die Versammlung sprengen würden. Die Gendarmerie riegelte also an jenem Abend mit 50 Mann der Chargenschule das Gelände ab. Der Kordon war aber zu schwach und konnte Schlägereien vor dem Lokal nicht verhindern. Um 21.00 Uhr traf schließlich eine Gruppe Nationalsozialisten aus Leibnitz verspätet ein. Die Gendarmen, die Befehl hatten, um diese Zeit niemand mehr zum Gasthaus vorzulassen, wehrten die Leibnitzer mit „gefälltem Bajonett" ab, während diese von hinten mit Steinen beworfen wurden. Dazu der Kommentar in der Tagespost: „Ein überaus bedauerlicher Vorfall, der aber in der überhitzten politischen Atmosphäre unserer Zeit nicht vereinzelt dasteht und sich leider wiederholen kann".[9]

Der heute in Kärnten lebende Zeitzeuge Karl Cink, HJ-Gebietsleiter der Steiermark von 1938 bis 1943, äußerte sich wie folgt auf die Frage, warum die NS-Propaganda jener Zeit derartig riskante Methoden anwandte: „Diese Art von Propaganda war effizient. Man war damals bestrebt, Programm und Absichten der eigenen Partei so weit als möglich in das gegnerische Lager hineinzutragen."[10]

Umzüge mit Sprechchören:

In den im Steiermärkischen Landesarchiv befindlichen Bezirksakten sind uns einige Berichte über Umzüge erhalten, wie zum Beispiel jener aus Wartberg, verfasst vom Gendarmerieposten Mitterndorf am 2. Februar 1933: „An die BH Mürzzuschlag! Es wird angezeigt, daß am 1. 2. 1933 seitens der NSDAP aus Anlaß der Ernennung Adolf Hitlers zum deutschen Reichskanzler in Wartberg ein Fackelzug veranstaltet wurde. Zur Teilnahme an diesem Fackelzug wurden die deutschgesinnte Bevölkerung und die Parteimitglieder mittels Plakaten eingeladen. Die Teilnehmer sammelten sich um 19.15 Uhr beim Gasthaus Schuscha in Wartberg und es erfolgte von dort der Abmarsch

8 Tagespost vom 3. Juni 1932.
9 Ebenda.
10 Karl Cink, Protokoll zur Befragung vom 14. 5. 2002 (Sammlung H. Blatnik).

unter Vorantritt der Ortsmusik von Wartberg, längs der Bundesstraße bis zum nördlichen Ortsende, von dort längs der Bundesstraße zum südlichen Ortsende und wieder zurück zum Gasthof Schuscha, wo die Auflösung erfolgte. ... Während des Umzuges wurden nationale Lieder gesungen und Sprechchöre vorgetragen. Von der Musikkapelle wurde wiederholt das Deutschlandlied gespielt. ... Eine nennenswerte Störung erfolgte nicht, nur wurden beim Vorbeimarsch bei den Personalhäusern der Firma Vogel und Noot am südlichen Ortsende einige Schmährufe seitens Andersgesinnter ausgestoßen".[11]

In diesem Zusammenhang soll nicht unerwähnt bleiben, dass Auftritte von Propagandatrupps der SA bei vielen Mitbürgern, die eigentlich als Sympathisanten der Hitlerbewegung galten, eher Ablehnung als Zustimmung ernteten, vor allem dann, wenn disziplinlos Parolen wie „Juda verrecke!" gebrüllt wurden.

Zeitungen:

Am 7. März 1931 erschien zum ersten Mal das achtseitige Wochenblatt „Der Kampf" als offizielles Sprachrohr der Partei für die Steiermark und Südburgenland.[12] Von Gauleiter Walther Oberhaidacher begründet und redigiert, sollte „Der Kampf" alle Bevölkerungsschichten ansprechen. Als Zielsetzung finden wir auf der ersten Seite der ersten Ausgabe folgenden Satz: „Ein neues modernes Kampfmittel ... wird uns in Hinkunft zur Seite stehen im Kampfe um die Befreiung des deutschen Arbeiters ... aus dem Joch der internationalen jüdischen Weltfinanz." Ab Oktober 1932 wurde die Zeitung um die vierseitige Beilage „Der Bauernkampf" erweitert, am 4. März 1933 erschien sie mit einer illustrierten Beilage, der noch fünf weitere folgen sollten.[13] „Der Kampf" wurde nach dem Verbot der NSDAP am 19. Juni 1933 nicht wirklich eingestellt. Er erschien, in München und in illegalen Druckereien in der Steiermark hergestellt, in verkleinertem Format weiter, allerdings nicht mehr regelmäßig. Bis zum Jahr 1936 erschienen noch etwa 25 Ausgaben, mit Beiträgen von Gauleiter Oberhaidacher, Landesinspektor Theo Habicht und Gauinspektor Fritz Knaus.[14]

Das bereits angeführte Mitteilungsblatt „Steirische Gaunachrichten" existierte von Jänner 1931 bis Juni 1933. In unterschiedlicher Seitenzahl hektographisch vervielfältigt, erschien es zwei- bis dreimal monatlich und war für Bezirks- und Ortsgruppenleitungen, sowie für NS-Redner und Ämterführer bestimmt. Obwohl es also kein der Öffentlichkeit zugängliches Werbemittel war, sei es erwähnt, weil es wertvolle Hinweise zur NS-Propaganda enthält. Zusätzlich zu den „Gaunachrichten" erließ die Grazer Gauleitung zahlreiche Mitteilungsblätter, die nicht auf dem Postwege zu den lokalen Dienststellen gelangten, sondern persönlich überbracht werden mussten. Hin und wieder gelang es, bei Hausdurchsuchungen eines dieser Schriftstücke „staatsfeindlichen Inhalts" zu konfiszieren und an die Sicherheitsdirektion für Steiermark in Graz weiterzuleiten.[15]

---

11 StLA, BH Mürzuschlag, Gruppe 14/1933 N-T, Karton 92.

12 Die Steiermark erhielt somit als letztes Bundesland eine eigene NS-Zeitung. Für Wien erschien „Der Notschrei", für Niederösterreich und Nordburgenland „Der Volkskampf", für Oberösterreich „Die Volksstimme", für Salzburg „Die Alpenwacht", für Kärnten „Der Vormarsch" und für Tirol und Vorarlberg „Der rote Adler".

13 Die illustrierten Beilagen waren besonderen Themen, wie SA, HJ, Adolf Hitler usw. gewidmet.

14 Zumindest sind so viele verschiedene Exemplare in den jeweiligen Kartons der Bezirksakten jener Jahre im Stmk. Landesarchiv aufbewahrt.

15 Unter den bereits erwähnten Bezirksakten des Stmk. Landesarchivs ist kein einziges Stück im Original, sondern nur in Abschrift vorhanden.

„Hitlerfilme":

Ein vielversprechendes neues Medium konnte, obwohl viel Geld dafür investiert worden war, nicht mehr wirksam zum Einsatz kommen: Der Tonfilm. Seit Jahresbeginn 1933 arbeitete man an der Errichtung einer Gaufilmstelle in Graz, um von der Landesfilmstelle in Wien unabhängig zu sein. Filme wie „Der Führer – Hitler spricht in Berlin" sollten auch in der Steiermark die Massen anlocken, denn „der Film ist eines der eindrucksvollsten Werbemittel. ... Durch ihn ist es möglich, an Kreise heranzukommen, die durch Versammlungen nicht erfasst werden können."[16] Ein weiterer Vorteil war der Ertrag. Für Filmabende konnte man Eintrittspreise kassieren. Der Plan eines Tonfilmverleihs wurde jedoch erst 1938 in die Tat umgesetzt.

Dass der Viermonatswerbeplan für das erste Halbjahr 1933 wirklich die erhoffte Verdoppelung der Zahl an NS-Parteimitgliedern erbracht hatte, ist anzuzweifeln. Tatsache ist, dass der Mitgliederstand bedeutend erhöht werden konnte, nicht zuletzt aufgrund der Fusion der Nationalsozialisten mit dem Steirischen Heimatschutz zu Ostern 1933. Die NSDAP Steiermark dürfte danach zwischen 5.000 und 6.000 Mitglieder umfasst haben.

Das erste Jahr der Verbotszeit

Nach der Machtübernahme der NSDAP in Deutschland im März 1933 setzten die Nationalsozialisten zum Angriff auf die staatliche Selbstständigkeit Österreichs an. Da ihre Propaganda immer aggressiver wurde und die Exekutive in ihrem Bemühen, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, drastisch überfordert war, erließ die Regierung einige Notverordnungen.

Mit dem *Demonstrationsverbot vom 19. Mai 1933*[17] sollten die auch in der Steiermark hundertfach praktizierten „Demonstrationsbummel" und spontane, von der Gauleitung bestens vorbereitete Straßenappelle verhindert werden. Wie sich diesbezüglich die Situation in der Steiermark entwickelt hatte, mögen einige Berichte veranschaulichen.

Graz, 7. Mai 1933: Der Opernring in Graz hatte sich in den letzten Monaten immer mehr zu einem Tummelplatz für NS-Demonstranten entwickelt. Es verging kaum ein Sonntag, an dem die Polizei nicht gegen ruhestörende Personengruppen einschreiten musste. Am 7. Mai beteiligten sich wieder zahlreiche Nationalsozialisten an einer behördlich nicht genehmigten Versammlung in der Allee am Opernring. Ein starkes Polizeiaufgebot löste die Versammlung auf und drängte die johlende Menge mit Gauleiter Oberhaidacher an der Spitze in die Hans-Sachs-Gasse ab. Als ein Polizeikordon ihnen verbot, zur Herrengasse weiter zu marschieren, soll Oberhaidacher seinen Anhängern geraten haben, sich zu widersetzen. Nach der Verhaftung einiger Personen löste sich die Menge auf. Oberhaidacher wurde wegen seines Verhaltens angezeigt, wanderte jedoch schon vor seiner Gerichtsverhandlung nach Deutschland aus.[18]

Zeltweg, 7. Mai 1933: Im Tonkino sollte der Film „Hitler, der Schmied des deutschen Schicksales" aufgeführt werden, die Vorführung war allerdings schon tags zuvor von der BH Judenburg untersagt worden. Daraufhin rief die NSDAP-Ortsgruppe zu einer Protestversammlung auf, der

16 Steirische Gaunachrichten, Folge 10 vom 24. 2. 1933, „Abteilung VII a".
17 BGBl 1933/185: Verordnung ... zur Hintanhaltung politischer Demonstrationen.
18 Bericht in der Tagespost vom 9. September 1933. Die Verhandlung wäre am Vortag gewesen.

etwa 400 Menschen Folge leisteten. Die Gendarmerie musste bewaffnet gegen die Demonstranten vorgehen, wobei der Fohnsdorfer Johann Kaufmann einen Bajonettstich in den Bauch erlitt.[19]

Weiz, 16. Mai 1933: Zu einem NS-Straßenbummel hatten sich 40 Teilnehmer in der Stadt versammelt, die nationale Lieder singend und Sprechchöre vortragend durch die Straßen zogen und auch einige Papierböller zur Explosion brachten. Diese Demonstration wiederholten sie an jedem der folgenden drei Tage. Um weitere Ausschreitungen zu verhindern, wurden von den Gendarmerieposten der umliegenden Orte Beamte zur Konzentration nach Weiz abgesandt.[20]

Das Demonstrationsverbot und die am selben Tage in Kraft getretene Fahnenverordnung, sowie das zwei Wochen zuvor erlassene Uniformverbot erzielten nicht die erhoffte Wirkung. Die SA-Uniformen verschwanden zwar aus dem Straßenbild, wurden aber zum Teil ersetzt. So erfreuten sich plötzlich weiße Papiertüten als Hüte und weiße Stutzen größter Beliebtheit, bis auch diese als Demonstrationsobjekte betrachtet und behördlich verfolgt wurden.

Bemerkenswert ist die Art, wie die Verordnungen in den einzelnen Orten exekutiert wurden. Ein Schreiben des Sozialdemokratischen Arbeitersekretariats Rottenmann an die BH in Liezen vom 14. Juni 1933 schildert uns die lokalen Verhältnisse: „Sehr geehrter Herr Bezirkshauptmann! Ich erhalte die Mitteilung, daß Mitglieder der sozialistischen Arbeiterjugend beanstandet werden, welche das blaue Hemd tragen, während Angehörige der NS-Partei trotz des Uniformverbots noch die schwarze Hose und die schwarze Kappe mit dem Abzeichen der SS tragen und damit in Liezen unbeanstandet umherlaufen. Gleichzeitig verweisen wir darauf, daß in Liezen noch immer eine Führerschulung der SA und der SS der NSDAP stattfindet und Exerzierübungen ... sogar auf öffentlichen Plätzen abgehalten werden, ohne daß die Behörde oder Gendarmerie eingeschritten wäre ...“[21]

Aus einem Bericht des Postenkommandanten des Gendarmeriepostens Waldbach vom 5. Juli 1933 an die BH in Hartberg geht hervor, dass in Waldbach, zwei Wochen nach Inkrafttreten der Fahnenverordnung, an einem Maibaum immer noch Hakenkreuzwimpeln angebracht waren. Da sich niemand fand, der diese Wimpeln herunterholte, verfügte die BH Hartberg, den Maibaum vorzeitig umschneiden zu lassen.[22]

Die Nationalsozialisten hatten längst erkannt, dass sie in Österreich über den Stimmzettel nicht an die Macht kommen konnten. Im Sommer 1933 ist daher eine Änderung in der Strategie ihrer Propaganda erkennbar: Immer seltener wird versucht, mit fundierten Argumenten ihre Mitbürger für eine Mitgliedschaft in der NSDAP zu gewinnen; stattdessen tauchen nun in Massen Streuzettel und Flugblätter auf, die in knappen Texten sofortige Neuwahlen und den Anschluss an Deutschland fordern.

Zahlreiche Terrorakte aus dem NS-Lager bewogen die Bundesregierung zur Verordnung vom 19. Juni 1933, „... womit der NSDAP (Hitlerbewegung) und dem Steirischen Heimatschutz (Führung Kammerhofer) jede Betätigung in Österreich verboten wird“.[23] Dieses „Verbotsgesetz“ hatte auch für die Propagandatätigkeit der Nationalsozialisten einschneidende Folgen. Nach dem „Verlust der Straße“ mussten sie andernorts beweisen, dass sie ihre Gesinnung weiterpflegten. So brann-

19 LGKdo. für Stmk. an das BKA Wien, AdR. BKA-Inneres, 22 Stmk.
20 Ebenda.
21 StLA, Bezirksakten Liezen, Gruppe 14/1933, Karton 197.
22 StLA, Bezirksakten Hartberg, Gruppe 14/1934, Karton 152.
23 BGBl 1933/240.

ten sie auf Bergwiesen Hakenkreuzfeuer ab, hissten auf Kirchtürmen ihre Fahnen usw. Außerdem verlegten sie ihre Aktivitäten auf die Nachtstunden. Mehrmals in der Woche mussten sich Gendarmeriebeamte vor ihre Schreibmaschinen setzen und Berichte über nächtliche Ereignisse in ihrem Rayon verfassen:

Landl, 10. Juli 1933: „An die BH in Liezen! Seit einem Monat werden in der Gemeinde Scheunen, Straßen, Säulen usw. mit Hakenkreuzen derart angeschmiert, daß die Bevölkerung darüber sehr aufgebracht ist. Außerdem beschweren sich viele Sommerfrischler über diese Vorgänge und drohen mit ihrer Abreise, da sie in ihrer Urlaubszeit nicht mit politischem Hader belästigt werden möchten".[24]

Murau, 1. Jänner 1934: „An die BH in Murau! Bericht über eine Mitternachtseinlage in der Sylvesternacht im Gasthaus Ferdinand Baier, die vom Murauer MGV ‚Liedertafel' organisiert wurde. ... Während sich der MGV um die Mitternachtsstunde auf der Bühne gruppierte, und der Jahreswechsel durch Auslöschen des Lichtes allen Besuchern kundgetan wurde, war plötzlich in der rückwärtigen Bühnenwand ein weißes Hakenkreuz zu sehen. Viele Besucher haben das Hakenkreuz gar nicht gesehen und wurden erst durch den entstandenen Tumult aufmerksam. Ein Teil der Anwesenden rief ‚Pfui!', während andere ‚Heil' und ‚Sieg' dazwischenriefen. Als im Saale wieder das Licht aufflammte, sah man auf dem Boden auch hingestreute Klebezettel [mit Hakenkreuzen darauf!]".[25]

Gußwerk, 21. April 1934: „Am 19. April in der Zeit zwischen 20.00 und 21.00 Uhr wurden anläßlich der Hitler-Geburtstagsfeiern auf den umliegenden Bergen, und zwar auf der Hohen Sauwand, auf dem Hohen Langboden, auf dem Hohen Wasserbauerkogel und auf anderen Bergen Hakenkreuzfeuer abgebrannt."[26]

Im Herbst 1933 erreichte die NS-Propaganda eine Steigerung, gegen die sich der Staat mit einer neuen Verordnung zur Wehr setzen musste. Das Streuen von Flugblättern und gestanzten Hakenkreuzen erschien den Nationalsozialisten nicht mehr ausreichend, um auf sich aufmerksam zu machen. Es folgten schwere Delikte der Sachbeschädigung, indem auf Mauern, Brückenpfeilern, Eisenbahnwaggons usw. Hakenkreuze mit Lack gemalt wurden, die von den aufgestellten Putztrupps nicht mehr entfernt werden konnten. Ganz zu schweigen von verbrecherischen Terrorakten mit Papierböllern und brisanten Sprengstoffen, die jedoch nicht Gegenstand dieser Arbeit sein können. Die Antwort des Staates war die Verhängung der Todesstrafe für schwere Fälle von boshafter Beschädigung fremden Eigentums am 10. November 1933.[27] Leider blieb auch dieses Gesetz ohne Wirkung und die Sachbeschädigungen zu Propagandazwecken nahmen weiter zu. Anfang Juni 1934 ereignete sich ein besonders schwerer Fall in Langenwang: „Gendarmerieposten Langenwang, 5. Juni 1934: An die polit. Expositur in Mürzzuschlag! Es wird angezeigt, daß in der Nacht vom 4. auf 5. Juni im neuen Volksschulgebäude der Gemeinde Langenwang auf Wänden, Fußböden, Tischen, Bildern und Tafeln insgesamt 88 Hakenkreuze mit Ölfarbe gemalt wurden. Die Schule wurde derart beschmutzt, daß der Unterricht für unbestimmte Zeit eingestellt werden mußte".[28]

---

24 StLA, Bezirksakten Liezen, Gruppe 14/1933, Karton 197.
25 StLA, Bezirksakten Murau, Gruppe 14/1933, Karton 143.
26 StLA, Bezirksakten Bruck/Mur, Vst. 1/1934, Karton 105.
27 BGBl 1933/162, Kundmachung Nr. 505.
28 StLA, Bezirksakten Mürzzuschlag, Gruppe 14/1933, Karton 92.

Im Rückblick auf diese Art der Propaganda sollte hinterfragt werden, ob sie noch geeignet war, Sympathisanten für die „Bewegung" zu gewinnen. Oder diente sie nur mehr dem Schlagwort eines nationalsozialistischen Führers: „Österreich darf nicht mehr zur Ruhe kommen"?[29]

Lenkung und Finanzierung

In der Steiermark lag die Propaganda seit dem Jahr 1928 in der Hand des Gauleiters. Walther Oberhaidacher ergriff auch in seiner Eigenschaft als Grazer Gemeinderat mehrmals die Gelegenheit, um sich in der Terminologie der NS-Propaganda zu äußern. So sagte er in der Gemeinderatssitzung vom 22. Dezember 1932: „Man könne das heutige Elend nicht beseitigen, ... solange man Geld nur für ausländische Bankjuden zur Verfügung hat." Und weiter: „Eine Besserung wird erst kommen, wenn das dritte Reich da ist."[30]

Sitz der Gauleitung war das 3. Stockwerk des Hauses Radetzkystraße Nr. 9 in Graz. Eine Abteilung (Hauptabteilung VII) befasste sich mit Propaganda im weitesten Sinn und war in sechs Ressorts unterteilt: Werbung, Pressestelle, Filmstelle, Personalstelle, Lügenabwehr und Nachrichtendienst. Die Tätigkeit der beiden letzten Ressorts verdient besondere Beachtung: Die Mitarbeiter der Lügenabwehr hatten die Aufgabe, schon in den frühen Morgenstunden die Tagespresse nach „Lügenmeldungen" über die NSDAP zu durchforsten, sie in kürzester Zeit zu widerlegen und die Ergebnisse den Bezirksstellen zu übermitteln. Der Nachrichtendienst sammelte nicht nur alle Meldungen zum Tagesgeschehen, sondern mit Vorliebe Berichte über Personen des öffentlichen Lebens, hohe Beamte, jüdische Geschäftsleute usw. Es ist zu vermuten, dass in dieser Abteilung zahlreiche Kampagnen gegen unliebsam gewordene Personen ihren Ausgang nahmen.



Spendenschein für den Propagandafonds des Jahres 1932



Vorderseite einer 2 cm großen Streumünze aus Aluminium, gestreut in Graz im Juli 1935

29 Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte, hrsg. auf Grund amtlicher Quellen, Selbstverlag des Bundeskommissariats für Heimatdienst, Wien 1934, S. 7.

30 Amtsblatt der Landeshauptstadt Graz vom 16. 1. 1933.

Über die Finanzierung der Propaganda in der Steiermark wissen wir nur wenig. Neben den Geldflüssen aus Deutschland und den Zuwendungen durch die Alpine und andere Industriebetriebe dürfte der überwiegende Teil des Etats von der Gauleitung selbst aufgebracht worden sein. Möglichkeiten dazu boten alle Arten von Veranstaltungen, an deren Ende um reichliche „Kampfspenden" gebeten wurde. Zu Beginn des Jahres 1931 richtete die Hauptabteilung VII in der Erwartung der Neuwahlen einen eigenen Propagandafonds ein, der durch den Verkauf von Spendenscheinen und „Hitlerschillingen" aus Aluminium das Budget vermehren sollte. Allerdings dürfte man dabei die Not der Zeit unterschätzt haben. Der Fonds war ein Fehlschlag, und unablässig musste der Gaukassier Heinrich Fleck Ortsgruppen ermahnen, ihren Beitrag für den Fonds zu leisten. In der Ausgabe „Der Kampf" vom 14. März 1931 konnte er nur vier Ortsgruppen loben, die „... gut arbeiten: Graz, Fohnsdorf, Judenburg und Schladming."

Nicht alle Werbemittel wurden an die einzelnen Ortsgruppen kostenlos abgegeben. So wird zum Beispiel in einer Aussendung ausdrücklich darauf hingewiesen, dass nur jene HJ-Gruppen, die in der Mitgliederwerbung am erfolgreichsten sind, Werbematerial kostenlos beziehen dürfen.[31]

Das NSDAP-Betätigungsverbot im Juni 1933 veranlasste Oberhaidacher und andere NS-Funktionäre zur Ausreise nach Deutschland. Bis zum Jahr 1936 dürfte Oberhaidacher als Gauleiter im Exil in München gelebt haben und wirkte, wie aus mehreren Flugblättern und aus der weiter erscheinenden Zeitung „Der Kampf" hervorgeht, an der für die Steiermark bestimmten NS-Propaganda mit.[32] Nicht nur „Der Kampf", sondern viele andere Schriftwerke wurden ab Sommer 1933 in Deutschland gedruckt und gelangten auf verschlungenen Wegen in die Steiermark. In einem Artikel der Tagespost des Jahres 1938 wird erwähnt, dass in jener Zeit der Motor-SA bei der Verteilung der NS-Schriften größte Bedeutung zukam.[33] Aus einer Anklageschrift ist uns bekannt, dass auch in Jugoslawien illegales Propagandamaterial gedruckt wurde: So bestätigte in einem Prozess Franz Gaar, der einstige Organisationsleiter der NSDAP Radkersburg, dass er mitgeholfen hatte, „... große Mengen des in Jugoslawien illegal gedruckten Österreichischen Beobachters ... eingeschmuggelt und zur Verbreitung gebracht zu haben".[34]



Handzettel zum Raucherstreik (Gestreut in Lafnitz, Bez. Hartberg am 12. Februar 1934)

31 Steirische Gaunachrichten, Folge 41 vom 31. 12. 1932.
32 1936 wurde Walther Oberhaidacher Mitglied des Reichstages für den Wahlkreis 30 (Chemnitz-Zw./Sachsen).
33 „Die steirische Motor-SA", in: Tagespost vom 3. 7. 1938.
34 LG für Strafsachen Graz, VG1 VR7668/47, Strafsache gegen Franz Gaar u. a.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass nicht erst seit dem Juni 1933 alle wesentlichen Bereiche der NSDAP Steiermark von der Reichsleitung in München gesteuert wurden. Organisatorisch unterstanden alle Gauleitungen Österreichs, in eine Landesleitung zusammengefasst, der Reichsleitung der NSDAP und wurden von Landesinspekteur Theo Habicht geführt. Unter allen Gauen Deutschlands nahm die NSDAP Österreich die 33. Stelle ein, ihre Geschäftsstelle befand sich in München.[35]

Aus einigen Mitteilungen ist uns bekannt, dass die Gauleitung durch ihre Verlegung nach München einige Nachteile in Kauf nehmen musste, was die Durchsetzung ihrer Forderungen an die Ortsgruppenleiter betrifft. Bei den Verhandlungen an den Militärgerichtshöfen in Graz und Leoben nach der Julierhebung 1934 sagten mehrere Angeklagte aus, dass sie nach dem Verbot ihrer Partei keine Mitgliedsbeiträge mehr einzahlten. Ein Zeitzeuge in der Oststeiermark, der sich in jener Zeit der NSDAP anschloss, sagte, dass niemand von seinen Kameraden den Mitgliedsbeitrag leistete.[36] Noch weniger Durchsetzungsvermögen bewies die Parteileitung beim Raucherstreik. Der im Winter 1933/34 ausgerufene Rauchwarenboykott verhallte ungehört und führte keineswegs zur erhofften Schädigung der österreichischen Wirtschaft.

Die Jahre 1934 bis 1938

Das Jahr 1934 bringt eine deutlich spürbare Verschärfung im Stil der NS-Propaganda. Diese Erkenntnis bezieht sich weniger auf die Terminologie; wie vor dem Verbot der NSDAP finden wir das Vokabular der frühen Kampfzeit: „Mordfront" und „Moskaulakeien" für Kommunisten, „Mistgabelfront" für die Sozialdemokraten, „Heimwehr-Graf-Bobby" für Starhemberg usw. Die Änderung vollzog sich in den wesentlichen Inhalten.

Vor dem Parteienverbot konnte man in den Ausgaben des „Kampfes" noch viele Artikel mit informativem Charakter finden. „Dr. Otto Benda. Die letzte Fahrt" (nach dem tödlichen Motorradunfall des Voitsberger NS-Bezirksleiters) oder „Aus der weststeirischen Elendschronik" (Schließung der Glashütte Wies) hätte man in den betreffenden Bezirksblättern ebenso gut abdrucken können.[37] Sowohl bei der Behandlung antisemitischer, als auch antiklerikaler Themen war man versucht, durch – wenn auch fragwürdige – Argumente zu überzeugen, wie in den Artikeln „Sollen Christen bei Juden einkaufen?" und „Katholischer Soldat und Rassenfrage".[38] Auch wagte man noch nicht, Beschuldigungen offen auszusprechen. Man beschränkte sich auf Andeutungen, wie bei den „Schotterlieferungen für den Bau der Packstraße".[39] Das Pressegesetz wurde eingehalten.

Jede „legale" Ausgabe des „Kampfes" enthielt Reportagen, die bestimmte Berufsgruppen bzw. soziale Schichten ansprechen sollte. Studenten, Alpine-Arbeiter, Arbeitslose, Bauern, Soldaten und Hochschulprofessoren kamen zu Wort, während der vereinheitlichende Ausdruck „Volksgenosse" nur selten verwendet wurde.

Sowohl vor, als auch nach dem Verbot wird die Propaganda unerlässlichen Begriffen des Nationalsozialismus gerecht. In fast allen Aussendungen kehrten bestimmte Schlagworte abgewandelt

35 Wie Anm. 29, S. 6.
36 Johann Zotter, Ilz.
37 „Der Kampf", 26. 4. und 25. 2. 1933.
38 „Der Kampf", 14. 1. 1933 und 20. 8. 1932.
39 „Der Kampf", 7. 1. 1933

ständig wieder: „Adolf Hitler, der Erneuerer von Staat und Gesellschaft", „Hitler, die Wunderwaffe gegen den korrupten Parteienstaat", „Die NSDAP als Garant für Arbeit und Brot", „Mit der NSDAP für eine gerechte deutsche Volksgemeinschaft".

Bestimmte Sehnsüchte wurden wachgehalten: „Anschlußgedanke", „Wiedergewinnung der Untersteiermark", „Schimmernde Wehr" kamen zum Ausdruck in Berichten über (angebliche) Anzeichen für das Ende des Bundesstaates Österreich, über die Behandlung der deutschen Volksgruppe in Slowenien und über die Ausstattung der Wehrmacht. Insbesondere sei auf den Artikel „Gebt uns die geraubte Untersteiermark zurück" verwiesen.[40]

Nach dem Parteienverbot werden ausführliche Berichte immer seltener. Die Argumentation für den Anschluss wird auf das einigende Symbol des Hakenkreuzes reduziert. Hakenkreuze wurden nicht nur gemalt, sondern auch in den Schnee getreten und einmal sogar einem Pferd in das Fell geschoren, wie wir von der Ramsau wissen.[41] In manchen Nächten wurden aus Papier gestanzte Hakenkreuze zu Tausenden von Motorradfahrern verstreut. Eine der größten Aktionen dieser Art fand in der Nacht des 21. März 1934 in Kapfenberg statt: „In der Nacht ... wurden in Kapfenberg in der Arbeiterkolonie im Mürzbogen von bisher unbekannten Tätern einige tausend papierene, gestanzte Hakenkreuze in den Straßen gestreut. Auf die Lichtleitung wurden 3 Wimpeln mit Hakenkreuzen geworfen".[42]

Die Feindbilder wurden schrittweise ausgetauscht. Bis zum Frühjahr 1933 wurde gnadenlos über die an der Regierung beteiligten Parteien geätzt. Auch wurde häufig vor der imaginären „marxistisch-jüdischen Weltverschwörung" gemahnt. (Dass die Begriffe gar nicht zusammenpassen, störte weiter nicht.) Der Steirische Heimatschutz, vormals oft mit Spott bedacht, wurde nach der Ausrufung der Kampfgenossenschaft überhaupt nicht mehr erwähnt.[43]

Mit Beginn der Verbotszeit richtete sich die Propaganda gegen alle Institutionen, welche sich an der Ausführung der neuen Verordnungen beteiligen mussten. In erster Linie waren dies der Österreichische Heimatschutz, also die „Dollfüßler" bzw. „Starhemberg-Schergen". Als im Herbst 1933 die ersten Schutzkorps-Einheiten ihren Dienst antraten, schienen sie die gesamte NS-Negativpresse auf sich zu lenken. Diese Männer, nach ihrem Taggeld auch „Dreischillingmänner" genannt, wurden entweder als beschränkt oder als Verbrecher dargestellt. Es dürfte hin und wieder vorgekommen sein, dass die Auswahl der „Hilfsgendarmen" keine glückliche war. In einem Brief der BH Mürzzuschlag vom 9. Februar 1934 an die Sicherheitsdirektion in Graz heißt es: „Wie bereits fernmündlich berichtet wurde, hat die Einstellung von vorbestraften Individuen in die aufgestellten Schutzkorpsabteilungen bei der Bevölkerung große Erregung hervorgerufen, da die Personen ortsbekannt sind. Dazu hat auch beigetragen, dass in der Nacht zum heutigen Tag sowohl in Mürzzuschlag, als auch in Kindberg Übergriffe von Schutzkorpsleuten, wie willkürliche Verhaftungen und Mißhandlungen vorgekommen sind.[44]

---

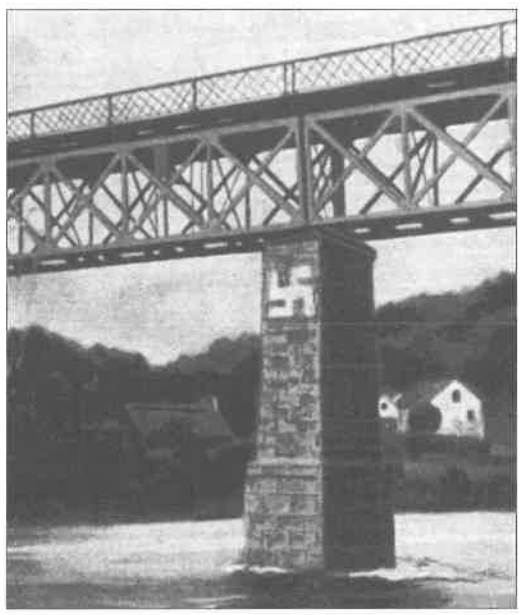
40 „Der Kampf", 31. 12. 1932.
41 Aussage Matthias Knaus, Hof „Blaspichler", Ramsau.
42 StLA, Bezirksakten Bruck/Mur, Vst. 1/1934, Karton 105, Gendarmerieposten Kapfenberg an die BH in Bruck/Mur.
43 Presseaussendung: Erklärung von Liezen am 22. April 1933, „Deutschösterreichischer (Steirischer) Heimatschutz und NSDAP, Zusammenschluss zu enger Kampfgemeinschaft". Zum Teil wörtlich abgedruckt in: Weststeirische Rundschau, Deutschlandsberg vom 29. 4. 1933.
44 StLA, Bezirksakten Mürzzuschlag, Gruppe 14/1934, Karton 100.

In der Werbearbeit der Jahre 1934 und 1935 ist kaum eine Differenzierung nach bestimmten Zielpersonen erkennbar. Es gibt jedoch zwei Ausnahmen: Nach der Erhebung des Republikanischen Schutzbundes am 12. Februar 1934 setzte eine intensive Propaganda ein, welche die Sozialdemokraten zur Mitarbeit in der NSDAP gewinnen sollte. Es ist anzunehmen, dass dies in vielen Orten geschah. Eine diesbezügliche Anfrage an die Gendarmerieposten wurde zum Beispiel vom Postenkommando St. Kathrein an der Laming am 1. März 1934 wie folgt beantwortet: „Die NSDAP bestand immer im Geheimen weiter und dürfte einen Mitgliederstand von etwa 30 Personen haben. 6 bis 7 abgefallene Sozialdemokraten dürften zur NSDAP übergegangen sein."[45] Zum Zweiten weist ein Schreiben des BKA Wien vom 6. Juni 1935 hin: „Dem BKA sind in der letzten Zeit von verschiedenen Seiten Mitteilungen zugekommen, daß in der nächsten Zeit ... von NS-Seite sowohl der Nachrichtendienst, als auch der Propagandadienst stark aktiviert werden. Der NS-Nachrichtendienst soll besonderen Wert darauf legen, Parteigenossen, die bei Polizei, Gendarmerie und Bundesheer Dienst machen und die der Behörde vollkommen unverdächtig erscheinen, zur aktiven Mitarbeit heranzuziehen."[46]

Mehrmals gelang es der Exekutive, Handzettel mit SA-Befehlen, die sich auf die Propaganda beziehen,[47] zu beschlagnahmen. Daher wissen wir, dass ab dem Herbst des Jahres 1933 die Begriffe „Propaganda" und „Terror" zu einem einzigen Aktionskriterium verschmolzen waren:

- Propaganda- oder Terrorstufe 1: Streuen und Malen von Hakenkreuzen, Hissen von Hakenkreuzfahnen
- Stufe 2: Demonstrationen, Anschläge mit Tränengas und Papierböllern
- Stufe 3: Schwere Sprengstoffanschläge und Attentate gegen vaterländisch eingestellte Personen.

Anhand der Propagandatätigkeit, die am Vorabend des Führergeburtstages (20. April 1934) mit Höhenfeuern und Papierböllern fast auf die Stunde genau im ganzen Lande zugleich einsetzte, ist



Bahnbrücke in Bruck a. d. Mur am Morgen des 20. April 1934 (Foto: Gendarmeriebezirks-Kdo. Bruck)

45 StLA, Bezirksakten Bruck/Mur, Vst. 1/1934, Karton 105.
46 StLA, Bezirksakten Gröbming, Präs. N1-8/1934, Karton 113.
47 Z. B. in Bezirksakten Gröbming, wie Anm. 46.

eine Lenkung erkennbar, und auch, dass zu jener Zeit Propagandastufe 2 angesagt war. Gerhard Botz nimmt allerdings an, dass nicht die Art der Propaganda von außen lenkbar war, sondern nur die Gewaltbereitschaft.[48]

Allmählich erhebt sich die Frage, „Wer waren die Personen, die sich in den Dienst der NS-Propaganda stellten? Mit welchen Folgen hatten sie bei Entdeckung zu rechnen? Einige authentische Berichte geben darüber Aufschluss: „In Marburg sollen ungefähr 30 österreichische Staatsangehörige mit der Durchführung des NS-Propagandadienstes für Stmk. und Kärnten beschäftigt sein. ... Das Material wird in Kisten verpackt als Frachtgut aus dem Deutschen Reich nach Marburg gesendet und dort von jugoslawischen Trägern vermutlich in Rucksäcken bis zur österreichischen Grenze gebracht, von wo es dann [von Bauernburschen] zwischen Arnfels und Ehrenhausen in die Stmk. geschmuggelt werden soll."[49]

„Vom Gendarmerieposten Friedberg wurde ein Invalidenrentner namens Julius D. enttarnt, der als NS-Kurier zwischen dem Burgenland und der Steiermark [Material transportierte]. D. wurde vom Posten Friedberg verhaftet. Für ihn war der Fahrausweis der Bundesbahnen, mit dem er nur einen kleinen Regiepreis zu entrichten hatte, von großem Vorteil."[50]

Aus einem Schreiben des BKA Wien: „Verläßliche Meldungen lassen den Schluß zu, daß die NS in jüngster Zeit Bettler und Walzbrüder zur Überbringung von Meldungen und Propagandaschriften heranziehen. ... Auch wenn diese Personen unverdächtig erscheinen, sind sie bei Anhaltung einer genauen Perlustrierung zu unterziehen."[51]

Aus Angst vor Entdeckung wurde in der Obersteiermark eine kleine illegale Druckerei stillgelegt.[52] Sie konnte zwar nicht entdeckt werden, verrostete jedoch in einem Versteck bis zur Unbrauchbarkeit. Mit ihr wurden im Jahr 1934 unzählige Flugblätter und vermutlich auch die Propagandazeitungen „Die Zeit – Mitteilungsblatt der SA" und „NS Zeitung" gedruckt.[53] Eine andere geheime Druckerei war schon im Jänner 1934 in Obdach – eher zufällig – entdeckt worden, und zwar im Hause der Brüder Marcher. Ein Vervielfältigungsapparat und Wachsmatrizen konnten dabei beschlagnahmt werden.[54] Derartige Delikte galten als Hochverrat und wurden mit langen Haftstrafen geahndet.

Aus einem Bericht über einen Disziplinarfall am BRG Knittelfeld: Mehrere Schüler aus Judenburg werden in der Direktionskanzlei einer Leibesvisitation unterzogen, da gegen sie der Verdacht bestand, am Bahnhof Judenburg Wandanzeigen mit Hakenkreuzen beschmiert zu haben. Der Verdacht erweist sich als unbegründet, doch wurde bei einem Schüler der 6. Klasse belastendes Material gefunden, das den Beweis lieferte, dass er im NS-Sinne beeinflusst sei. Der Schüler wurde mit 7 Tage Arrest bestraft und von der Schule ausgeschlossen.[55]

---

48 Gerhard Botz, Gewalt in der Politik, München 1983, S. 262.
49 StLA, Bezirksakten Deutschlandsberg, Vst. 1933/34, Karton 69, Der Sicherheitsdirektor f. Stmk. in Graz, 11. 1. 1934.
50 StLA, Bezirksakten Hartberg, 14Na/1933, Karton 128, Schreiben des Gend. Postens Friedberg vom 21. 9. 1933 an die BH in Hartberg.
51 BKA, Generaldir. f. öffentliche Sicherheit vom 23. 11. 1935.
52 Laut Aussage eines 1938 zurückgekehrten Angehörigen der Österreichischen Legion, Sammlung Blatnik.
53 In den Kartons der Bezirksakten Mürzzuschlag und Bruck an der Mur des Stmk. Landesarchives finden sich mehrere verschiedene Exemplare.
54 LGKdo. für Stmk. an das BKA Wien, AdR. BKA-Inneres, 22 Stmk., Lagebericht.
55 Franz Timischl, Beiträge zum steirischen Schulwesen von 1933 bis 1938, phil. Diss. Graz 1983, S. 310.

In einem Schreiben der Sicherheitsdirektion Graz vom 21. Juni 1934 wird angeordnet, bei vorkommenden Terror- und Propagandaakten „... eine Anzahl prominenter, im Verdacht der Führerschaft stehenden Personen ... nach Wöllersdorf abzuschieben, insofern sie nicht Angaben zur Eruierung der Schuldigen machen können." Dazu das Antwortschreiben des Postens Schwanberg vom 3. Juli 1934: „Im Falle eines neuerlichen Terroraktes wolle mit der Abgabe in ein Anhaltelager mit ... dem Lehrer Fritz Fehleisen so lange als möglich bis zum letzten Moment zugewartet werden, da bei [ihm] die familiäre Existenz sehr gefährdet erscheint".[56]

Sowohl aus Zeitungsmeldungen, als auch aus den Bezirksakten im Steiermärkischen Landesarchiv kann man die Strafbemessung für Ersttäter begangener NS-Propaganda entnehmen: NS-Zeitungen weitergeben: 1 Woche Arrest; Hakenkreuze auf Hauswände malen: zwei bis drei Monate Anhaltelager; Fahne auf einem Kirchturm hissen: 6 Wochen Arrest; Propaganda, von Deutschland aus im Rundfunk getätigt: Landesverweis.



Flugblatt „Volksabstimmung", verteilt 1937 in Graz (Sammlung Reihs)

Die nationalsozialistische Erhebung am 25. Juli 1934 erzwang bestimmte Modifikationen in der Organisation der Propaganda. Zum einen fällt auf, dass es in der unmittelbaren Zeit davor sehr ruhig wurde. „Die Nationalsozialisten haben sich in den letzten Wochen vollkommen ruhig verhalten und keine Propaganda betrieben ...", schrieb der Postenkommandant von Breitenau noch am 25. Juli mittags.[57] Andererseits waren nach dem Putsch die NS-Strukturen zerstört, sodass es Monate brauchte, um sie wiederherzustellen. Hierbei ist folgende Tatsache interessant: In Regionen, in denen eine Erhebung und deren Niederwerfung stattgefunden hatte, war lange Zeit keine NS-Propaganda zu bemerken. Wo dies – wie in mehreren Orten des Bezirkes Murau – nicht der Fall war, lebte sie sofort wieder auf.

56 StLA, Bezirksakten Deutschlandsberg, Vst. 1933/34, Kartons 69 und 70.
57 StLA, Bezirksakten Bruck/Mur, Vst.1/1934, Karton 118.

In den folgenden Jahren bis zum Anschluss wurde auf Massenpropaganda weitgehend verzichtet und man besann sich wieder auf die wirksamste Form: die Propaganda „von Mann zu Mann". In Ersatzvereinen, wie es der Steirische Gebirgsverein, die Südmarkjugend usw. waren, konnten ungestört politische Vorträge gehalten werden. Im Freundeskreis hörte man die Stimme Goebbels auf Schallplatten und diskutierte. Dies alles verlief derart konspirativ, dass in vielen Orten angenommen wurde, die NS-Bewegung wäre bereits auf dem Rückzug. Zwar kam es noch mehrmals zu lautstarken Kundgebungen, vor allem nach dem Juliabkommen des Jahres 1936 zwischen Österreich und dem „Dritten Reich", das von vielen Ortsgruppen allzu freizügig interpretiert wurde, die Ruhe konnte aber stets rasch wiederhergestellt werden, bis schließlich im Februar 1938 eine lärmende Kulisse das Ende des Bundesstaates Österreichs einleitete.



Kleiner Streuzettel (Sammlung Reihs)

Neugestaltung des Murauer Stadtmuseums

von Renate Brodschild

Erfreuliches kann von der Ausgestaltung und dem Ausbau des Murauer Stadtmuseums berichtet werden. Nach der Neuaufstellung der Sammlung im ehemaligen Kapuzinerkloster im Jahr 1975 wurden in den folgenden 20 Jahren nur die notwendigsten Arbeiten vorgenommen. Doch seit etwa fünf Jahren konnte mit Unterstützung der Stadtgemeinde und des verständnisvollen Bürgermeisters das Museumsgebäude weitgehend renoviert und verbessert werden. Auch die Sammlungstätigkeit wurde mit viel Erfolg weitergeführt. Dennoch bleibt für die kleine, ehrenamtlich tätige Arbeitsgruppe immer noch viel zu tun, um die überaus reichhaltige Sammlung ihrer Bedeutung entsprechend zu präsentieren.

Begonnen hat die Neugestaltung des Klosterkomplexes mit der Sanierung des Innenhofes, der nun, nach Ableitung der Dachwässer in den Hofbrunnen, Trockenlegung und Neuverputz der Hofmauern sowie Neubepflanzung mit Buchs, zum idyllischen Mittelpunkt der Anlage geworden ist.

Es folgten die Renovierung der Außenfassade und die Restaurierung der drei übereinander gemalten Sonnenuhren, wobei als Besonderheit die beiden neueren für Sommer- und Winterzeit eingestellt wurden. Auch der Zugang zum Museum, früher ein schmaler, unansehnlicher Steig, wurde breiter angelegt und gepflastert. Über der Eingangstüre befindet sich jetzt anstelle des alten Holzdaches eine leichte Glasdachkonstruktion.

Als besonderer Blickfang erweist sich der von den Lehrlingen der Landesberufsschule für Maurer und Zimmerer in Murau im Rahmen ihrer Ausbildung aufgestellte Glockenstuhl, der für die älteste Glocke von Murau angefertigt wurde. Diese wertvolle gotische Glocke stammt aus dem Jahr 1376, wiegt 450 kg und sollte in der Zwischenkriegszeit wegen eines Sprunges eingeschmolzen werden, wurde aber vom Landesmuseum Joanneum zurückgekauft und dem Murauer Stadtmuseum als Leihgabe überlassen. Viele Jahre stand sie wenig beachtet im Museumsgebäude, bis sie auf Betreiben des Bürgermeisters von Murau, eines Glockenliebhabers, nach Nördlingen in Deutschland zur Reparatur gebracht wurde und seit 1999 einen neuen würdigen Platz gefunden hat.

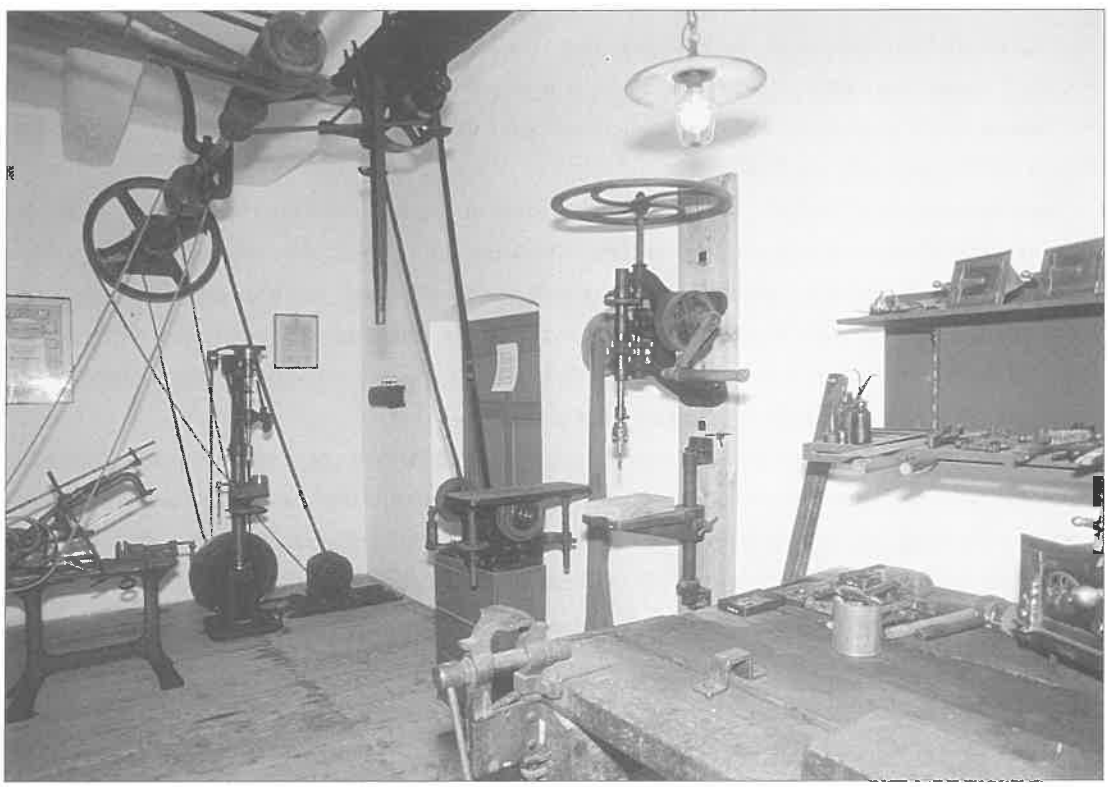
Mit der Aufstellung eines vom Rathaus hierher übertragenen Römersteins, sowie der Brunnenfigur aus dem Klosterhof, des sorgsam restaurierten hl. Johannes Nepomuk, der auch einen neuen Sockel und einen Glasschutz bekam, wurde die Gestaltung des Vorplatzes abgeschlossen.

Eine Plage war der immer wieder vergeblich bekämpfte Hausschwamm, der im Jahr 2000 eine gründliche Sanierung des Kreuzganges notwendig machte. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein alter Kellerabgang abgetragen und dadurch der Eingangsraum vergrößert.

Im vergangenen Jahr erfuhr das Museum noch eine wesentliche Bereicherung. Das um 1900 an die Südfront des Klosters angebaute Gewächshaus, das als völlig desolat schon vor Jahren hätte abgerissen werden sollen, fand nach Entrümpelung und Sanierung einen neuen Verwendungszweck als Schauraum für Großuhren. In vielen freiwilligen Arbeitsstunden wurde die funktionslos gewordene Turmuhr der Stadtpfarrkirche hierher übertragen, zerlegt, gewartet und unter fachkundiger Anleitung wieder betriebsfähig aufgestellt. Eine eiserne Turmuhr aus dem alten Rathaus und das ausgediente Uhrwerk von der Fassade der alten Volksschule, sowie eine schlichte gotische Glocke aus dem Rathausturm sind ebenfalls hier zu bewundern.



Stadtmuseum Murau, Außenansicht
(Foto: Sammlung Stadtmuseum)



Stadtmuseum Murau, Schlosserwerkstatt
(Foto: K. Pürer, Murau)

Aber auch im Inneren des Museums hat sich einiges geändert. Als einer der letzten Schuster der Stadt aus Altersgründen seine Werkstätte aufgab, überließ er die gesamte Einrichtung dem Stadtmuseum. Vom Arbeitstisch samt Hocker über Näh- und Putzmaschinen, Lampen, Leisten, Nägel, Schusterzwirn bis hin zum Knieriemen und zu handgenähten Schuhen konnte alles in einem geeigneten Raum dem Originalzustand entsprechend untergebracht werden.

Eine weitere Bereicherung erfuhr die Sammlung durch die Einrichtung einer Schlosserwerkstätte. Der letzte Besitzer eines Schlossereibetriebes, der ungefähr 80 Jahre am Hauptplatz bestanden hatte, Rudolf Makevic, vermachte das gesamte Inventar der Murauer Wirtschaftskammer, die dieses wiederum zur Gänze dem Stadtmuseum als Dauerleihgabe überließ und die Übertragung auch großzügig finanziell unterstützte. In unzähligen freiwilligen Arbeitsstunden wurde die gesamte Einrichtung ins Klostergebäude gebracht und in einem passenden, der alten Werkstatt ähnlichen Raum wieder aufgestellt. Alle Transmissionen, Bohrer, Schleifgeräte sind betriebsbereit und auch die wichtigsten Werkzeuge, Unmengen von Schlüsseln und sogar die Musterblätter für die Schlösser einzelner Bürgerhäuser sind noch vorhanden. Dieser Raum erfreut sich bei allen Besuchern größter Beliebtheit.

Leider nicht zu verhindern war der Abbruch des alten Bauernhauses vlg. Brünner westlich von Murau. Es ist jedoch durch das Entgegenkommen des Besitzers gelungen, für das Museum wertvolle Gegenstände sicherzustellen. Dazu zählen ein doppelflügeliges Haustor mit einem schmiedeeisernen Oberlichtengitter und die Hausschmiede samt Blasbalg, die nun im Eisenraum nachgebaut wurde.

Der Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit eines überaus engagierten Mitarbeiters ist es zu verdanken, dass nun in einem beleuchteten Schaukasten die Abbildungen von sechs mittelalterlichen Glasscheiben aus der St. Leonhardskirche von Murau als Fotomontage einen Eindruck der reichen Ausstattung dieser Kirche vermitteln. Die Scheiben stammen aus dem in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zugemauerten Westfenster und sind um 1890 nach Basel gelangt, wo sie KR Hagen Murer ausfindig machen konnte.

Nachdem der Nordtrakt des Klosters dem Museum angegliedert worden ist, verfügt das Stadtmuseum jetzt über einen eigenen Bibliotheks- und Ausstellungsraum. Die hier seit 1998 regelmäßig veranstalteten Sonderausstellungen finden über den Stadtbereich von Murau hinaus reges Interesse. Im Sommer 2000 konnten Glasfenster, Emailarbeiten und Aquarelle sowie Holzschnitte von Prof. Franz Weiss gezeigt werden. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das überaus verdienstvolle Schaffen des Künstlers im Bezirk Murau dokumentiert.

In den nächsten Jahren ist die Neugestaltung einiger Schauräume geplant, wobei vor allem dem städtischen Gewerbe noch mehr Raum gewidmet werden soll. Dabei ist vorgesehen, die Bedeutung und Stellung der Seifensieder, Handschuhmacher, Buchdrucker, Bäcker und Hutmacher im Stadtleben darzustellen. Schließlich soll auch der Geschichte des Klosters und dem Wirken der Kapuziner in Murau ein Raum gewidmet werden.

Alle Verbesserungen und Erweiterungen sowie die Ergänzungen der reichhaltigen Sammlung sind einerseits dem großen Verständnis des Bürgermeisters und der Unterstützung durch die Stadtgemeinde zu verdanken, wären aber andererseits ohne den Idealismus und Einsatz aller ehrenamtlichen Mitarbeiter und deren gute Zusammenarbeit nicht möglich gewesen.

Die Cäciliakirche bei Bodendorf – ein gotisches Juwel

von Renate Brodschild

Ein Kleinod unter den Kirchen des Bezirkes Murau ist die 700 Jahre alte Cäciliakirche in der Pfarre St. Georgen ob Murau. Völlig abgeschieden und nur zu Fuß erreichbar liegt das kleine Gotteshaus auf einer Geländestufe über dem südlichen Murufer nahe dem Waldrand. Der schlichte, gedrungene Rechteckbau mit einem einjochigen Chor und einem eigenwilligen achteckigen Dachreiter aus Holz, hat seinen ursprünglichen Charakter im Wesentlichen bewahrt und birgt erlesene Kunstschätze aus einer Zeitspanne von fünf Jahrhunderten.

Von der kunstvollen Einrichtung ist allerdings in der Kirche nur mehr wenig vorhanden, denn nach zwei Einbrüchen – in den Jahren 1966 und 1973 – wurden aus Sicherheitsgründen die beiden gotischen Flügelaltäre entfernt. Der Margarethenaltar kam in die Pfarrkirche St. Georgen und der Katharinenaltar steht nun in der Filialkirche St. Lorenzen. Auch die Statuen des von Balthasar Prandtstätter um 1734 geschaffenen Hochaltars, sowie das Altarbild der hl. Cäcilia und der Tabernakel wurden sichergestellt, nachdem damals vom Hochaltar vier Relieftafeln mit Darstellungen aus dem Leben der Kirchenpatronin und zwei Heiligenfiguren aus den gotischen Flügelaltären entwendet worden waren. Lediglich der barocke Katharinenaltar an der Südwand des Kirchenschiffes und ein gotisches Chorgestühl blieben an Ort und Stelle.

Die kostbaren Glasgemälde, nämlich elf Scheiben aus der Zeit um 1330 mit Szenen aus dem Leben Christi, wurden aus Sicherheitsgründen bereits 1951 nach der Restaurierung in das östliche Fenster des Kirchenschiffes der Pfarrkirche St. Georgen eingebaut.

Trotz dieser Auslagerungen bietet die kleine Landkirche St. Cäcilia immer noch außergewöhnlich viele und sehenswerte Kunstschätze. Überrascht wird der Besucher immer wieder von der reichen und qualitätsvollen Ausstattung mit Fresken, die den Chorraum, die östliche und westliche Wand des Triumphbogens und z. T. die Südwand des Kirchenschiffes schmücken. Sie schildern in lebhaften Bildern verschiedene Begebenheiten aus der kirchlichen Überlieferung und dem Leben von Heiligen. Besonders anschaulich ist die Darstellung des Jüngsten Gerichts, in der die Verdammten von einem Teufel in den Rachen eines Höllenungeheuers getrieben werden. Erzählenden Charakter hat auch der Zug der Heiligen Drei Könige mit vielen liebevollen Details. Die spätmittelalterlichen Fresken an der westlichen Triumphbogenwand zeigen alle Martern, die die hl. Margaretha und die hl. Katharina zu erdulden hatten, bis ihre Seelen von Engeln in den Himmel getragen wurden. Sehenswert sind auch die gut erhaltenen und farbkräftigen Darstellungen der klugen und törichten Jungfrauen in der Leibung des Triumphbogens.

Um das Jahr 1500 erhielt das Kirchenschiff die mit reicher Schablonenmalerei versehene Holzbalkendecke. Aus derselben Zeit stammt auch die westliche Orgelempore, deren Brüstung mit perspektivisch wirkender Malerei in zwei Felder gegliedert ist. Die Empore, deren Aufgang mit Flachreliefschnitzerei verziert ist, wurde im 16. Jahrhundert durch einen Zubau an der Nordwand des Kirchenschiffes erweitert. Für die Einfassung dieses Anbaues malte Christoph Pertl im Jahr 1709 zehn volkstümliche Bilder aus der Lebensgeschichte der hl. Cäcilia, wobei jede Szene mit einem vierzeiligen Spruch erklärt wird.



Cäciliakirche bei Bodendorf
(Foto: P. Rosenkranz, St. Georgen)



Cäciliakirche bei Bodendorf, Blick zur westlichen Triumphbogenwand
(Foto: P. Rosenkranz, St. Georgen)

An die bewegten Zeiten der Reformation und Gegenreformation erinnert die schlichte protestantische Holzkanzel mit der Jahreszahl 1585, die im Zuge der Gegenreformation aus der Pfarrkirche St. Georgen in diese entlegene Filialkirche gebracht wurde.

Das Kirchlein schien lange Zeit dem langsamen Verfall preisgegeben, da immer nur die allernötigsten Reparaturen vorgenommen wurden. Erfreulicherweise konnten aber in den vergangenen Jahren alle drei Kirchen der Pfarre St. Georgen, nämlich die Pfarrkirche St. Georg, die Filialkirche St. Laurentius und schließlich auch die Cäciliakirche, die „Zülla", wie sie bei der älteren Generation noch heißt, renoviert und restauriert werden. Dafür waren bewundernswerter Idealismus und großer persönlicher Einsatz der Pfarrgemeinde erforderlich.

Fast zwei Jahre dauerten die Renovierungsarbeiten. Risse im Mauerwerk, Putzschäden und Schäden an den Mauerbänken mussten behoben werden. Morsches Gebälk im Dachstuhl, Fenster und Türen waren zu reparieren. Auch das Kirchengestühl und die Empore erfuhren fachkundige Ausbesserungen. Zum Schutz der Fassaden gegen Regen wurden Dachrinnen angebracht.

Besondere Sorgfalt war bei der Renovierung der Außenfassade nötig, da immer wieder überraschende, bisher zum Teil unbekannte Wandmalereien oder Fensterumrandungen zum Vorschein kamen. Eingehende Untersuchungen brachten den Nachweis, dass an der gesamten Außenfassade des Chores und an der Nordseite des Langhauses noch wertvolle mittelalterliche Wandmalereien unter der Tünche verborgen sind. Von diesen wurden allerdings nur sechs Bildfelder am Langhaus freigelegt und nach sorgfältiger Restaurierung mit einem Vordach vor Witterungseinflüssen geschützt.

Die kostbare Ausstattung lässt auf eine gewisse Bedeutung dieser einzigen Cäciliakirche in der Steiermark schließen, doch gibt es auf Gründungsmotiv und Entstehungszeit keinerlei Hinweise in Urkunden oder anderen Quellen. Lediglich ihre erste urkundliche Nennung, die aus dem Jahr 1335 stammt, bietet einen bescheidenen zeitlichen Anhaltspunkt.

Leibnitzer Marktgerichtssäulen und Wegkreuze

Eine Bestandsaufnahme in Wagna, Kaindorf und Leibnitz von 1996 bis 2002

von Gert Christian

Innerhalb und außerhalb der heutigen Leibnitzer Stadtgrenzen stehen, mehr oder weniger sichtbar, noch sieben barocke Steindenkmäler, die als Marktgerichtssäulen, bzw. als Wegkreuze anzusprechen sind.

Das historische Umfeld

Seit der Regierungszeit Kaiser Ludwigs des Frommen gehörten Teile des Leibnitzerfeldes zum Landbesitz des Erzbistums Salzburg. Herr auf der Burg Leibnitz war der salzburgische Erzbischof. Im Markt Leibnitz war seit 1218 auch der Bischof von Seckau Grundherr. Die Bürger und der Marktrichter mussten Geldzinse dem salzburgischen Vizedomamt auf der Burg Leibnitz leisten.

Leibnitz gehörte, mit großen Teilen der heutigen Herrschaft Seggau, bis 1535 staatsrechtlich zum Erzbistum Salzburg. Dieses Gebiet innerhalb des Herzogtums Steiermark wurde dort, wo natürliche Grenzen, wie etwa entlang der Mur oder auf dem Kamm von Hügeln, nicht klar genug auszuweisen waren, schon früh durch künstliche „Marken" gekennzeichnet. So bildete im nördlichen Leibnitzer Feld, der schon im Jahr 970 erwähnte Teufelsgraben, ein von Menschenhand angelegter Wallgraben, die Nordgrenze dieses exterritorialen Landesteiles. Dieser Graben zieht sich von der Mur bei Bachsdorf, gerade übers Feld nach Westen, bis zur Laßnitz und bildet bis heute auf 3,2 km Länge die nördliche Grenze der Gemeinden Tillmitsch und Gralla. Dort, wo die alte, aus der Antike stammende Trasse des „Mitterweges" den Teufelsgraben erreicht, steht heute noch eine steinerne Grenzsäule, das „Landgerichtskreuz" (Abb. 1). Diese Wegmarke wurde 1625 im Auftrag des seckauischen Bischofs Jakob I. Eberlein errichtet. Denn 1595 war der Besitzkomplex „Leibnitz" wegen Unwirtschaftlichkeit vom Salzburger Erzbischof an den seckauischen Bischof abgegeben worden. Seither unterstanden der Markt Leibnitz und das Landgericht Seggau den Bischöfen von Seckau, die sich ab ca. 1635 Fürstbischöfe nannten und Leibnitz als fürstbischöflich seckauischen Residenzmarkt apostrophierten.

Der einstige Leibnitzer Marktgerichtssprengel erstreckte sich über die heutigen Gemeinden Leibnitz, Kaindorf, Gralla und über Bereiche von Wagna und Seggauberg. Der Markt war Teil des Seggauischen Landgerichts, das seinen Sitz im Schloss Polheim am Seggauberg ober Leibnitz hatte.

Aufgrund der regen Wirtschaft im Markt hatte Leibnitz schon früh ein gewisses Maß an Selbstverwaltung erlangt. Über die Entwicklung der Marktverfassung sind wir relativ gut unterrichtet.[1] Das erste Verwaltungsorgan, das uns schon 1257 in Leibnitzer Urkunden entgegentritt, ist ein *iudex*

1 Helmut Gebhard, Marktverfassung, Marktrichter und Bürgermeister, in: G. Christian (Hg.), Leibnitz 75 Jahre Stadt, Graz 1988, S. 77ff (mit weiterführender Literatur).



Abb. 1: Das Landgerichtskreuz am Mitterweg im nördlichen Leibnitzerfeld, errichtet 1626

Gunter(us). Der Marktrichter, ursprünglich vom Grundherrn eingesetzt, wurde in Leibnitz spätestens ab dem 14. Jahrhundert aus der Bürgerschaft gewählt. Er hatte mit seinem, ebenfalls gewählten, zwölfköpfigen Rat die Geschäfte zu führen. Dazu gehörte u. a. der Bau und die Erhaltung von Brücken und Wegen, die Einhebung von Mauten und in der niederen Gerichtsbarkeit die Festnahme von Personen im Marktsprengel. Dafür brauchte man sichtbare Grenzen.

Um den Leibnitzer Marktgerichtssprengel gegenüber dem Seggauer Landgericht gut sichtbar abzugrenzen, wurden von den seckauischen Bischöfen ab dem frühen 17. Jahrhundert an allen Wegen und Straßen, die nach Leibnitz führten und an den damaligen Marktgrenzen, neue, steinerne Grenzsäulen aufgestellt.



Lageplan der Wegsäulen und Marktgerichtskreuze in den Gemeinden Wagna (1, 2), Kaindorf a. d. Sulm (3) und Leibnitz (4, 5, 6, 7)

Da die heutigen Grenzen der Gemeinden bzw. der Katastralgemeinden gegenüber den alten Grenzen zum Teil verschoben sind, stehen die sieben erhaltenen Gerichtssäulen sehr unterschiedlich in Gärten, an Brücken und an den Straßen innerhalb und außerhalb von Leibnitz. Zwei der erhaltenen Säulen wurden in den letzten Jahrzehnten als besonders beachtete Kunstwerke versetzt. Zwei weitere, noch im Kataster von 1824 eingezeichnete Säulen, sind vor Ort nicht mehr vorhanden.

Da sich die Fürstbischöfe im Markt Leibnitz einige gut ausgestattete Handwerkerzünfte, u. a. Baumeister, Steinmetzen, Bildhauer und Zimmerer, leisteten, die mit dem Stilvokabular der Zeit vertraut waren, sind einige der erhaltenen Steinsäulen wahre Prachtstücke. Nicht alle sind datiert, einige auch überarbeitet. Auf den Schäften gab und gibt es eine Unzahl von Graffiti, Zeichnungen, Bohrungen und Namensritzungen (Abb. 8). Bei der letzten Generalrenovierung zweier Säulen im Jahr 1995 (Abb. 6 und 7) sind diese dort aber unter einer Tünche verschwunden.

Erhalten geblieben sind bis heute sieben Steinsäulen (siehe Übersichtsplan!), eine Säule wurde erst im Jahr 2000 wiederentdeckt. Die Reste einer Säule, von der niemand mehr weiß woher sie stammen, liegen bei einem Steinmetz in Kaindorf an der Sulm.

Nach Marktgerichtskreuzen sind auch zwei Gassen in Leibnitz benannt. Das eine, das Johanniskreuz (Fig. 7) steht in der Retzhofer Straße und zeigte seinerzeit die Gerichtsgrenze zwischen Markt Leibnitz und Retzhof an. Die Gasse heißt seit 1954 „Beim Johanniskreuz". Die zweite Säule, das Färberkreuz ist verschwunden. Der Gassenname „Beim Färberkreuz" wurde von Eduard Staudinger 1954 aus der umständlichen, 1929 geschaffenen Benennung „Färberkreuzfeldgasse" geschaffen.[2]

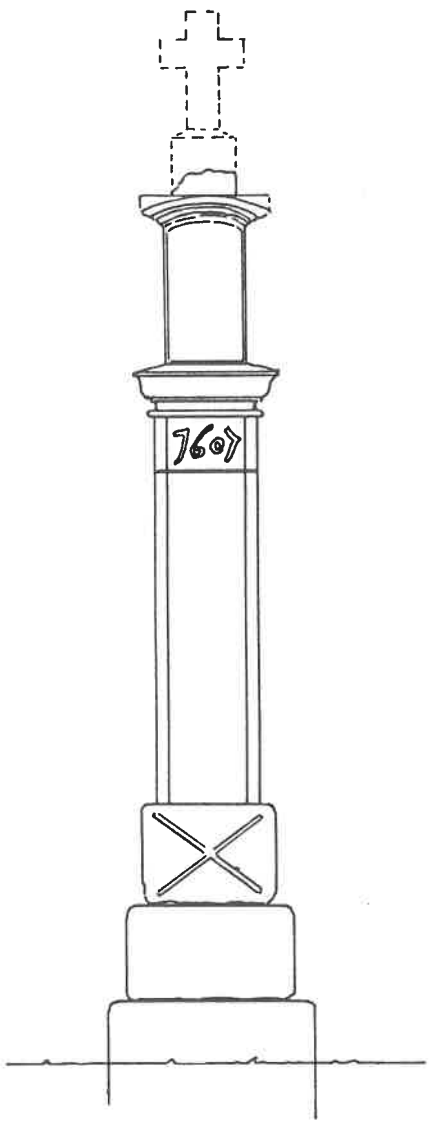
Der Anlass

Da sich die Stadt Leibnitz 1995 um die Restaurierung ihrer Steindenkmäler annahm, war es für den Stadtchronisten naheliegend eine Bestandsaufnahme vorzunehmen und auch möglichst genaue Aufrisspläne zu zeichnen (Fig. 1 bis 7), die in den Jahren 1996 bis 2002 entstanden. Im Folgenden werden die Säulen nach ihrem Alter und mit ihren gebräuchlichen Namen vorgestellt.

Sechs der sieben Steindenkmäler stehen auf gut grundierten Sandsteinbasen und sind, wegen des schottrigen Bodens des Leibnitzerfeldes durch Grundwasserabsorption auch nicht besonders gefährdet. Die einzig besonders gefährdete Säule (Abb. 6) steht am Ledererbach in der Rudolf-Hans-Bartsch-Gasse in der Leibnitzer Sulmau. Sie hat bei der letzten unsachgemäßen Versetzung 1981 einen, die Feuchtigkeit aus dem Boden der Au aufnehmenden Betonunterbau erhalten.

Die Gemeindebürger schätzen diese Rechtsdenkmäler. Es hat sich vor einem Jahrzehnt sogar ein Bürger mit dem Gedanken befasst, das „Färberkreuz" auf seinem Grund neu errichten zu lassen. Das Projekt ist an den Kosten gescheitert.

2 Eduard Staudinger und Gert Christian, Die Gassen, Straßen und Plätze der Stadt Leibnitz, in: Ebenda, S. 246.



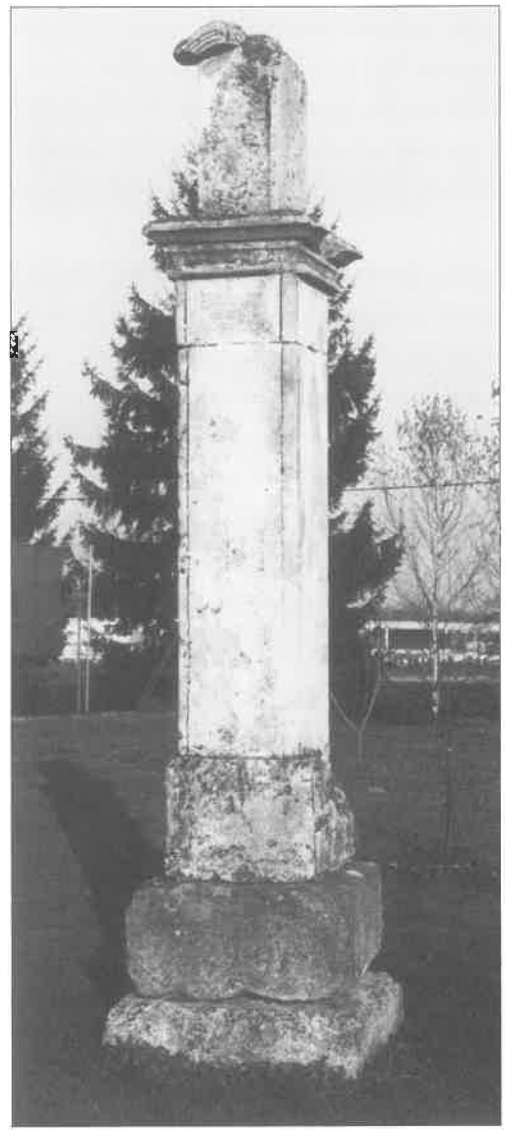


Fig. 1, Abb. 2: Die mit 1607 am Schaft bezeichnete,
ziemlich beschädigte Steinsäule in der Billrothgasse in Wagna/Leitring steht heute in einem Garten.
An ihr führte einst die erst um 1730 angelegte Trasse der Reichsstraße (Triester Straße) vorbei.
Bis zu deren Begradigung (um 1930) markierte sie den Beginn der heute Retzhofer Straße
genannten Verbindung nach Leibnitz.
Der stark verwitterte Säulentorso ist aus Aflenzer Sandstein und ca. 4 Meter hoch.
Es fehlt das bekrönende Kreuz

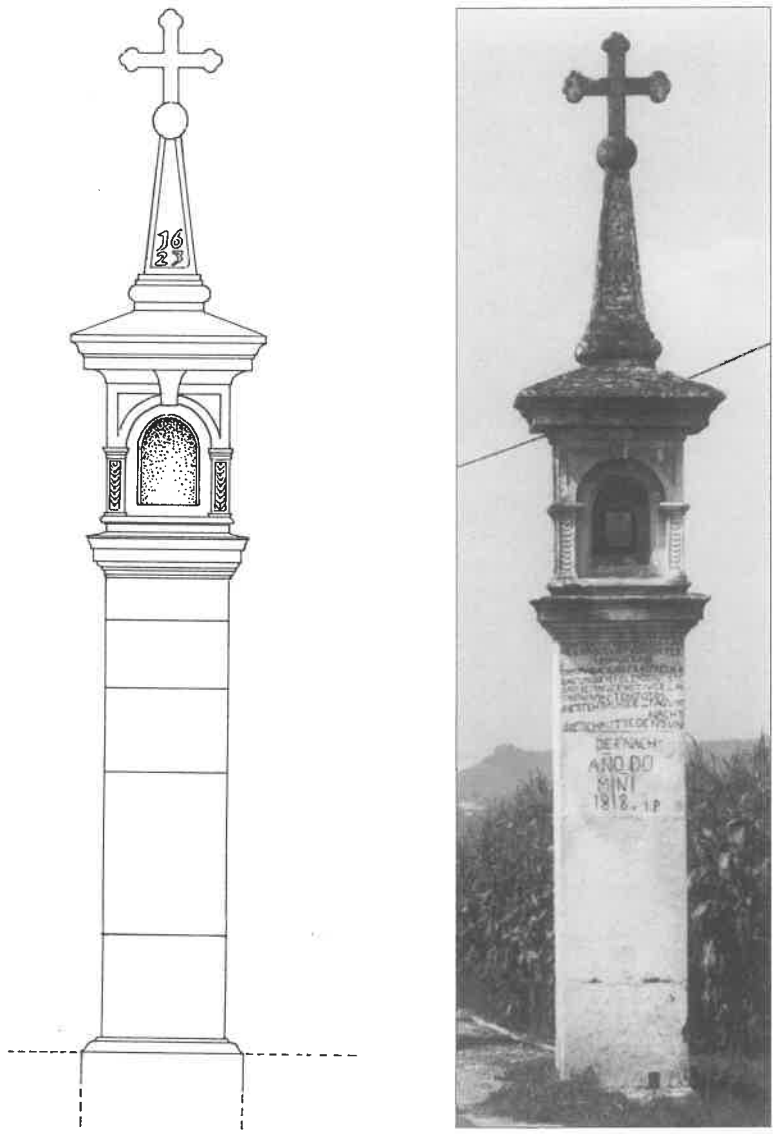


Fig. 2, Abb. 3: Das „Oberleitringer-Kreuz" in Wagna/Leitring, laut Inschrift 1623 errichtet, steht an der Einmündung der Oberleitringer Straße in die Trasse der Reichsstraße. Von dieser sehr aufwendig gestalteten Säule hat man noch eine direkte Sichtverbindung zum Kirchturm der Leibnitzer Pfarrkirche. Die Säule ist ca. 7,2 Meter hoch und zur Gänze aus Sandstein. Am Schaft ist eine Inschrift aus dem Jahr 1818 eingemeißelt

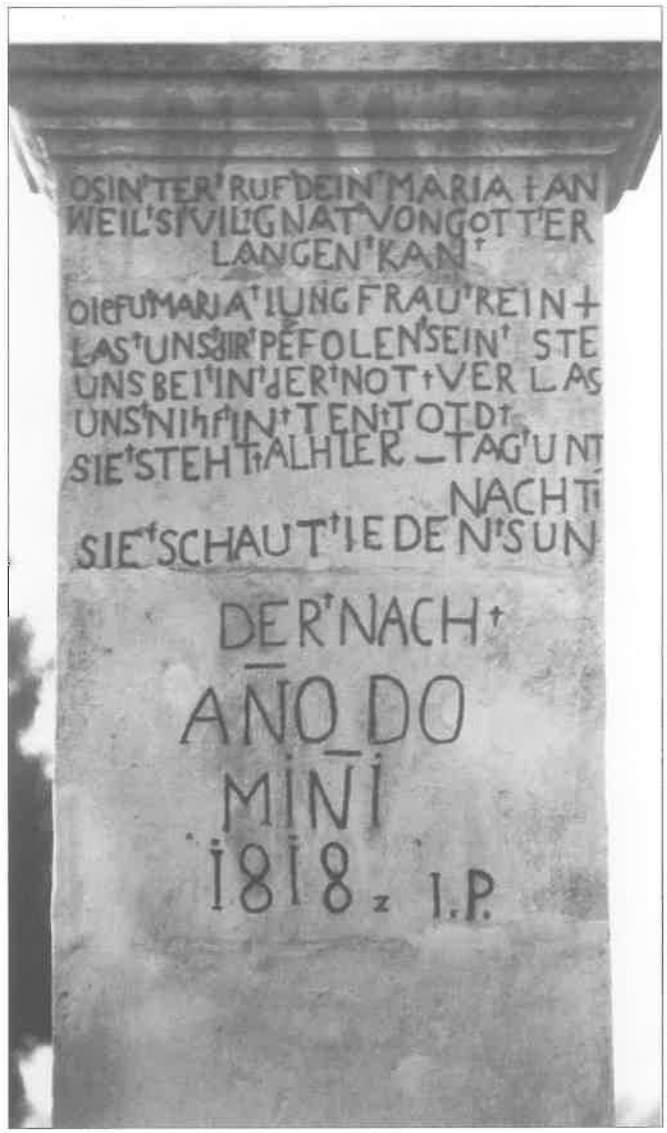


Abb. 4: OSIN+TER+RUF+DEIN+MARIA+AN / WEIL+SI+VIL+GNAT+VONGOTT+ER / LANGEN+KAN+ / OIeFU+MARIA+IUNGFRAU+REIN+ / LAS+UNS+dIR+PEFOLEN +SEIN+STE / UNS BEI+IN+dER+NOT+VERLAS / UNS+NIht+IN+TEN+TOTD+ / SIE+STEHT+ALHIER-TAG+UNT / NACHT+ / SIE+SCHAUT+IEDEN+SUN / DER+NACH+ / ANO DO / MINI / 1818 z I.P.
Die sichtlich von einem schreibunkundigen Steinmetz gemeißelte Inschrift ist mit I. P. signiert und dürfte auf den Ehrendomherren Dr. phil. Joseph Prechler, Pfarrer in Leibnitz (1786–1820) verweisen

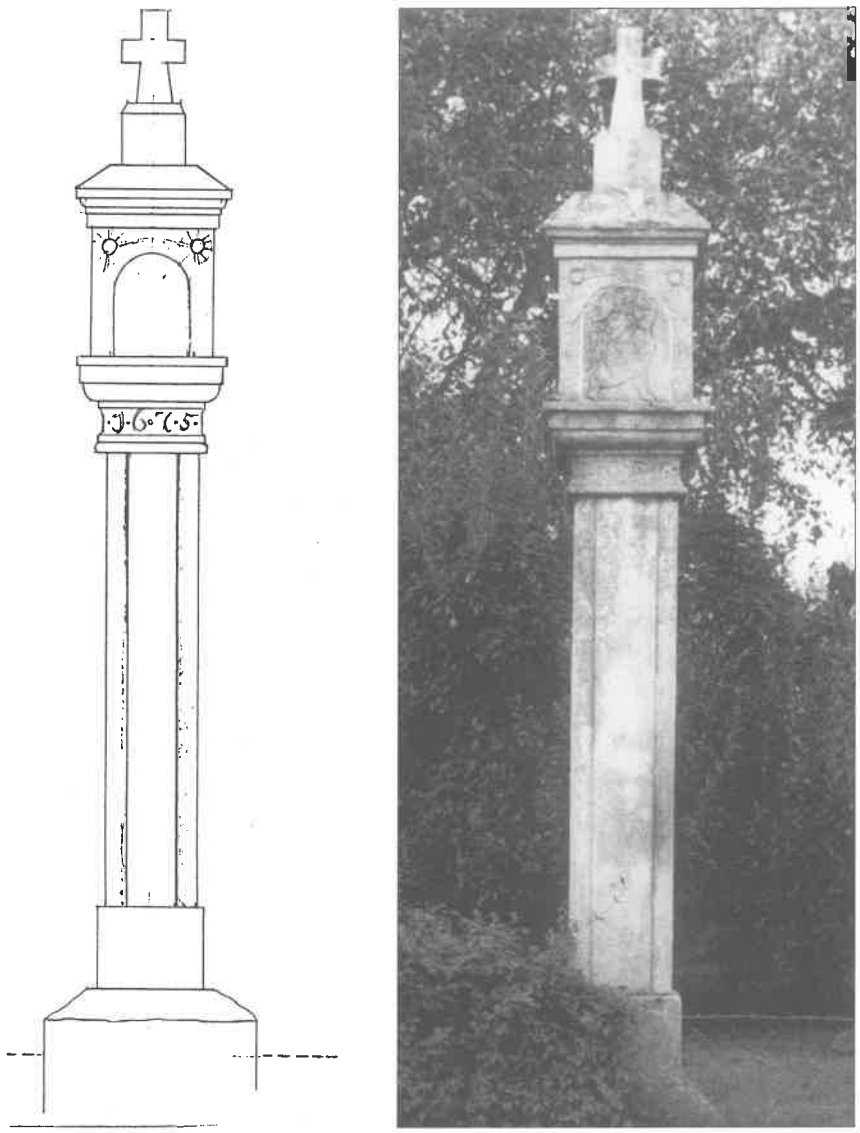


Fig. 3, Abb. 5: Die Marktgerichtssäule in der Grazer Straße in Kaindorf trägt auf der Basisplatte des Lichthäuschens die Jahreszahl 1675. Die Säule ist ca. 6 Meter hoch und aus Sandstein. Die vier Reliefplatten in den Bogennischen sind neue Arbeiten aus der Zeit um 1900, vermutlich auch das bekrönende Kreuz.
Im Zuge der Marktplatzgestaltung 2001 wurde die Säule an den neuen Standort vor dem Kaindorfer Gemeindeamt (ursprünglich einige hundert Meter nördlicher) versetzt

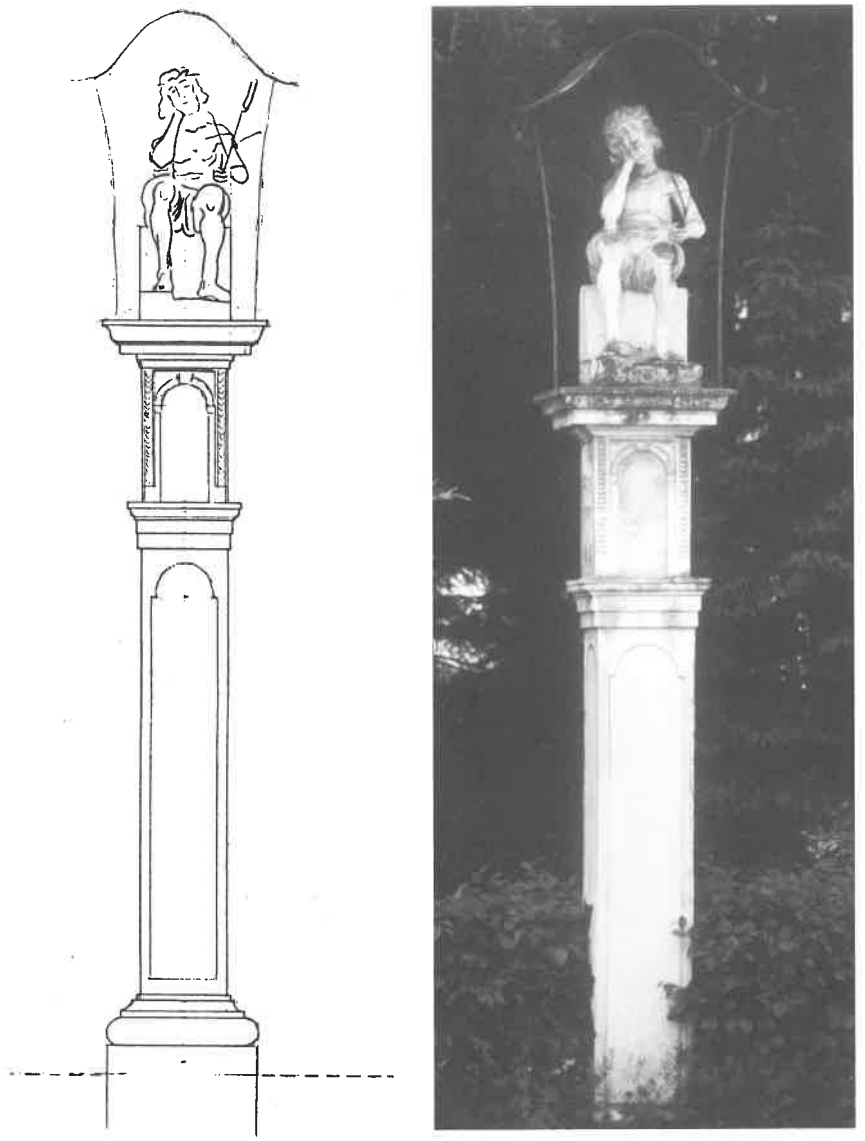


Fig. 4, Abb. 6: Die Marktgerichtssäule „Herrgott auf der Wies“
in der Rudolf-Hans-Bartsch-Gasse am Ledererbach wurde 1981 von der Ostseite auf die Westseite der Brücke versetzt. Östlich des Baches zeigte sie einst die Grenze zum Seggauer Landgericht an.
Diese hochbarocke, ca. 5 Meter hohe Sandsteinsäule mit der Figur
des sitzenden Schmerzensmannes ist undatiert.
Die älteste datierende Graffitiinschrift „1705“ am Schaft kann nicht als Anhaltspunkt herangezogen werden.
Außerdem scheint der Schaft älter als die Figur zu sein

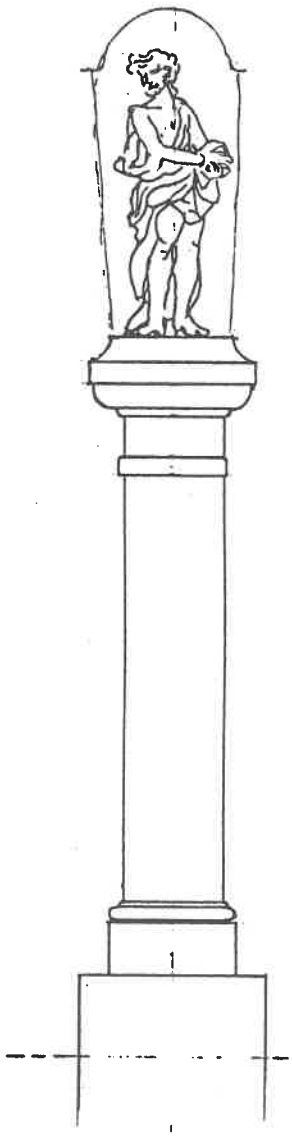




Fig. 5, Abb. 7: Die Marktgerichtssäule „Herrgott auf der Wies" in der Südbahnstraße steht auf einem antiken Grabhügel an der südlichen Ausfallsstraße und an der alten Gerichtsgrenze zur Herrschaft Wagna. Hier bog die alte Straßentrasse im einstigen, heute eingeebneten Hügelgräberfeld „in den Kögeln", von Westen kommend nach Südosten zur Landschabrücke ab. Alle alten Wegtrassen sind hier durch die Anlage der Südbahn ab 1845 verändert worden. Die Sandsteinsäule mit dem stehenden Gegeißelten ist ca. 4 Meter hoch und hatte bis zur Renovierung 1995 am Schaft eine Menge Graffiti (Abb. 8), darunter die Jahreszahl 1709. Über das genaue Alter lässt sich aus dieser Jahreszahl ebenfalls nicht viel ableiten



Abb. 8: Graffiti am Schaft der Marktgerichtssäule (Fig. 5) vor der Renovierung 1995. Bei dieser Renovierung wurden die Oberflächen geschlämmt, dadurch alle sichtbaren Ritzungen zugedeckt, aber nicht vernichtet

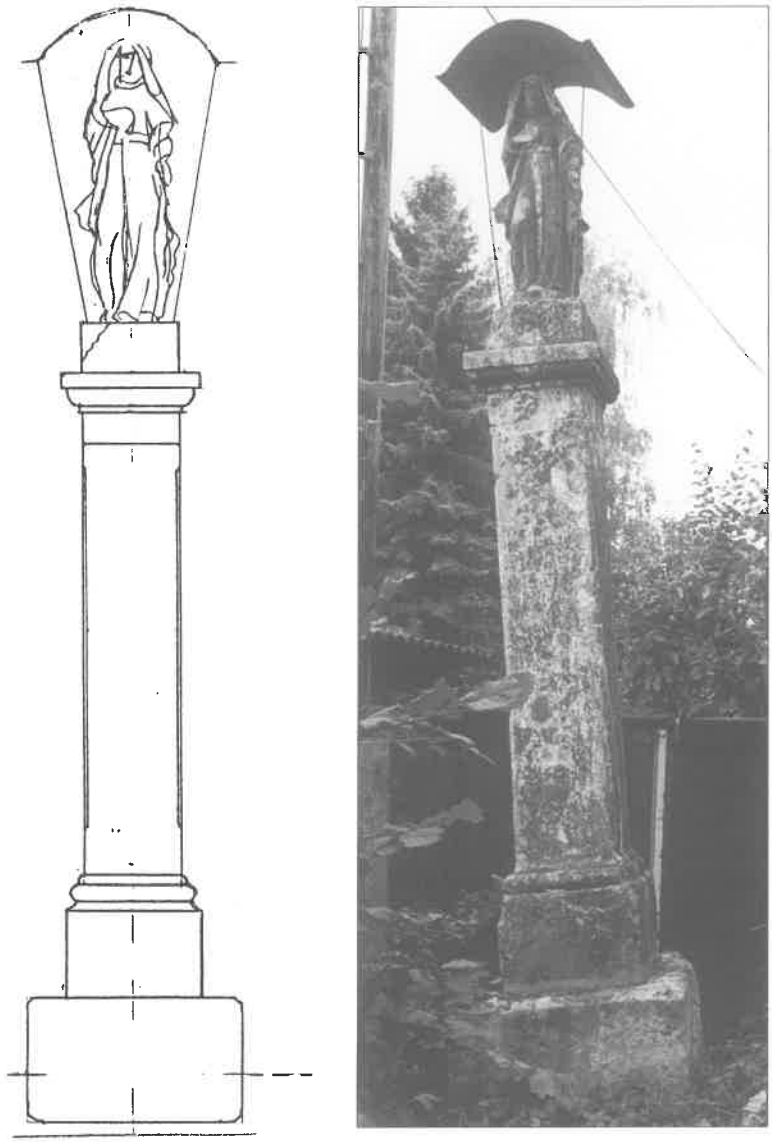


Fig. 6, Abb. 9: Die Marktgerichtssäule mit einer bekrönenden Marienstatue in einem Garten in der Marburger Straße in Wagna wurde erst im Jahr 1999 neben einem, ebenfalls mit dichtem Efeu bewachsenen Baum, vom Grundpächter entdeckt. Nach Beratung und vorsichtigster Freilegung vom Efeubewuchs, ist die Sandsteinsäule heute in der erhaltenen alten Rotocker-Fassung wieder sichtbar. Am Schaft befindet sich eine sehr große Zahl Graffiti, darunter auch Namen. Verbindet man die Säulen 5 und 6, so erhält man den abgekommenen Verlauf des antiken, von Flavia Solva ausgehenden Straßenzuges, der heute aber noch die Gemeindegrenze bildet. Die ca. 4,2 Meter hohe Säule steht an der Südspitze der Leibnitzer Stadtgrenze zu Wagna

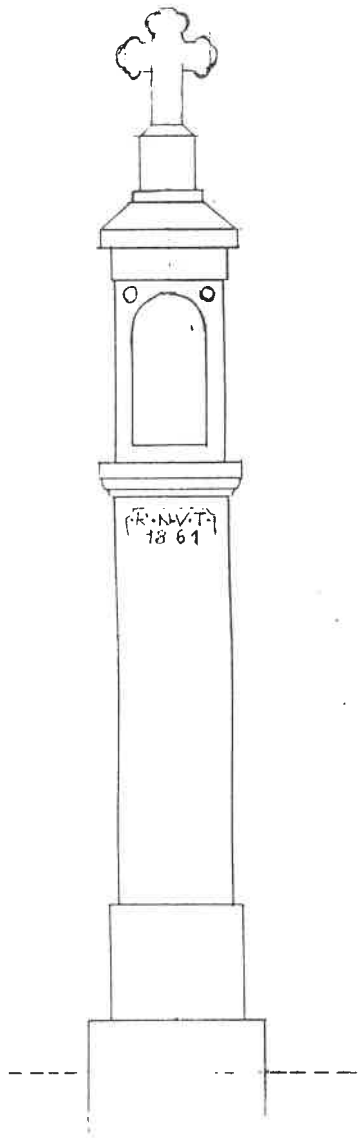


Fig. 7: Das „Johanniskreuz" in der Retzhofer Straße hat seinen Namen vom südlich angrenzenden Ried „Johanniskreutz" und zeigte einst die Gerichtsgrenze zwischen dem Markt Leibnitz und der Herrschaft Retzhof an.
Die ca. 4,8 Meter hohe Sandsteinsäule hat am Schaft eine Renovierungsinschrift aus dem Jahr 1861 (.R.N.V.T./1861).
Stilistisch passt die Säule nicht zu den übrigen erhaltenen hochbarocken Säulen, möglicherweise aber nur aufgrund der Renovierung

20 Jahre Museum Wildalpen
Ein Kleinod im steirischen Salzatal

von Josef Donner

Das Museum Wildalpen ist im ehemaligen Tulleck'schen Gewerkenhaus, dem späteren Hammerherrenhaus der „Innerberger Hauptgewerkschaft", untergebracht. Schon das repräsentative Bauwerk bietet sich als Museumsgebäude an. Es ist ein viergeschossiger, mit einem gewaltigen Schopfwalmdach gedeckter Bau aus der Mitte des 17. Jahrhunderts – dem Beginn der Blütezeit der Kleinregion Wildalpen –, als die Eisenerzverarbeitung in diesem Ort Fuß fasste und es der Sitz von mehreren angesehenen Hammerherren war.

1980 hat die Stadt Wien dieses dekorative Bauwerk von den Österreichischen Bundesforsten erworben, um in Wildalpen ein (zweites) Wasserleitungsmuseum mit dem Schwerpunkt II. Wiener Hochquellenleitung zu errichten. Die wechselvolle Geschichte des über 300 Jahre alten Gebäudes hat jedoch Spuren hinterlassen und musste daher von den Wiener Wasserwerken von Grund auf renoviert werden. Bei allen Ausbau- und Adaptierungsarbeiten wurde größter Wert auf die Erhaltung der alten Bausubstanz und des Baustils gelegt. Im Zuge der notwendigen Innenausgestaltung des ehemaligen Hammerherrenhauses – bzw. späteren Forstverwaltungsgebäudes – zu einem Museumsobjekt mussten in dem dicken Steinmauerwerk über 25.000 m Drähte und mehr als 500 m Kabelschläuche für die elektrische Beleuchtung und Beheizung, sowie für die Überwachungsanlage verlegt werden. Die rund 650 m^2 große Dachkonstruktion, zwei sehr gut erhaltene, reich geschnitzte Holzdecken (je 40 m^2), eine dekorative Stuckdecke und die beiden alten Gewölbe im Erdgeschoss zeugen vom Kunstsinn der Erbauer und der seinerzeitigen Bewohner.

Mit dem Sammeln und Festhalten der Geschichte und der Gegenstände über die Wiener Wasserversorgungsanlagen, angefangen von der römischen Wasserleitung für die Militärsiedlung Vindobona, der historischen Wasserversorgung Wiens im Mittelalter, vor allem aber über die großartigen weltweit bekannten Anlagen der beiden Wiener Hochquellenleitungen, bis zu den Aktivitäten und Aufgaben der Gegenwart (Quellenschutz, Waldwirtschaft, Umweltschutz etc.) wurde vom gefertigten Begründer und Betreuer der beiden Wasserleitungsmuseen in Kaiserbrunn (NÖ) bzw. in Wildalpen (Stmk.) bereits als ganz junger Bediensteter im Wasserleitungsbetrieb der Stadt Wien vor mehr als 50 Jahren begonnen. Der Gefertigte hat mit Unterstützung und im Namen der Wasserwerke der Stadt Wien aus Anlass der 100. Wiederkehr der Inbetriebnahme der I. Wiener Hochquellenleitung (1973) das Wasserleitungsmuseum Kaiserbrunn (NÖ) und im Zusammenhang mit dem 75. Geburtstag der II. Wiener Hochquellenleitung (1985) das Wasserleitungsmuseum Wildalpen (Stmk.) eingerichtet. Das Wasserleitungsmuseum Wildalpen wurde am 1. Dezember 1985 von Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger im Beisein der Landeshauptleute der Steiermark und Wien und in Anwesenheit der hohen Geistlichkeit des Landes Steiermark feierlich eröffnet.

In der Gartenanlage vor dem Museumsgebäude ist der Grundstein der II. Wiener Hochquellenleitung (1900) zur Schau gestellt. Im Museumshof befindet sich ein repräsentativer Springbrunnen mit einem Durchmesser von über zwei Metern: als Wegweiser zum Museumsgebäude dient ein über 100 Jahre alter, ca. 3 m hoher 300-mm-Wasserleitungsschieber. Da durch das Gemeindege-

biet von Wildalpen (204 km²) der 15. Längengrad östlicher Länge führt, wurde 1998 dieser Umstand zum Anlass genommen, im Museumsbereich einen „Meridianbrunnen" zu errichten.

Als Zeichen der Verbundenheit der Stadt Wien mit dem Bundesland Steiermark, der Gemeinde Wildalpen, dem Benediktinerstift Admont und der röm. kath. Pfarre St. Barbara zu Wildalpen wurde im Erdgeschoss des Museumsgebäudes ein Heimat- und Pfarrmuseum eingerichtet.

Der Grundstock für die Sammlung im Heimatmuseum geht auf die langjährige museale Tätigkeit des gebürtigen Wildalpeners, Oberschulrat Adolf Grabner, den Gründer des Österreichischen Forstmuseums Sylvanum in Großreifling, zurück. Das Heimat- und Pfarrmuseum Wildalpen wurde am 13. Mai 1983 vom ersten Präsidenten des Wiener Landtages, Hubert Pfoch, und dem Bürgermeister der Gemeinde Wildalpen, techn. Oberamtsrat Reg. Rat Ing. Ewald Uresch, der Öffentlichkeit übergeben.

Der Bau der beiden Wiener Hochquellenleitungen, die in technischer Hinsicht eine überaus bemerkenswerte Leistung österreichischer Ingenieurkunst darstellen, begründete den Ruf Wiens als Stadt mit einer vorbildlichen Wasserversorgung. In den beiden Wasserleitungsmuseen Kaiserbrunn (NÖ) und Wildalpen (Stmk.) wird die Geschichte der Wiener Wasserversorgung über all die Jahrhunderte hinweg dokumentiert. Neben der Wasserleitungstechnik werden unter anderem die Themenkreise Geologie, Hygiene, Wasserschutz, Fauna und Flora behandelt. Seit Bestehen des Museums Wildalpen wurden insgesamt 27 Sonderausstellungen gezeigt. Seit 1992 besteht auch der behördlich genehmigte Verein der „Freunde des Museums Wildalpen" mit derzeit 170 Vereinsmitgliedern.

Während der vergangenen 20 Jahre wurden in einem Nebenobjekt des Hammerherrenhauses, ein Forstmuseum (Schwerpunkt Wald/Wasser), ein Kinogebäude, zwei Sonderausstellungsräume und im Museumsgebäude selbst, zwei Seminar- bzw. Sitzungszimmer und drei Archivräume errichtet.



Museum Wildalpen

Insgesamt umfasst die „Museumsinsel" Wildalpen 72 Räumlichkeiten, wovon 28 reine Ausstellungsräume mit einer Bodenfläche von 750 m^2 sind. Für die Präsentation der computerunterstützt bearbeiteten Ausstellungsobjekte (ca. 3.000) stehen 60 Vitrinen und 65 Wandtafeln zur Verfügung.

Das Museum Wildalpen war 1989 eines jener drei österreichischen Museen, welches im Sinne des „Österreichischen Museumspreises" für hervorragende Leistungen auf dem Gebiete des Museumswesens eine Anerkennung durch den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, Dr. Erhard Busek, zugesprochen erhalten hat.

Von 1982 bis einschließlich Dezember 2001 wurde das Museum Wildalpen von 124.367 Personen besucht. Die gute Besucherfrequenz von durchschnittlich 7.500 Personen pro Jahr bringt nicht zuletzt auch Vorteile für den Tourismus in Wildalpen allgemein, sowie für die Betriebe, vor allem der Gastronomie.

Die Museumsbibliothek umfasst derzeit ca. 2.000 Bücher. Jährlich wird ein Preisausschreiben veranstaltet, das sich großer Beliebtheit erfreut.

Wenn das seinerzeit vom gefertigten Gründer und anderer Personen gesteckte Ziel, die beiden Wasserleitungsmuseen einzurichten, anfänglich auch nicht allseits auf Verständnis stieß, so ist man heute der Meinung, dass diese Einrichtungen nicht nur das allgemeine Wasserbewusstsein gefördert und geprägt haben, sondern der Bevölkerung die große Aufgabe eines Wasserversorgungsunternehmens für eine ordnungsgemäße und gesicherte Versorgung mit Wasser deutlich vor Augen führen.

Literatur:

Adolf Grabner, Geschichte der Gemeinde Wildalpen, Wildalpen 1960. – Ders., Geschichte der Gemeinde Wildalpen. ... und einer Chronik 1960-1985, Wildalpen 1986. – Festschrift zur 100 Jahrfeier der FF Wildalpen, 2000. – Die Entwicklung des Postwesens von Wildalpen, 1989. – Josef Donner, Dich zu erquicken, mein geliebtes Wien ... Geschichte der Wiener Wasserversorgung von den Anfängen bis 1910, Wien o. J. – Ders., Auf springt der Quell. Wasser im Stadtbild – ein Wiener Brunnenlexikon, Bd. 1, I. Bezirk, Wien 1998; Bd. 2, II – IX. und XX. Bezirk, Wien 2002. – Ders. (Red.), Wasserleitungsmuseum Wildalpen. Steiermark, Wien 2000. – Bertl Sonnleitner, Herrenhäuser in der Steiermark, 2002. – Mehrere audiovisuelle Dokumentationen.

Zum Botenwesen in Graz im 17. und 18. Jahrhundert
Ein Vorbericht

von Ludwig Freidinger

Mit diesem Vorbericht soll die Postgeschichte von Graz ergänzt werden. Es wird der Zeitraum von 130 Jahren, der zwischen den in der Literatur behandelten Zeiträumen liegt, vorgestellt.[1] Im Unterschied zu den Literaturangaben wurden bisher noch keine „reitenden Boten", jedoch namentlich etwa 60 „geschworne Fußboten" festgestellt, die in Graz von drei hohen Ämtern beauftragt wurden.[2] Es soll auch erwähnt werden, dass aus zwei Ortschaften der ehemaligen Steiermark Fußboten im Laufe der Untersuchungen bekannt wurden. 1684 fungierte Gregor Khlepp in der Stadt Friedau/Ormož, im Mai dieses Jahres Thomas Hänschitsch in Luttenberg/Ljutomer als geschworner Fußbote. 1750 ist der Bürger Joseph Fried(el) von Fürstenfeld als Bote anzutreffen.[3]

Im Zuge der zweiten Diözesanregulierung 1859 wurden aufgrund der päpstlichen Bulle vom 26. November 1857 die Diözese Leoben aufgehoben und vom jeweiligen Seckauer Bischof mitadministriert. Im Oktober 1869 erfolgte schließlich die Übergabe aller auf die Diözese Seckau bezüglichen Urkunden und Akten. Die Neuordnung und -aufstellung aller Akten des Diözesanarchives in Graz erfolgte nach der Übersiedlung an den heutigen Standort im Priesterhaus, des ehemaligen Jesuitenkonventes in Graz und betraf auch die „Jesuitenakten".[4]

Bei vielen Akten dieser Provenienz sind, und das ist außergewöhnlich, noch die Übergabebescheinigungen der zustellenden Boten erhalten geblieben. Vermutlich wurden diese als weitere Beweismittel zu den hauptsächlich Rechtsinhalte betreffenden Dokumenten aufbewahrt. Diese Botenbestätigungen – „Pottenschein" genannt – enthalten unter dem Titel „Execution" den Aussteller N. und unter „Contra" auch den Adressanten des Schriftstückes. Zusätzlich ist der Sachinhalt der abgelieferten Akte als Kurzregest verzeichnet. Die Übergabe ist mit dem vollen Datum und öfters auch der Uhrzeit vermerkt und der Empfänger des Stückes wird mit seinem vollen Namen und Titel genannt. Oft übernahmen jedoch Bedienstete einer Herrschaft das Stück, so ein Sekretär oder der Hausmeister, die Hausmeisterin oder „das Frauenzimmer der gnädigen Frau". Es wurde eine Ecke des Blattes umgebogen und der Bote setzte sein Petschaft darauf. Daneben hat er

1 Andrej Hozjan, Die ersten steirischen Kundschafter. Spionage und Feldpost der Grazer Behörden zwischen 1538 und 1606, in: MStLA 48 (1998), S. 236-279. – Gernot Peter Obersteiner, Theresianische Verwaltungsreformen im Herzogtum Steiermark. Die Repräsentation und Kammer (1749–1763) als neue Landesbehörde des aufgeklärten Absolutismus (= FgLK-Stmk 37), Graz 1993.

2 Quellen: DAG, Klöster und Stifte, Jesuiten, Hft. Oberkindberg 1582–1615 (54-f-9/2, c-34); Hft. Oberkindberg 1616–1629 und Gut Sparbersbach 1603– 694 (54-f-10/1, c-35); Hft. Rain, Agramer Jesuitenkolleg 1645–1699 (54-f-10/2, c-37); Familie Thannhausen betr. 1590–1709 (54-f-11/1, c-38); Familie Stubenberg betr. 1390–1745 (54-f-11/2, c-39); dieselbe ungeordnet (54-f-11/2, c-40/1); weiters ungeordnet (54-f-12/2, c-40/2); Darlehen, Schulden 1631–1769; Inventare, Testamente von Laien, Schenken, Erbschaften 1610–1670 (54-f-12/2, c-42), 1673–1769 (54-f-13/1, c-43); Ferdinandeum, Josephinium, Konvikt, Alumnat, Generalseminar 1574–1748 (54-f-13/2, c-44), 1749–1784 (ebd.); Rechnungen 1813–1818 (Konviktsfont 54-f-13/2, c-44); DAG Pfarrakten Großwilfersdorf, Pfarrerrichtung.

3 DAG, Jesuiten, Friedau 1684 IV 21; Sparbersbach 1684 V 24. DAG, Pfarrakten Großwilfersdorf, Pfarrerrichtung 1750 I 24.

4 An dieser Stelle sei den Herren Dr. Norbert Müller, Diözesanarchivar, und Dr. Norbert Allmer für ihre Unterstützung bei der Untersuchung der Jesuitenakten herzlich gedankt. Dr. Müller danke ich weiters für die Überlassung seines Manuskriptes „Das Diözesanarchiv", Vortrag gehalten an der Archivpflegertagung im Herbst 1992 im Steiermärkischen Landesarchiv.

mit vollem Namen und in der Funktion als „geschworner Fueßpott“ seiner Amtsstelle eigenhändig unterzeichnet. Sie waren entweder Beauftragte der Stadt Graz, der steirischen Landschaft oder der Innerösterreichischen Kammer, was ausdrücklich festgehalten wurde. Es sind außer diesen Angaben keine weiteren, wie etwa Taxgebühren usw., vorhanden.



Panther.
1710,
Jakob Lerch,
Grazer Bote



Doppelschwänziger Löwe zwischen Palmzweigen.
1726,
Michael Khren,
Grazer Bote



Löwe.
1719,
Hans Georg Höritsch,
Bote der I. Ö. Kammer



Drei Eicheln.
1642,
Sebald Alber,
Bote der Hauptstadt Graz



Botenfigur.
1671–1717,
Hans Weiß,
Grazer Bote



Botenfigur mit Schriftstück.
1726,
Hans Weiß,
Grazer Bote



Botenfigur mit Schreiben.
1694,
Philipp Michelitsch,
landschaftlicher Bote



Botenfigur auf Rasenstück.
1717,
Matthias Grundtner,
landschaftlicher Bote



Mit Pfeil durchbohrtes Herz.
1694,
Valentin Staudtögger,
Bote der I. Ö. Kammer



Herz mit drei Kleeblättern.
1678,
Ruepp Schachner,
landschaftlicher Bote



Herz mit drei Rosen.
1740,
Matthias Gschankhaimer,
landschaftlicher Bote



Durchbohrtes Herz mit zwei Rosen und einer Lilie.
1659,
Stephan Höller,
Grazer Bote



Durchbohrtes Herz mit zwei Rosen und einer Lilie.
1659,
Stephan Höller,
Grazer Bote



Schuh nach (heraldisch) rechts.
1682,
Georg Schachner,
Grazer Bote



Herz mit drei Kleeblättern.
1678,
Ruepp Schachner,
landschaftlicher Bote



Schuh nach links.
1678,
Georg Schachner,
Grazer Bote



Tartsche mit Initiale.
1623,
Pankraz Stradner,
I. Ö. Kammerbote



Vollwappen.
1725,
Jakob Payr,
landschaftlicher Bote



Rössl in Tartsche.
1736,
Martin Rössl,
landschaftlicher Bote



Herz mit drei Rosen.
1740,
Matthias Gschankhaimer,
landschaftlicher Bote

Die verwendeten Petschafte sind entweder rund, hoch elliptisch oder achteckig gestaltet. Die achteckige Form ergibt sich durch die Abschrägung der vier Ecken. Aufgrund der Größe von maximal 20 mm dürften die Typare als Ring an einem Finger getragen worden sein. Das kleinste Stempelchen ist nur 8,5/10 mm groß. Die Umrisslinie ist entweder glatt gestochen oder durch eine Perllinie gegeben. Das häufigste bildliche Motiv ist ein Herz, aus dem Rosen, Eicheln oder Lilien wachsen. Einige Male ist das Herz von einem Pfeil durchbohrt. Das Herz gilt u. a. auch als Symbol der Verschwiegenheit und soll auf diese wichtige Eigenschaft eines Boten verweisen: Es ist in meinem Herzen verschlossen. Dieses Bildmotiv wurde auch gerne von Frauen, Kirchen- und Zechpröpsten, von Bauern, Handwerkern usw. seit dem Mittelalter verwendet.

Seltener sind tierische Figuren anzutreffen, so ist 1723 im Petschaft des Michael Khrenn, Fußbote der Hauptstadt Graz, ein Löwe mit einer Lanze in den Vorderpranken zwischen zwei Palmenzweigen dargestellt.[5] Drei gestielte Rosen können auch einem Dreiberg entsprießen, wie das Petschaft des Stephan Zachenberger 1620 beweist.[6] Eine redende Figur in einer Wappenkartusche führte der landschaftliche Fußbote Martin Rossl 1736.[7] 1719 ist im Petschaft des I. Ö. Kammerboten Hans Georg Hötsch ein doppelschwänziger Löwe zu finden: 1710 beim Fußboten der Hauptstadt Graz, Ignaz Lerch, ein steirischer Panther, jedoch mit Hörnern.[8] Ein Vollwappen im strengen heraldischen Sinn führt der landschaftliche Bote Jakob Payr 1725 in einem unten runden Schild, das frontal eine männliche Figur mit einem Hut auf dem Kopf und einer Krone in seiner Rechten ziert. Als Oberwappen findet sich ein gekrönter Spangenhelm mit ornamental geringelten Decken auf beiden Seiten.[9] In einem Abdruck sind in einer Tartsche die Buchstaben S P für den Namen des „geschwornen Camer Poth" Pangraz Stradner zu sehen.[10] Auf das wichtige Schuhwerk eines Boten weisen die Darstellungen eines Schuhs, den ein Pfeil durchbohrt. Diese Figur hat 1678 und 1682 der städtische Fußbote Georg Schachner, einmal nach links, einmal nach rechts in zwei unterschiedlichen Typaren.[11] Als Symbol des Schuhmacherhandwerks ist diese Figur heute noch in Verwendung.

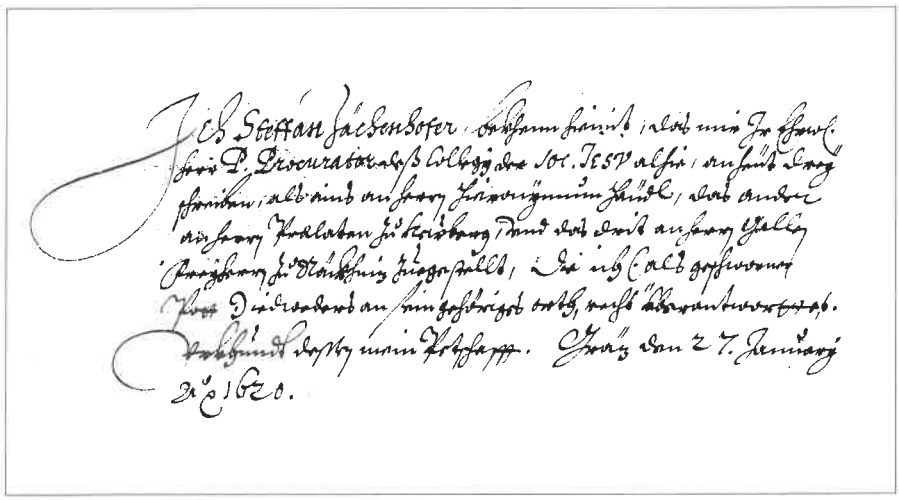
Eine weitere Gruppe von Bildchen zeigt den Boten in ganzer Figur mit bedecktem Haupt und einem Spieß in der Rechten oder Linken. Öfters hält er auch ein Schriftstück in Händen. Der Spieß soll auf seine Wehrhaftigkeit zur Verteidigung der übergebenen Nachricht gegen Unbefugte weisen. Er kann auf einem Rasenstück stehen oder von einem oder zwei Blütchen begleitet sein.[12] Diese Darstellung ist in den Abdrücken der Petschafte der landschaftlichen Boten Philipp Michelitsch 1694 und Matthias Grundtner 1717 anzutreffen. Auch die städtischen Boten Hans Weiß 1671 bis 1717 und Jakob Magler 1682 sind so dargestellt. Der Fürstenfelder Bürger Joseph Fried(el) ist durch diese Figur im Petschaft als Bote erkennbar. Außer den bildlichen Darstellungen sind zudem fast immer die Namensinitialen des Boten zu finden.

5 DAG, Jesuiten, Stubenberg 2, 1726 V 8.
6 DAG, Jesuiten, Oberkindberg 1, 1620 I 27, Graz.
7 DAG, Jesuiten, Stubenberg 2, 1736 IX 13.
8 DAG, Jesuiten, Inventare, 1710 II 14; Jesuiten, Stubenberg 2, 1719 III 2.
9 DAG, Jesuiten, Stubenberg 2, 1725 III 9.
10 DAG Jesuiten, Oberkindberg 2, 1623 I 24, Graz.
11 DAG, Jesuiten, Agram 2, 1678 IX 04; Stubenberg 2, 1682 II 16.
12 Z. B. DAG, Jesuiten, Darlehen, 1671 IX 13; Inventare, 1682 I 10; Zehent, 1694 X 15; Darlehen, 1717 II 13; Stubenberg 2, 1726 IX 12.

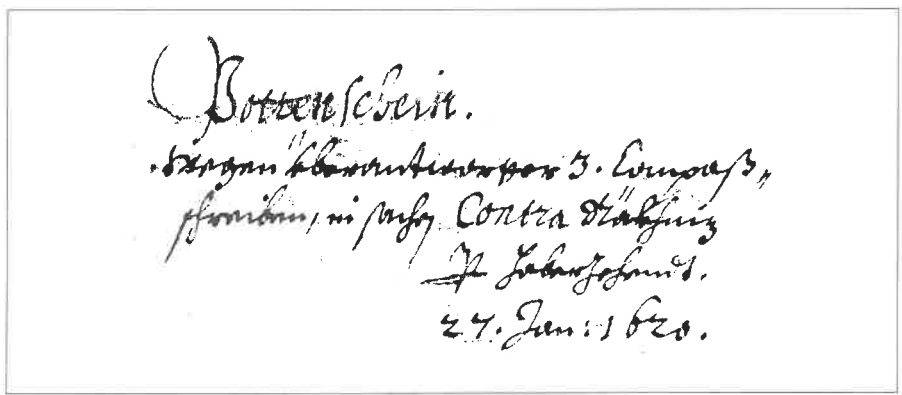
Eine Ecke des Blattes wurde über den Siegelstoff aus naturfarbenem, grünem oder rotem Wachs geschlagen und das Typar darauf eingedrückt. Nur der Fürstenfelder Joseph Fried(el) verwendete 1750 den zu dieser Zeit andernorts schon lange verwendeten Siegellack. Aber auch hier ist nach alter Gewohnheit die Ecke mit dem Abdruck umgebogen.

Diese vorher noch nicht beachtete Sonderform der Kommunikation durch „geschworne Fußboten" soll mit der Nennung aller angetroffenen Personen, ihrer persönlichen Daten und eventueller Familienmitglieder, sowie der Lokalisierung ihrer Behausungen etc. an einem geeigneten Ort ausführlich dargestellt werden. Dann sollen auch alle Petschafte, die vom Verfasser in natürlicher Größe zeichnerisch dokumentiert wurden, abgedruckt werden. Allerdings sind zu diesem Zweck noch eingehende Recherchen in den einschlägigen Matrikenbänden vor allem in der Haupt- und Stadtpfarrkirche zum Heiligen Blut in Graz erforderlich.

Transkription des Botenscheines von 1620 I 27:



Ich Steffan Zächenhofer bekhenn hiermit, das mir Ir Ehrw(ürden) / Herr P(ater) Procurator deß Collegy der Soc(ietas) JESU alhie, an heüt drey / schreiben als ains an Herrn Hieronymum Händl, das andre / an Herrn Praelaten Zu Newberg und das drit an Herrn Gallen / freyherrn Zu Räckhniz Zuegestellt, die ich (als geschworner / Pott) iedweders an sein gehöriges orth recht überatworttet. /
Vrkhundt dessen mein Pertschafft. Graz den 27. January / a(nno) 1620



(Rückseite:) Pottenschein / wegen überantwortter 3. Compaß=schreiben in sachen Contra Räkhniz P(er) Haberzehendt / 27. Jan(uar) 1620

Wildon – Von der Steinzeit zur Neuzeit

von Helmut Frizberg

Bil Dun

Vor etwa 6000 Jahren entstanden in der Steinzeit die ersten bäuerlichen Siedlungen in Mitteleuropa.[1] Bei Ausgrabungen ab 1984 wurde erwiesen, dass in dieser Zeit auf der Höhe des Wildoner Schlossberges eine feste Siedlung bestanden hat.[2] Schon vor diesen Ausgrabungen ließ ein waagrechter Wall auf der Ostseite und ein anschließender Teil an der Südseite des Schlossberges, etwa zwanzig Höhenmeter unterhalb der Burgruine, auf eine prähistorische Anlage schließen.[3]

Bereits vorher hatten Fundgegenstände aus der Steinzeit gezeigt, dass der Schlossberg zumindest begangen wurde.[4] Die unerforschten Schlossberg-Höhlen könnten schon vor der Höhensiedlung Menschen als Unterkunft gedient haben. Aus einer bekriechbaren Öffnung am Osthang, die zu einem senkrechten schmalen Schacht führt, strömt im Winter warme Luft, die den Schnee um die Öffnung zum Schmelzen bringt.[5] Ein weiterer schmaler und sehr tiefer Schacht befand sich neben der durch Schatzgräber zum Einsturz gebrachten Basteimauer von Neuwildon, ist aber heute nicht mehr erkennbar.[6]

Bei den Ausgrabungen ab 1984 brachte der östliche Suchschnitt die bedeutendsten Ergebnisse. Zuerst wurde knapp unter der Oberfläche ein Skelett aus der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit gefunden, nicht viel tiefer ein großes römisches Vorratsgefäß[7] und bei weiterem Vordringen, in einer bis zu vier Meter tiefen Kulturschicht, Gegenstände aus allen Zeiten bis 3900 v. Chr. Hierzu gehören eine Brust als Gefäßfragment,[8] eine Kreuzfußschale,[9] ein Tonstempel[10] und Kopfnadeln.[11] Eine Unmenge weiterer wertvoller Keramik bis zum Mittelalter, Steinbeile, Werkzeuge aus Stein, Tierknochen und Metall, darunter zwei Bronzesicheln,[12] der Grundriss und Brandspuren einer Hütte im unteren Grabungsbereich,[13] sowie Knochen von Speiseabfällen in allen Kulturschichten bewei-

1 E. Zöllner, Geschichte Österreichs, 7. Aufl., 1984, S. 17f.
2 D. Kramer, Die Vor- und Frühgeschichte des Wildoner Raumes, in: Beiträge zur Geschichte des Wildoner Schloßbergs I, 1985, S. 5.
3 Feststellung des Verfassers in: Beiträge zur Geschichte des Wildoner Schloßbergs II, 1985 (in der Folge Beiträge II genannt), S. 2f.
4 G. P. Obersteiner, Der Wildoner Schloßberg in der steirischen Landesgeschichte, in: Arbeitspapier des Instituts für Kommunales Management, Januar 2002, S. 9-12.
5 Feststellung des Verfassers; G. Fuchs ist bis zum senkrechten Teil eingedrungen.
6 Der Schacht wurde dem Verfasser von einem Jugendlichen gezeigt; die Tiefe war durch den Aufprall eines hineingeworfenen Steines erkennbar. Im Vorfeld von Wildon befindet sich die historisch belegte, jetzt Frizberg'sche unerforschte Frauenhöhle in Afram. Vor dem Zweiten Weltkrieg erzählte ein pensionierter Steinbruchmeister dem Verfasser, dass er als Jugendlicher diese Höhle begangen habe. Von dieser führte ein unterirdischer Gang in Richtung Marienhof mit einer Abzweigung in Richtung Aframhof. Der Eingang ist seither verfallen.
7 Fundberichte und Feststellung des Verfassers.
8 G. Tremmel, Die Wildoner Brust, in: Beiträge II, S. 18-20.
9 H. Ecker-Eckhofen, Die Kreuzfußschalen im archäologischen Zusammenhang, in: Beiträge II, S. 13-16.
10 G. Glöckner, Der Wildoner Tonstempel im Vergleich, in: Beiträge II, S. 17f.
11 S. Ehrenreich, Eine Rollenkopfnadel und eine Vasenkopfnadel vom Wildoner Schloßberg, in: Beiträge II, S. 21f.
12 Fundberichte.
13 Wie Anm. 4. – Ein in der Sohle des Suchschnitts freigelegtes Kreissegment lässt einen runden Grundriss mit unerforschtem Zweck erkennen; Feststellung des Verfassers.

sen eine dauerhafte Besiedlung und geben Aufschluss über bejagdtes Wild.[14] Eine bronzene Pfeilspitze mit Giftkammer[15] und ein vor längerer Zeit im Raum Wildon gefundenes Griffplattenschwert[16] sind Reste kriegerischer Auseinandersetzungen und ein am Hang gefundener großer Bronzeklumpen lässt auf einen Schmelzofen zur Bronzebearbeitung schließen.

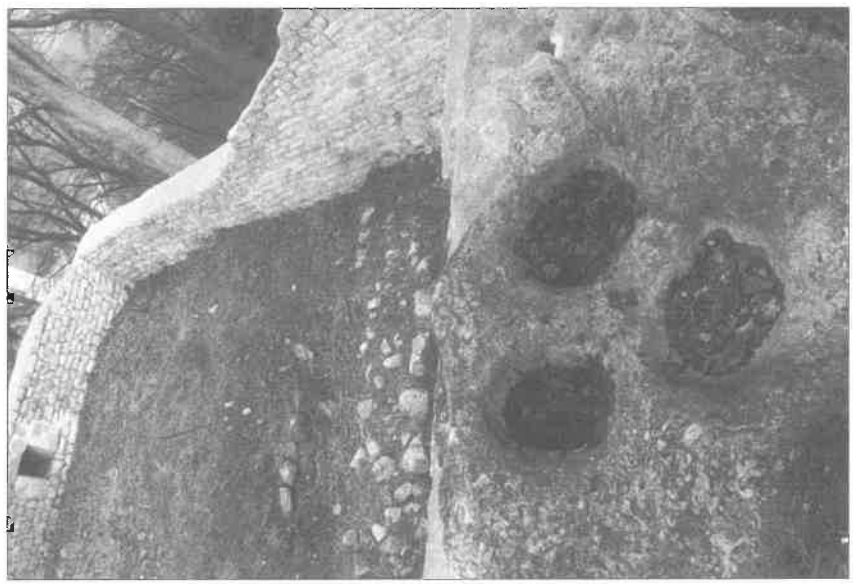
Spätestens aus der Zeit der Kelten stammt ein, am höchsten Punkt des Schlossberges,[17] neben dem Turm von Neuwildon, aus dem gewachsenen Fels gehauener Schalenstein.[18] Erhalten sind drei der ursprünglich vier kreisrunden Vertiefungen in Nord-Süd und Ost-West-Richtung.[19] Durch diese Anordnung dienten die Schalen nicht nur Kulthandlungen,[20] sondern auch als Festpunkte der keltischen Landvermessung mit Sichtverbindung zu anderen Höhenzeichen. Auf diese Funktion des Schalensteines deutet auch die Benennung des Turmes von Neuwildon als Pfeilturm,[21] da das Wort Pfeil im Bereich anderer keltischer Höhenzeichen öfters vorkommt.[20]

Im Umkreis des Schlossberges wurde 1924 von W. Schmid am Wildoner Buchkogel eine kupferzeitliche Siedlung mit den Fundamenten eines größeren Gebäudes ausgegraben, umgeben von einem Dutzend kleinerer Bauten.[22] Infolge des beherrschenden Mittelbaues könnte es sich um einen Gutshof gehandelt haben. Im Bereich der beiden Siedlungen wurden zugehörige Bestattungen freigelegt: im Jahr 1987 ein Urnengräberfeld mit 45 Bestattungen am Fuße des Schlossberges bei der Hauptschule, im 19. Jahrhundert ein Hügelgräberfeld am Hang des Buchkogels und einzelne Hügelgräber im Umkreis im Tal,[23] dazu noch drei römerzeitliche Hügelgräber oberhalb vom Aframhof.[24]

Der aus der Jungsteinzeit stammenden Höhensiedlung am Schlossberg entspricht der indogermanisch-keltische Name Wildon, mit Betonung der zweiten Silbe. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts hat A. Chroust diesen Namen von *bil dun* abgeleitet.[25] Das Wort *bil* hatte indogermanisch die Bedeutung *gut*,[26] keltisch auch gültig für *sicher*,[27] während *dun* für Burg, Berg oder Hügel gebraucht wurde.[28] Beide Wörter sind nicht nur im Ortsnamen Wildon erhalten, sondern auch in der deutschen Sprache *bil* im Wort Unbill (ungut) und *dun* als Düne (Sandhügel).

Die Ausdehnung der Anlage, die außergewöhnlichen Funde und der Name beweisen, dass der Wildoner Schlossberg ein urzeitliches Machtzentrum war.

14 Wie Anm. 4.
15 Wie Anm. 2.
16 M. Kramer, Wildoner Forschungsgeschichte, in: Beiträge II, S. 11-13. – D. Kramer, Aus der Ur- und Frühgeschichte von Wildon, in: Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark 2 (1989), S. 10-36.
17 Vermessung W. Höll 1981 (siehe: Beiträge II, S. 2).
18 I. Resch-Rauter, Unser keltisches Erbe, Wien 1992, S. 455.
19 Aufnahme B. Hebert (siehe Abbildung).
20 Wie Anm. 18.
21 Ebenda. – K. Killer, Lithokarten aus Österreich, Graz 2001, S. 185 (Nr. 318).
22 Der Verfasser war als Jugendlicher bei diesen Ausgrabungen. Einige ihm geschenkte Keramikstücke und Knochen sind bei der Plünderung seines Elternhauses bei Wildon 1945 verloren gegangen. – Zur Forschungsgeschichte vgl. Anm. 16.
23 Siehe Anm. 4 und 16.
24 Begehung B. Hebert mit dem Verfasser.
25 A. v. Frizberg, Hengist, unveröffentl. Manuskript, o. J. Unzutreffend wurde der Name vom keltischen *Fialdun*, vom slawischen *bilo donje*, das ist die slawisierte Form von *bil dun* (so wie die slawisierte Form *Celje* für das keltische *keleja* in Slowenien) und vom deutschen Wort Wilde abgeleitet.
26 J. Pokorny, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, Bd. I, Tübingen 1989, S. 153.
27 Dictionary of the Irish Language, Royal Irish Academy 1990, 99/69, bil expld as good, fortunate, safe.
28 Wie Anm. 26, S. 263.



Schalenstein neben dem Turm von Neuwildon,
links tief unterhalb der freigelegte Raum aus dem 13. Jh. (Aufnahme Dr. B. Hebert, BDA)

Hengist

Hengist oder Hengst kommt im germanischen Sprachraum häufig als Ortsbezeichnung vor. Außer der steirischen Hengistburg gab es eine Hengistburg (jetzt Hengistbury) an der Südküste von England, östlich von Bournemouth.[29] In der Steiermark gibt es außerhalb des Raumes um Wildon einen Hengstberg westlich von Mürzzuschlag mit einem gleichnamigen Graben und Bach, der in die Mürz mündet, und einen Berg Hengst in St. Oswald bei Oberzeiring.[30] Bei Altenmarkt, an der Grenze der Steiermark zu Oberösterreich, liegt der Hengstpass.

Wie so viele, gehen auch diese Ortsnamen auf Personennamen zurück. So sollen der Sage nach die Brüder Hengist und Horsa im Jahr 449 aus Jütland nach England gekommen sein.[31] Im deutschen Raum kommt Hengist als Familienname vor, so Heile Hengest 1337 in Speyer und Günzel Hengist 1385 in Budweis.[32]

Im Zusammenhang mit Wildon gibt es den Namen Hengist 892 als Hengistfeldon. Dort traf König Arnulf den Fürsten Brazlawo aus Sissek zu einer Besprechung unter freiem Himmel.[33] Hengistfeldon ist vermutlich das im Vorfeld der Hengistburg liegende Aframer Feld, das durch eine Römerstraße erschlossen war,[34] während überdies aus dieser Zeit stammende Schmuckstücke beweisen ist, dass es schon damals Kulturgebiet war.[35] Hengistfeldon lag jedenfalls in der Grafschaft

29 Treasury of Britain, Drive Publications 1968, S. 141.
30 C. Schmutz, Historisch Topographisches Lexicon von Steyermark, 1822, II, S. 49.
31 Langmann, Modern English Dictionary, 1976.
32 Deutsches Namen-Lexikon, 1967.
33 Annales Fuldenses, in: Monumenta Germaniae Historica I, Hannover 1826, S. 408.
34 Die in diesem Bereich im 18. Jh. Hochtraße genannte Römerstraße führte von einer, nach dem II. Weltkrieg zerstörten Römerbrücke über den Wurzingbach am Rand des steilen Hochufers der Mur bis zu der von der Murbrücke kommenden Aframer Straße und von dort über das Aframer Feld geradlinig zu einer römischen Siedlung beim Gehöft Feldhans am Hochufer der Stiefing.
35 H. Frizberg, Gemeinde Stocking, 1992, S. 8.

Hengist des Markgrafen Gotifred, die 1042 XI 8 mit zwei Königshuben genannt wird.[36] Grafschaft Hengist ist wohl der örtliche und damit richtige Name des (von Westen aus gesehen) als Kärntner Mark bezeichneten Gebietes von der Mur bis zur Koralpe.

In Hengist werden um 1050 Weingärten,[37] um 1075 eine Liegenschaft[38] und in den folgenden Jahrhunderten die Kirche St. Margarethen und verschiedene Liegenschaften mehrfach genannt.[39]

Der Sitz der Markgrafen, die Hengistburg, wird nur 1053 und 1054 unter diesem Namen in einem Bericht über die Eroberung und Zerstörung durch die Ungarn erwähnt.[40] Danach gibt es zwischen 1060 und 1076 eine Urkunde über einen Anteil an einer Kirche in der Burg Hengist,[41] später nur mehr Urkunden über den Dienstmannensitz Hengist am Westhang des Wildoner Schlossbergs.

Der Standort der Hengistburg war lange Zeit umstritten,[42] während nunmehr kein Zweifel besteht, dass sie auf der Höhe des Wildoner Schlossbergs war.[43]

Wildon

Nachdem im 12. Jahrhundert der Schwerpunkt der Macht von Hengist nach Graz verlagert war, gewinnt der Schlossberg durch die mit der landesfürstlichen Burg Wildon belehnte Ministerialenfamilie neue Bedeutung. 1173 erscheint mit Hertnid de Wildonie,[44] der vorher unter dem Herkunftsnamen Riegersburg und Hengist beurkundet ist,[45] erstmals der keltische Name in der Schreibweise Wildon. Seit dieser Zeit nannten sich alle Mitglieder seiner Familie ausschließlich nach der im Osten der Schlossberg-Höhe gelegenen Burg Wildon. Die Macht der Familie zeigte kurz darauf Herrant von Wildon, der gemeinsam mit dem Grafen Wilhelm von Heunburg die Schwestern Kunigunde und Gertrude, Töchter des Edelfreien Liutold von St. Dionysen und Gutenberg raubte und durch seine erzwungene Heirat mit Gertrude sich deren reiches Erbe sicherte.[46] Diese Ehe eines landesfürstlichen Ministerialen mit einer Edelfreien lässt vermuten, dass die Wildoner aus einer edelfreien Familie stammten, die sich aber freiwillig in die Ministerialität begeben hatte. Gertrudes zweite Schwester Ottilie wurde Äbtissin von Göß[47] und erweiterte durch ihre Stellung den Einfluss der Familie. Mit der Georgenberger Handfeste von 1186 wurden den steirischen landesfürstlichen Ministerialen besondere Rechte eingeräumt und damit der weitere Aufstieg der Wildoner beschleunigt. Sie konnten bald die einflussreichsten Ämter einnehmen und umfangreiche Be-

36 Monumenta boica, in: StUB I, Nr. 52, S. 60f *„ii regales manses in loco Gestnic et in comitatu Hengest"*.
37 StUB I, Nr. 58, S. 66f *„vinetis ... ad Hengista"*.
38 StUB III, Nr. 2, S. 3f.
39 U. a. StUB I, Nr. 117, Nr. 173, Nr. 245; SUB II, Nr. 305; StUB II, Nr. 340.
40 Monumenta Germaniae Historica XX, Hannover 1868, S. 806, *„urbem ... Hengistiburc"* und *„in urbe Hengistiburc"*.
41 StUB I, Nr. 68, S. 77ff *„ecclesia que est in castro Heingist"*.
42 H. Frizberg, Bemerkungen zur Hengistburg-Forschung, in: Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark 2 (1989), S. 54-64.
43 L. (A. v.) Frizberg, Wildon und der Markgrafensitz Heingistaburg, Wildon 1952 (in der Folge Wildon genannt); Hengist; Die Hengistburg; Der Standort der Hengistburg; St. Margarethen bei Wildon, in: Neue Chronik, Beilage der Südost-Tagespost, Graz 1953 VIII 15. – H. Pirchegger, Die Hengistburg, in: BlHK 3 (1952), S. 65-72. – H. Ebner, Beiträge zu den Wildoner Burgen, in: MStBV 15 (1974), S. 12-18. – O. Pickl, 120 Jahre Suche nach der Hengistburg, in: BlHK 3 (1991), S. 95-107.
44 StUB I, S. 552.
45 H. Frizberg, Die Burgen Wildon und Neuwildon, in: ZHVSt 84 (1993), S. 41-50 (in der Folge Burgen genannt). – K. F. Kummer, Das Ministerialengeschlecht von Wildonie, in: AfÖG 59/1 (1880) (in der Folge Kummer genannt).
46 Burgen, S. 41. – Kummer, S. 195ff.
47 J. Theußl, Die Äbtissinen zu Göß, 1897.

sitzungen, teils als Lehen und teils als freies Eigentum, erwerben.[48] Dem Beispiel höchster Familien folgte Leutold von Wildon 1229 mit der Gründung des Chorherrenstiftes Stainz.[49]

Nach dem Tod Herzog Friedrichs, des letzten Babenbergers, 1246 in der Schlacht an der Leitha, zeigte sich die Macht der Wildoner. Sie beteiligten sich maßgeblich an der Berufung des ungarischen Königssohnes Stefan zum steirischen Herzog und an dessen Vertreibung, ebenso an der Berufung des Böhmenkönigs Ottokar und dessen Ende und schließlich 1276 beim Reiner Schwur an der Berufung der Söhne des Königs Rudolf von Habsburg in die Steiermark.[50] Nachdem Albrecht von Habsburg 1283 alleiniger Herzog von Steiermark geworden war, waren die Wildoner auch mit dessen Herrschaft unzufrieden und traten gemeinsam mit dessen Gegnern, dem Erzbischof von Salzburg und den mit diesem verbündeten Baiern gegen ihn auf. Der Höhepunkt der Macht der Wildoner war längst überschritten und ihr Untergang mit der Eroberung der von Hertnid von Wildon gewaltsam besetzten Burg Neuwildon durch die Truppen des Herzogs besiegelt.[51]

Neuwildon war eine kleine, gegen Mitte des 13. Jahrhunderts am Westrand der Schlossberg-Höhe erbaute Burg, die in den Urkunden überwiegend „Neues Haus zu Wildon" genannt wurde. In dem noch großteils erhaltenen Turm sind, vor allem in den Eckquadern, Spolien eines Vorgängerbaus erkennbar, die wohl von der Hengistburg oder deren Kirche stammen. Unter dem nördlichen Fuß des Turmes befindet sich eine Futtermauer in der Mauertechnik der ersten Jahrtausendwende.[52] Daneben wurde ein Raum aus dem 13. Jahrhundert freigelegt, an dessen Eingang in einem Steinquader die Ansicht des Turmes eingeritzt ist.[53] Danach hatte der Turm Zinnen und in deren Mitte ein kleines Türmchen mit Dach. Ein derartiger Baubestand ist in dem ungefähr gleichzeitig im Salzburger Bereich errichteten Turm von Ehrenhausen noch erhalten.[54]

In dem im Auftrag von König Ottokar nach 1260 angelegten Urbar der landesfürstlichen Besitzungen kommt die Burg Wildon, die als die größere bezeichnet wird, mit Landgericht und (Markt-)Gericht vor.[55] Demnach war die kleinere Burg, das ist Neuwildon, nicht landesfürstlich, sondern noch im Besitz des Erzbischofs von Salzburg, dessen Vorgänger nach 1060 den halben Anteil an der Kirche in der Hengistburg eingetauscht hatte,[56] nachdem er die andere Hälfte vermutlich schon vorher erworben hatte. Das auf dem zugehörigen Grund erbaute Neue Haus war somit Salzburger Eigentum, weshalb der Erzbischof auch Liutold von Wildon damit belehnen konnte.[57] Dessen Bruder Ulrich von Wildon verkaufte 1260 das *„Novum castrum in Wildonia"* seinem Schwiegersohn Otto von Lichtenstein.[58] Nach diesem war der Bischof von Seckau Inhaber von Neuwildon,[59] das der Erzbischof von Salzburg vielleicht deswegen 1292 nur unter Vorbehalt dem Hertnid von Wildon zu Lehen gab.[60]

---

48 Kummer, S. 230ff.
49 Ebenda, S. 217f.
50 Wildon, S. 19-22.
51 Kummer, S. 263ff. – In der Reimchronik des Otacher aus der Geul: *„Von Wildon her Hertnid daz neu Wildon gewan"*.
52 D. Kramer, Bemerkungen zur Mittelalterarchäologie in der Steiermark, in: ZHVSt 83 (1992), S. 60.
53 Der Ritzstein wird derzeit in Marienhof aufbewahrt.
54 Ehrenhausen wird 1240 erstmals genannt.
55 A. Dopsch, Die landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark aus dem Mittelalter, Wien-Leipzig 1910, S. 62, Nr. 14 *„iudicium provinciale in Wildonia et iudicium fori ... cum maioris castri Wildonia"*.
56 Wie Anm. 41.
57 Kummer, S. 127 (Wortlaut der Urkunde 1292 Sept. 18).
58 H. Pirchegger und O. Dungern, Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark. Ergänzungsheft, Graz 1949, S. 45, Nr. 73.
59 Wie Anm. 51.
60 Wie Anm. 58.

Nachdem Herzog Albrecht die Wildoner Burgen in seiner Hand hatte, kaufte er mit Vertrag vom 22. November 1294 von seinem ehrbaren *„dienstman Hertnid von Wildony ... sein hous ze Wildony, daz er ... ze lehen het ... mit dem lantgericht"* und Zubehör und gab ihm dafür u. a. die Herrschaft Eibiswald zu Lehen.[61] Einige Jahrzehnte nach dem Verlust der namengebenden Burg ist das Geschlecht derer von Wildon erloschen.[62]

Nach dem Wiener Frieden von 1297[63] konnte Herzog Albrecht Neuwildon behalten und vereinigte es mit der Burg Wildon in einer Herrschaft, die er nicht mehr zu Lehen vergab, sondern durch Pfleger verwalten ließ. In der Neuzeit verloren die Wildoner Burgen ihre strategische Bedeutung und wurden daher von Kaiser Ferdinand 1624 an den Fürsten von Eggenberg verkauft.[64] 1715 kam die Herrschaft ob Wildon an die Freiherren und Grafen Stampfer von Walchenberg. Danach wechselten häufig die Besitzer.[65]

Die auf einer Gegenkuppe am Nordhang des Schlossberges gelegene kleine Burg Ful[66] wurde von den Landesfürsten nicht eingezogen, sondern weiterhin als selbstständiges landesfürstliches Lehen vergeben. Im Jahr 1667 wurde Ful vom Fürsten von Eggenberg gekauft und mit der Herrschaft ob Wildon, dann Oberwildon genannt, vereinigt.[67] Dagegen blieb der im Verkaufsurbar von 1624 und im Urbar von 1738 als *„zerstertes Schloß"*[68] erwähnte alte Dienstmannensitz Hengst am Westhang des Schlossberges bis ins 19. Jahrhundert außerhalb der Herrschaft Oberwildon.[69]

Nicht lange nach der ersten Nennung des Namens Wildon gibt es Urkunden über den landesfürstlichen Markt Wildon, einer durch die Kainach und die Mur geschützten, am Nordhang des Schlossberges gelegenen Burguntersiedlung. 1229 wird „Wolfkerimus in Wildonia",[70] offensichtlich ein Marktbewohner, als Zeuge genannt und 1247 ein Richter und ein Lehrer,[71] ebenfalls als Zeugen. Schließlich schenkte der ausdrücklich als Bürger von Wildon bezeichnete Wezel im Jahr 1252 sein Wildoner Haus dem Stift Rein.[72] Dieses verband mit dem Haus das Asylrecht[73] und begründete damit eine besondere Rechtsstellung im Markt Wildon.

Während die Wildoner Burgen verfielen, nahm der Markt Wildon einen steten Auf stieg. Im 20. Jahrhundert konnte Wildon mit der Gemeinde Unterhaus die ehemalige Herrschaft Oberwildon in sein Gebiet einbeziehen, wodurch deren Geschichte mit der Marktgeschichte vereinigt wurde. Die Krönung dieses Zusammenschlusses war die Erhaltung und der hervorragend gelungene Ausbau des Schlosses Wildon am Wildoner Hauptplatz.

---

61 StLA, Urk. 1470a.
62 Wildon, S. 25.
63 Actenstücke zur Geschichte des Deutschen Reiches (= Mittheilungen aus den Vaticanischen Archive I), Wien 1889, S. 484.
64 StLA, Herrschaft Oberwildon, Sch. 1.
65 Seit 1952 Familie Frizberg.
66 Vischer-Stich 1681. – StLA, Hft. Oberwildon, Sch. 1, H. 1, fol. 156.
67 Wildon, S. 34.
68 Wie Anm. 64.
69 Grundbuch, KG Unterhaus, EZ 38.
70 StUB III, S. 57.
71 StUB III, S. 11.
72 StUB III, S. 121.
73 StUB III, S. 118.

Historische Grenzsteine im Tabor von Feldbach

von Rudolf Grasmug

Im Innenhof des Feldbacher Tabors wurden 1991 in einer Mauernische durch die Initiative von Ing. Kurt Kojalek zwei steirische Grenzsteine aufgestellt. Zum einen handelt es sich um einen so genannten „Maria-Theresien-Stein" aus dem Jahr 1756 aus Gillersdorf im Bezirk Fürstenfeld, zum andern um ein Exemplar eines Grenzsteines aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, der für eine geplante Neumarkierung der steirisch-ungarischen Grenze vorgesehen war, die aber nicht vollständig durchgeführt wurde. Dieser im Museum in Feldbach aufgestellte Stein stammt aus Hohenbrugg an der Raab, wo er im Wirtschaftsgebäude eines Bauernhofes in Zweitverwendung stand.



Grenzsteine im Tabor von Feldbach
(Foto: R. Grasmug)

Beide Museumsstücke sind Zeugnisse für die Übernahme des Römischen Rechts in das moderne Staatswesen im 18. Jahrhundert, das mit der Einführung der Kataster die möglichst exakte Aufnahme von Grund und Boden bedingte. Ergebnis der Begehungen und Verhandlungen zur Fixierung der Grenze zwischen dem Herzogtum Steiermark und dem Königreich Ungarn war zunächst die 1755 errichtete Linea Theresiana. Jedoch gab es an der Grenze in den nachfolgenden Jahrzehnten immer wieder Streitfälle. Allein die stark mäandrierenden Grenzflüsse Lafnitz und Kutschenitza, die naturgemäß immer wieder ihren Lauf änderten, boten Anlass zur Einberufung von ungarischen und steirischen Grenzregulierungskommissionen.

Als Beispiel für die häufigen Ufereinrisse und damit verbundenen Grenzveränderungen sei hier aus einem Bericht aus dem Jahr 1641 angeführt: *was maßen ds wasßer Laffnitz die Verschiener Jahren auß Unsern Zuegehörendn Ruederstorffersch. Graitter ain portion hinwekh gerisen.*[1]

1 StLA, Laa. A. Antiquum, Gr. I, Sch. 13.

An der Kutschenitza („Kusnicza-Bächl") meinte der bestellte *Confins-commissar* am 13. Dezember 1755 u. a. wegen der Setzung der Grenzsteine an der Kutschenitza, die zwar ein kleiner Bach ist, aber bei starken Regenfällen durchaus große Überschwemmungen herbeiführen kann, dass zu beachten ist, dass die Grenzsteine nicht *vis-a-vis, sondern in einer gänzlichen Entfernung, und alldorten, wo sie keiner Abspülung unterliegen* gesetzt werden.[2]

Außerdem wurde empfohlen, die Krümmungen des Baches zu durchstechen, um einen besseren Abfluss zu erreichen, da nach Hochwasser die Flächen lange Zeit nicht genutzt bzw. passiert werden können. Damit könnten durch Vermeidung von größeren Ufereinrissen die Veränderung der Grenze und damit verbundene Streitigkeiten unterbleiben.

Der „Maria-Theresien-Stein"

Es handelt sich dabei um den Stein MT 97, der laut Josephinischer Kriegskarte (JKK)[3] den südöstlichsten Punkt im Bezirk Fürstenfeld „bei der Mündung der Rittschein in den alten Lauf der Feistritz",[4] in der Gemeinde Loipersdorf, KG Gillersdorf, Ried Aldich (obere Länge bzw. Höhe: 85 cm, Querschnitt: 38 x 45 cm) markierte.

Die Erkundungen Kojaleks 1981 führten zur Auffindung des Steines, der abgebrochen am Rain lag: „Ein Teil des Sockels fehlt, sodaß er nicht mehr in normaler Form aufgestellt werden kann. Er würde auch ein Hindernis im Acker bei Maisanbau bedeuten".[5] Der Stein, der mit der Inschriftseite nach unten am Boden lag, wurde im Einvernehmen mit der Gemeinde Loipersdorf zur Sicherung zuerst in das Pannoniahaus Stein transferiert. Bei der Bergung wurde festgestellt, dass der Grenzstein zwar eine sehr gut erhaltene Zierrille aufweist aber unbeschriftet war. Vor der Aufstellung im Taborhof von Feldbach ließ Ing. Kojalek die fehlende Inschrift anbringen, um dem Museumsbesucher die übliche Form von „Maria-Theresien-Steinen" zu veranschaulichen.

Anlässlich der Grenzbegehung („Grenzumgehung") am 10. August 1793 wurde der Stein MT 97 als Punkt genannt, an dem die Grundbezirke Gillersdorf, Königsdorf (Királyfalva) und Henndorf (Ercsenye) aneinander grenzten.[6]

In den letzten Jahren fanden die historischen Grenzsteine das Interesse der Tourismusorganisationen und verschiedener Vereine bei der Anlegung von Rad- und Wanderwegen. Durch deren Initiativen wurden an der Landesgrenze zum Burgenland an zwei Standorten so genannter „Maria-Theresien-Steine" Erklärungstafeln angebracht, die über die Bedeutung dieser zumeist aus Sarmatkalk bestehenden Grenzsteine informieren sollten.

Zum einen handelt es sich um den Standort am Raabtal-Radweg, östlich von Schiefer, an einem kleinen Raabübergang mit der Nr. 80 und zum andern an der Landesstraße von Neustift nach Kalch, bei der Einmündung des Roberbaches in den Limbach (Lendava).

Auf den Hinweistafeln wird das in den Stein eingemeißelte „M" als erste der Initialen von Maria Theresia gedeutet. Der Stein bei Schiefer befindet sich heute nicht mehr an seinem ursprüng-

2 Ebenda.
3 Kriegsarchiv Wien, Josephinische Kriegskarte von Innerösterreich.
4 K. Kojalek, Die historischen Grenzsteine 1756, Graz 1981, o. S., Bez. Fürstenfeld.
5 Ebenda.
6 StLA, Laa. A., Antiquum, Gr. I, Sch. 11.

lichen Standort am Grenzverlauf. Auf der Erklärungstafel wird M.R.H. in „Maria, Königin von Ungarn" aufgelöst. Die Steine gehen zwar auf die Grenzvermessung unter Maria Theresia zurück, das „M" bedeutet aber nicht Maria sondern META = Stein.

Ing. Kurt Kojalek hat Ende der Siebzigerjahre diese Grenzsteine, von St. Anna am Aigen im Bezirk Feldbach beginnend bis in den Bezirk Fürstenfeld, lokalisiert und dokumentiert. Das Ergebnis dieser Arbeit legte er in einem gebundenen Manuskript 1981 vor. Er verwendete dazu die Josephinische Kriegskarte von Innerösterreich (1784/87), in der die Grenzsteine mit der jeweiligen Nummer oder mit „RS." bezeichnet sind.

Während die noch lesbaren Grenzsteine nördlich von St. Anna am Aigen die Jahreszahl „1756" tragen, findet sich auf den Steinen südlich davon, also an der Kutschenitza/Kučnica,[7] die Jahreszahl „1754". Die Nummerierung begann an der heutigen steirisch-slowenischen Grenze, von der Mur südöstlich von Bad Radkersburg mit der Nummer 55 und endete in diesem Abschnitt bei St. Anna am Aigen/Sichauf mit der Nummer 71. Heute sind noch die Standorte von acht der ursprünglich 17 Grenzsteine bekannt. Die Regulierung der Kutschenitza 1965 bis 1968 und 1981 bis 1986 bewirkte nicht nur einen groben Eingriff in die Naturlandschaft sondern führte auch zum Verlust von Grenzsteinen.[8]

Die Markierung der Grenze zwischen der Steiermark, Österreich und Ungarn ergab sich naturgemäß aus einer lange zurückreichenden Kette von Grenzstreitigkeiten, die man auch immer wieder durch Kommissionen zu regeln versuchte. Bereits 1582 war man bestrebt „schwebende Gräniz Irrungen"[9] beizulegen. Erst der reformierte Staat unter Maria Theresia drängte zu einer Klärung durch Setzung von „Gränitz Zeichen" aus gehauenen Steinen, damit keine neue „Irrung" sich ergebe.[10]

Laut Schreiben der Repräsentation und Kammer des Herzogtums Steiermark vom 12. bzw. 24. Oktober 1754[11] liegt vor, was auf dem Stein zu stehen habe. Die Buchstaben M:R:H: (= META REGNI HUNGARIAE) waren für die ungarische und M:D:S: (= META DUCATUS STYRIAE) für die steirische Seite „mit Beisetzung des jetzt laufenden Jahres durch eine größere Inschrift einzuhauen".

Über die Kosten erfahren wir aus den Lieferungen eines Hartberger Steinmetzen an die ungarische Grenze. Am 19. Juli 1755 verkaufte er zehn Rainsteine zum Einsetzen an der Lafnitz zum Preis von 140 fl, am 14. Juli 1755 30 Stück zu je 5 fl und zehn Stück zu je 2 fl 30 kr und am 21. November 1755 30 Stück mit doppelter Inschrift zu je 8 fl. Als Steinmetz war auch der Radkersburger Lucas Kandler tätig. Für den Radkersburger Bereich bestand ein Bedarf nach Überschlag des Ingenieurs de Salgari von 20 bzw. 21 Stück Grenzsteinen mit doppelter und einfacher Inschrift. In Graz waren bereits zehn mit einfacher Inschrift vorhanden, die auf der Mur nach Radkersburg gebracht wurden. Die Kosten betrugen für den Floßmeister 25 fl und für den Steinmetz 140 fl.[12]

---

7 R. Grasmug und F. J. Schober, Kutschenitza/Kunica – Grenzbach zwischen Steiermark und Ungarn seit dem Mittelalter. Zur Geschichte einer alten Grenze, in: Feldbacher Beiträge zur Heimatkunde der Südoststeiermark 7 (1998), S. 116-154.
8 Ebenda, S. 149.
9 StLA, Laa. A., Antiquum, Gr. I, Sch. 9/19a.
10 StLA, Laa. A., Sch. 11.
11 Ebenda.
12 StLA, Laa. A., Sch. 13.

Der Grenzstein Nr. 71 in St. Anna am Aigen/Sichauf wird oft als die „alte Dreiländerecke" bezeichnet, weil an diesem Punkt die Landgerichtsbezirke Stein und Halbenrain und das Königreich Ungarn aufeinander stießen. Anlässlich einer Grenzbegehung 1793 sprach man von den Bezirken Plesch, Aigen und Očinje/Guizenhof/Gedöudvar,[13] die hier zusammentreffen, heute sind es der steirische Bezirk Feldbach, der burgenländische Bezirk Jennersdorf und die Republik Slowenien.

Unter der „Dreiländerecke" versteht man aber heute die Höhe (387 m) in der Nähe der südburgenländischen Ortschaft Oberdrosen, wo Österreich, Slowenien und Ungarn aneinander grenzen. Hier wurde im Jahr 1922 nach dem Anschluss des Burgenlandes an Österreich ein pyramidenstumpfförmiger Grenzstein errichtet.

Der Grenzstein aus Hohenbrugg

Er war als Fundamentstein im Wirtschaftsgebäude eines Bauernhofes in Hohenbrugg a. d. Raab in Zweitverwendung. Zwei weitere Grenzsteine dieser Art dienen heute als Einfassungssteine für das „Mader-Kreuz" vor dem Haus Nr. 19 in Hohenbrugg a. d. Raab.

Um 1847 gesetzte Grenzsteine befinden sich im Bezirk Hartberg an der Lafnitz im Bereich der Maierhofermühle (ehemalige Schafflermühle).[14]

In einem Schreiben der Statthalterei an die Bezirkshauptmannschaft Feldbach[15] vom 21. März 1890/91 wird Aufklärung über lagernde Grenzsteine in den Bezirken Feldbach (Fürstenfeld war bis 15. 10. 1938 Teil des Bezirkes Feldbach) und Hartberg verlangt. Sie waren bereits seit 1840



Grenzsteine beim Mader-Kreuz vor dem Haus Hohenbrugg a. d. Raab Nr. 19 (Foto: R. Grasmug)

13 StLA, Laa. A., Sch. 11.
14 F. Huber, Die Lafnitz als grenzbildender Fluß, in: Die Lafnitz. Dimensionen eines Flusses, 1988.
15 StLA, BHF, N-5593/94.

wegen der noch immer strittigen Grenze auf steirischer und auch ungarischer Seite gelagert. Dabei stellte sich heraus, dass die Grenzsteine nur im Bezirk Radkersburg ordnungsgemäß deponiert waren, während die Grenzsteine in den Bezirken Feldbach und Hartberg unter freiem Himmel lagerten. Aus diesem Grund wurde eine genaue Beschreibung und Inventarisierung verlangt, nachdem für alle drei Bezirke 150 Stück Grenzsteine angeschafft worden waren. 1891 waren in den drei Bezirken noch 77 Stück vorhanden, davon 49 Stück im Bezirk Hartberg, 7 Stück im Bezirk Feldbach und 21 Stück im Bezirk Radkersburg – 44 Stück waren nach Ungarn verfrachtet worden. Von ungarischer Seite wurde mitgeteilt, dass 25 Grenzsteine an der Grenze des Muraszombater Bezirkes[16] teils durch die Mur weggeschwemmt, teils auf andere Weise abhanden gekommen seien.

Die aus Kindberger Granit gehauenen Steine sind nach oben abgerundet und haben folgende Maße: Höhe 1,80–1 m bzw. 0,95 m, Querschnitt 32 x 43 bzw. 31 x 41 cm. Als Aufschrift findet sich auf der einen Seite „H.St. 184" und auf der anderen „M.O.184". H.St. steht für Herzogtum Steiermark, M.O. für Magyar Ország (Ungarland).

Aus einem Schreiben der BH Feldbach[17] 1894 ist Näheres über diese Grenzsteine zu erfahren, nachdem 1891 wegen des Abtransportes von Grenzsteinen aus der Lafnitz in der Gemeinde Burgau, der über Anordnung des Eisenburger Vizegespans erfolgt war, Anzeige bei der BH Hartberg erstattet wurde. Im Bericht an das Innenministerium wird die Vermutung ausgesprochen, dass es sich hierbei um Grenzsteine handle, welche seinerzeit von der Steiermark im Einvernehmen mit Ungarn zur Grenzmarkierung um den Betrag von 5.664 fl 50 kr C.M. auf beiderseitige Kosten angeschafft wurden, aber nie zur Aufstellung gelangt sind. Von diesen Grenzsteinen waren laut Bericht noch fünf Stück vorhanden. Die Statthalterei verlangte von der BH Feldbach zu berichten, wo und in welchem Zustand sich diese fünf Grenzsteine befinden. Der beauftragte Gendarmerieposten Fehring brachte in Erfahrung, dass in der Gemeinde Hohenbrugg fünf („diese sind bei dem Kreuz vor dem Haus Nr. 19 und zwar drei Stück am Boden liegend und zwei Stück stehend gesetzt") und in Schiefer (bei den Häusern Nr. 27 und 29) zwei Steine vorhanden sind und seit dem Jahr 1850 dort lagern.

Die Grenzsteine wurden 1840 angeschafft und 1891, da sie wegen der noch immer strittigen Grenzen nicht zur Aufstellung gelangt waren, auf steirischer und ungarischer Seite deponiert. Damit ist der Verbleib von drei der ursprünglich fünf Hohenbrugger Grenzsteinen geklärt: zwei vor dem Kreuz beim Haus Nr. 19 und einer im Museum im Tabor in Feldbach.

16 Heute Murska Sobota in Slowenien.
17 BH Feldbach, N-5593/94.

Franz Pichler – ein steirischer Elektropionier*

von Robert F. Hausmann

Der aus einer technisch aufgeschlossenen Weizer Familie stammende Franz Pichler gilt als steirischer „Elektropionier". Nach dem Bau eines Wasserkraftwerkes ließ er 1892 den Weizer Hauptplatz in elektrischem Licht erstrahlen und begründete mit der ELIN in Weiz eines der größten Elektrotechnikunternehmen Österreichs.

Franz Pichler, der Gründer des heutigen Energieversorgungsunternehmens Pichler-Werke Weiz und der Ahnherr der ELIN in Weiz, entstammte der Familie eines angesehenen Weizer Mühlen- und Bäckereibesitzers. Sein Vater Johann war ein kenntnisreicher und fortschrittlicher Gewerbetreibender und galt als wirtschaftlicher Vordenker der Region Weiz. Mit Vehemenz setzte er sich beispielsweise für die Errichtung der Eisenbahn von Gleisdorf nach Weiz und den Bau der Weizklammstraße ein.

Franz Pichler, der älteste Sohn Johann Pichlers wurde am 18. Februar 1866 in Weiz geboren und besuchte die Grazer Landes-Realschule, um für die Übernahme des väterlichen Mühlenbetriebes eine adäquate Ausbildung zu besitzen. Besonderes technisches Interesse veranlasste ihn, nach der Matura an der Maschinenbauabteilung der Technischen Hochschule bei dem anerkannten Physiker Albert von Ettingshausen Elektrotechnik zu studieren.

Schon während seines Studiums plante Franz Pichler den Neubau der väterlichen Mühle am Weizbach und war für deren Realisierung in den Jahren 1885/86 verantwortlich. Das technische Know-how erlangte er während eines Studienaufenthaltes in Budapest, wo er modernste Dampfmühlen kennen lernte. In Budapest reifte auch sein Plan zur Errichtung einer Wasserkraftanlage, da die über einen Mühlgang angetriebenen Wasserräder über viel zu wenig Energie lieferten. Eine Gefällstufe des Weizbaches ausnutzend, errichtete der erst Neunzehnjährige rund einen Kilometer nördlich des väterlichen Betriebes schließlich eine Kraftanlage. Die in dieser, über ein vier Meter im Durchmesser und vier Meter in der Breite messendes Wasserrad betriebenen Anlage erzeugte Kraft wurde mittels eines 900 Meter langen Drahtseilantriebes (Transmission) zur Mühle transportiert. Es war dies der damals längste Drahtseilantrieb der österr.-ungar. Monarchie. Dieser wurde in der Folge im Bereich Weiz mehrfach nachgeahmt.

Im Herbst 1886 gingen Kraftanlage und Mühle in Betrieb. Die Kraftanlage produzierte eine Leistung von rund 40 PS und reichte aus, um wöchentlich vier bis fünf Waggon Getreide zu vermahlen. Die Kraftübertragung mittels Transmission war bis 1904 in Betrieb. Danach erzeugte ein durch das Wasserrad angetriebener Generator bis 1954 elektrische Energie.

Entscheidend für den jungen Techniker wurde eine 1888 in der Mühle in Brand geratene Petroleumlampe. Franz Pichlers Vater drängte seinen Sohn doch endlich ein „feuersicheres Licht" einzurichten. Schließlich hatte Edison rund zehn Jahre zuvor eine elektrische Glühlichtlampe erfunden. Vorerst konnte der Sohn jedoch nur mit Hilfe eines kleinen Gleichstromdynamos, den er an

* Erweiterte Fassung des Vortrages bei der Jahrestagung der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark am 20. Oktober 2000 in Anger.

das Mühlenwerk anschloss, Licht für das Mühlengebäude erzeugen. Der Erfolg war jedoch so überwältigend, dass Franz Pichler in der Folge plante, den gesamten Pichler'schen Besitz und den Markt Weiz im elektrischen Licht erstrahlen zu lassen. Nach Beendigung seines Studiums mit der Sponsion zum Ingenieur für Maschinenbau 1889 und der Ableistung des Militärdienstes konnte er diese Idee realisieren.



Franz Pichler (1866–1919)

Anfang Mai 1891 suchte Franz Pichler bei der Statthalterei um die Genehmigung an, ein wasserbetriebenes Elektrizitätswerk für Beleuchtungszwecke errichten zu dürfen und errichtete unterhalb der Ruine Sturmberg am Weizbach eine Staustufe und einen rund zwei Kilometer langen Oberwasserkanal zum geplanten Elektrizitätswerk, das er bereits als Mehrphasenkraftwerk projektiert hatte. Behördliche Hindernisse verhinderten eine rasche Finalisierung des Projektes.

Am 19. Mai 1892, dem Hochzeitstag des jungen Technikers, konnte schließlich mit selbst geplanten und gebauten Maschinen die Elektrizitätsanlage erstmals provisorisch in Betrieb gehen. Außer der väterlichen Mühlenrealität und dem Elternhaus erstrahlten am Abend dieses Tages auch zwei Bogenlampen – die erste öffentliche Beleuchtung des Marktes Weiz und gleichzeitig auch der Beginn der öffentlichen Stromversorgung für den Weizer Bereich. Zu dieser Zeit gab es lediglich in Bad Aussee ein kleines E-Werk, das auch an Private Strom abgab; in Anger wurde seit 1891 der Hauptplatz über das E-Werk des Sägewerkbetriebes Thaller erleuchtet.

Der hochgespannte Wechselstrom wurde vom neuerrichteten Krafthaus (Elektrizitätswerk) über eine 2 km lange Überlandleitung zu den Verbrauchern in den Markt geleitet. Die Leitung stellte die erste Hochspannungsleitung in Österreich dar.

Erst nun erhielt Pichler die Konzession zum „Betrieb der Beleuchtungsanlagen" und zur „gewerbsmäßigen Herstellung von Anlagen für die Erzeugung und Leitung von Elektrizität zum Zwe-

cke der Beleuchtung, Kraftübertragung und sonstiger gewerblicher und häuslicher Anwendung". Der Statthaltereierlass vom 24. September 1892 stellt somit sowohl den Beginn der heutigen Pichler-Werke Weiz als auch der ELIN in Weiz dar.

Von Beginn an herrschte große Nachfrage nach Maschinen, vornehmlich nach Dynamos. Schon 1895 musste der Betrieb eine neue Werkstätte beziehen, um die einlaufenden Aufträge zu erledigen; zu dieser Zeit arbeiteten bereits 30 Mitarbeiter in der Pichler'schen Firma.

Einen schweren Schlag für das junge Unternehmen bedeutete die Forderung des Onkels des Firmengründers, der Mitte der 1890er Jahre das Erbteil seiner Frau einforderte, da er meinte, das Familienkapital stünde mit den Unternehmungen Franz Pichlers auf dem Spiel. Das war auch mit der Grund für das Arrangement mit dem Zivilingenieur Cornel Masal, mit dessen Kapitaleinlage 1897 der Bestand des Betriebes, der sich nun „Weizer Elektrizitätswerk Franz Pichler & Co" nannte, mittelfristig gesichert werden konnte. Im Jahr 1900 schloss sich die Wiener „Gesellschaft für elektrische Industrie" als stiller Teilhaber dem Betrieb an und übernahm diesen im Jahr 1908 zur Gänze. Franz Pichler hatte schon zuvor den Bereich Elektrizitätsversorgung aus dem Unternehmen herausgelöst und ihn als „Elektrische Centralstation Franz Pichler, Weiz" privat weitergeführt.

Schon Ende der 1890er Jahre, vor allem aber danach finden wir Franz Pichler mehrfach als Innovator und Generalunternehmer bei der Errichtung von E-Werken. So beispielsweise 1897 in Schladming, 1898 in Steinhaus/Mürzzuschlag und später in Lebring, Bruck an der Mur, Neumarkt, Knittelfeld und Liezen. 1905 lieferte er der Marktgemeinde Gleisdorf für deren Kraftwerk in der Stubenbergklamm eine Überlandzentrale mit einem Drehstromgenerator. Aber auch im Ausland wurde Pichler aktiv, so errichtete er 1896 der Stadtgemeinde Gottschee im heutigen Slowenien eine durch Dampfkraft betriebene Gleichstromanlage, 1900 lieferte er eine Gleichstromanlage der galizischen Stadt Tarnopol und eine Drehstromanlage nach Trebitsch in Mähren.

Franz Pichler war auch als Konstrukteur und Erfinder äußerst innovativ. Eine Reihe von Erfindungen wurde mit Patenten versehen. Zu erwähnen sind vor allem das Kühlrippenpatent für Trockentransformatoren, das ihn weit über die Monarchie hinaus bekannt machte, die Dreileitermaschine mit eingebautem Spannungsregler und der automatische Schlupfregler für Holzschleifantriebe in der Papierindustrie. Berufungen an Lehrkanzeln verschiedener Hochschulen des In- und Auslandes schlug er aus, zu sehr war er „seinem" Unternehmen in Weiz verbunden.

Da die Leistung von 80 kW des 1892 in Betrieb gegangenen Kraftwerkes bei geringer Wasserführung des Weizbaches nicht ausreichte, entschloss man sich, zwei Dampfmaschinen mit einer Leistung von je 120 PS in Betrieb zu nehmen. Schon bald nach der Jahrhundertwende reichte auch die damit produzierte kostenintensive Energie nicht aus, so dass die Realisierung eines weiteren Kraftwerkes in Angriff genommen wurde. Am Ausgang der Raabklamm fand man schließlich günstige Voraussetzungen. Die Errichtung des Kraftwerkes Raabklamm war äußerst zukunftsorientiert: einerseits um das schon bestehende Versorgungsnetz ausreichend mit elektrischer Energie versorgen zu können, und andererseits, um auch den sich vielerorts gebildeten Interessensgemeinschaften die Möglichkeit des Anschlusses bieten zu können. In relativ kurzer Zeit konnte 1909 bis 1911 die Kraftwerksanlage – die erste in der Steiermark mit Spitzenausgleich durch Wasserspeicherung – fertiggestellt und der Strom über eine Hochspannungsleitung zu den Kunden nach Weiz transportiert werden. Nun verfügte das Unternehmen über ausreichend Strom, um die ELIN auch mit Spit-

zenstrom versorgen zu können und an den Aufbau eines regionalen Versorgungsnetzes zu schreiten.

Franz Pichlers Ehe mit Ernestine Mauerhofer entstammten drei Kinder: Theresia, die nach Südafrika auswanderte, Franz, der spätere Chef der „Centralstation" und Ernst, der den noch heute bestehenden Mühlenbetrieb übernahm.

Ein akutes Herzleiden zwang Franz Pichler im Sommer 1919 zu einem Kuraufenthalt in Bad Gastein. Auf seiner Rückreise erlitt er in Klagenfurt einen Herzinfarkt und verstarb dort am 28. August. Das Begräbnis fand am 1. September 1919 am Weizbergfriedhof statt. Zum Abschied waren zahlreiche Persönlichkeiten, darunter auch Landeshauptmann Dr. Wilhelm von Kaan und Nationalrat Josef Hollersbacher, sowie Abordnungen von Firmen, Vereinen und Organisationen gekommen, die damit ihre Verbundenheit mit dem Verstorbenen bekundeten.

Weiterführende Literatur:

Ernst Pichler, Franz Pichler. Ein Pionier der Elektrotechnik, in: Weiz. Geschichte und Landschaft in Einzeldarstellungen 5, Weiz 1958. – Georg Schneider, Geschichte der Elin-Weiz und ihres Gründers Ingenieur Franz Pichler, Wien 1959. – Fritz Posch, Franz Pichler, der Pionier der steirischen Elektroindustrie, in: Steirische Unternehmer des 19. und 20. Jahrhunderts (= ZHVST Sb. 9), Graz 1965. – Ernst Pichler, Franz Pichler. Pionier der Elektrowirtschaft und Gründer der ELIN-Weiz, Graz 1966. – Franz Pichler, Fünfundsiebzig Jahre Pichler-Werke Weiz, in: Weiz. Geschichte und Landschaft in Einzeldarstellungen 8/IV, Weiz 1969. – Michael Spreitzhofer, Franz Pichler. Pionier der steirischen Elektrizitätswirtschaft, in: Aspekte zur Energiewirtschaft und Energiepolitik in Österreich seit 1918 (= Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 4/5), Graz 1984. – Robert F. Hausmann, 100 Jahre Pichler-Werke Weiz 1892-1992. Geschichte eines steirischen Unternehmens, Weiz 1992. – Regine Kapfhammer, Die Geschichte der ELIN Weiz: Produktion eines multimedialen Informationssystems, Diplomarbeit Graz 1998. – Robert F. Hausmann, Erlebnis Energieregion. Geschichte – Kultur – Freizeit, Graz 2001. – Ders., Franz Pichler, Pionier der Elektrizitätswirtschaft, in: Steirische Landesausstellung ENERGIE. Weiz und Gleisdorf, Graz 2001, S. 71f.

Grafendorf – Villa rustica II

von Johann Huber

Vorgeschichte

Bereits im Jahr 1996 gab es in Grafendorf eine archäologische Rettungsgrabung, bei der Teile eines römerzeitlichen Gutshofes (Villa rustica I) entdeckt wurden. Es konnte eine Fußbodenheizung freigelegt werden, deren technischer Aufbau im Abdeckungsbereich (der Suspensur) vorher noch nie dokumentiert wurde und deren Erhaltungszustand in dieser Großflächigkeit in Österreich einzigartig ist.[1] Ein großes Hügelgräberfeld (44 Einzelobjekte),[2] Reliefsteine und Grabinschriften aus der Römerzeit[3] weisen auf eine relativ dichte Besiedlung hin.

Es war also naheliegend, nach weiteren römerzeitlichen Bauten zu suchen. Aufgrund von Hinweisen aus der Bevölkerung[4] und nach Fluranalysen des Verfassers, stellte sich sehr bald heraus, dass im Bereich des „Pfarrgrundes" (Widum) ebenfalls römerzeitliche Gebäudereste vorhanden sind (Abb. 1). Nach der schriftlichen Fundmeldung und der Vorlage von Keramikresten (BDA) folgte eine ausführliche Besprechung mit Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert vom Landeskonservatorat für Steiermark. Diese Diskussion war für den Verfasser Anlass, umfangreiche Untersuchungen zu planen.

1. Untersuchungsperiode

Der vorerst wichtigste Schritt war, einen wissenschaftlichen Leiter für das Projekt zu finden. Schließlich konnte Univ.-Prof. Dr. Erwin Pochmarski vom Institut für Klassische Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz für diese interessante Aufgabe gewonnen werden.

Zunächst war jedoch die Zustimmung des Grundeigentümers (Diözese Graz-Seckau) für die weiteren Schritte erforderlich. Nach einem Ansuchen der Marktgemeinde Grafendorf wurde vom Ordinariat freundlicherweise die Genehmigung für das geplante Vorhaben erteilt. Da dieser Flurbereich noch völlig unbebaut und somit reine Acker- und Wiesenfläche ist, war auch mit den Pächtern das Einverständnis herzustellen (Abb. 2).[5]

Die finanzielle Absicherung des Projektes erfolgte durch Mittel der Universität Graz, der Marktgemeinde Grafendorf und einen Beitrag der Kulturabteilung des Landes Steiermark.

Im Frühjahr 1998 begann die konkrete wissenschaftliche Arbeit. Die exakte Vermessung und Parzellierung (10 x 10 m) des Grabungsareals wurde sowohl von der Technischen Universität Graz als auch vom Vermessungsamt Hartberg unterstützt (Abb. 3).[6] Mitte April wurden in einem ersten

1 J. Fürnholzer, Rettungsgrabung im Bereich einer römerzeitlichen Villa in Grafendorf bei Hartberg, in: FÖ 35 (1996), S. 129-140.

2 J. Huber, Das Hügelgräberfeld von Grafendorf, in: Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark 6 (1999), S. 202f.

3 M. Hainzmann, Eine neue Grabstele aus Grafendorf, in: Corolla memoriae Walter Modrijan dedicata (= MIAGST, Beiheft 2), Graz 1997, S. 31-40.

4 Frau B. Schmelzer-Ziringer ist für die zahlreichen Hinweise auf Keramik- und Ziegelfunde zu danken.

5 Herzlicher Dank gilt in diesem Zusammenhang den Familien Lechner (Kleinlungitz 22) und Handler (Grafendorf 13) für die kostenlose Bereitstellung der Pachtflächen während der Untersuchungs- und Grabungsperioden.

6 Für die rasche und unbürokratische Unterstützung der Vermessungsarbeiten ist Dipl.-Ing. Dr. N. Kühtreiber von der TU-Graz und Dipl.-Ing. F. Fleckl vom Vermessungsamt Hartberg besonders zu danken.

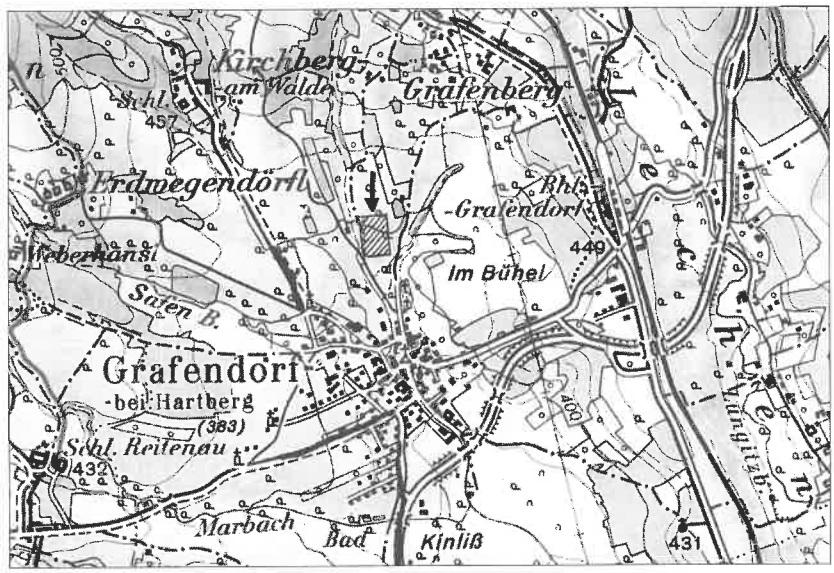


Abb. 1: Lageplan des „Pfarrgrundes", ÖK V 25, Blatt 136, Hartberg, Maßstab 1: 25000



Abb. 2: Gelände des „Pfarrgrundes"

systematischen archäologischen Survey alle an der Oberfläche liegenden Keramik- und Ziegelfunde registriert. Die statistische Auswertung durch Studierende des Faches Archäologie bestätigte die Fluranalyse des Verfassers (Abb. 4, 5).[7] Gleichzeitig erfolgte in Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Institut der Universität Ljubljana die erste geophysikalische Untersuchung der parzellierten Fläche. Die slowenische Gruppe unter der Leitung von Dr. Branko Music registrierte mit Hilfe von Spezialgeräten in Abständen von ca. 0,5 m das Magnetfeld und den elektrischen Widerstand des Bodens. Die elektrische Widerstandsmessung (Geoelectrical mapping) brachte bereits deutliche Hinweise auf Gebäudereste (Abb. 6). Die Magnetfeldmethode ergänzte und unterstützte diese These. Mit Hilfe einer Radarmessung konnte die Fläche bis in eine Tiefe von etwa 1,5 m

7 E. Pochmarski, Bericht „Survey Grafendorf" an die Marktgemeinde Grafendorf.

nach Mauern „durchleuchtet" werden. Dabei wurden sämtliche Daten während der Erfassung automatisch aufgezeichnet. Die Bearbeitung aller geophysikalischen Daten über ein spezielles Computerprogramm lieferte den Grundrissplan eines Gebäudes von etwa 50 m Länge und bis zu 21 m Breite (Abb. 7).[8]

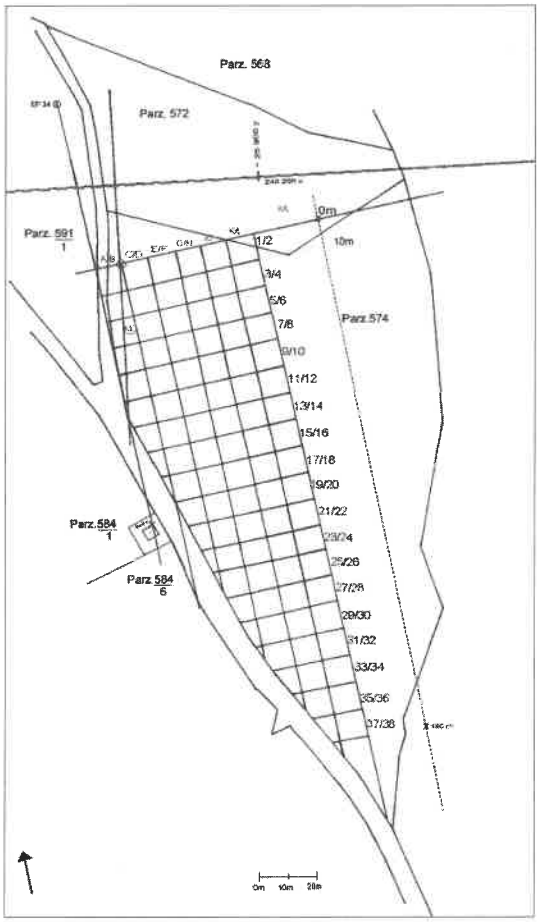


Abb. 3: Parzellierung des Untersuchungsgeländes

Grafendorf Parzelle 574

Statistik für die römische Grobkeramik

	A/B	C/D	E/F	G/H	I/J	K/L	M/N
1 / 2	5	6	4	0	7	2	
3 / 4	9	5	6	5	16	7	
5 / 6	10	6	5	1	6	2	
7 / 8	7	5	4	15	4	8	
9 / 10	1	6	0	2	12	4	
11 / 12	1	3	5	2	8	1	0
13 / 14	2	8	0	4	18	1	0
15 / 16	0	2	1	2	3	1	1
17 / 18		0	6	11	3	3	0
19 / 20		5	2	0	10	12	0
21 / 22		1	3	6	14	14	2
23 / 24		1	2	6	4	3	3
25 / 26			4	2	3	6	5
27 / 28			0	0	0	0	0
29 / 30			2	3	7	10	1
31 / 32				4	6	8	2
33 / 34				0	0	0	2
35 / 36					0	0	3
37 / 38					2	1	2
39 / 40						0	2

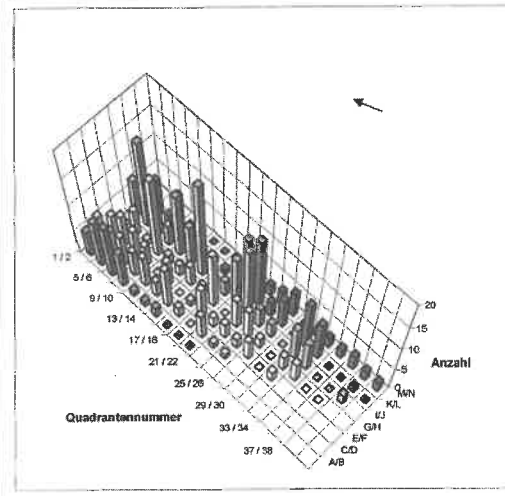


Abb. 4: Statistik für die römerzeitliche Grobkeramik

1. Grabungsperiode

Ende September 1998 wurde mit zehn Studierenden unter der Leitung von Dr. Margaretha Pochmarski-Nagele von der Universität Graz, sowie einem Archäologen der Universität Skhoder (G. Hoxha) mit der Grabung und der Verifizierung der vorliegenden Daten begonnen. Bei den an sieben Stellen angelegten Schnitten liegen die Grundmauern nur knapp unter der Oberfläche. Sie sind auf einem Rollsteinfundament mit Kalksteinblöcken unter Verwendung von Kalkmörtel errichtet worden und sind zum Teil noch sehr gut erhalten. Daneben gibt es einen massiven Versturz aus Kalksteinen und zahlreiche Bruchstücke von Dachziegeln. Die ursprüngliche Vermutung, dass in Teilbereichen ein Hypokaustum vorliegt, hat sich nicht bestätigt. Der übermäßige Anteil an

8 B. Music, Bericht 1 über die geophysikalischen Untersuchungen an die Universität Graz, Institut für klassische Archäologie und die Marktgemeinde Grafendorf.

großflächigen Dachziegeln hatte bei der ersten Interpretation der Ergebnisse aufgrund der Geophysik, zu dieser, wie sich erst bei der Grabung herausstellte, falschen Annahme geführt.

Verkohlte Reste zeigen, dass einst ein Brand Teile des Hauses zerstörte. Im nördlichen Bereich lagen viele Tierknochen von Pferden und Rindern, sowie Schlacken und Glasreste. Im Vergleich dazu gab es nur wenige Keramikfunde. Dies lässt den Schluss zu, dass es sich hier um die Reste eines römerzeitlichen Wirtschaftsgebäudes handelt. Die Keramikfunde weisen auf eine Nutzung des Wirtschaftshofes ab dem 2. Jahrhundert hin. Die Münzfunde, sowie eine noch ausgezeichnet erhaltene Doppelknopffibel (Gewandspange) stammen ebenfalls aus dem 2. Jahrhundert.

Völlig überraschend gab es ab einer Tiefe von etwa einem Meter wieder dunkle Humusschichten, in die prähistorische Keramik und ein gut erhaltener Dolch eingebettet waren. Diese Funde stammen aus der späten Bronzezeit. Möglicherweise gab es an dieser Stelle oder in der unmittelbaren Umgebung bereits eine prähistorische Siedlung.

Die Ergebnisse aus der ersten geophysikalischen Untersuchung und die Erkenntnisse aufgrund der Grabungen waren nun der Anlass für die nächste Untersuchungsperiode.[9]

	A/B	C/D	E/F	G/H	I/J	K/L	M/N
1 / 2	10	20	10	1	viel>5cm	111	
3 / 4	131	22	45	viel>5cm	9	8	
5 / 6	15	9	1	1	3	4	
7 / 8	10		22	viel	12	12	
9 / 10	69	80	(<25cm ?)	14	4	8	
11 / 12	31	53	15	14	5	15	1
13 / 14	40	99	250	26	20	12	8
15 / 16	1	97	50	12	?	3	0
17 / 18		5	28	3	5	1	0
19 / 20		15	20	?	6	1	19
21 / 22		5	8	1	4	4	1
23 / 24		0	1	0	5	6	0
25 / 26			5	1	2	13	3
27 / 28			8	0	12	3	3
29 / 30			8	0	0	0	3
31 / 32				3	2	3	2
33 / 34				2	0	0	3
35 / 36					0	9	0
37 / 38					0	3	0
39 / 40						1	1

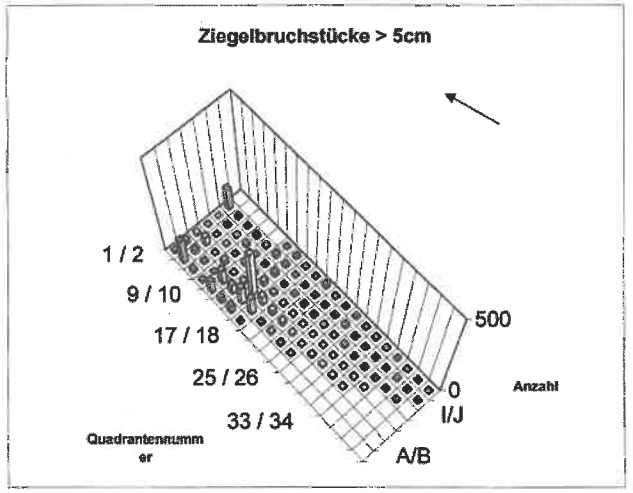


Abb. 5:
Statistik für Ziegelbruchstücke > 5cm

9 E. Pochmarski und M. Pochmarski-Nagele, Steiermark, KG Grafendorf, in: FÖ 37 (1998), S. 817ff. – J. Huber, Urgeschichte und Römerzeit, in: Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark 6 (1999), S. 199-201.

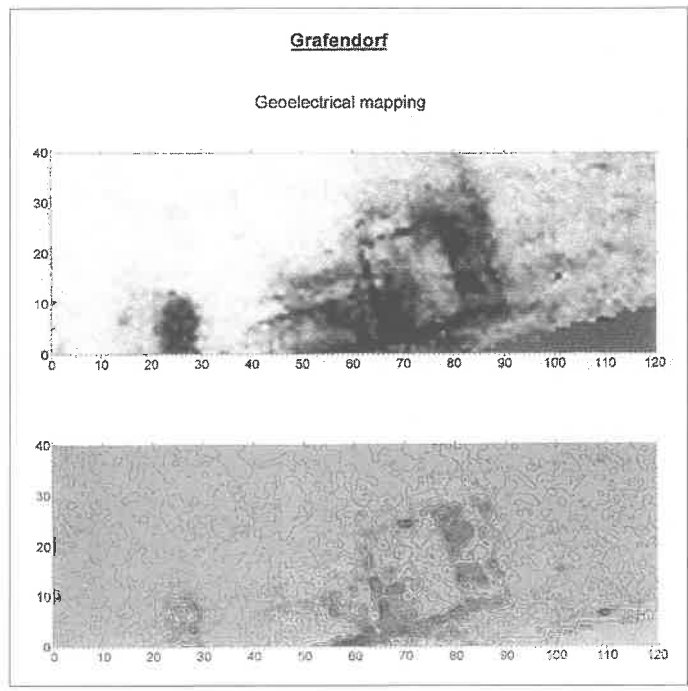


Abb. 6: Ergebnisse der elektrischen Widerstandsmessung (Geoelectrical mapping)

2. Untersuchungsperiode

Nachdem das Einvernehmen mit dem Grundeigentümer und den Pächtern erneut hergestellt werden konnte, war die Finanzierung des Vorhabens das größte Problem. Die in Aussicht gestellten Zuwendungen des Bundesdenkmalamtes waren dem „Sparpaket" zum Opfer gefallen. Dem Verständnis der Kulturabteilung des Landes Steiermark ist es zu verdanken, dass zusammen mit Mitteln der Marktgemeinde Grafendorf doch noch eine weitere Untersuchung finanziert werden konnte.

Unter der Leitung von Dr. Branko Music wurden vom 30. März bis zum 4. April 2001 großflächig angelegte geophysikalische Untersuchungen durchgeführt. Dabei wurden wie bei der ersten Untersuchungsperiode wiederum die Widerstands-, Magnetfeld- und die Radarmethode eingesetzt.

Die Abb. 8 (Fig. 1) zeigt das untersuchte Areal in der ersten und zweiten Untersuchungsperiode. Aufgrund der Erfahrungen bei der Untersuchung im Jahr 1998, aber auch aus Kostengründen wurden im Jahr 2001 die Magnetometrie und das Bodenradar nur mehr ganz gezielt eingesetzt. Die Abbildung zeigt auch die mit den einzelnen Methoden untersuchten Areale.

Die Auswertung dieser Daten brachte folgende Ergebnisse:[10]

Elektrische Widerstandsmessung (Geoelectrical mapping = resistivity) (Gerät: Geoscan resistance meter RM 15)

Messprinzip: Es wird der elektrische Widerstand des Erdbodens vermessen. Trockene Böden und Gesteine leiten den Strom nur sehr schlecht. Durch Wasser und die darin gelösten Salze oder Humussäure wird der Boden leitend. Der spezifische Widerstand (bezogen auf einen Würfel von 1 x 1 x 1 m) beträgt bei Humus und Tone 1 bis 1000 Ohm, bei Kalkstein 100 bis 1000 Ohm und bei

10 B. Music, Report on geophysical prospection (Bericht 2) an die Universität Graz, Institut für klassische Archäologie und die Marktgemeinde Grafendorf.

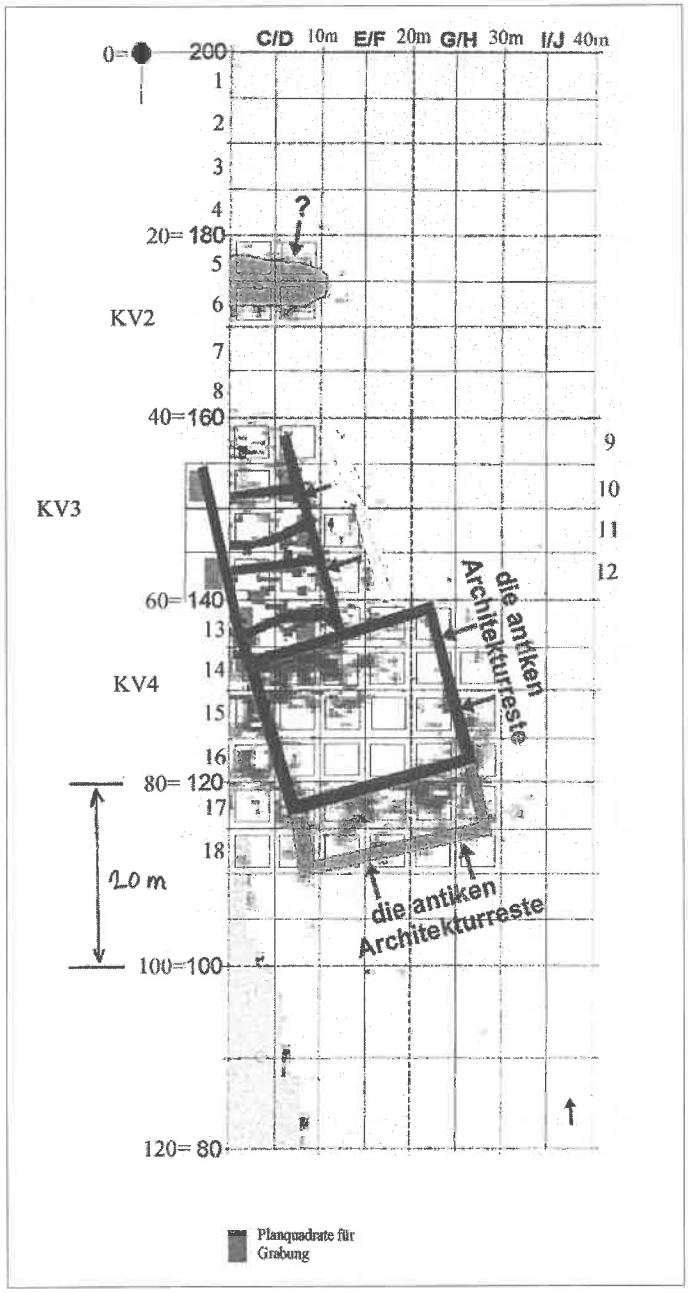


Abb. 7: Grundrissplan der antiken Architekturreste

Granit 5000 bis 1 Million Ohm. Die Fundamente einer verborgenen Mauer erhöhen also den Erdwiderstand. Der Sondenabstand bestimmt in etwa die prospektierte Tiefe. Bei einem Sondenabstand von 1 m sind Bodenschichten bis etwa 1,5 m erfassbar.[11]

Bei der aufgenommenen Messreihe ergaben sich viele eindeutige Abweichungen vom normalen Bodenwiderstand. Diese starken linearen Anomalien des elektrischen Widerstandes können ohne Zweifel als Architekturreste, also als Mauern, interpretiert werden, die meist nur knapp unter der Humusoberkante liegen. Einige Ergebnisse sind zwar weniger stark ausgeprägt, sind zunächst aber ebenfalls als Mauern zu interpretieren. Die Unterscheidung ob es sich dabei um ein Rollstein-,

11 H. Mommsen, Archäometrie, Stuttgart 1986, S. 60f.



Abb. 8: Prospektierte Flächen in den Jahren 1998 und 2001

Kalkstein- oder Ziegelmauerwerk handelt, bleibt allerdings noch immer offen. Die Abb. 9 (Fig. 4) zeigt die Effizienz dieser Messmethode. Die Mauer- und Gebäudereste sind bereits gut erkennbar.

Magnetometrie (Gerät: Cs-Magnetometer, Geometrics G – 858)

Messprinzip: An jedem Punkt der Erde lässt sich ein magnetisches Feld messen. In unserer Breite beträgt die Stärke etwa 47.000 bis 48.000 nT (Nanotesla). Materialien in der Erdkruste werden durch das „Erdfeld" mehr oder weniger stark magnetisiert und verstärken damit den an der Erdoberfläche gemessenen Wert. Die Magnetisierbarkeit eines Stoffes wird durch die sogenannte Suszeptibilität bestimmt. Eisen und bestimmte Eisenverbindungen lassen sich besonders gut magnetisieren, man spricht vom Ferromagnetismus. Tone enthalten 3 bis 5 % Eisenverbindungen und sind daher magnetisierbar. Gebrannte Tone (Ziegel) können mittels Magnetometrie daher gut auf-

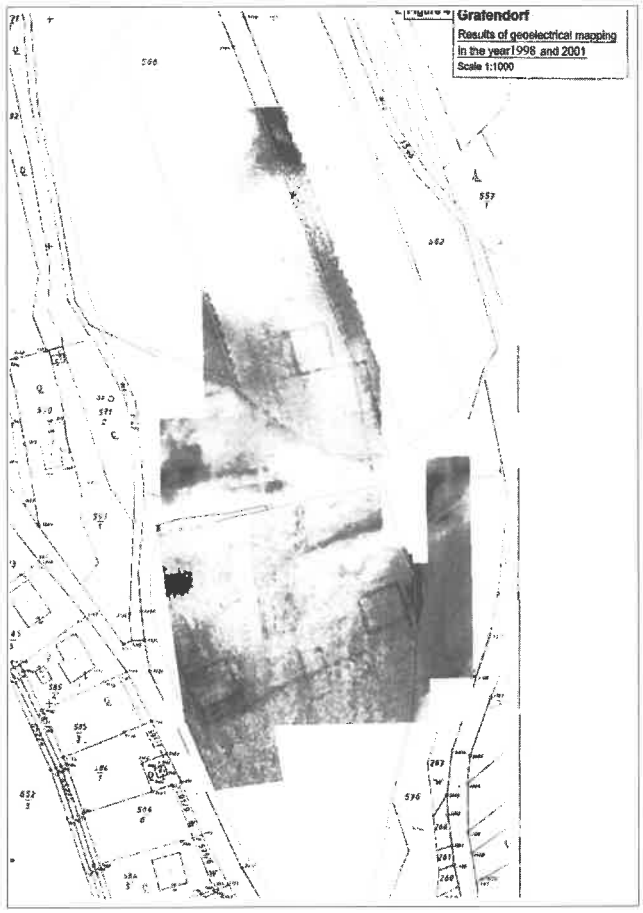


Abb. 9: Gesamtergebnisse der elektrischen Widerstandsmessung (Geoelectrical mapping)

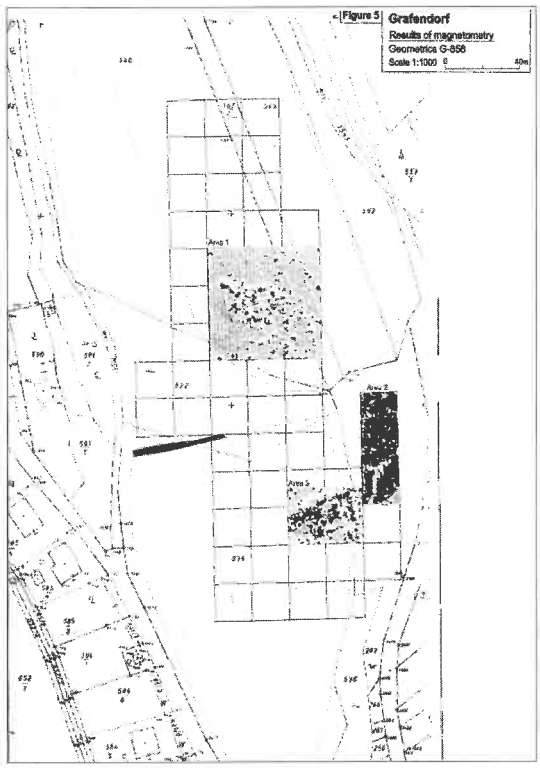


Abb. 10: Ergebnisse der Magnetometrik

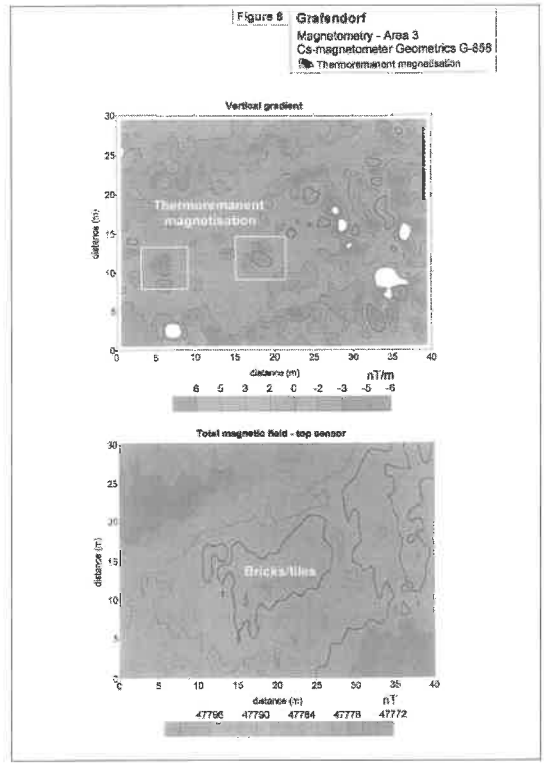


Abb. 11: Thermoremanente Magnetisierung in Area 3

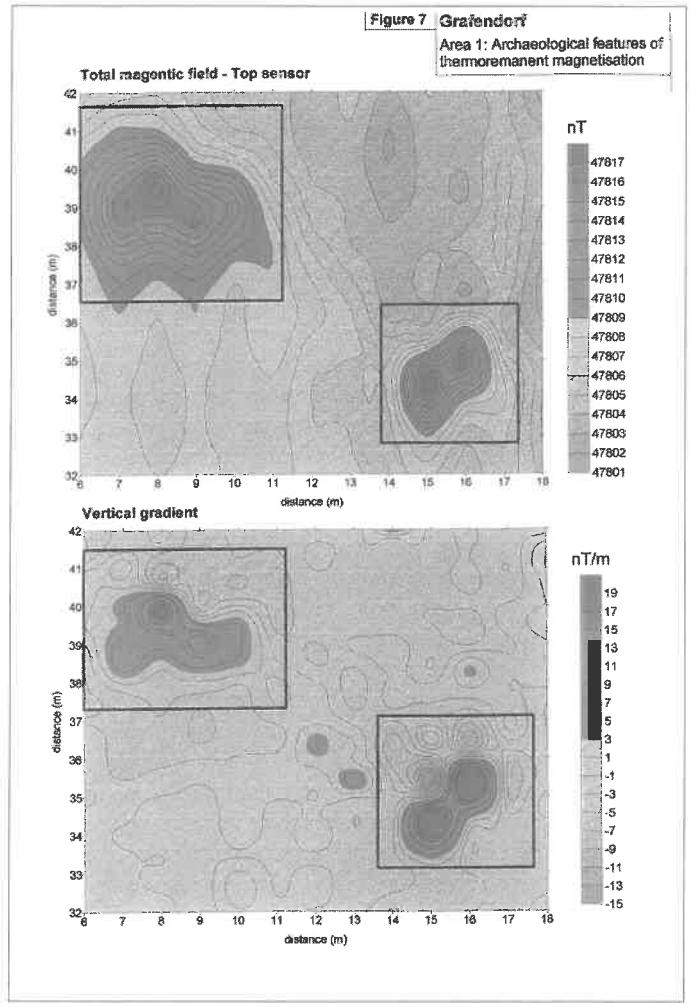


Abb. 12: Thermoremanente Magnetisierung in Area 1

gespürt werden. Den Hauptanteil macht dabei die thermoremanete Magnetisierung (TRM) aus. Diese soll kurz erläutert werden:

Ab einer bestimmten hohen Temperatur (dem Curie-Punkt) verlieren die im Ton enthaltenen Eisenverbindungen ihre ferromagnetischen Eigenschaften. Beim Brand des Tones wird also jede vorherige Magnetisierung gelöscht. Für die häufigsten Eisenverbindungen im Ton, Magnetit (Fe_3O_4) und Hämatit (a-Fe_2O_3) liegt der Curie-Punkt bei 575°C bzw. 675°C. Bei der Abkühlung der Ziegel oder der Tongefäße unter den Curie-Punkt, wird das Material in Richtung und proportional zur Stärke des Erdfeldes magnetisiert. Bei der weiteren Abkühlung wird diese Magnetisierung „eingefroren".

Mit dem oben genannten Gerät wurden nur mehr Bereiche untersucht, die schon mit der Widerstandsmethode prospektiert wurden. Anhand der Widerstandsmessdaten wurden die Flächen für die Magnetometrie (Abb. 8, Fig. 1) ausgewählt. Von besonderem Interesse war in diesen Arealen die bereits im Messprinzip beschriebene „thermoremanente Magnetisierung". Auch hier waren eindeutige Ergebnisse zu verzeichnen:

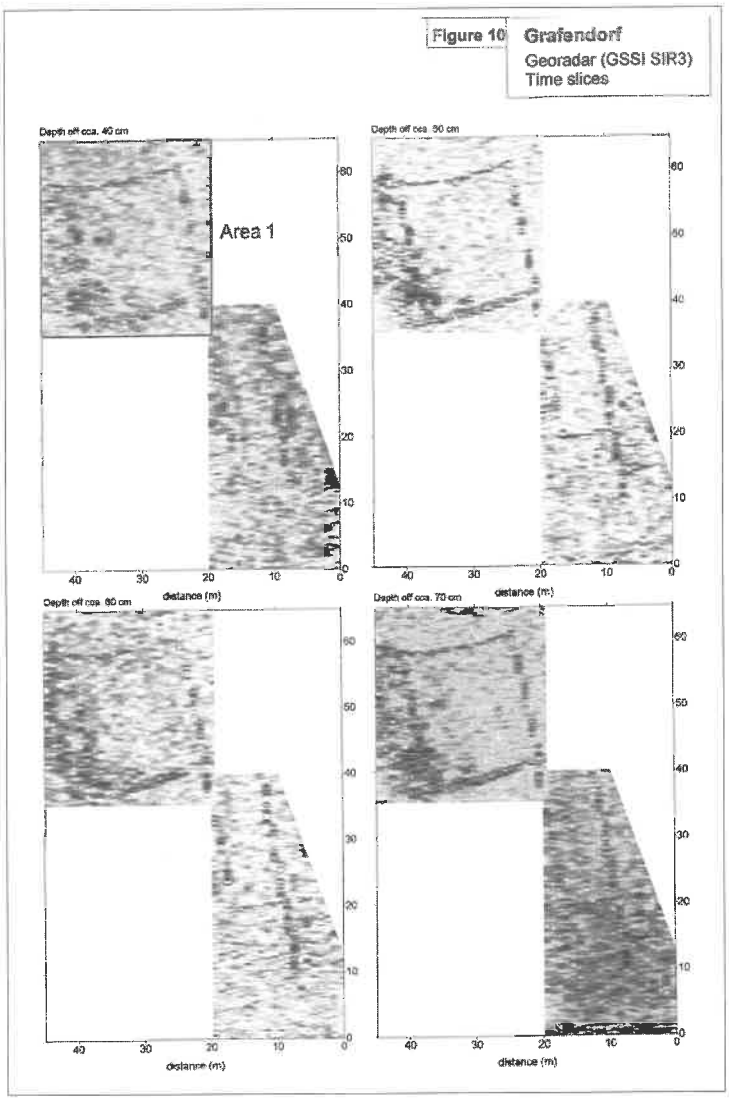


Abb. 13: Schichtaufnahmen mittels Georadar in Area 1

Die Abb. 10 (Fig. 5) zeigt die Resultate der Messung. In den Bereichen Area 1 und Area 3 wurden besonders hohe Anomalien des Magnetfeldes festgestellt. Die Abbildungen 11 (Fig. 7) und 12 (Fig. 8) zeigen die Stärke und die flächige Ausdehnung des Magnetfeldes an. Bereiche mit verwaschenen Umrissen weisen auf eine Mischung von Versturzmaterial mit Dachziegel hin (Area 3 – Bricks/tiles). Bereiche in denen die Anomalien des Magnetfeldes deutlich von der mittleren Magnetisierung abgegrenzt sind, zeigen vielfach Örtlichkeiten an, in denen Brennöfen (in situ) oder Scherbenhaufen vermutet werden.[12]

Georadar (Gerät: GSSI SIR-3, 500 Mhz antenna)

Messprinzip: Die von einer Antenne ausgesandten elektromagnetischen Signale (Wellen) dringen in den Boden ein und werden an Grenzflächen reflektiert. Der reflektierte Anteil wird über eine Antenne dedektiert und aus der Laufzeitdifferenz zwischen den Signalen kann eine Ortsinformation berechnet werden. Die Länge der Antenne und die Frequenz bestimmt die Auflösung. Die Eindringtiefe wächst mit längeren Wellenlängen. Die Möglichkeit, vollständig verborgene Struk-

12 Ebenda, S. 49-52 und 270f.

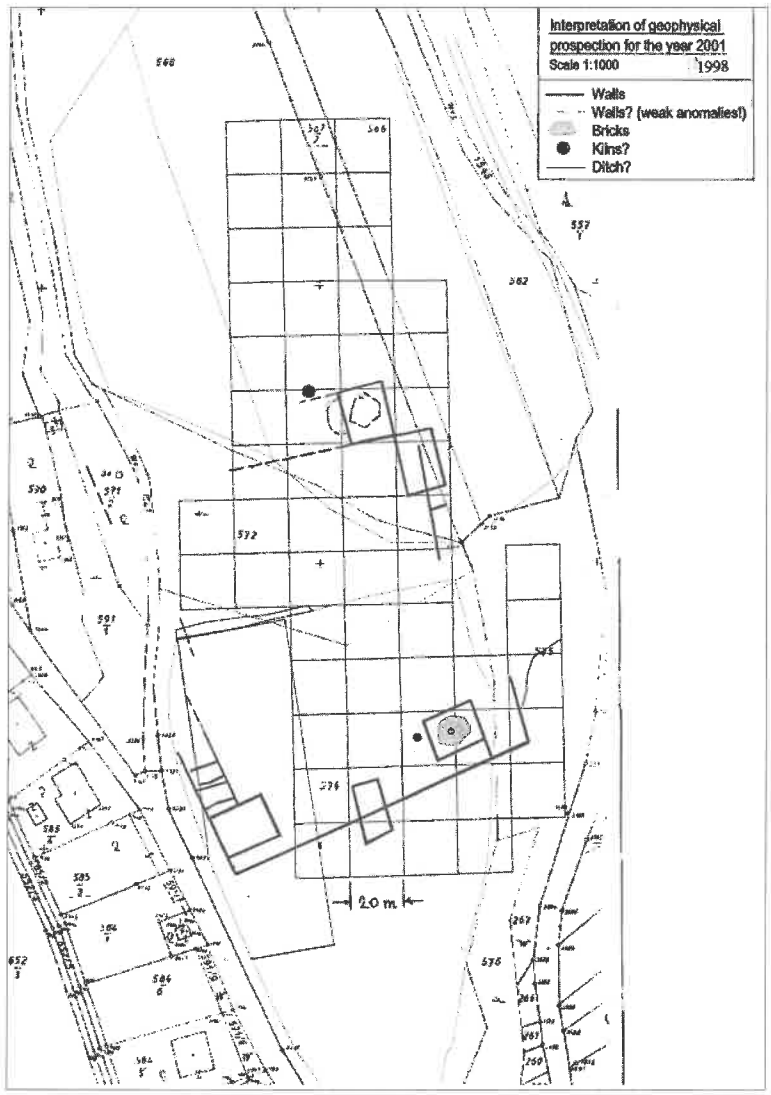


Abb. 14: Resultat der geophysikalischen Prospektion

turen aufzudecken und Schnitte in verschiedenen Tiefen darzustellen (time slices), ist ein besonderer Vorteil dieser Methode.[13] Die Grenze dieser Methode liegt bei sehr feuchten Böden. Ruhig stehendes Wasser reflektiert den größten Teil der Strahlung von der Antenne weg, es gibt daher kein Empfangssignal.

Das Georadar wurde nur mehr an jenen Stellen eingesetzt, für die eine genauere Untersuchung des Mauerwerks erforderlich war. Die Abb. 13 (Fig. 10) zeigt im Bereich Area 1 den Erhaltungszustand des Mauerwerks in verschiedenen parallel verlaufenden Tiefenschnitten (time slices). Daraus ist auch ersichtlich, dass in den tieferen Schichten kein weiteres Mauerwerk anschließt.

Zusammenfassung und Ausblick

Aus der Sicht der geophysikalischen Prospektion sind die Ergebnisse zufriedenstellend. Die Zusammenfassung ist in der Abb. 14 gegeben. Die als Grundriss eingetragenen Mauerreste (*Walls*)

13 Ebenda, S. 39-41.

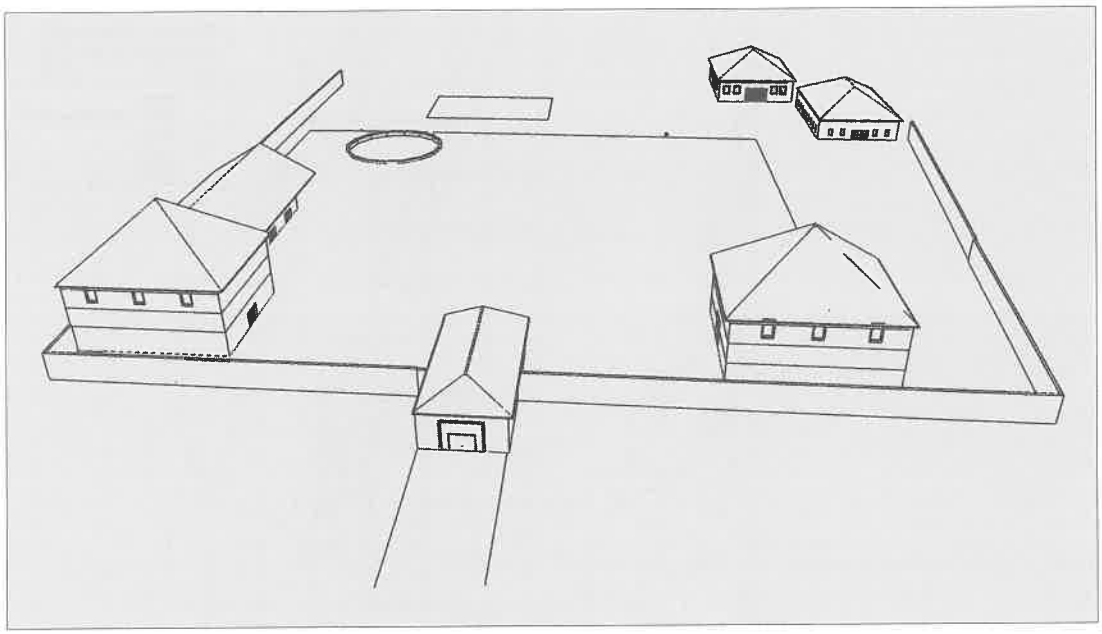


Abb. 15: Hypothetische Ansicht der Villa rustica II

zeigen, dass der Gutshof offensichtlich eine Umfassungsmauer hatte, die an der Südostseite noch deutlich als solche erkennbar ist. Die Bedingungen für die Geophysik waren im nördlichen Teilbereich der untersuchten Fläche ideal, da der Ackerbereich bereits für die Einsaat vorbereitet war. Trotzdem konnten in diesem Teil (Area 1) durch die Magnetometrie keine Mauern registriert werden. Das liegt wohl daran, dass die Unterschiede der Magnetfeldstärke zwischen den Mauern und der umgebenden Erde nicht mehr signifikant sind. Diese Ergebnisse lassen den Schluss zu, dass im Geländebereich Area 1 nur mehr Fundamentreste vorhanden sind. Durch die Hanglage (und den Maisanbau!) wird immer wieder die Humusschicht abgeschwemmt und dies führt in der Folge zur Zerstörung weiterer Mauerreste beim Pflügen.

Im südlichen Bereich, der von den Bedingungen her (nur umgeackerte Fläche) ungünstiger war, dokumentierte auch die Magnetometrik Reste von Mauern. Hier wurde die Erde offenbar angeschwemmt und über den Architekturresten abgelagert. Der Erhaltungszustand der Anlage ist daher in diesem Areal wesentlich besser. Der massive Ziegelanteil (Bricks) im inneren Teil der Gebäude stammt wohl von den Dachziegeln. Die durch die Konzentration an thermoremanenter Magnetisierung auffallenden Punkte deuten auf Brennöfen (Kilns) hin. Ein mit Humus aufgefüllter Graben (Ditch) wurde ebenfalls gefunden.

Zum besseren Verständnis des Grundrissplanes wurde ein hypothetisches dreidimensionales Bild des Gutshofes konstruiert (Abb. 15). Der Rekonstruktionsversuch stützt sich auf Entwürfe, wie sie in den *Passauer Universitätsschriften zur Archäologie*[14] für die Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen vorliegen. Die Arbeit von E. B. Thomas[15] wurde ebenfalls zum Vergleich herangezogen.

14 H. Bender und H. Wolf (Hrsg.), Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des Römischen Reiches, Bd. 2, 1994.

15 E. B. Thomas, Römische Villen in Pannonien, Budapest 1964.

Das Ergebnis rechtfertigt nicht nur den Einsatz der finanziellen Mittel der Gemeinde, der Kulturabteilung des Landes und der Universität Graz, es ist hoffentlich auch der Ansatz für weitere Untersuchungen auf diesem Areal.

Viele Fragen sind im Zusammenhang mit der zweiten Untersuchungsperiode offen geblieben: Gibt es in der Nähe eine Grabanlage? – Wie und wo war die Wasserversorgung? – Welchen Zweck hatten die einzelnen Räume? Bruchstücke von Hypokaustenziegel wurden bereits bei der 1. Grabungsperiode gefunden. – Sind Baderäume vorhanden? – Welche Tiere wurden gehalten? Knochenfunde sind noch nicht ausgewertet. – Welche Getreidesorten (Nutzpflanzen) wurden angebaut? – Gab es „Darren" für das Konservieren von Getreide oder zum Flachsrösten? – Welche handwerkliche Produktion gab es? Glas und Schlackenfunde müssen noch ausgewertet werden. Sind die prospektierten Brennöfen vorhanden? – Wie waren die Besitzverhältnisse? Der Grabstein des Duumvir Caius Sacretius Spectatinus (Flavia Solva) lässt erahnen, aus welchen hochgestellten Kreisen die Gutsbesitzer des nordoststeirischen Hügellandes gelegentlich kamen. – Wie groß war die bewirtschaftete Fläche? – Gibt es weitere Befunde für eine bronzezeitliche Siedlung?

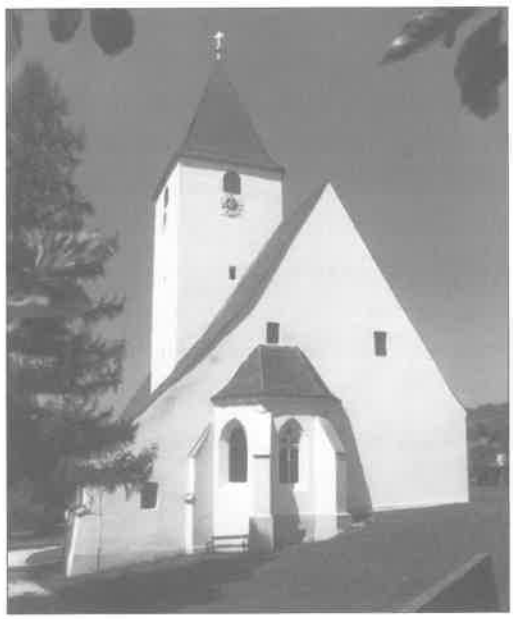
Da der gesamte Pfarrgrund unbebaut ist, besteht hier „noch" die seltene Chance, durch weitere Grabungen das Wissen über die Gesamtanlage eines provinzialrömischen Gutshofes zu erweitern.

Dass das Vorhaben Villa rustica II schließlich in die Realität umgesetzt werden konnte, war nur durch die Bereitschaft der Marktgemeinde, sowie durch die Hilfe der Kulturabteilung des Landes und das Verständnis vieler Interessierter möglich. Ihnen allen ist zu danken. Im besonderen der Pfarre Grafendorf als Grundeigentümer und den Pächtern für die kostenlose Überlassung der Untersuchungsfläche. Ebenso J. Pichler (Fa. Kager-Bau) für die Aufstellung einer „Bauhütte" zur Unterbringung der Gerätschaft und E. Kammel (Fa. Kammel) für die Bereitstellung eines Kranwagens zur „Luftbild"-Dokumentation. Dr. B. Music hat mit seiner Erfahrung im Bereich der Geophysik die Grundlagen für einen „punktgenauen" Grabungsverlauf geliefert. Ohne die Sorgfalt des Grabungsleiters, Herrn Univ.-Prof. Dr. Erwin Pochmarski und die Umsicht seiner Gattin Dr. Margaretha Pochmarski-Nagele, sowie den Einsatz der Studenten wäre wohl vieles im Dunkeln geblieben.

800 Jahre Marktkirche Vorau
Ein Forschungsbericht

von Ferdinand Hutz

Trotz ihres hohen Alters war die Vorauer Marktkirche durch all die Jahrhunderte eigentlich nie das Objekt einer näheren Erforschung. Erst das bevorstehende 800-Jahr-Jubiläum im Jahr 2002 war für Philipp Kernbauer Anlass, sich in seiner Diplomarbeit mit dieser Kirche zu beschäftigen.[1] Im Hinblick auf dieses Jubiläum sammelte auch der Verfasser bereits Jahre zuvor die diversesten mittelalterlichen Quellenbelege zur Geschichte dieser Kirche und fasste sie in einem eigenen Beitrag zusammen.[2] Das Jubiläum der Kirche hatte nicht nur eine groß angelegte Renovierungsaktion mit zahlreichen Neufunden, sondern ebenso das Erscheinen von mehreren Fachbeiträgen zur Geschichte der Kirche zur Folge – ein erfreuliches Ergebnis, das nachstehend zusammenfassend aufgezeigt werden soll. Diese Auflistung von neueren Beiträgen zu einem 800-jährigen Kulturobjekt darf jedoch nicht als Bibliografie missverstanden, sondern als Beispiel für die historische Aufarbeitung eines Objektes aus Anlass eines Jubiläums gesehen werden.

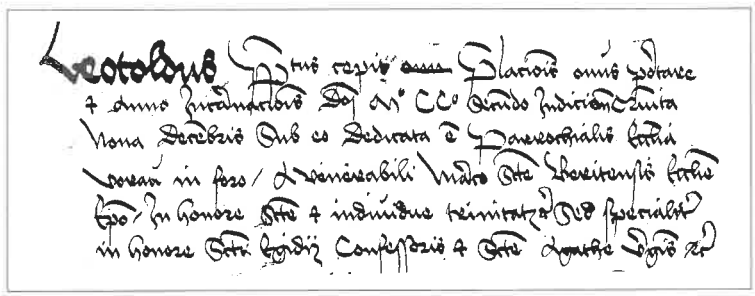


Marktkirche Vorau
(Foto: F. Putz, Vorau)

Das Weihedatum

Wohl nur ganz wenige Kirchen unseres Landes aus dem 12. und 13. Jahrhundert können aus der Frühzeit ein genaues Weihedatum aufweisen; zu diesen darf sich auch die Marktkirche in Vorau zählen. Sie wurde zu Beginn der Regierungszeit des Propstes Liutold (1202–1217) am 5. Dezember 1202 von Bischof Markus von Beirut zu Ehren des hl. Ägidius und der hl. Agatha geweiht, wie die Stiftschronik festhält (in Übersetzung): *Im Jahr 1202 am 5. Dezember wurde unter ihm* (Propst

1 Philipp Kernbauer, Die Marktkirche in Vorau. Ein kulturgeschichtlicher Überblick, theol. Diplomarbeit Innsbruck 1998.
2 Ferdinand Hutz, Zur Geschichte der Vorauer Marktkirche im Mittelalter, in: ZHVSt 91/92 (2000/01), S. 329-361.



Weihenotiz in der Stiftschronik

Liutold) *die Pfarrkirche Vorau im Markt vom ehrwürdigen Bischof Markus von Beirut zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit, insbesonders aber zu Ehren des heiligen Bekenners Ägidius und der heiligen Jungfrau Agatha geweiht.* Die richtige Auflösung der Datierung der Weihenotiz erfolgte erst im Zuge dieser Erforschung, weil die bisherige Literatur dazu den „9."(!) Dezember anführt. Der mögliche Grund für diese bis in unsere Zeit durchgezogene Falschdatierung dürfte Caesars Falschangabe mit 9. Dezember in seinen Annales im Jahr 1773 sein. Dieses Datum wurde seither von allen ohne Überprüfung in die Literatur übernommen. Aus meiner Erfahrung mit den vielen Datumsüberprüfungen und mehrfachen -korrekturen bei der Erstellung des Vorauer Urkundenbuches fiel mir sofort die für diese frühe Zeit in der Dedikationsnotiz von 1202 völlig unübliche Tagesangabe mit *nona* auf und ich versuchte, Vergleichsbeispiele zu finden – erfolglos. Da alle Datumsangaben in dieser Zeit mit Nonen, Iden und Kalenden erfolgen, kann es sich hier nur um einen Schreibfehler handeln, der dem Kopisten (Chronikschreiber) – das Original fehlt ja – unterlaufen ist. Die Angabe *nona decembris* ist daher sicherlich ein Schreibfehler bzw. die irrige Auflösung der Kürzung „non(is) decembris". Bei „nona" wäre doch auch ein beigefügtes „die" zu erwarten.[3]

Der erste romanische Kirchenbau

Die erste Kirche war ursprünglich ein kleiner, einschiffiger Bau mit flacher Decke, bei dem sich der noch vorhandene, erhöhte Turm über das Chorquadrat erhob. Da die Einweihung 1202 erfolgte und eine längere Bauphase angenommen werden muss, fällt ihre Errichtung in die Regierungszeit von Propst Bernhard I. (1185–1202). Von dieser ersten romanischen Kirche ist heute noch sehr viel erhalten: das romanische Chorquadrat – der ursprüngliche Altarraum – mit dem darüber errichteten mächtigen Turm sowie die gesamte Südmauer. Bei den Grabungen 1998 konnte auch das Fundament der Nordmauer freigelegt werden, was eine präzise Größenangabe ermöglicht. Diese Grabungen waren für Manfred Lehner auch der Anlass, trotz der seltenen Klarheit der Baugeschichte, eine archäologische Untersuchung anzusetzen und deren Ergebnisse zu publizieren. Der an der ältesten Baugeschichte dieser Kirche Interessierte findet dort alle Forschungsergebnisse zusammengefasst.[4]

Diese erste romanische Bauphase belegen auch einige Fundstücke, die bei der Innenrenovierung 1998 gefunden wurden:

- Eine unter der Empore aufgefundene, schön gearbeitete (Säulen)Basis mit Eckfüßchen. Über einer quadratischen Platte von 44 x 44 cm sitzt ein Wulst mit Eckfüßchen, darüber eine Kehle.

3 Näher ausgeführt bei Hutz, wie Anm. 2, S. 330-332.

4 Manfred Lehner, Die romanische Leutkirche zum hl. Ägydius in Vorau, VB Hartberg, in: FÖ 37 (1998), Wien 1999, S. 497-503.

Erhalten ist noch der Ansatz des Säulenschaftes mit 34,5 cm Durchmesser. Das Stück gehörte sicher zur Erstausstattung der Kirche 1185/1202.

- Einige Scherben, die beim Bau der Kirche in den Boden gelangt sind und gut in die Zeit um 1200 passen; Lehner bringt von ihnen eine genaue Beschreibung.
- Vor dem Triumphbogen zum Chorquadrat zeichnete sich durch Bodenverfärbungen ein großer rechteckiger Schacht ab, der wahrscheinlich eine prominente Grablege aus der Bauzeit der ersten Kirche enthält.

Der gotische Münzschatz

Bei den Grabungsarbeiten im Jahr 1998 konnte durch die Aufmerksamkeit der Arbeiter ein ganz besonderer Fund geborgen und gesichert werden. An der Südmauer knapp unterhalb der Kanzel fanden sich unter dem romanischen Holzboden drei kleine Töpfchen aus Keramik vergraben, ein weiteres in der Nähe des Südportals, die alle mit Silberpfennigen gefüllt waren. Offenbar hat man diese Gefäße mit den Silbermünzen, die ursprünglich in Stoff eingewickelt waren, sorgfältig versteckt, aber nie mehr abgeholt. Aufgrund der spätesten Münzen kann der Münzschatz erst um 1300 vergraben worden sein. Der gesamte Münzbestand setzt sich aus 717 Münzen zusammen, die folgender Zeit angehören: 194 Münzen – Ottokar II. von Böhmen (1251–1276); 499 Münzen – Rudolf I. von Habsburg (1276-1282); 24 Münzen – Albrecht I. (1282–1298). Die Münzen sind folgenden Münzstätten zuzuordnen: 692 Stück: Wien, 24 Stück: Wiener Neustadt und ein Stück: Enns.

Eine genaue Untersuchung jeder einzelnen Münze nahm Ursula Schachinger vor, die ihre Forschungsergebnisse in einem ausführlichen Bericht vorlegte.[5]

Das Reliquiar

Bei der 1998 durchgeführten Innenrenovierung erkannte man beim Abschlagen des Verputzes, dass der rechte Teil der Mensa des Hochaltares aus gotischer Zeit stammte und bei der barocken Erweiterung linksseitig verlängert wurde. Dieser Hochaltar war in der mittelalterlichen Kirche der linke Seitenaltar. In dieser gotischen Mensa entdeckte man einen quaderförmigen Stein und als man diesen entfernte, kam ein intaktes Reliquiengefäß mit Wachssiegel zum Vorschein. Dieses teilweise mit gelblich-grüner Glasur überzogene 75 mm hohe Tongefäß enthält 18 verschiedene, in kleine Stoffbeutelchen eingebundene Reliquien, und ist mit einem großen Wachssiegel verschlossen. Letzteres ermöglicht eine zeitliche Zuordnung und wurde von Rudolf Höfer ausführlich untersucht und dargestellt.[6]

Das spitzovale Siegel von naturfarbenem Wachs mit 40 mm Breite und 71 mm Länge dient als Deckel zum Verschließen des Reliquiengefäßes. Bei dem hier siegelnden bzw. die Altarweihe vorgenommenen Bischof handelt es sich um Bischof Nikolaus von Baden (bei Wien), der 1371 als Weihbischof von Freising promoviert wurde. Als Prior und Provinzial des Augustiner-Eremitenordens war er in den zwei Jahrzehnten von 1371 bis 1391 im Amt, weshalb er in dieser Zeit auf einer seiner Reisen die Altarweihe vorgenommen haben muss.

5 Ursula Schachinger, Die Fundmünzen aus der Marktkirche zum hl. Ägidius in Vorau, in: FÖ 37 (1998), S. 509-517

6 Rudolf K. Höfer, Das Reliquiar aus der Marktkirche zum hl. Ägydius in Vorau, in: FÖ 37 (1998), S. 505-508. – Ders., Ein Reliquiarsiegel in Vorau, in: BlHk 75 (2001), S. 13-19.

Die älteste Kirchenrechnung der Steiermark

Den frühesten Hinweis auf die Existenz einer bislang nur im Zinsregister von 1497 aufgeschienenen Gottsleichnams-Bruderschaft in Vorau verdanken wir dem Rechnungsfragment, das als Pergamentblatt in einer Vorauer Inkunabel eingebunden ist. Diese Rechnung birgt Notizen zum Einkommen der Marktkirche für die Jahre 1425, 1426 und 1430. Durch dieses kostbare, in der Vorauer Inkunabel Nr. 140 eher durch Zufall auf uns gekommene Rechnungsfragment, liegt uns ein Beleg für zwei neue Erkenntnisse vor: Erstens kann die älteste Kirchenrechnung der Steiermark, als welche bisher jene von der Kirche St. Leonhard bei Bad Aussee – beginnend mit 1431 ff. – gegolten hat,[7] um einige Jahre auf 1425 zurückverlegt werden und zweitens zeigt sie die Existenz einer bisher nicht bekannten Gottsleichnams-Bruderschaft in Vorau für das ausgehende Mittelalter auf.[8]

Der Friedhof

Der Friedhof bei der Marktkirche reicht in seinen Anfängen wohl bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts zurück, wenn nicht sogar in die Zeit der ersten Kirchweihe im Jahr 1202, und hatte bis zur barocken Erweiterung des Kirchengebäudes um 1700 Bestand. Seine Geschichte und die ihn betreffenden Quellen hat der Verfasser in einem eigenen Beitrag zusammengefasst.[9]

Hackhofers Deckenfresko

Neue Erkenntnisse gibt es auch für die Kunstgeschichte. Gilda Betz gelang es Gerard Audran's Kupferstichserie von 1693 ausfindig zu machen, von der Hackhofer nachweislich mehrere Figuren in dem von ihm 1708 geschaffenen Deckenfresko kopierte.[10]

Orgel und Glocken

Zum 500-Jahr-Jubiläum hat Propst Philipp Leisl 1702 eine Orgel gestiftet. Was sich zur Orgel und den Glocken dieser Kirche sagen lässt, wurde vom Verfasser in einem eigenen Beitrag ausführlich dargestellt.[11]

Festschrift

Der Verfasser nahm das Jubiläum der Marktkirche zum Anlass das Heft 25 der Vorauer Heimatblätter als Sonderheft dieser Kirche zu widmen. In geraffter Form wird dort die Kirche durch ihre acht Jahrhunderte aufgezeigt und als Jubiläumsbeigabe ein Farbteil mit acht ganzseitigen Farbbildern beigebunden.[12]

---

7 Karl Amon, St. Leonhard bei Aussee, Bad Aussee 1958, S. 24.
8 Ausführlich dargestellt bei Hutz, wie Anm. 2, S. 351-354.
9 Ferdinand Hutz, Der Friedhof bei der Marktkirche, in: Vorauer Heimatblätter 21 (1999), S. 11-16 mit Quellenangaben.
10 Gilda Betz, Die Bildprogramme der Sakristeien der Stiftskirche Vorau und der Pfarrkirche Pöllau, phil. Diplomarbeit Graz 2000, S. 19, 29-30, 34 und Abb. 14, 73a und 73b. Siehe auch Dies., Das Deckenfresko der Marktkirche Vorau, in: BlHk 76 (2002), S. 33-39.
11 Ferdinand Hutz, Orgel und Glocken der Marktkirche Vorau, in: BlHk 76 (2002), S. 55-61.
12 Ferdinand Hutz, 800 Jahre Marktkirche Vorau, in: Vorauer Heimatblätter 25 (2002).

Das *Hauß-Biechel* des Andrä Pierer, vulgo Hainzler, in St. Ilgen (1837–1843, 1860–1863)

von Franz Jäger

Oft fragt man sich, wie unsere (bäuerlichen) Vorfahren lebten, wie sie wirtschafteten usw. Manches wissen wir vielleicht noch von unseren Großeltern. Doch für die Zeit weiter zurück findet man kaum Antworten. So kann man wohl von einem Zufall sprechen, dass beim Hainzler-Hof in St. Ilgen (EZ 25 der KG St. Ilgen, Bezirk Bruck/Mur) ein Wirtschaftstagebuch, *Hauß-Biechel* genannt, für die Zeit von 1837 bis 1843 und von 1860 bis 1863 erhalten geblieben ist. Der Schreiber des „Büchels" ist der damalige Hainzlerbauer Andrä Pierer, der von 1850 bis 1861 auch erster Bürgermeister der Gemeinde St. Ilgen war. Hierzu muss angemerkt werden, dass gerade im bäuerlichen Milieu zu dieser Zeit das Schreiben noch kaum verbreitet war und dieses „Büchel" somit eine wichtige bäuerliche Schrift-Quelle aus erster Hand darstellt.[1]

Der Familienname Pierer gehört neben den Aflenztaler Familiennamen Schrittwieser, Kammerhofer und Lenger wohl zu den am weitest verbreiteten Namen dieser Tallandschaft. Bereits im ältesten St. Lambrechter Urbar aus dem Jahr 1390,[2] in welchem erstmals sämtliche dorthin untertänige bäuerliche Liegenschaften des Aflenztales mit ihren jeweiligen Abgaben verzeichnet sind, findet sich bereits dieser Name: Ein gewisser Hainrich Pierer war dazumal Bauer im Hubostinggraben, in der heutigen Gemeinde St. Ilgen. Von diesem Gut, das dann auch den Vulgonamen Pierer erhielt, dürfte die Familie Pierer zweifelsohne einen ihrer Ursprünge haben. Ein weiteres „Pierer-Geburtshaus", wohl das berühmteste, da von hier sogar ein St. Lambrechter Abt abstammte, ist das oberhalb des Marktes Aflenz gelegene Pierergut; hier lebte 1390 Ulricus Pierer. Der dritte, auch bereits 1390 genannte Vertreter dieses Namens lebte in Etmißl: Von ihm ist kein Vorname überliefert, nur die lateinische Bezeichnung *Pierer de monte*, „Pierer vom Berg" also. Mit dieser Örtlichkeitsbezeichnung sind die Etmißler Bauern „am Berg" angesprochen: die Bauerngehöfte vulgo Gruber, Scherzer und Fürstner.

Zu einem der berühmtesten Vertreter dieser Familie zählt zweifelsohne der vom Pierergut oberhalb des Kurortes Aflenz gebürtige St. Lambrechter Abt Valentin Pierer, der dieses ehrenvolle hohe geistliche Amt über den langen Zeitraum von 1518 bis 1541 bekleidete. Ein Bildnis Pierers findet sich in einem Glasfenster der St. Lambrechter Stiftskirche, wo er in einem Buch lesend dargestellt wird.[3]

---

1 Der Verfasser dieses Beitrages veröffentlichte im Herbst 2001 die Gemeindechronik von St. Ilgen (Weishaupt Verlag). Im Zuge der Vorarbeiten stieß er auf das umfangreiche Hofarchiv des vulgo Hainzler in St. Ilgen, in welchem zahlreiche Akten zur Hof- aber auch zur Gemeindegeschichte gefunden werden konnten. Das Quellenmaterial zur Hofgeschichte beginnt hier bereits im 18. Jahrhundert. Für die Einsichtnahme sei an dieser Stelle dem „Hoanzlerbauern" Herbert Pierer herzlichst gedankt. Auch die vom Verfasser im April 2002 fertiggestellte „Hofchronik des Hainzlerhofes in St. Ilgen" konnte hier eingearbeitet werden; vornehmlich sind dies die familiengeschichtlichen Aspekte. Die im Folgenden nicht in diesem Anmerkungsapparat zitierten historischen Dokumente stammen aus dem besagten wohlverwahrten Hofarchiv; besitzgeschichtliche Daten anderer St. Ilgner Bauernhöfe, die für diesen Beitrag herangezogen wurden, stammen aus dem Häuserbuch der eingangs erwähnten Gemeindechronik.

2 StiA St. Lambrecht, II A/a 1.

3 Josef Riegler, Aflenz. Geschichte eines obersteirischen Marktes und Kurortes, Aflenz 1990, S. 200.

Der Name Pierer leitet sich von Birne her; Abt Valentin wusste von dieser Bedeutung und ließ auch in sein Abt-Wappen drei Birnen einfügen.[4]

Doch nun zurück zu der Familie Pierer beim Hainzler in St. Ilgen, die hier seit 1818 ansässig ist. Da die Aflenzer Pfarrmatriken (Tauf- und Heiratsbücher) lückenlos seit dem Jahr 1610 erhalten sind, kann man tief in die Familiengeschichte eintauchen:[5] Nach dem Tod des Hainzlerbauern Mathias Fürstner, der am 23. Februar 1818 im Alter von 60 Jahren an Herzwassersucht verstorben war, fand die Verlassenschaftsabhandlung am 1. Juli desselben Jahres statt. Besitznachfolgerin wurde seine damals 18jährige Tochter Rosalia Fürstner, die am 23. November 1818 den um ein Jahr älteren Andreas Pierer ehelichte; seit diesem Zeitpunkt ist der Hainzlerhof im Besitz der Familie Pierer. Rosalia gebar 10 Kinder: Maria (geboren am 9. Sept. 1820), Franz Seraph (4. Okt. 1822), Franz de Paula (28. März 1824), Juliane (8. Juni 1826), Joseph (16. März 1829), Klara (6. Aug. 1831), Katharina (24. März 1835), Rosalia (5. Aug. 1837), Elisabeth (4. Juli 1842) und Johann (22. Dez. 1844.)



Der Hainzlerhof in Innerzwain, Gemeinde St. Ilgen, um 1910;
im Hintergrund das Nachbargehöft Greisen (Originalfoto im Hofarchiv Hainzler)

Anhand der Aflenzer Matriken konnte auch nachgewiesen werden, dass seit dem Jahr 1630 ein und dieselbe Familie den Hainzlerhof bis heute herauf bewirtschaftet; nur durch Zuheiraten änderte sich der Familienname immer wieder.

Andreas Pierer, der Stammvater der heutigen Familie Pierer am Hainzlerhof, wurde als fünftes und somit vorletztes Kind der Eheleute Andreas und Johanna Pierer, vulgo Ranzenbacher, in St. Ilgen am 26. November 1799 geboren.

4 Freundliche Mitteilung von Dr. Ludwig Freidinger, Graz.

5 Die nachfolgenden Daten stammen ausschließlich aus diesen Matrikenbeständen; für deren Benützung sei an dieser Stelle dem Aflenzer Pfarrer Mag. Karl Gölles herzlich gedankt. – Leider beginnen die Sterbebücher für St. Ilgen erst im Jahr 1784: Da in St. Ilgen schon von altersher eine Kirche bestand und damit auch das Begräbnisrecht verbunden war, wurde hier auch ein eigenes Sterbebuch geführt, das heute aber nicht mehr auffindbar ist. So verfügen wir auch über keine „St. Ilgner Sterbedaten"; dies ändert sich erst ab dem Jahr 1784, als der Aflenzer Geistliche schließlich die Matrikenführung über die verstorbenen St. Ilgner übernahm.

Seine Eltern heirateten 1788 in der Aflenzer Kirche: Am 11. November dieses Jahres ehelichte der damals 29jährige Andreas Pierer die um ein Jahr jüngere Johanna Blüml (auch Blieml).[6] Der Brautvater Anton Blüml (auch Blüembl) ehelichte nach dem Tod des Georg Gutjahr dessen Witwe Elisabeth und wurde so 1759 Mitbesitzer des Ranzenbachergutes in St. Ilgen. In weiterer Folge erbten Andreas und Johanna Pierer um 1788 das Ranzenbachergut. Nach dem Tod des Andreas Pierer übernahmen, laut Inventar vom 22. Jänner 1812, sein Schwiegersohn Peter Wedl und seine Tochter Klara diese Wirtschaft. Sechs Kinder erblickten das Licht der Welt: Joseph (24. Feb. 1790), Maria (10. Juli 1791), Klara (10. Aug. 1794), Johanna (30. März 1797), Andreas (26. Nov. 1799[7]) und Juliana (15. Feb. 1803).

Andreas Pierer sen., der Vater des genannten Andreas also, wurde am 15. November 1758 auf den Namen Leopold Andreas getauft: Als seine Eltern werden Jacob und Catharina Pirer genannt. Jacob bekleidete die ehrenvolle Stelle eines Amtmannes der Herrschaft Aflenz in St. Ilgen und war zudem Besitzer des Mesnergutes in St. Ilgen; nach dem Tod seines Vaters Mathias erbte der jüngere Sohn Jacob Pierer laut Inventar vom 20. Oktober 1744 (Inventar im Hofarchiv Hainzler erhalten) das Mesnergut, da sich die Witwe Kunigunde (seine Mutter) „altershalber um die Bestreitung dieses Gutes nicht annehmen wollte". Der „Grundstückswert" des Mesnergutes wurde auf 975 Gulden (fl) geschätzt, die vom benachbarten Schweikartgut zurückbehaltene Alpe in Buchberg auf 230 fl. In der Verlassenschaft des Mathias Pierer fanden sich unter der Rubrik „Silbergeschmeide" ein silberner vergoldeter Becher, ein silberner Löffel und drei Ringe; die gesamte Verlassenschaft kam auf stattliche 4.162 fl, die Schulden auf 622 fl.

Am 29. September 1749 ehelichte Jacob Pierer Catharina Pichler, Tochter des Georg Pichler, Wirt in der Au, und der Maria Anna. Unter den neun Kindern, die dieser Ehe entstammten, war Andreas das sechste Kind: Rosalia (21. Aug. 1750), Anna Maria (23. Jän. 1752), Franz (2. Sept. 1753), Joseph (12. Feb. 1755), Markus (24. Mai 1757) und Leopold Andreas (15. Nov. 1758), Katharina (24. Apr. 1760), Emerentia (6. Jän. 1762), Leopold (14. Nov. 1764).

Da der jüngste Spross dieser Familie (nur) auf den Namen Leopold getauft wurde, „hieß" man den Leopold Andreas folglich nur mehr Andreas. Dieser Leopold erbte das väterliche Mesnergut, ging in der Folge damit aber in Konkurs: 1804 erwarb Rupert Neußl das über 80 Jahre als Familiengut der Pierer bewirtschaftete Mesnergut. Nach dessen Tod erbte 1824 sein Sohn Johann Neussl das Mesnergut. Als dieser 1847 in Konkurs ging, ersteigerte Andreas Pierer am 5. Jänner 1847 den stattlichen Betrieb seiner Vorfahren und übergab ihn seinem Sohn Joseph. Somit standen der Hainzlerhof und das Mesnergut im Eigentum der Familie Pierer.

Der Vater des Leopold Andreas, Jacob, wurde am 18. Juli 1716 als sechstes von insgesamt acht Kindern geboren. Jacob's Vater, Mathias Pirer, ein Schweikartsohn von St. Ilgen, heiratete am 18. November 1703 Kunigunde, Tochter von Michael und Ursula Illmayr aus Gschöder. Mathias Pierer erbte laut Kaufbriefprotokoll der Herrschaft Aflenz vom 11. Jänner 1709, die mit einem Grundstückswert von 400 fl veranschlagte Schweikartbehausung samt Zugehörung; am 29. September 1720 erwarb er von Georg Pichler das Mesnergut in St. Ilgen. Sein eigentümliches Schweikartgut

6 Diese starb am 10. Dezember 1822 im Alter von 63 Jahren an Lungensucht.

7 Den Aflenzer Taufmatriken zufolge wurde einen Tag nach Andreas' Taufe, also am 27. November 1799, ein weiterer Andreas Pierer getauft; als dessen Eletern werden Leopold Pierer, vulgo Mesner in St. Ilgen, und Katharina, geb. Hubinger, genannt. Dieser Andreas war der Cousin von unserem Andreas, deren beider Väter demnach Brüder waren! Er starb am 22. Dezember 1827 als Knecht in seinem Heimathaus, dem vulgo Mesner bzw. Kirchenwirt in St. Ilgen an Brustwassersucht.

hingegen verkaufte er am 10. Oktober 1720 seinem Schwiegervater Michael Illmayr, gewesener Jäger und Fischer an der Salza.

Der Ehe Mathias und Kunigunde Pierer entstammten acht Kinder: Maria (1. Jän. 1705), Simon (26. Okt. 1706), Johann (25. März 1710), Elisabeth (23. Sept. 1711), Anna Maria (22. Juni 1714), Ignaz Jacob (18. Juli 1716), Anna Clara (15. Mai 1719; starb bald nach der Geburt) und Anna Clara (26. Juli 1721). Auffällig ist, dass Jacob eigentlich auf den Doppelnamen Ignaz Jacob getauft wurde, folglich aber der zweite Vorname vorgezogen wurde.

Als Eltern des Mathias werden Georg und Susanna Pierer genannt; auch diese gaben sich in Aflenz das Ja-Wort: Am 10. Juli 1667 ehelichte Jerg Pierer (Sohn von Simon und Maria Pierer in Jauring-Feistring) Susanna Khalcher, Witwe nach Jacob Khalcher,[8] Besitzer des Schweikartgutes in St. Ilgen; so wurde Georg Pierer 1667 auch Bauer am Schweikartgut. Dem Ehepaar wurden neun Kinder geboren: Barbara (2. Nov. 1669), Susanna (11. Jän. 1671), Maria (15. März 1673), Gertraut (18. Okt. 1674), Mathias (16. Jän. 1676; starb noch im Kindesalter), Maria Anna (9. Jän. 1679), Magdalena (19. Juli 1681), Mathias (9. Jän. 1684) und Michael (8. Aug. 1686).

Eine weitere Generation zurück: Simon Pierer (Sohn des Jacob Pierer zu Graßnitz) ehelichte am 26. August 1640 Ursula, eine Tochter des Georg Mayr zu Graßnitz. Von 1635 bis 1656 war Simon Pierer Besitzer des Baumanngutes in Feistring (EZ 13 KG Dörflach).[9] Aus dieser Ehe sind insgesamt „nur" drei Kinder mit ihren Taufeinträgen überliefert: Maria (16. Jän. 1642), Georg (11. März 1644) und Mathias (24. Jän. 1646).

Mit Jacob Pierer, dem Vater des bereits genannten Simon Pierer, findet sich schließlich der älteste fassbare Pierer-Eintrag in den Aflenzer Matriken: Jacob Pierer, ein Witwer zu Graßnitz, ehelichte am 2. Juli 1617 Ursula Zebriacher, eine Tochter des Gall Zebriacher. Am 20. September 1618 wurde deren einziges Kind Matheus getauft.

Bei der Untersuchung der Taufmatriken vor dem Jahr 1617 finden wir zumindest namentlich die erste Gattin des Jacob Pierer, die Susanna hieß und deren ab dem Jahr 1610 geborene bzw. getaufte Kinder: Gertraut (10. Mai 1611), Veronica (19. April 1614) und Ursula (11. März 1617).

Obwohl für diese Zeit noch keine Sterbematriken vorliegen, kann man ziemlich sicher annehmen, dass Susanna Pierer infolge der schweren Geburt nach ihrer am 11. März 1617 geborenen Tochter Ursula starb. Der für den Pierer-Stammbaum so wichtige Simon Pierer muss noch vor dem Jahr 1610 geboren sein.

Eine familiengeschichtliche Betrachtung vor dem Einsetzen der Pfarrmatriken ist nur noch mit Hilfe der grundherrschaftlichen Überlieferungen möglich:[10] So wurde Jacob Pierer 1603 Besitzer des Jacklgutes in Graßnitz (EZ 16, KG Graßnitz), 1604 wurde seine (erste) Gattin durch Heirat Mitbesitzerin. Demnach muss Simon Pierer zwischen 1604 und 1610 geboren sein. Seine zweite Gattin Ursula wurde 1618 Mitbesitzerin; 1656 folgte der Sohn Mathes.

1554 wurden Petter und Appolonia Pierer, die Eltern des Jacob Pierer, Besitzer des Jacklgutes in Graßnitz, erwähnt. Mit diesem frühesten eruierbaren Pierer endet unsere Ahnenreihe.

---

8 Jacob Khalch, ein Witwer wohnhaft in St. Ilgen, ehelichte am 25. Oktober 1665 Susanna, Tochter von Michl und Katharina Pierer aus Jauring-Feistring(!). Zwei Jahre zuvor wird die erste Heirat Khalch's aktenkundig: Jacob Khalch, Sohn der damals bereits verstorbenen Eheleute Paul und Maria Khalch, wohnhaft in der Stübming, ehelichte am 12. August 1663 Maria Kheißer, Tochter von Adam und Regina Kheißer in der Pönegg, Gemeinde Parschlug.

9 Josef Riegler, Aflenz Land. Geschichte des Raumes, der Gemeinde und ihrer Bewohner, Hausmannstätten 1996, S. 632.

10 Ebenda, S. 704.

Die Ursprünge dieser Pierer-Familie hängen wohl mit dem oberhalb des Marktes Aflenz gelegenen Pierergut zusammen; mangels schriftlicher Unterlagen aus dem 14. und 15. Jahrhundert kann dies aber nicht urkundenmäßig belegt werden.

Blicken wir dennoch kurz auf die Hofgeschichte dieses Pierergutes:[11] 1494 besaßen Andre und Anna Pierer diesen Hof; nach dem Tod ihres Mannes übergab Anna Pierer 1509 an ihren Sohn Wolfgang Pierer, dem schließlich dessen Sohn Thoman Pierer folgte. Seine Erben verkauften den Hof 1572 an Caspar und Catharina Zebriacher, womit aber der Familienname Pierer auf diesem Hof abkam.

Nach diesem familiengeschichtlichen Exkurs wieder zu Andrä Pierer und seinem „Hausbüchl": In diesem gewinnt man zumindest für ein paar Jahre einen sehr genauen Einblick in das Wirtschaftsleben eines obersteirischen Bauernhofes vor eineinhalb Jahrhunderten. Wir hören von der Köhlerei, Lohnzahlungen an seine Hausleute und Holzknechte, Lohnfuhrwerken für die Gewerken um Thörl und in Büchsengut, von Viehverkauf und -kauf, Einkaufsfahrten nach Aflenz, Kapfenberg, Bruck, Weißkirchen, Gratwein, Graz, von Kirtagen und Mitbringsel, Störhandwerkern, Krankheiten und Medizin, Getreideankauf von anderen Bauern der Region, von der Gipserzeugung, von Bandlkramern und Juden, ja sogar vom Eisenbahnbau in Kapfenberg anno 1843 und von vielem anderen mehr.

Nachfolgend sollen die Eintragungen aus dem Jahr 1837 wiedergegeben werden, wie sie Pierer selbst schrieb; für die restlichen Jahre müssen wir uns mit einem gekürzten und teils überarbeiteten Auszug begnügen, da sonst der Rahmen dieses Beitrages gesprengt werden würde.

1837
Außgabt u. Eingenohmen!

[1. Quartal]

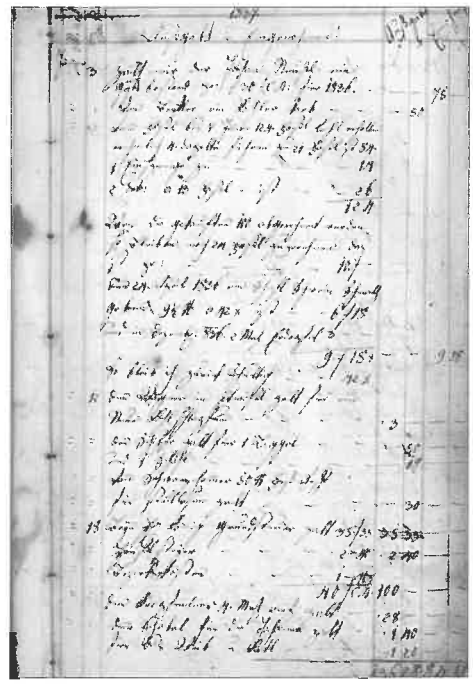
Am 3. Jänner zalt mir der Johan Neußl ein Gybs Bestand[12] *per 30 fl CM fier 1836 ... 75 fl. Van Beytler ein Kohler Korb ... 50 kr. Van Föstl*[13] *bis 7 Jänner 124 Faßl Kohl erhalten, nehmlich 4 Dapelte Fuhren zu 21 Faßl ist 84 fl, 1 Einspanige zu 14 fl, 2 deto a 13 Faßl ist ... 26 fl, Summe ... 124 fl. Wen die gekauften 100 abgerehnet werden so Bleiben noh 24 Faßl zu verehnen, das ist per ... 10 fl. Den 24 April 1836 ein Schafl Schwein Schmalz geben 9 ½ Pfund a 42 kr ist ... 6 fl 18 kr und in Dezember 1836 2 Metz Erdopfel 3 fl, Summe ... 9 fl 18 kr* [Einnahme]. *So bleib ich zurik Schultig ... 42 kr.*

12. *Jänner: dem Wagner in Etmößl*[14] *zalt fier ein Neue Kohlschlapfen ... 3 fl. Den Schifer*[15] *zalt fier 1 Laggel ... 50 kr Und 1 Schafl ... 18 kr. Von Schwarzhammer 50 Pfund Faß Reff, Fier Stullesen*[16] *zalt ... 30 kr.*

18. *Jänner: Beym Herrn König Grundsteuer zalt 35 fl 33 kr, Haußsteyer ... 2 fl 40 kr, Bezirksköst en ... 1 fl 46 kr, Summe ... 40 fl CM bzw. 100 fl. Dem Kropfmilner*[17] *4 Metz Weitz zalt ... 28 fl. Dem Schöbal fier die Johanna zalt ... 4 fl 40 kr. Für das Weib und Katl ... 1 fl 20 kr.*

11 Wie Anm. 3, S. 437.
12 Pachtschilling für den Gipsabbau.
13 Gehöft Föstl in St. Ilgen (EZ 22).
14 Etmißl.
15 Gehöft Schiefer in St. Ilgen (EZ 41).
16 „Kirchenstuhl-Lösen", für den reservierten Sitzplatz in der Kirche.

19. Jänner: *1 Bar Soken Strimpf kauft ... 2 fl.*
22. Jänner: *In die Hofmill ein Robathstamm gefiert, hat mir Karlon Hans ein Keibel abkauft ... 20 fl. Fier mein Weib zum Mosser in Walt*[18] *Gesicht* (geschickt) *und zalt ... 6 fl 40 kr und Zörgelt geben ... 1 fl 40 kr.*
31. Jänner: *Van Beitler ein Kohler Korb zalt ... 50 kr. Dem Wohlkreiller zalt fier 40 Pfund a 4 kr ... 2 fl 40 kr.*
1. Februar: *Beym Sattler für 2 Kumat Kissen zalt ... 2 fl 56 kr.*
13. Februar: *Zu Kapfen berch*[19] *ein Zenten kauft ... 17 fl 15 kr. 15 Maß Kleesam a 50 kr ... 12 fl. Van Bruk 4 Buch Bappier ... 2 fl 8 kr. Gybt mir der Föstl 1 Metz Haber. Van Kaufrechter*[20] *5 Metz Haber zalt a 3 fl ... 15 fl.*
15. Februar: *Die Beint Göstin zalt fier 2 barr Stripf ... 51 fl.*
6. März: *Van Firber in Aflenz 3 Dutlfadl bekommen, und muß dafier Lemper oder wider Fadl geben. Dem Weißgabler in Aflenz 1 Sakfell ... 1 fl 34 kr. Van Kachal*[21] *6 Loth Hütterrah ... 1 fl.*
8. März: *Van Michel in Haßbach*[22] *8 Ellen Blahen a 1 fl 45 kr ... 14 kr. Van deto 1 Pfund Reisten ... 1 fl. Beym Bamgartner in Etmößl ein Keibel verstölt um 16 fl. Bey ter Sag Holtz in Ersten Haufen 65 fl, 2ten Haufen ... 22 fl, 3ten Haufen ... 38 fl, 4ten Haufen ... 10 fl, Suma ... 135 fl.*
12. März: *Den Buchberger Mayr*[23] *6 Schaufel zalt a 1 fl und 5 a 50 kr ist ... 5 fl 10 kr.*
20. März: *In Gratz 8 Ell Leibel Manschest a 1 fl ... 8 fl, 2 Diehel a 1 fl 30 kr ... 2 fl, 3 Sapel a 30 kr ... 1 fl 30 kr, 2 seiden Halsdiechel a 4 fl 30 kr und a 6 fl ... 10 fl 30 kr.*



Erste Seite aus dem Hausbüchel des Andrä Pierer, den Zeitraum vom 3. bis 18. Jänner 1837 betreffend

17 Gehöft Kropfmühle in St. Ilgen (EZ 46).
18 Wald am Schoberpass.
19 Kapfenberg.
20 Gehöft Kaufrechter in St. Ilgen (EZ 19).
21 Kaufmann in Aflenz.
22 In der Gemeinde Etmißl gelegen.
23 Bewirtschafter des der Propstei-Herrschaft Aflenz gehörigen Meierhofes in Buchberg, Gemeinde St. Ilgen.

30. März: *Van Dreißler in Etmößl*[24] *5 Metz Weitz a 6 fl 30 kr ist ... 32 fl 30 kr, 4 Metzen Haber a 3 fl ... 12 fl, 4 Metzen Haiten a 3 fl 15 kr ... 13 fl, Summe ... 57 fl 30 kr. Van Holtzopfel 6 Centen 20 Pfund Ripsstroh a 1 fl 15 kr ... 7 fl 45 kr und er zalt mir fier 1 Fuhr Forchen 1 fl. Dem Huebinger*[25] *zalt fir meine Leit bey der Konstöpzion ... 1 fl 2 kr.*
3. April: *Beym Karlon*[26] *fier meine Beihtleit* (Osterbeichte) *zalt ... 2 fl 4 kr. Dem Patter* (Bader) *zalt fiers Weib 48 kr, Simon 48 kr Messner, Waber 48 kr ist ... 2 fl 24 kr.*
Summa [1. Quartal]*: 315 fl 57 kr* [Ausgabe], *105 fl 18 kr* [Einnahme].

2tes Quartall

3. April: *Dem Satler zalt fier 4 Dagberh* (Tagwerk), *ein Neues Spritzleder, dem Neuen Sitz und auf den 2ten Sitz, ein Bulster* (Polster), *zusam ... 9 fl 30 kr.*
4. April: *Van Wasser Mann in Etmößl*[27] *7 Centen Stroh a 1 fl 30 kr ist ... 10 fl 30 kr. Und 14 Centen Schab a 1 fl 21 kr ist ... 18 fl 54 kr. Summe ... 29 fl 24 kr.*
5. April: *Hat der verstorbene Holtzknecht Dickel bey mir 17 Dag gearbeitet a 25 kr ist 7 fl 5 kr und krank war er 9 Dag a 25 kr ist 3 fl 45 kr. Den Johann Riedl 4 Dag Kranken=Gewartet a 25 kr ist ... 1 fl 40 kr. In der Wacht 1 Maß Brandwein ... 1 fl. 1 ½ Körzen in der Krankheit ... 1 fl 3 kr. Summe ... 7 fl 28 kr. So war eine Foderung zurick per 23 kr.*
13. April: *Van Hanßl Bauern zu Radelstorf*[28] *8 Metzen Haber kauft a 3 fl ist ... 24 fl. Zu Kapfenberg 1 Pfund Viederiol* (Vitriol) *1 fl, 5 Loth Rothen Schwöfel a 3 kr ... 1 fl 24 kr, 47 Eyer der Herrschafft geben, Vier 1836.*
15. April: *Dem Brunhofer*[29] *die Schmiedarbeit zalt von 7 August 1836 bis 31. März 1837 per ... 30 fl 37 kr. Dem Botenbauer*[30] *5 Fuhrn Kohl abkauft a zu 14 Faß ist 70 Faßl a 25 kr ist ... 29 fl 10 kr.*
28. April: *Zall ich dem Kropfmilner 1 Metz Weitz ... 6 fl 45 kr und 2 Dutel Fadl ... 4 fl und er zalt mir fier 3 Jahr den Anschlag ... 9 fl.*
1. May: *Auf der Widten* (Wieden) *in Kapfenberg 12 Metz Korn kauft a 3 fl 15 kr ... 39 fl. In Kapfenberg 165 Pfund Saltz kauft ... 28 fl. Dem Knodlbauern*[31] *zalt fier 8 Dreit Söck ... 1 fl.*
15. May: *Fier 1836 ein Schauer Nachlaß 12 fl 42 kr ... 31 fl 47 kr* [Einnahme]. *Beym Meßner*[32] *mein Haus Wein zalt ... 5 fl 30 kr.*
17. May: *Von Mörtbauern*[33] *7 Centen Strah kauft a 1 fl 15 kr ... 8 fl 45 kr. Van Kiperer*[34] *ein Schöpf=Pfann ... 35 kr. Allerhand Höffen ... 4 fl 24 kr.*
12. Juny: *Van Jäger 2 Metz Dirgischen Weitz zalt der gelbe 4 fl 24 kr, weiße 4 fl 45 kr ... 8 fl 45 kr. Den Glanzen*[35] *12 Mihl* (Milch) *Schafel a 20 kr ist 4 fl, Abwasch Schaff 1 fl, Schopfer 18 kr ...*

---

24 Gehöft in Etmißl.
25 Gastwirt in Etmißl.
26 Gastwirt in Aflenz.
27 Gehöft Wassermann in Etmißl.
28 Ortsteil der KG Krottendorf, Stadtgemeinde Kapfenberg.
29 Schmied in Etmißl.
30 Gehöft Bodenbauer in St. Ilgen (EZ 23).
31 Gehöft Knödelbauer in St. Ilgen (EZ 32).
32 Mesner bzw. Kirchenwirt in St. Ilgen (EZ 31).
33 Gehöft Mörtbauer in St. Ilgen (EZ 42).
34 Händler in Aflenz.
35 Glanzkeusche in St. Ilgen (EZ 16).

5 fl 18 kr. Den Groß Doni[36] *fier Schlagschitten und 9 Fach Rissen zalt ... 6 fl 24 kr. Der Holtzknecht Simon 12 ½ Schmaltz a 45 kr ... 9 fl 22 kr* [Einnahme].

16. *Juny: Den Brunhofer ein Neuen Rathschuch 5 Pfund zu 16 kr ist ... 1 fl 20 kr. 1 Neuen 3 alte Asthacken gestahelt ... 3 fl 42 kr. Wider ein Neuen Rathschuch 9 Pfund zu 16 kr ... 2 fl 24 kr. Den Graßauer Franz 5 Metzen Weitz zalt a 6 fl 24 kr.*
23. *Juny: In Baschlug beym Oberpanzer*[37] *12 Metz Haber kauft a 3 fl ... 36 fl. Beym Gugga: Wastl*[38] *16 Metz Weitz a 6 fl 18 kr ... 100 fl 48 kr. Den Huf=Schmid Karl zalt fier 3 Neue a 40 kr und 3 alte Eissen a 12 kr ... 2 fl 36 kr. Den Schuster fier Sterr arbeiten zalt 36 barr, 6 barr a 33 kr ... 3 fl 18 kr, 5 barr a 21 kr ... 1 fl 45 kr, 25 barr a 27 kr ... 11 fl 15 kr, 3 barr Handschuh a 15 kr ... 45 kr, 16 barr dopl* (gedoppelt) *a 10 kr und geflickt ... 2 fl 10 kr. Summe ... 19 fl 13 kr. Zu Gug 1 ½ Metz Haber zalt a 3 fl ... 4 fl 30 kr*
24. *Juny: Dem Wagner in Etmößl 4 Vorderz Radl zum Kohl Wagen zalt ... 8 fl 30 kr.*
26. *Juny: Den Waggner in Aflenz den Neu Kohl Wagen zalt ... 16 fl.*
29. *Juny: Den Uhrmaher zalt fier mein Sackuhr ... 1 fl 30 kr. Den Breiler in Aflenz 6 Rechen zalt a 24 kr ... 2 fl 24 kr. Van Kachal 1 Pfund Klauber Saltz ... 18 kr, ¾ Seidl Balsamholzer Öll ... 1 fl 15 kr. Den Weißgabler* (Weißgärber) *in Aflenz fier 3 Fell Arbeit Lohn zalt ... 6 fl 10 kr. Den Summerauer fier mich und die Waber.*[39] *8 Zwanzger zum Toktor auf Leoben geben fier mih zalt 1 fl 40 kr und Waber 1 fl 30 kr. Bleibt zu Rick Schultig ... 3 fl 10 kr.*
30. *Juny: Dem Wagner in Aflenz ein Neuen Kohlwagen zalt mit Eissen ... 17 fl. 4 Schnitter Sichel a 48 kr und 1 Futter Sichel ... 4 fl 6 kr, 2 Strach Hiet* (Strohüte) *der Mirz*[40] *und Juler*[41] *... 1 fl 39 kr.*

Summa [2. Quartal]*: 471 fl 26 kr* [Ausgabe], *50 fl 9 ¼ kr* [Einnahme]

3tes Quartall

2. *July: 4 Pfund Seiften a 34 kr ... 2 fl 16 kr. Ein barr Strinbf* (Strümpfe) *... 2 fl 30 kr. Dan Fier 2 Kemater Kissen und Klester ... 7 fl. Schuch-Nägl ... 2 fl. Auf das zweite Schmaltz firen ist Butter anne Kibbel* (ohne Kübel) *... 102 Pfund das 3te mall ist 107 Pfund den Menschen*[42] *zu Fraunberg gehen* (Wallfahrt) *geben ... 2 fl 10 k.*
3. *July: Mit Meßner verechnet und zalt mir fir 25 Halm Gybs in die Neug=welt a 1 fl 30 kr ist ... 37 fl 30 kr. Nach Kapfenberg 13 Halm A 1 fl 20 kr ist ... 17 fl 20 kr. Summe ... 54 fl 50 kr* [Einnahme]
20. *July: Den Wober die Sterr zalt: 105 Ellen Rupfen a 4 kr ist ... 7 fl, 27 Ellen Abarsten a 5 kr ... 2 fl 15 kr, 35 Ellen Harr Reisten a 6 kr ... 3 fl 30 kr, 44 Ellen Hanfen Reisten a 6 kr ... 4 fl 24 kr, 51 Ellen Lotten a 3 kr ... 2 fl 33 kr. Summe ... 19 fl 42 kr. Ein bar Blaue Weibs Bilter Stimpf* (Strümpfe) *zalt.*

---

36 Holzknecht beim Hainzler in St. Ilgen.
37 Gehöft Oberpanzer in der Gemeinde Parschlug.
38 Gehöft in Gugga, Ortsteil der KG Deuchendorf, Stadtgemeinde Kapfenberg.
39 Tochter Barbara.
40 Tochter Maria.
41 Tochter Juliana.
42 Mädchen.
43 Gastwirt in Thörl.

4. *September: Den Wagner in Aflenz ein Neue Latt zalt und ein Lankwiden ... 1 fl 40 kr. Den Parr Petter 16 Pfund Schmaltz geben a 45 kr zalt ... 12 fl* [Einnahme]. *Dem Sallerer 2 barr Strangstrick zalt ... 2 fl. Mein Mutter hab ich 10 fl WW vor=hinein fier den Indroß von Unger=wird*[43] *geben.*
10. *September: Den Etmößler Schmid zalt: 1 altes Hufeissen, 1 Neuen Antzgatter beschlagen ... 2 fl 12 kr. 1 Neuen Kohl Wagen beschlagen mit Eissen, Ax onne Eißen ... 36 fl. 4 Kipfen, 1 Lank-Witen, 1 Latt ... 4 fl 48 kr. 4 Neue Rath Hand Ref und Bixen Hand 128 Pfund a 18 kr ... 31 fl 48 kr. 1 Ax beschlagen 8½ Pfund Eissen ... 4 fl. Summa ... 78 fl 48 kr. Kost der neue Kohl Wagen Van Wagner ... 18 fl. 236 Pfund Eissen, der Zentner 21 fl 30 kr ... 50 fl 48 kr. Den Schmid fiers beschlagen ... 36 fl. Summe ... 104 fl 48 kr. Der Eva Böhel zalt 9 ¾ Maß ... 5 fl 51 kr. Dem Joser Vierer*[44] *fir den Wagen. Herum firen zalt ... 25 kr.*
15. *September: Beym Mohr in gelbem Biechel* (Steuerbüchl) *gestiftet zu samm ... 37 fl. Den Schwammel*[45] *2 Metz Winder Weitz zalt ... 14 fl 10 kr. Beym Genßbauern*[46] *2 Metz holt ihm Dafier 2 Metz Summer Weitz geben. Beym Gruber 200 Schuh Nägl zalt ... 38 kr.*
21. *September: Van Waxnöger 68 ½ Pfund Salz a 10 ½ kr ... 13 fl 8 kr. zalt der Meßner fier 2 Dag Bauen ... 4 fl. Summerauer zalt das Schultige fier das Toktor Gehen ... 1 fl 40 kr und ich den Gank ... 1 fl.*
21. *September: 4 Ellen Bergall a 50 kr kauft ... 3 fl 20 kr.*
29. *September: Den Schul=Lehrer zalt fier Monnat ... 2 fl.*
7. *Oktober: 2 Eissen Schöbflöfel kauft ... 1 fl 15 kr. Zum Kirdag den Dienst Leiten zalt ... 5 fl 36 kr. Den Schneider in Etmößl zalt für mein Gewand ... 5 fl 15 kr.*
12. *Oktober: Van Kachal 2 Stickel Binsel a 50 kr und Hagel ... 2 fl 30 kr. Zalt mir der Greis 4 Metzen Ertäpfel a 1 fl 15 kr ... 5 fl. Den Schnitlin in mein Halt laß ich ihm Fier die Kohlgruben in Klachel.*
15. *Oktober: Dem Glanzen zalt fier 2 Secht Schäffer, Neuen Boten mahen, und 1 Dagberch a 42 kr ... 2 fl 24 kr.*
18. *Oktober: Der Natterin* (Näherin) *die Ster zalt 20 Dagberch ... 3 fl 45 kr.*
23. *Oktober: Grundsteyer zalt 15 fl 43 kr zu CM ... 38 fl 20 kr. Nebensteuer 2 fl 30 kr, Mühllauf Gelt 12 kr ... 6 fl 45 kr. Den Hufschmied Karl zalt fier 4 alten Huf=Eissen a 12 kr und 4 Neue 1 42 kr, 1 Hammer gestahelt ist 18 kr, 1 Steig=Eissen ist zusam ... 4 fl 12 kr. Den Zimmer Mann Bardl 6 Dagberch zalt a 45 kr und des Dags a 3 kr fier das Nachtmall ... 4 fl 48 kr. Deto dem Michel Eben sovill ... 4 fl 48 kr.*
24. *Oktober: In Buchberg Hofholtz zusam gestraft.*
26. *Oktober bis deto: hat der Kohler 80 Fuhren Doni=Kohl auf seine Rasch. Dem Ilgner Schul=Lehrer ist Versprochen bis der Stanzky sein Dienst auf gibt der große Bauer 5 Maßl Weitz 30 kr CM Gelt, van 1 Schul=Kind das Monnat 20 kr WW Holtz und Wahnung frey auf 1 Jahr. darnach kann man den Stantzky in Aflenz die Samlung abnehmen.*[47]
26. *Oktober: Den Öben Daller in Etmößl*[48] *14 Metz Haber abkauft a 2 fl 49 kr ... 39 fl 26 kr*
Von Kunig in Etmößl 4 Metz Haiten zalt a 3 fl ... 12 fl.

---

44 Fuhrknecht des vulgo Joser in Etmißl.
45 Gehöft in Thörl.
46 Gehöft in Thörl.
47 Pfarrsammlung für den Aflenzer Lehrer Franz Stanzky.
48 Gehöft Ebenthaller in Etmißl.

27. *Oktober: Zall ich den Herrn Graßauer 3 Tutl Fadl a 2 fl ... 6 fl und er zalt mir 1 Metz Linsat ... 6 fl. Van Gutscheber Sepel kauft 1 bar Strimpf 25 kr, 12 Ellen druckte Leinbat a 45 kr ... 9 fl, 8 Ellen Kommer Duch zu Kidl a 30 kr ... 4 fl, Ein Iber Hänkduch fier die Juller ... 2 fl 30 kr, Summe ... 15 fl 55 kr.*
8. *November: Fir die Jahr von 1794 bis 1801 die Besserung zu Franzhoßen Krieg, ist mir Von den Schuld Brief heraus zalt worden ... 63 fl 30 kr. Dem Reiter in Aflenz fier den Messnerischen Kohl Blatz Kontrak zalt ... 25 kr. 4 Reitern* (Getreidesieb) *flicken lassen zalt ... 1 fl, auch ein Futter Reiterl zalt ... 25 kr. Von Boten Steynner 3 bar Sockenstrimpf ... 4 fl 11 kr und fier die Buben 2 Hoßdrager die Ell 45 kr zusam ... 3 fl 48 kr. Schwein Schmalz gemacht von der Alben Sau zusam ... 88 Pfund. Den Affen Daller[49] zalt fiers Stirschneiten ... 24 kr. Den Weißgabler in Aflenz fier 2 Feell Arbeit Lohn zalt ... 2 fl 12 kr. Von Meßner Haus ein Bockhaut Genohmen und zalt ... 7 fl 30 kr. Den Weib geben ... 12 fl 30 kr.*
11. *November: Den Creitzwirt in Bernög[50] den Blassen* (Pferd) *verkauft ... 262 fl 30 kr. Das Roß Verkaufen gehört in diese Linne* (Linie) [unter Einnahmen].
22. *November: Van Birer in Birstperg[51] Roß kauft per ... 332 fl und möst in der Höhen 4 Schuch 11 Zoll, Dick 5 Schuch 4 Zoll.*
23. *November: Von Weißgabler 3 Sackfell kauft a 1 fl 15 kr ... 3 fl 45 kr den Kropfmilner 5 Maßl Gersten a 39 kr ... 3 fl 15 kr.*
30. *November: Ein Straßenßen* (Strohsense) *kauft ... 3 fl 20 kr.*
1. *Dezember: Van Kachal 2 ½ Ellen grabes* (graues) *Duch kauft a 2 fl 30 kr ist ... 6 fl 15 kr 2 Ellen Blaubes* (blaues) *Röckel Duch ... 5 fl und Brust Zuger ... 36 kr. Summe ... 11 fl 51 kr. Van Drimel 4 Ellen grienes Duch a 2 fl 30 kr ... 10 fl. Den Bandl Krammer Botl 25 Pfund 25 Pfund Schlössen. Harr* (Flachs) *ab kauft a 36 kr ist ... 15 fl. Van ein Bandl Krammer 4 bar Strimpf kauft ... 6 fl 30 kr. Van Beidler ein Drag Korb zalt ... 48 kr. Auch ein Kohler Korp zalt ... 50 kr.*
2. *Dezember: den Schuster zalt fier 9 bar dopeln ... 2 fl 28 kr.*
9. *Dezember: Beym Fierber 5 Virder* (Fürtücher) *ausgelöst a 28 kr ... 2 fl 20 kr. Dem Kirschner 3 Böltz zalt, den Weib 7 fl, der Mietz[52] ihr 7 fl, der Lenner[53] ihr 6 fl 30 kr ... 20 fl 30 kr und er zalt mir 3 Lampelfel a 50 kr ... 2 fl 30 kr. Von Gruber 200 Huf Nögl a 3 kr ... 1 fl. 6 Einspannige Fuhren Holtzmeister Kohl in Berg[54] gefiert a 15 Faßl sam 90 Faß a 33 kr ist ... 49 fl 30 kr fier 2 Roß die Maut ist 1 fl 10 kr, Zörgelt ... 1 fl 20 kr, Summe ... 2 fl 30 kr.*
3. *Dezember: Die Kummunität in Vodernberg zalt mir Fier die Kohl Blätz, in mein Alben, fier den alten in der Flach, von 1836 und 1837 a 25 fl ... 50 fl, fier den Neuen 1836 und 1837 ... 50 fl. Summe ... 100 fl. Wovon Jahrlich die Quidung aus gestölt werden mießen. Van Kirschner in Aflenz zu ein Boltz=Janger[55] 2 Schwarze und 5 Weiße Lampel Fell genummen, ich gib ihm dafier 7 andere und zalt den Arbeitlohn a 15 kr ... 1 fl 45 kr. Franz Graßauer zalt auch fier 14*

49 Gehöft Affenthaller in St. Ilgen (EZ 20).
50 Kreuzwirt in Pernegg.
51 Pischkberg in Bruck/Mur.
52 Tochter Maria.
53 Dirn Magdalena.
54 Vordernberg.
55 Pelzjacke.

Dag Heustrafen und fieren in Buchberch und des Dages a 4 fl 30 kr ... 63 fl und ich zall ihm ein Fuhr Hey ... 15 fl.

12. *Dezember: Dem Harrabzieher[56] zalt fier 47 Pfund Hannf a 2 kr und 28 Pfund Schlössinger Harr a 2 kr ist ... 2 fl 30 kr.*
16. *Dezember: Dem Schneiter die Ster zalt fier 20 Dagberch und 15 kr Hagel und Bandl ... 8 fl 45 kr. Beym Kahal 9 Ellen Kidlzeig a 36 kr ... 5 fl 24 kr. Dem Hutterer in Aflenz 1 barr Pa(t)schen ... 1 fl 40 kr. Van Haffner Schisel und Höfen ... 1 fl 30 kr. Van Botten Steinner 3 Blaube Virter Leinwat kauft a 1 fl 20 kr ... 4 fl. Vir das Weib 5 Ell=drucktes Kammerduch a 39 kr ... 3 fl 15 kr auch 15 Ellen-Umschlag bandl und Zwirn ... 58 kr.*
24. *Dezember: Den Schöbal zalt fier die Tochter Maria ... 2 fl 34 kr deto fier die Oxen Dirn ... 2 fl 36 kr. Von Kipperer ein Brat Pfann zalt ... 3 fl. Beym Kachal ein Zuger 1 ½ Pfund a 1 fl 15 kr ... 1 fl 52 kr. Von Mein Brutter Pfund Werch. Den Waxnöger fier die Leit zalt ... 3 fl 30 kr.*
26. *Dezember: Den Simon ein Kohler Rechen abkauft ... 1 fl 40 kr. Der Hainreicher[57] zalt die Schulten von den Verpfenden Gwand des Lenzen ... 21 fl 50 kr.*
28. *Dezember: auf die Feyerdäg 39 Maß Wein a 18 kr ... 11 fl 42 kr die sammendlichen Dienstleit auszalt 245 fl 40 kr. Gast: und Göstin[58] des ganze Jahr ... 36 fl 32 kr. Der Kohler Karl mit 18 Werch Kohlt ... 49 fl 36 kr. Die noch iberigen Dagbercher ... 15 fl. Drangelt: Leikauf: und Drunck[59] ... 141 fl 30 kr. In Schwarzhammer Kohl verfirt 1170 Faßl ... 1002 fl 54 kr* [Einnahm]. *Beym Bahennögg* (Bachernegg) *verfiert 1764 Faßl ... 1374 fl 48 kr. Noch ein Nachdrag mit 18 Fuhr a 14 Faß ... 252 Faßl ... 176 fl 24 kr. Summe 3186 Faßl. Diß Jahr den Doni[60] hinaus zalt auf Sein Kohl ... 43 fl 21 kr. Die nicht ausgewissenen Unkösten Die Wochen 1 fl ... 52 fl.*

Summa der 2 letzten Quartal ... 1493 fl 35 kr Ausgabe, 3197 fl 46 kr Einnahme.
Erstes und 2tes Quartal ... 787 fl 23 kr Ausgabe, 155 fl 27 kr Einnahme.
Summa der 4 Quartal ... 2270 fl 58 kr Ausgabe, 3353 fl 13 kr Einnahme.
Vom Meßner Hauß iber Bliben ... 595 fl 56 kr Einnahme.

Somit ergab sich für das Jahr 1837 ein Reingewinn von 3.949 Gulden 9 Kreuzern.

1838

6. Jänner: Dem Johann Neußl den Sagschnitt für 62 *Gemeinlatten* (gewöhnliche Bretter), 38 Bodenlatten, 6 Reichlatten, 1 Tennbaum mit 4 Zoll und 2 Bäume mit 4 ½ Zoll (16 fl 36 kr).
19. Jänner: Zu Bruck einen Kerzenleuchter gekauft (30 kr); 2 lb Seife (1 fl 8 kr); dem Gutscheber Seppel 4 Ellen Leinwand abgekauft, woraus das *Godl*-Gewand für die Sommerauer Buben gemacht wurde (8 fl 54 kr).
9. Februar: Bei der Jacklbauernhochzeit gebraucht (8 fl 30 kr); bei dem Gewerken Lenz 4 Tage mit 2 Pferden Hammerhölb geführt und dafür 20 fl bekommen; auch vom Seltenheimgraben bis zur Mesnersäge 34 Bloch geführt und 28 fl 20 kr erhalten.

---

56 Für Hanf- und Flachsverarbeitung.
57 Gehöft Heinreicher in St. Ilgen (EZ 33).
58 Inwohner, die auch am Hof mithalfen und dafür teilweise entschädigt wurden.
59 Für die Dienstboten, die weiterhin am Hof blieben.
60 Köhler.

1. März: Um einen Leibschaden zu heilen in der Aflenzer Apotheke gekauft: 2 Quintl Regenwurmöl, 2 Quintl Weißlilienöl, 4 Quintl Eierdotteröl, eiergroßes Bärenschmalz und ein halbes *Handl* voll *Durchwaxkräutl* kostet zusammen 42 kr; beim Mesner den Faschingwein gezahlt 14 Maß und ½ Bier (6 fl 26 kr); beim nach Bruck fahren *angebracht* (2 fl 30 kr).
30. März: Dem Wagner in Etmißl für einen Bockpflug (3 fl 20 kr).
12. April: An Feuerversicherung sind für 100 fl zwanzig Kreuzer zu zahlen, also insgesamt 3 fl 10 kr.
14. April: Für den Mesner Gips geführt: zweimal nach Bruck und in die *Neue Welt* und einmal nach Kapfenberg.
17. April: Meinen Leuten beim Mesner den Osterwein gezahlt (4 fl 36 kr); dem Etmißler Schmied bezahlt für einen Neuen Halbmetzen beschlagen, 1 Sech, 1 Arling, 1 Haue, 1 Hacke und 1 Beißzange (7 fl 55 kr).
2. Mai: Für 1 Maß Kleesamen 1 fl 9 kr.; für meine Frau zum Doktor in Wald geschickt und gezahlt (5 fl 20 kr).
15. Mai: Beim Kapperer in Aflenz 1 lb Zucker (1 fl 15 kr) und einen Strohhut gekauft (1 fl 18 kr).
2. Juni: Den Teich für die Dreschmaschine gemacht mit meinen eigenen Leuten und Tagwerker, 142 Tage (105 fl).
14. Juli: Beim Kampelmacher in Bruck 5 Haarkämme gekauft (4 fl 10 kr), für den Franzel ein rotes Tüchel.
23. September: Das ist am Quatember Sonntag, meinen 4 Buben für das Mittagmahl jeden 50 kr gegeben.
9. Oktober: In Kapfenberg 550 *Krautgöpel* gekauft (13 fl 45 kr).
24. Oktober: Dem Schullehrer Alois Engel die Sammlung gegeben: 5 Maßl Weizen und 30 kr Bargeld.
25. Oktober: Waren wir auf den *Kaiser Ritt*, von Mürzhofen nach Krieglach, haben für 2 Pferde Postgeld erhalten samt Trink- und Rittgeld insgesamt 17 fl 5 kr. Im vorigen Jahr 1837 ist auf den Kaiser Ritt von Seewiesen nach Mariazell ebensoviel bezahlt worden.
30. Oktober: Beim Färber in Aflenz einen Kittel Leinwand und ein Fürtuch drucken lassen (2 fl 29 kr).
18. November: 16 Loth Hüttrauch gekauft (1 fl 36 kr) und ein *Schneitz* Tüchel (1 fl).
9. Dezember: Dem Köckinger, Bäcker in Bruck, das Rheinische Roß verkauft (271 fl), der Glanz in der Zwain eine Kuh (90 fl), dem Neubauersohn ebenfalls (82 fl).
30. Dezember: 15 Maß Neujahrwein beim Mesner bezahlt (5 fl). In diesem Jahr wurde Getreide angekauft: 19 Metzen Weizen (129 fl), 39 Metzen Hafer (109 fl), 9 Metzen Türkischen Weizen (39 fl), 3 ½ Metzen Bohnen (20 fl 15 kr); 17 Stöcke Salz zu 543 ½ lb (105 fl 28 kr), weiters 15 Stück Vieh verkauft (681 fl 26 kr) und 1890 Fass Kohle verführt (1323 fl).
Jahres-Ausgaben: 1.897 fl 33 kr, Einnahmen: 2.355 fl 58 ½ kr.

1839

23. Jänner: Dem Föstl Toni das *Firm-Gotl-Gewand* gekauft, ein seidenes Halstüchel und ein Sonntagskapperl (2 fl 50 kr); für 2 Jahre das Kirchen-Stuhl-Lösen (für den reservierten Sitzplatz in der Kirche) gezahlt (1 fl).
28. Jänner: Vom Bartl in Fotzenberg ein vierjähriges Roß gekauft (402 fl); vom Hofmüllner ½ Metzen Krapfenmehl (4 fl).

18. Februar: Einkauf in Bruck: 2 Viertel Bohnen (16 fl), ein Kranz Knoblauch (45 kr), ½ lb Weinbeer (24 kr), 4 Stangen Dörrbänder und 2 Stangen Salben in der Apotheke, um zuhause Pflaster auflegen zu können (1 fl 30 kr), Käse und Äpfel (1 fl 30 kr).
24. März: Eine neue Suppenpfanne mit 8 lb (4 fl 40 kr); dem Zwainer Schuster für ein Paar Schuhe doppeln (21 kr).
30. April: Vom Aflenzer Pfarrer 8 Metzen Erdäpfel gekauft (12 fl).
18. Mai: Für 14 Maß Schilcher und Semmeln (5 fl); in Bruck für mich einen grünen Hut mitsamt Bandl gekauft (5 fl 20 kr).
30. Mai: Beim Peters-Kirtag in Aflenz 4 Paar Tiroler Strümpfe (8 fl), 2 Wetzkümpfe und 2 Wetzsteine, dem Seppel und Franzel je eine Hose (3 fl 20 kr) und 2 Rechen und 2 Gabeln (4 fl) gekauft.
15. Oktober: *Den Weibsbildern Kirtag kauft* (20 fl).
30. Dezember: Für eine Kuh eine Prämie von 5 Talern (= 25 fl) bekommen.

1840

22. Jänner: Vom Hubinger Sohn eine neue *Repertieruhr* (Aufziehuhr) gekauft (60 fl).
8. März: Vom Wellisch in Bruck vom englischen Balsam ein Seidl (1 fl 40 kr).
14. März: Der Liebmann-Schneider Stör gearbeitet: 4 große und 2 kleine Lodenhosen, 2 große und 2 kleine Lodenjanker, 1 grüner Rock, 2 kleine Röckel, 2 Wettermantel, 8 Paar Handschuhe, 1 Spenser (14 fl 23 kr).
10. April: Dem Aflenzer Riemer für 3 ½ Tage Arbeit bei mir: 2 Seitenblätter-Maschen, 2 Hinderzeig Ring, 1 Glockenringschnalle, 2 mittlere Halfterringe, 2 große Gurtschnallen, 3 Steigringschnallen, 6 Zaum Schnallen ... (6 fl 10 kr).
20. Mai: In der Stanz vom Hainrickel ein dreijähriges Roß gekauft, in der Höhe um einen Strich weniger als 15 Faust (392 fl).
21. Mai: Meiner Schwägerin Zäzilia ihren Erbteil gezahlt (500 fl).
14. Juni: Dem Kachel in Aflenz ein Vieharzneibuch abgekauft (3 fl 30 kr).
4. Juli: Beim Racher in Bruck (Drogerie) 1 lb Salpeter (1 fl 10 kr) und das Vieharzneibuch binden (20 kr); einen Kupfer und eine Schüssel nach Kindberg zum Flicken geschickt.
1. September: Vom Fischer[61] in der Zwain einen Bock gekauft (10 fl).
21. September: Dem Glaserer für 5 Fensterscheiben und eine Laterne (2 fl 11 kr).
4. Oktober: Zum Kirtag 2 Ellen Kittlzeug (10 fl 30 kr), für die Schwaigerin einen Spenserpelz (7 fl 30 kr), für die Schwaigdirn 1 Ellen Röckel Tuch (4 fl), 1 Truhenschloß (1 fl 30 kr), 1 Kranz Knoblauch, der Julla 1 Halstüchel (2 fl 30 kr).
12. November: Vom Spengler in Bruck 2 Schüsseln (45 kr), ein halbes Dutzend Löffel (45 kr) und Bier (1 fl 40 kr).
24. Dezember: Dem Draxler fürs Spinnradl (40 kr).

61 Gehöft Fischer in St. Ilgen (EZ 43).

30. Dezember: Für den Gewerken Mostorfer in Büchsengut 40 Zentner Eisen nach Graz geführt, 6 Tage mit 3 Rössern unterwegs, bei der Rückfahrt 6 Halm Most samt Fässer gekauft (102 fl 50 kr).

Jahres-Ausgaben: 6.689 fl 40 kr, Einnahmen: 4.536 fl 16 kr.

1841

20. Jänner: Für den Gewerken Fischer 35 Zentner Eisen nach Krieglach in die Blechwalze geführt (a 30 kr: 17 fl 30 kr); der Führer war 2 Tage aus und ist über die Veitsch zurückgefahren, für die 2 Mauten in Kapfenberg und Kindberg waren für 2 Pferde 15 kr bzw. 50 kr zu bezahlen.
6. Februar: Vom Breiler in Etmißl 6 Schöber Schabstroh gekauft (9 fl).
28. Februar: Dem Kürschner in Aflenz 10 Lammfelle verkauft (9 fl); dem Weißgärber 1 Bock- und 1 Schaffell *in die Arbeit geben*, die Bockhaut ist beim Schwanz mit 3 Lückel gemerkt.
8. März: Beim Aflenzer Arzt für den Franzel an Medizin und Augenwasser (55 kr); für 4 Graßzieher gezahlt (3 fl 20 kr).
13. März: Dem Lenk Seppen (als Köhler angestellt) für das Doktor-Gehen nach Trofaiach (3 fl 20 kr), die Medizin kostete 1 fl 40 kr.
31. März: Wieder zum Schlemmer nach Trofaiach geschickt für Medizin (7 fl 30 kr).
1. April: Begräbniskosten für den 17-jährigen Sohn Franz: dem Lebzelter die Kerzen 7 fl 5 kr, Konduktschleier 54 kr, dem Geistlichen für Amt und Bestattung 7 fl 5 kr, dem Schullehrer 3 fl 20 kr, dem Schneiter für Graben und Läuten 2 fl 15 kr, die Zöhrung dem Mesnerwirt für 33 Personen 21 fl 50 kr, das Truhen Machen 1 fl, dem Pfarrer 5 fl 57 kr.
6. April: Dem Teichbauern zahlt für Ochsenarznei 12 kr.
9. März: Der alten Bergerin für 10 Pfund Wolle spinnen (2 fl).
25. Juni: Der Knödlbäurin für 25 Pfund Schmalz (14 fl 15 kr).
1. Juli: In Aflenz für das Weib einen neuen Hut gekauft (12 fl 50 kr); dem Rechenmacher für 12 Rechen (5 fl 24 kr).
16. Juli: dem Steinhauer Thomas in Tragöß für einen Mühlstein mit 11 Zoll und für das *Lucken Machen* 1 Maß Wein zahlt (28 fl 18 kr).
25. Juli: Dem Tischler in Aflenz für die 2 Kuchelfenster (2 fl 24 kr), dem Glaserer 3 fl.
10. August: In Kapfenberg 4 *Schneitz Diechel* (Taschentücher) gekauft (2 fl)
15. August: Der *Trudl* für 2 Tage *Schneiden* (Getreideschnitt) 42 kr und einem *Jogler*[62] für 6 Tage Schneiden 2 fl. 26. September: Mit dem Nachbar Greisen[63] für Krautkessel und Mühle verrechnet: zahlt er für das Flicken des Krautkessels 3 fl 45 kr, für die Wehraufzugkette 14 fl 14 kr und den halben Mühlstein 14 fl 10 kr, schließlich noch Fuhrlohn 2 fl.
28. September: Einen Spiegel gekauft (30 kr); Reparaturkosten für meine *Reperdieruhr* (2 fl 30 kr).
3. Oktober (Kirtag in Aflenz): Für mich einen Rock (18 fl 58 kr) und ein Halstüchel (2 fl 15 kr), ein Zündholz *Bixerl* (30 kr), Kinder Röckel (1fl 40 kr), Patschen-Schuhe (2 fl 24 kr), ein

62 Die Jogler galten als gute und ausdauernde Arbeiter und wurden vor allem für den Getreideschnitt im Mürz- und Aflenztal gerne als Taglöhner eingestellt.

63 Gehöft Greisen in St. Ilgen (EZ 24).

schöner Teppich (5 fl), ein Fleischmesser (30 kr), 4 lb Seife (2 fl 24 kr), 2 Dutzend Blechlöffel (1 fl 24 kr) und Zeche für meine Leute (10 fl).

24. Dezember: 15 Maß Most gekauft (430 fl).
28. Dezember: Zwei Kalender für 50 kr und 12 kr.
30. Dezember: Dem Schöberl für ein Glas Augenwasser (1 fl 15 kr).

Jahres-Ausgaben: 3.390 fl 29 kr, Einnahmen: 2.936 fl 59 kr. Dazu kamen noch 5.044 fl für 4.508 *Faßl* Kohle. 1841 mußten 128 Metzen Getreide für 820 fl zugekauft werden.

1842

5. Jänner: Dem Hanswirt meine *Reperdiruhr* verkauft (25 fl); von Herrn Lengger für 3 Tage Schätzen (12 fl 30 kr), extra ebensoviel dazugegeben und mir *ein schönes Bild geschenkt.*
10. Jänner: In Gratwein mit 3 Pferden Getreide kaufen: beim Bandlkramer 4 Viertel Bauweizen (44 fl), 4 Viertel weißen türkischen Weizen (24 fl), 2 Maßl Zwetschken (4 fl), 2 Maßl Birnen (2 fl 48 kr); beim Tischler 7 Viertel Bauweizen (84 fl), 2 Viertel Bohnen (16 fl); beim Naglschmied 6 Viertel gelben türkischen Weizen (48 fl) und 2 Viertel weißen (16 fl); beim *Latten Walher* (Lodenwalker) 2 ½ Viertel (19 fl), Brandstätter 7 Viertel Haiden (35 fl) und beim Schuster 1 Viertel Bohnen (7 fl 30 kr). Die Mautgebühr für die 3 Pferde betrug 6 fl 27 kr, den 2 Fuhrleuten für 3 Tage Kost 11 fl 15 kr und Lohn 22 fl 30 kr. Die Ausgaben beziffern sich mit 350 fl 30 kr. Nach einer Kosten-Nutzung Rechnung Pierers über diesen Getreidekauf erlitt er dabei einen Schaden von 8 fl 35 kr.
12. Februar: Beim Arbes(Erbsen)-Montag-Markt in Bruck 9 Metzen türkischen Weizen gekauft (49 fl 30 kr).
9. März: Dem Hubinger für 25 Zentner Heu (93 fl 45 kr).
20. April: Dem Schlöffer in Kapfenberg für 15 Metzen Erdäpfel (15 fl).
7. Mai: Dem Naglschmied Gruber für 2.000 Dachnägel (24 fl).
18. Juni: In Weißkirchen drei Pferde gekauft (ein dreijähriger Lichtbrauner 507 fl), ein dreijähriger Schwarzer 494 fl und ein dreijähriger Schwarzer um 452 fl; für diese vier Tage gehen 48 fl 20 kr auf.
13. Juli: Dem Aflenzer Schlosser für 1 Türschnalle und 12 Fensterbeschläge etc. (5 fl 30 kr).
13. August: Der Ranzenbacherin[64] *für und als* Geburtshelferin bezahlt (2 fl 30 kr).
11. Oktober: Beim Viehkirtag zwei Ochsen verkauft (dem Schwarzhammermeister einen 6 Zentner schweren um 162 fl 30 kr, dem Lukner in Kapfenberg einen 7 Zentner schweren um 207 fl 30 kr).
16. Oktober: Dem Graßnitzbauer[65] für das Sagschneiden Trinkgeld (1 fl 40 kr).
27. November: Dem Hubinger in Etmißl 50 Startin Fässer abgekauft (220 fl).
30. November: Für eine Lausbürste in Kapfenberg (12 kr).
2. Dezember: Beim Wallisch ein Seidel englischen Balsam gekauft (1 fl 30 kr).
18. Dezember: Dem Liphart einen Halben alten Marburger Wein abgekauft (80 fl).

64 Gehöft Ranzenbacher in St. Ilgen (EZ 30).
65 Graßnitzbauerkeusche in St. Ilgen (EZ 83).

24. Dezember: Vom Ungerwirt 3 Metzen Haiden (12 fl 45 kr), 1 Maß Branntwein (1 fl 24 kr), 15 Semmeln (30 kr) und 14 Maß Most (2 fl 48 kr).
Jahres-Ausgaben: 7.065 fl, Einnahmen: 6.335 fl.

1843

17. Jänner: Dem Steinbrecher (im Gipssteinbruch) für 8 Tagwerke (2 fl 40 kr)
28. Jänner: Beim Benedikt in der Einöd 1 neues Hufeisen und ein Kohlrechen *geschweist* (50 kr).
24. Februar: Dreimal nach Bruck mit Gips hinausgfahren.
6. März: In Bruck 17 Halbe Gips verkauft (123 fl).
8. März: Dem Bandlkramer Hans für 4 Paar Strümpfe (5 fl).
7. Mai: Mit Herrn Gobj in Aflenz *gleich gemacht* für einen neuen Wagen, Arbeitlohn ohne Eisen (70 fl); für 6 Zentner Eisen (150 fl) und dem Etmißler Schmied Arbeitslohn (25 fl) sowie dem Wagner 42 fl.
25. Juli: Beim Drimml in Aflenz 4 Pfund Sprengpulver für Gipsabbau (5 fl 12 kr).
15. Oktober: Einkauf bei Racher in Bruck (Drogerie[66]): für je 6 Kreuzer Mürrhe und Weihrauch sowie 1 Seidl Hundsschmalz (36 kr); weiters in Bruck ein *Erzählung Büchel* (20 kr) und 1 Pfund Zucker (1 fl).
1. November: dem Lorenz Feistl in Jauring für 200 Kraut Göpel 6 fl bezahlt.
13. November: Von einem Juden gekauft: 30 Ellen schlesinger Leinen (15 fl), 2 Tüchel und 2 Fürtücher (7 fl 30 kr).
30. November: Mit Herrn König in Jauring über die nach Kapfenberg *gestellten* 224 Eisenbahnschwellen verrechnet (257 fl 12 kr).
23. Dezember: Für das *Crister Mahl* (Christmahl) 1 fl.

Jahres-Ausgaben: 4.534 fl, Einnahmen 6.806 fl. Pierer schreibt denn auch: *dieses Jahr ist merer Einohm als ein Außgab* von 2.271 fl.

In den Jahren 1847/48 ersteigerte Andreas Pierer aus der Johann Neusslschen Verlassmasse das schwer verschuldete Mesnerwirtshaus in St. Ilgen für seinen Sohn Josef um 6.710 Gulden. In der Folge findet in den erhaltenen Wirtschaftsbüchern auch der Gasthausbetrieb immer wieder Erwähnung.

1861

15. Jänner: Zahle ich dem Herrn Karlon in Aflenz für 4 Halbe Marburger Wein, Jahrgang 1859, 200 fl, für die 4 Fässer extra 7 fl; dem Herrn Kolland für 4 Halbe Böllischberger Wein, Jahrgang 1848, 215 fl.
16. Jänner: Laut Frachtbrief vom 10. Jänner erhalte ich von Herrn Johann aus der Stiftsweinhandlung in Wien vier Fässer Wein um 188 fl, die leeren Fässer am 26. Jänner per Bahn von Kapfenberg wieder nach Wien zurückgestellt (1 fl 32 kr).
1. Februar: Ein Jud zahlt mir für 11 Lammfelle 8 fl 80 kr.
25. Februar: Vom Hafner in Bruck 3 große Weinkrüge (1 fl 80 kr)

66 Heutige „Drogerie Remele“ in der Mittergasse.

28. Februar: Von der Fürst'schen Jagd an Jagdgeld erhalten: für Hainzler 11 fl 2 kr, und Mesner 11 fl 13 kr; aus Gräflicher Jagd für 1/3 auf der Hochsteinalpe 29 fl 13 kr, Hainzleralpe 21 fl 21 kr, Hainzlerhausgrund 4 fl 22 kr und Mesneralpe mit 27 fl 23 kr.
7. März: Einkaufsfahrt nach Graz per Eisenbahn: Von Herrn Urschler in Graz 20 Metzen Türkenweiz gezahlt mit 70 fl, mit der Bahn nach Kapfenberg gestellt 3 fl 50 kr; eine Kuh gekauft um 50 fl, Unkosten nach Hause 3 fl; 2 neue *Parapli* (Regenschirme) gekauft um 5 fl 20 kr. Von der Sparkassa in Graz an Zinsen 344 fl erhalten. Die Eisenbahnfahrt von Kapfenberg bis Graz kostet für 1 Person 1 fl 69 kr.
20. März: Von Herrn Miller in St. Marein 3 Metzen Samenerdäpfel gekauft (9 fl).
22. März: Die leeren Getreidesäcke des Herrn Urschler mit der Bahn nach Graz geschickt (20 kr).
27. März: An Feuerversicherung beim Steueramt Aflenz für das Mesnerhaus 13 fl 65 kr, das Hainzlerhaus 2 fl 47 kr bezahlt.
26. Mai: Dem Lederer in Aflenz 6 Stück Kalbfell *in die Arbeit gegeben*, 4 mit Kopf, 2 ohne Kopf und 3 Schweinehäute.
1. Juni: Dem Maurer Brasch für 7 Tage Ausweißen beim Mesner (4 fl 55 kr); dem Müllner Poldel für 19 Tage mahlen (6 fl 27 kr).
8. Juni: Zahlt mir der Mathias Grabmayer als St. Ilgner Gemeindevorstand für die 5 Klafter Schulholz 23 fl 60 kr.
15. Juni: Einkauf in Bruck beim Huber: 48 lb Zucker (28 fl 8 kr), 5 lb Zwetschken (60 kr), 10 lb Kaffee (7 fl 50 kr), 15 Maß Spiritus (13 fl 50 kr) und 10 lb Seife (2 fl 70 kr); in der Eisenhandlung Adörfer 1 Sagblatt gekauft (16 fl).
27. Juni: Beim Sallerer in Aflenz 2 Fliegennetze gekauft (3 fl).
19. August: Beim Glaserer in Aflenz: 6 Stück geschnittene Halbflaschen (1 fl 32 kr), 6 Stück gewöhnliche (1 fl 8 kr), 6 Stück glatt geschliffene *Großseidelstutzen* (1fl 8 kr), 6 Stück gewöhnliche Stutzen (1 fl 2 kr) und 15 geschnittene Trinkglasl (1 fl 35 kr).
11. September: Von Herrn Stöger in Pernegg 1 Faßl starke Essigessens (10 fl).
29. September: Dem Alexius Lenker, vulgo Stampfschneider, 50 fl geliehen, bis Lichtmeß verzinst zurückzuzahlen.
8. Oktober: Dem Karl Wels, Wagner in der Zwain, 24 Fichtenbretter hinausgeschickt, das Stück zu 38 kr.
15. Oktober: Viehkirtag in Aflenz: Herr Karlon in Turnau zahlt mir an Zinsen für die geliehenen 3000 fl seit 1. November 1860 bis dato 157 fl 50 kr, dem Mörl in Etmißl eine dreijährige Kalbin verkauft (35 fl 50 kr) und dem Michelbauer in der Fölz ein vierjähriges Öchsel (56 fl). Ich kaufe von Beill in Tragöß einen Schlagochsen um 113 fl und beim Pfannenschmied eine große Suppenpfanne (6 fl).
19. November: Kauf ich am Brucker Bahnhof 8 Halbe heurige Radkersburger Weine (406 fl, davon 14 fl Fuhrlohn samt Maut).
20. November: Den *Haarabzieher* beim Hainzler (Flachs wird durch die Riffel gezogen) für 199 lb Haar und 74 lb Hanf, woraus 35 lb Haar Reisten und 16 lb Hanf Reisten gewonnen werden; beim Mesner ist noch *unabgezogenes Werch*: 73 lb Haar und 47 lb Hanf zum Abziehen.
24. November: Dem Bodenbauer für seine Hochzeit und Frühstück zusammen 41 fl 5 kr bezahlt.

1862

26. Februar: Einen Ochsen geschlagen, 511 lb Fleisch, 85 lb *Inslat*: Die 6 Zentner Fleisch entsprechen einem Wert von 144 fl, die Haut (65 lb schwer) 18 fl.
8. März: Dem *Wollkreiller* für 22 lb Wolle putzen (1 fl 10 kr).
10. März: Einkauf in Bruck: 2 Mistgabeln (3 fl), 4 eiserne Schaufeln (4 fl 20 kr), 2 Metzen Bohnen (12 fl 60 kr) und 2 hölzerne Schaufeln (85 kr).
15. März: Dem Brucker Gastwirt (zur Krone) Michael Holl über *hinaus gestelltes* Rindschmalz sammt Schaff 382 lb, wobei die Schaffl 57 lb gewogen haben, für 188 fl 50 kr; für 2 *Caffe Candel* (80 kr).
2. Juni: Dem Heiglweber für Stuhlarbeit (am Webstuhl): 45 Ellen Aparsten (2 fl 25 kr), 76 Ellen Rupfen (3 fl 40 kr), 18 Ellen Hanf Aparsten (1 fl 8 kr), 40 Ellen Reisten (3 fl 20 kr) und 31 ½ Loden (1 fl 26 kr).
12. August: Dem Schuster die Störarbeit: 36 Paar (10 fl 80 kr), 8 Paar durchgenäht (2 fl 80 kr) und 14 Paar doppeln (1 fl 40 kr).
26. August: Zahl ich dem Höffenbinder für die 2 Kellergatter Stricken sammt Eisen und Draht (zusammen 9 ½ lb schwer) 3 fl 70 kr.
29. Oktober: Beim Aflenzer Kirtag für 10 Personen das Mittagsmahl bezahlt (6 fl 45 kr).
2. Oktober: In Aflenz für 2 gemalte Bilder (1 fl 80 kr).
8. November: Zahle dem Maurermeister Riedl für eine Aufschrift auf dem Haus (1 fl 30 kr); dem Maurer Heuter für das Rauchfangerweitern für 4 Tagwerke (2 fl 80 kr).
9. November: Laut Rechnung des Herrn Karlon in Aflenz für 780 kleine Schwellen zum Bahnhof Kapfenberg gestellt 975 fl erhalten.
22. November: Dem Schwiegersohn in Kapfenberg Markus Heiter, vulgo Waltersam (Walfersam) als Aushilfe 200 fl gegeben.
3. Dezember: Dem Glaserer in Aflenz für das Fassen zweier Bilder (3 fl).

In den Jahren 1857 bis 1861 errichtete Andrä Pierer ein neues Wohnhaus,[67] das auf der Fotografie aus der Zeit um 1910 (S. 89) zu sehen ist. Der gesamte Hausbau kostete 4.485 Gulden 10 Kreuzer; ausgenommen waren hier nur noch zwei Öfen und der Estrich am Dachboden.

Wie so oft schrieb Andrä Pierer auch über die Fertigstellung des Hausbaues am 18. Juni 1862 den Spruch „Mit Gott geendet!"

Am 30. Juni 1866 verstarb Andrä Pierer, vulgo Hainzler in St. Ilgen, im Alter von 66 Jahren an Herzwassersucht. Besitznachfolger wurde sein Sohn Johann Pierer, der 1915 den Hof seinem Sohn Josef Pierer übergab. Nach dessen Tod erbte sein gleichnamiger Sohn Josef Pierer 1935 den Familienbesitz; seit dem Übergabsvertrag vom 6. Juni 1990 ist Herbert Pierer „Hoanzlerbauer" in St. Ilgen.

67 Am 2. und 3. April 2002 wurde das 143 Jahre alte, von Andrä Pierer errichtete Wohnhaus abgetragen, nachdem 1996 mit dem Bau eines neuen Wohnhauses begonnen worden war, in das die Familie Pierer am 7. Oktober 1999 einzog.

Zum Straßenbau im 18. Jahrhundert rund um den Steirischen Erzberg

Archäologische Untersuchungen entlang der Eisen- und der Erlauftal-Bundesstraße. Ein Arbeitsbericht

von Susanne Klemm

Im 18. Jahrhundert erfolgte unter Karl VI. der erste planmäßige große Ausbau des österreichischen Straßennetzes. Man nennt Karl VI. nicht umsonst den Begründer des modernen Straßenbaus in Österreich. Unter ihm begann der Ausbau der Handels- oder Commericalstraßen. Die Nord-Süd-Verbindung zwischen Wien und Triest über den Semmering bildete den Beginn des neuzeitlichen Straßenwesens. Diese wichtige Fernstraße war um 1730 fertiggestellt worden. Der Fernhandel mit den Häfen der Adria, im besonderen mit Triest, sollte gefördert werden. Einen zweiten starken Impuls erhielt das Straßenwesen durch die Reformen Maria Theresias und Josephs II. Der Fernhandel spielte eine immer größere Rolle und ein gut ausgebautes Straßennetz war unabdingbare Voraussetzung dafür.

So war auch der Ausbau der Verkehrswege zum steirischen Erzberg eng verbunden mit der Entwicklung des Eisenhandels. Othmar Pickl beschäftigte sich in mehreren Aufsätzen mit dem Thema Verkehr und Handel und dem Eisenhandel in Österreich im Besonderen.[1] Es sei ihm daher dieser Aufsatz gewidmet.

Die Interessen der Vertreter des Handels spielten nachweislich beim Ausbau der Vorläufer der heutigen Eisen-Bundesstraße B115 und der Erlauftal-Bundesstraße B25 im 18. Jahrhundert eine große Rolle. Im folgenden Beitrag sollen nun die Ergebnisse archäologischer Untersuchungen in den Jahren 1997 bis 2001 zum Ausbau dieser für den Eisenhandel rund um den steirischen Erzberg so bedeutenden Straßen kurz beschrieben werden (Abb. 1).[2]

Die Notwendigkeiten des Fernhandels lieferten für den Ausbau der „Eisenstraße" über den Präbichl 1750 die Argumente: Eine *Neue Commercial Straßen* über den Präbichl zwischen Eisenerz und Trofaiach würde eine äußerst wichtige Fernverbindung zwischen Budweis und Triest darstellen und somit Linz und den Donauraum auf kürzestem Wege mit Graz beziehungsweise über Judenburg und Kärnten auch mit Laibach und Triest verbinden. Seit fünf Jahrhunderten ist die

1 O. Pickl, Verkehr und Handel, in: G. Walter-Klingenstein (Hrsg.), Erzherzog Johann von Österreich, Bd. 2, Beiträge zur Geschichte seiner Zeit, Graz 1982, S. 343-353. – Ders., Der Eisenhandel und seine Wege, in: P. W. Roth (Hrsg.), Erz und Eisen in der Grünen Mark. Beiträge zum Steirischen Eisenwesen, Graz 1984, S. 345-365. – Ders., Handel und Verkehr in der Steiermark im Mittelalter und am Beginn der Neuzeit, in: G. Schöpfer (Hrsg.), Menschen – Münzen – Märkte, Fohnsdorf 1989, S. 63-72.

2 Die detaillierten Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen des Vorläufers der Eisen-Bundesstraße B115 – der „Commercialstraße" – und des Erzweges in Vordernberg, Eisenerz und Hieflau sowie der historische Hintergrund und eine Diskussion der Bauweise der Altstraßen wurden bereits, mit Ausnahme der genauen Befunddokumentation der Baubeobachtungen 1999, in anderen Beiträgen dargestellt. Es soll in diesem Beitrag daher nur ein kurzer Überblick geboten werden. Die Ergebnisse der Ausgrabungen und Baubeobachtungen in den Gemeinden Gams bei Hieflau und Palfau entlang der Erlauftalstraße B25 – der „Dreimärktestraße" – sind nur in Vor- und Fundberichten publiziert, es liegen jedoch detaillierte unpublizierte Berichte vor (siehe Literaturverzeichnis am Ende dieses Beitrages).

„Eisenstraße“ und spätere „Eisen-Bundesstraße“ B115 für das Wirtschaftsleben der Steiermark und Oberösterreichs von größter Bedeutung. Der Ausbau zwischen Eisenerz und Trofaiach wurde 1750 von Maria Theresia in Auftrag gegeben, nachdem man sich über die Trassenführung über Steyr geeinigt hatte.[3]

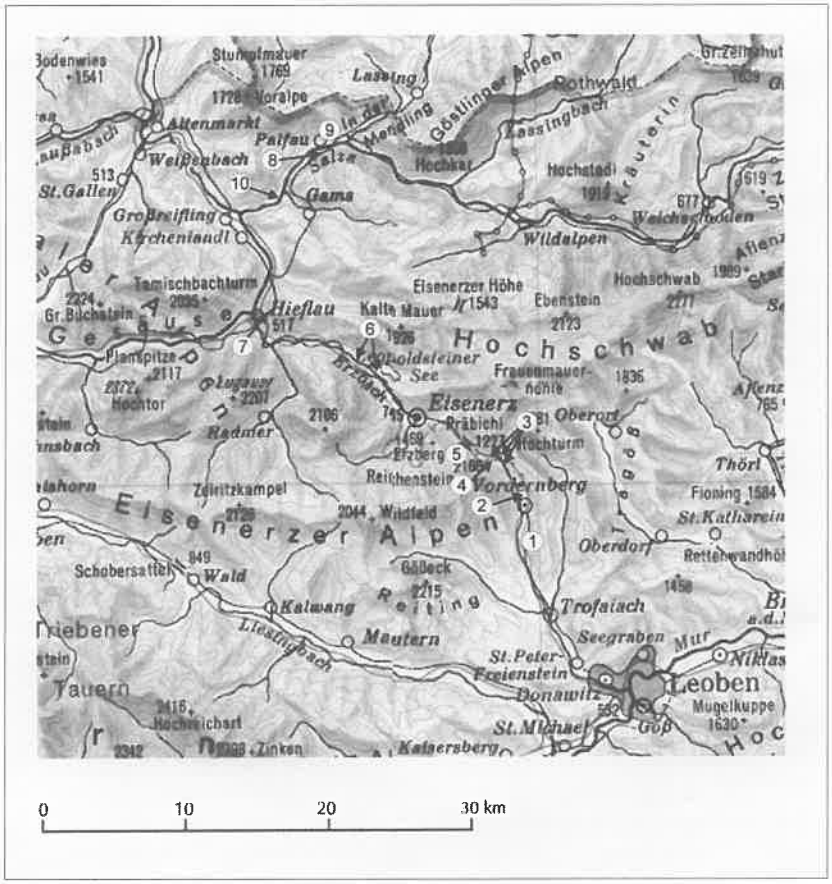


Abb. 1: Übersichtskarte der Altstraßenfunde in den Gemeinden Vordernberg, Eisenerz, Hieflau, Bezirk Leoben und Palfau, Bezirk Liezen (Stand Oktober 2001).
1 – 7 Altstraßen über den Präbichl; alte und neue Eisen-Bundesstraße B115; 1 Friedauwerk – Südbahnhof Vordernberg 1926, 1929, 1950; 2 Laurentistraße/Vordernberg Schnitt 1/1997;
3 Almhäuser/Vordernberg 1997, Polster/Vordernberg Schnitt 2, 3/1998, Schnitt 4/1999;
4 Weidau/Vordernberg 1929, 1979; 5 Präbichl/Vordernberg 1929, 1950, 1999; 6 Münichtal/Eisenerz 1999;
7 Eckstallkurve/Hieflau 1987–1989; 8 – 9 Altstraße Palfau/Erlauftal-Bundesstraße B25;
8 Palfau Schnitt 2, 3/1999; 9 Palfau Schnitt 1, Profil 1, 2 1999;
10 Gams bei Hieflau/am Fuß der Radstatthöhe 2001
(Kartengrundlage: Österreichischer Atlas für Höhere Schulen, 101. Auflage, Wien 1975, S. 29)

In den Jahren 1997 bis 1999 erfolgten in der Gemeinde Vordernberg archäologische Untersuchungen der neuen Commercialstraße, die in den Jahren 1751 bis 1754 zwischen Eisenerz und Trofaiach neu ausgebaut wurde. In drei Schnitten (Schnitt 2 und 3/1998, Schnitt 4/1999) wurde die beinahe 7 m breite Commercialstraße im Ortsteil Almhäuser sowie am Fuß des Polsters in der

3 Die erste mit Fuhrwerken befahrbare Straße über den Präbichl wurde nachweislich im 16. Jahrhundert gebaut. Der jüngste Ausbau dieses Abschnittees über den Präbichl erfolgte in den 70- und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts.

Gemeinde Vordernberg freigelegt und dokumentiert (Abb. 2, 3).[4] Bereits 1926 und 1929 war bei Bauarbeiten im südlichen Ortsteil von Vordernberg bei Friedauwerk erstmals diese Altstraße angefahren und damals irtrümlich als römerzeitlich eingestuft worden.[5] Auch auf der Passhöhe des Präbichls selbst wurde 1950 und 1999 der alte Straßenzug beobachtet. G. Sperl konnte 1990 die zeitliche Zuordnung richtig stellen.[6]



Abb. 2: Die neue Commercialstraße mit Erzweg und seitlichem Fundament am talseitigen Straßenrand. Polster/Vordernberg Schnitt 3/1998 (Archäologie & Communication, Dr. Susanne Klemm)



Abb. 3: Die neue Commercialstraße mit Randbefestigung und Stützmauer im Vordergrund. Ortsteil Almhäuser/Vordernberg Schnitt 4/1999 (Archäologie & Communication, Dr. Susanne Klemm)

Der Abschnitt vom Präbichl bis zum Beginn der Laurentistraße nördlich der Laurentikirche in Vordernberg weist eine Besonderheit im Straßenbau auf: Direkt an die Fahrbahn der Commercialstraße baute man die Fahrbahn des sogenannten Erzweges oder *Arzt=Fuhr=Weeges* an (Abb. 4). Dieser Erzweg war dem Erztransport vom steirischen Erzberg zu den Radwerken in Vordernberg vorbehalten. Nördlich der Laurentikirche in Vordernberg konnte ein Teilstück des Erzweges untersucht werden. Ein besonderes Glück für die archäologischen Forschungen war, dass zur Identifikation des archäologischen Befundes nicht nur diverse Akten, sondern auch eine zeitgenössische Reisebeschreibung von Kajetan Franz von Leitner und eine Karte von der Vermessung der *neuen*

4 Die archäologischen Untersuchungen erfolgten im Auftrag des Bundesdenkmalamtes in Zusammenarbeit mit der Marktgemeinde Vordernberg im Zuge von Kanalbauarbeiten und während der Bauarbeiten für den neuen Sessellift und die neue Schipiste am Polster.

5 W. Schmid, Norisches Eisen. Beiträge zur Geschichte des österreichischen Eisenwesens, Abt. I, Heft 2, Wien/Düsseldorf 1932, S. 201ff.

6 G. Sperl, Römisches Eisenwesen um den Erzberg, in: Obersteirische Zeitung 77, Leoben 1990, S. 10.

Commercial Straßen von Joseph Mrakh nach Fertigstellung der Ausbaustrecke aus dem Jahr 1755 zur Verfügung standen (Abb. 5).[7] Die archäologischen Funde selbst beschränkten sich auf zahlreiche Hufnägel und andere Eisenteile, die zwischen den Pflastersteinen verborgen waren.



Abb. 4: Der Erzweg. Laurentistraße/Vordernberg Schnitt 1/1997.
Blick von Norden
(Archäologie & Communication, Dr. Susanne Klemm)



Abb. 5: Fuhrwerke auf der „Neuen Comercial Straßen" und dem „Arzt=Fuhr=Weeg" am Abhang des Polsters/Präbichl, erbaut zwischen 1752–1754.
Ausschnitt der Karte von Joseph Mrakh „Plan, Profil und Prospect Mappa der Neuen Comercial Straßen von Eisenarzt bis Trofey", 1755 (Archiv VOEST Alpine-Erzberg GmbH/Stadtmuseum Eisenerz)
(Archäologie & Communication, Alice Schumacher)

7 Vgl. Quellen- und Literaturverzeichnis am Ende des Beitrages. – J. F. von Leitner, Vaterländische Reise von Grätz über Eisenerz nach Steyer, Graz 1798, hrsg. v. H. Fussy, Wien 1983. – J. Mrakh, Plan, Profil und Prospect Mappa der Neuen Comerical Straßen von Eisenarzt bis Trofey, 1755 (Archiv VOEST Alpine Erzberg GmbH/Stadtmuseum Eisenerz).

Die *Neue Commercial Straßen* wie der *Arzt=Fuhr=Weeg* waren mit zum Teil sehr großen Steinblöcken gepflastert. Diese waren keilförmig zugeschlagen, dicht aneinander gesetzt und miteinander verkeilt. Die Gesamtbreite des Erzweges in der heutigen Laurentistraße (Schnitt 1/1997) betrug 2,10 bis 2,20 m, die Fahrbahn war einspurig, so dass jeweils nur ein Fahrzeug diese benutzen konnte. Den Fuhrwerken waren zwei Pferde hintereinander vorgespannt, wie die Darstellung auf der Karte von Mrakh aus 1755 deutlich zeigt. Durch das Gewicht der erzführenden Wagen entstanden tiefe Spurrillen oder „Geleise" in den Pflastersteinen. Diese Steine wurden auch mehrfach wieder verwendet, wie Spurrillen an den anderen Seitenflächen der Steinblöcke erkennen ließen.[8]

Im Bereich des Polsters wurden in drei weiteren Schnitten (Schnitte 2 und 3/1998 und Schnitt 4/1999) die gemeinsame Trasse der Commercialstraße mit dem Erzweg freigelegt. Bauarbeiten in jüngster Zeit hatten das Straßenpflaster bereits an verschiedenen Stellen zerstört, doch ergaben die Einzelbefunde ein klares Gesamtbild. Entlang des Polsters wurde eine mehr als 11 m breite Trasse angelegt. Die Commercialstraße hatte eine zweispurige, leicht gewölbte Fahrbahn und war zumindest 6,90 m breit. Die 2,10 m breite Fahrbahn des Erzweges setzte sich durch eine 17 cm hohe Stufe ab. Die Randbefestigung beider Straßenkörper bestand aus senkrecht gestellten Steinplatten oder Steinblöcken. Bei Schnitt 2/1998 schloss die Fahrbahn seitlich noch mit einer Reihe quergelegter, flacher Steinblöcke ab. An der Talseite, an die Fahrbahn des Erzweges anschließend, stützte eine mindestens 2,30 m breite und etwa 0,30 m hohe Aufschüttung von kleinen Steinen den Straßenkörper ab (Schnitt 3/1998). Bergseitig wurde nur bei Schnitt 4/1999 eine ähnliche, allerdings keineswegs so mächtige Abstützung durch kleine Steine beobachtet; dort befand sich auch ein Seitengraben zur Entwässerung des Hang- und des Oberflächenwassers. Möglicherweise wurde die talseitige Aufschüttung auch als Fußweg oder sogenannter „Sommerweg" benutzt.

Die Pflastersteine waren meist durch die hohe Belastung in mehrere Teile gesprungen, ihre Oberfläche war durch die Verwendung sehr glatt und leicht gewölbt. Es dürfte durchwegs sehr hartes Gestein – ein in der Region anstehender Porphyroid – verwendet worden sein. Auch in der Fahrbahn der Commercialstraße waren tiefe Spurrillen erkennbar.

Die Fortsetzung der mit Steinen gepflasterten Commercialstraße Richtung Steyr (heute B115, Eisen-Bundesstraße) ist gleichfalls an einigen Stellen dokumentiert, so im Ortsteil Münichtal der Gemeinde Eisenerz (Sommer 1999) und im Gemeindegebiet von Hieflau in der Eckstallkurve (1987–1989), wo die Fahrbahn zum Teil aus dem anstehenden Fels herausgemeißelt wurde. Für beide Befunde gilt, dass sie Teile der neuzeitlichen Altstraße darstellen, sie können aber nicht genauer datiert werden.

Von der *Eisenstraße* zweigte nördlich von Hieflau bei Lainbach die sogenannte *Dreimärkte-Eisenstraße* oder *Dreimärktestraße,* benannt nach den Märkten Scheibbs, Purgstall und Gresten im heutigen Niederösterreich, nach Norden und dann Nordosten ab. Ihrer Trasse folgt heute die Erlauftal-Bundesstraße B25. Sie führt über Gams bei Hieflau und Palfau durch die Mendling nach Niederösterreich. Der erste Bau einer für Fuhrwerke benutzbaren Straße – damals der *Neue Weg* genannt –, welche als Verlängerung der Dreimärkte-Straße in Niederöstereich dienen sollte, wurde

8 Im September 1998 konnte ein Teilstück des Erzweges (Schnitt 1/1997), das 1997 während Kanalbauarbeiten dokumentiert wurde, nahe der Laurentiröst wieder eingesetzt werden. Das Bodendenkmal ist somit, wenn auch an anderer Stelle, nach dem Originalbefund rekonstruiert und jederzeit zu besichtigen.

1544 von Ferdinand I. in Auftrag gegeben. Der nächste Ausbau folgte aufgrund dringender Reparaturarbeiten in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Archäologische Untersuchungen wurden 1999 notwendig, als im Zuge des Ausbaus der Erlauftal-Bundesstraße B25 beiderseits der Wagnerbrücke über die Salza in Palfau, eine mit Steinen gepflasterte Altstraße angefahren wurde. Weitere Untersuchungen folgten in den Jahren 2000 und 2001 in Palfau und Gams bei Hieflau.[9] Die Altstraße war im Bereich von Schnitt 3/1999 vollständig erhalten. Die 4 bis 4,50 m breite Altstraße mit einer seitlichen Neigung von bis zu 5 % konnte in einer Länge von ca. 6 m dokumentiert werden (Abb. 6). Auch hier war die Fahrbahn mit Steinen gepflastert, das verwendete Material war durchwegs lokal anstehendes Gestein und die Steine deutlich kleiner als jene der Commercialstraße. In den technischen Details unterschieden sich die beiden Altstraßen jedoch nicht. Auch die Dreimärktestraße war seitlich mit senkrecht gesetzten Steinblöcken abgegrenzt. Durch diese Randsteinsetzung war der Straßenkörper gleichzeitig gestützt. Spurrillen wurden auch hier in den Steinen beobachtet. Die beiden Fahrbahnen waren aber deutlich schmäler als jene der Commercialstraße am Präbichl.

Beide Altstraßen folgten in ihrer Linienführung den landschaftlichen Gegebenheiten. Zum Teil waren jedoch massive Eingriffe in das Gelände erforderlich, um eine ausreichende Straßenbreite zu erzielen, dies betrifft insbesondere den Abschnitt der neuen Commercialstraße entlang des Polsters, den ich als älteste Kunststraße in der Region bewerten möchte. Die Bauweise dieser Altstraßen besticht insoferne, als kein Unterbau für die Aufbringung des Straßenpflasters aufgebracht wurde, sieht man von Schnitt 4/1999 (neue Commericalstraße) ab, wo der Befund nicht eindeutig ist. Es wurde lediglich der Humus und die oberste Humusschicht sowie ev. Teile der obersten Lehmschicht abgetragen und ein einfaches Bett für die Pflastersteine hergerichtet. Die Zwischenräume zwischen den Steinen wurden mit sandigem Lehm und kleinen Steinen ausgefüllt. Die über



Abb. 6: Dreimärkte-Eisenstraße. Palfau nordöstlich der Wagnerbrücke. Schnitt 3/1999 (Archäologie & Communication, Dr. Susanne Klemm)

9 Die Untersuchungen 1999 und 2000 in Palfau (Schnitte 1–3) erfolgten im Auftrag des Bundesdenkmalamtes und in Zusammenarbeit mit dem Amt der Steiermärkischen Landesregierung Fachabteilung 2a und mit der Marktgemeinde Palfau. In den Jahren 2000–2001 war es möglich in Zusammenarbeit mit der STEWEAG Wasserkraft und Elektrizitäts-AG während der Bauarbeiten in Palfau und Gams bei Hieflau weitere Befunde zu dokumentieren.



Abb. 7: Dreimärkte-Eisenstraße.
Gams bei Hieflau, am Fuß der Radstatthöhe.
August 2001. Blick von Südwesten
(Archäologie & Communication, Dr. Susanne Klemm)

dem Straßenpflaster aus dem 18. Jahrhundert aufgeschütteten Schotterschichten waren bis über 1 m mächtig und präsentierten über 200 Jahre Straßenbaugeschichte.

Der Befund von Palfau und die erste Datierung anhand einer Münze aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde im Jahr 2000 durch einen weiteren Befund in Gams bei Hieflau verifiziert. Am Fuß der Radstatthöhe, einer Erhebung zwischen Gams bei Hieflau und Mooslandl, kam bei Kabelverlegungsarbeiten ein Teilstück der Altstraße mit vergleichbarer Steinpflasterung zum Vorschein (Abb. 7). Gemäß einer historischen Quelle hatte man 1769 begonnen, die Strecke von Gaming über den „Rastattberg" bis zur Lainbacher-Brücke über die Enns mit Steinen auszubauen.[10]

Das 1999 freigelegte Teilstück in Palfau konnte im Zuge der Bauarbeiten 2000 auf ca. 18 m verlängert werden, da die Absicht bestand, es der Öffentlichkeit zur jederzeitigen Besichtigung zugänglich zu machen. Eine Gruppe von Palfauern bemüht sich seit 1999 darum, dass ein Stadel aus dem 18. Jahrhundert sowie eine Rechenanlage und ein Kohlplatz an der Salza, alle in nächster Nähe des historischen Straßenstückes gelegen, als Denkmäler der Geschichte Palfaus und der Geschichte des Transportwesens in der Region konserviert und der Öffentlichkeit übergeben werden können.

Würde diese Projekt realisiert werden, wären zwei bedeutende Denkmäler des österreichischen Straßenbaus und des Transportwesens – der Erzweg in Vordernberg und die Dreimärkte-Straße in Palfau – der Öffentlichkeit zugänglich.[11]

10 R. Kristen, Die Dreimärkte-Eisenstraße, Diss. Wien 1937, S. 35.
11 Die archäologischen Untersuchungsergebnisse von Palfau 1999–2001 sollen nach einem hoffentlich positiven Abschluss des geplanten Projektes im Gesamten publiziert werden (vgl. Literaturverzeichnis).

Quellen und Literatur:

Zahlreiche Quellenangaben und ausführliches Literaturverzeichnis in: S. Klemm, Altstraßenforschung in der Steiermark. Neueste archäologische Untersuchungen von Altstraßen in den Bezirken Leoben und Liezen in den Jahren 1997–1999, VOTIS XX SOLUTIS, Jubiläumsschrift der Archäologischen Gesellschaft Steiermark, Nachrichtenblatt der Archäologischen Gesellschaft Steiermark 1–2 (1999), S. 145-176. – Dies., Neue Commercialstraße und Arzt=fuhr=weeg. Untersuchungen von Altstraßen in der Gemeinde Vordernberg, VB Leoben, Steiermark, FÖ 39 (2000), S. 145-170.

Weitere Literatur zu den beschriebenen Fundstellen: S. Klemm, KG Vordernberg, VB Leoben, in: Die Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes. Jahresbericht 1997, FÖ 36 (1997), S. 43. – Dies., KG Vordernberg, OG Vordernberg, VB Leoben (Neuzeit), in: FÖ 37 (1998), S. 901f. – Dies., Altstraßenforschung in der Obersteiermark. Neueste archäologische Untersuchungen von Altstraßen in den Bezirken Leoben und Liezen, in: Da schau her, Hft. 4, Trautenfels 1999, S. 26-29. – Dies., KG Vordernberg, OG Vordernberg, VB Leoben (Neuzeit), in: FÖ 38 (1999), S. 947. – Dies., KG Palfau, OG Palfau, VB Liezen, (Neuzeit), in: Ebenda, S. 945-947. – Dies., KG Palfau, OG Palfau , VB Liezen (Neuzeit), in: FÖ 39 (2000), S. 754f. – Dies., KG Palfau, OG Palfau, VB Liezen (Neuzeit), in: Ebenda, S. 755. – Dies., KG Gams, OG Gams bei Hieflau, VB Liezen (Neuzeit), in: FÖ 40 (2001), S. 744f. – Dies., KG Palfau, OG Palfau, VB Liezen (Neuzeit), in: Ebenda, S. 747. – Dies., Archäologische Untersuchungen Altstraße Palfau / B25 Erlauftalstraße. Baubeobachtung und Rettungsgrabung Fortsetzung Mai/Juni 1999. Bundesstraßenausbau B25 Erlauftalstraße Abschnitt Palfau km 74.4 + 00,000 bis km 75.5 + 27,129. Im Auftrag des Bundesdenkmalamtes und des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung. Unpublizierter Bericht Eisenerz, Dezember 1999. – Dies., Archäologische Untersuchungen Altstraße Palfau/B25 Erlauftalstraße. Baubeobachtung und Rettungsgrabung, Fortsetzung Mai/Juni 2000. Bundesstraßenausbau B25 Erlauftalstraße Abschnitt Palfau km 74.4 + 00,000 bis km 75.5 + 27,129. Im Auftrag des Bundesdenkmalamtes und des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung. Unpublizierter Bericht Eisenerz, November 2000. – Dies., Archäologische Baubeobachtung Altstraße „Dreimärktestraße"/ B25 Erlauftalstraße und Altstraße/B24 Hochschwabstraße, Juni/Juli 2000. STEWEAG Wasserkraft und Elektrizitäts-AG Projekte 30kV Gams-Palfau (B25 Erlauftalstraße) und ON Palfau/Wildalpenstraße (B24 Hochschwabstraße). In Zusammenarbeit mit STEWEAG Wasserkraft und Elektrizitäts-AG, unpublizierter Bericht, Eisenerz, Juli 2001. – Dies., Archäologische Baubeobachtung Altstraße „Dreimärktestraße"/B25 Erlauftalstraße und Altstraße/Landesstraße Großreifling-Palfau und Altweg Palfau-Kirche/Kirchenweg, August/Oktober 2001. STEWEAG Wasserkraft und Elektrizitäts-AG Projekte Schst.-Gams-Palfau/Mendling. In Zusammenarbeit mit STEWEAG Wasserkraft und Elektrizitäts-AG, unpublizierter Bericht, Eisenerz, Oktober 2001. – Dies. und H. Nitterl, KG Hieflau, OG Hieflau, VB Leoben (Neuzeit), in: FÖ 37 (1998), S. 899-901.

Prähistorische Kupfergewinnung in den Eisenerzer Alpen

Ein Kurzbericht

von Susanne Klemm

Zwei Forschungsprojekte gestatteten der Verfasserin seit 1992 umfangreiche Forschungen zum prähistorischen Kupferbergbau in den Eisenerzer Alpen durchzuführen. Im Sommer 1992 begann die archäologische Ausgrabung des prähistorischen Kupferschmelzplatzes S1 in der Eisenerzer Ramsau. Das Projekt war von Anfang an interdisziplinär angelegt und wurde von 1992 bis 1996 vom Kulturverein Innerberger Forum in Eisenerz initiiert und in diesen ersten Jahren auch organisiert. Seit 1997 übernahm die Verfasserin die gesamte Organisation neben der wissenschaftlichen Projektleitung. Diese hatte anfangs Univ.-Prof. DI DDr. Gerhard Sperl vom Erich Schmid-Institut der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Leoben. Alljährliche Grabungen (mit Ausnahme der Sommer 1998 und 2001) deckten die größte, bisher untersuchte Kupferschmelzhütte der Bronzezeit in den Ostalpen auf (vgl. Literaturverzeichnis). Derzeit (Stand Juli 2002) steht die Entscheidung an, ob die finanziellen Mittel von öffentlicher Seite für den erfolgreichen Abschluss dieser Ausgrabung zur Verfügung gestellt werden können, oder ein Abbruch der Grabung notwendig sein wird. Bis dato konnten bedauerlicherweise nur kurze Fundberichte über die Ergebnisse der Ausgrabung veröffentlicht werden, da die Bearbeitung der komplizierten Befunde sehr aufwendig ist.

Das zweite Forschungsprojekt war das mehrjährige, interdisziplinäre Projekt „Perspektiven zur Gestaltung und Nutzung von Bergbaufolgelandschaften" (1996–2000) des österreichweiten Forschungsschwerpunktes „Kulturlandschaftsforschung".[1] Das Forschungsvorhaben wurde vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kunst und der Abteilung Wissenschaft und Forschung des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung beauftragt und gefördert. Am Beispiel der Region Eisenerz sollte im Rahmen des Projektes die seit Jahrtausenden anthropogen geprägte und veränderte *Bergbaufolgelandschaft* und mögliche Nutzungsoptionen dieser speziellen Kulturlandschaft in der Zukunft, wie zum Beispiel Bauprojekte, Freizeitmöglichkeiten (Schipisten, Langlaufloipen) oder intensivierte Nutzung durch neue Wanderwege oder Mountainbikestrecken, untersucht werden. Besondere Aktualität hatte das Projekt insofern, als die wirtschaftliche Situation der Region Eisenerz äußerst schwierig war und ist und neue Perspektiven gesucht wurden. Die Verfasserin und KollegInnen aus dem naturwissenschaftlichen Bereich hatten im Rahmen dieses Projektes die Möglichkeit, spezielle Untersuchungen zum prähistorischen Kupferbergbau durchzuführen, zumal es nach wie vor keine vergleichbaren Funde zum prähistorischen Kupferbergbau in anderen Teilen der Steiermark außerhalb der Eisenerzer Alpen gibt.

1 R. Katter, B. Emmerer, S. Günther, P. Jöbstl, S. Klemm, G. Kollmann, D. Kreiner, M. Nicolini, C. Ocenasek, A. Posch, H. Proske, C. Rinesch, G. Schmidt, A. Schwendt, G. Steiner, E. Steinlechner, P. Trinkaus und H. Weinek, Perspektiven zur Gestaltung und Nutzung von Bergbaufolgelandschaften. 2. Arbeitsabschnitt. Endbericht, Zusammenfassender, unpublizierter Forschungsbericht. – Leitschwerpunkt Kulturlandschaftsforschung: Modul MU7 Bergbaufolgelandschaften, 5 Bände, Graz September 2000.



Abb. 1: Eisenerzer Ramsau, KG Krumpental FP 60104.003.
Die Kupferschlackenhalde S3 liegt in der Böschung links im Bild, Blick von Norden
(Archäologie & Communication, Dr. Susanne Klemm)



Abb. 2: Eisenerzer Ramsau, KG Krumpental FP 60104.026.
Bergbau – Pingenzug mit zwei Pingen
(Archäologie & Communication, Dr. Susanne Klemm)

Als Testgebiet für nähere Untersuchungen wurde ein 6,4 km^2 großes prähistorisches Bergbaugebiet in der Eisenerzer Ramsau herangezogen. Während die Archäologie eine detaillierte Beschreibung der Bergbaufolgelandschaft, basierend auf den Ergebnissen der archäologischen Landesaufnahme oder Prospektion von Fundstellen erstellte, erforschten die Naturwissenschaften die Schwermetallbelastung des Bodens. Die dominierende Regenwurmart *Dendrobaena attemis* zeigte sich besonders geeignet, um die Schwermetallbelastung der Umwelt durch die Kupferverhüttung darzulegen. Die Vegetation wurde auf kupferrestistente Pflanzen untersucht. Pollenanalytische Untersuchungen beschrieben eine deutliche Siedlungsphase zur Zeit der Kupferverhüttung auf dem Kupferschmelzplatz S1 in der Eisenerzer Ramsau in der mittleren Bronzezeit in der Regi-

on Eisenerz. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sollen nun in einem umfassenden Werk von der Verfasserin zur *Montanarchäologie in den Eisenerzer Alpen* mit Beiträgen weiterer AutorInnen (vgl. Literaturverzeichnis) vorgestellt werden.

In einer von der Stadtgemeinde Eisenerz beauftragten Studie legte die Verfasserin im Juni 2002 nun ihre Vorstellungen einer vielfältigen touristischen Nutzung des Kupferschmelzplatzes S1 und der Bergbaufolgelandschaft in der Eisenerzer Ramsau, eingebettet in die überaus reiche Montangeschichte der Region Eisenerz, vor.[2]

Im vorliegenden Kurzbericht kann auf diese Projekte und Ergebnisse nur allgemein verwiesen werden, da in dem bereits zitierten Werk der Verfasserin nicht nur eine umfassende Forschungs- und Siedlungsgeschichte zur Erforschung der Eisenerzer Alpen aus archäologischer Sicht, sondern auch ein detailliertes Fundstellenverzeichnis mit sämtlichen Literaturhinweisen enthalten ist. Einen besonderen Schwerpunkt nehmen in dieser Arbeit die archäologischen Fundstellen der prähistorischen Kupfergewinnung in der Eisenerzer Ramsau ein, die mit genauen Beschreibungen, Fotos und Detailplänen dokumentiert sind.

Insgesamt wurden bisher 306 archäologische Fundstellen auf 259 Fundpunkten in den Eisenerzer Alpen dokumentiert, dies bedeutet, dass auf zahlreichen Fundpunkten zwei oder mehrere Fundstellen, meist aus unterschiedlichen Zeitstufen liegen. Die Zeitstellung der Fundstellen reicht vom Spätneolithikum bis in die Neuzeit; das Spektrum umfasst Siedlungen, Grabfunde, und vor allem Einzelfunde und Produktionsstätten, im vorliegenden Fall sind dies montanarchäologische Fundstellen. Einige Fundpunkte, die in der Literatur bisher als archäologische Fundstellen galten, konnten als solche ausgeschlossen werden. Das Verbreitungsbild spiegelt den Forschungsstand wieder, da es sich bei der Mehrheit der Fundstellen um montanarchäologische Fundstellen, Bergbauspuren (Cu, Fe, allgemein), Kohlplätze und Schlackenfundplätze (Cu, Fe, allgemein) handelt. Seit mehr als 20 Jahren bemühten sich der Archäologe Clemens Eibner, die Metallurgen Hubert Preßlinger und Gerhard Sperl und der Geophysiker Georg Walach vor allem um die Erforschung der prähistorischen Kupfer- und der mittelalterlichen Eisengewinnung in den Eisenerzer Alpen.

Von 149 Schlackenfundplätzen in den Eisenerzer Alpen entfallen alleine 107 auf die Kupfererzverhüttung, 79 davon werden der prähistorischen Kupfergewinnung zugeschrieben, vier weitere gehören der Neuzeit an. Die restlichen 24 Fundstellen der Kupfererzverhüttung können nicht mit Sicherheit datiert werden, sind vermutlich jedoch zumeist prähistorisch. Im Testgebiet der Eisenerzer Ramsau liegen ungefähr 20 % aller Kupferschlackenfundplätze der Eisenerzer Alpen aus prähistorischer Zeit (Abb. 1). Im Bergbaugebiet in der Eisenerzer Ramsau wie in den anderen Gebieten mit prähistorischer Kupfergewinnung, so z. B. in Johnbach, in der Radmer und im Gebiet des Paltentals, sind zahlreiche Bergbauspuren dokumentiert, sie können jedoch meist, mangels datierender Funde, nicht zeitlich eingestuft werden (Abb. 2). Neben einer Reihe von Altwegen wurden in der Eisenerzer Ramsau erstmals in Österreich auf umfassende Weise Kohlplätze archäologisch dokumentiert. Von den 11 Kohlplätzen in der Eisenerzer Ramsau (Rund- und Langmeiler) gehören 10 Fundstellen der Neuzeit an, nur ein einziger Grubenmeiler stammt aus dem späten Mittelalter. Er überlagert den Kupferschmelzplatz S1. Aufgrund der Vielfalt und der außerordent-

2 S. Klemm, Kupferschmelzplatz S1 in der Eisenerzer Ramsau. Touristische Nutzung des archäologischen Bodendenkmals. Studie im Auftrag der Stadtgemeinde Eisenerz, Juni 2002.

lichen Dichte an montanarchäologischen Fundstellen im Testgebiet in der Eisenerzer Ramsau, kann man hier von einem Ensemble montanarchäologischer Bodendenkmale und somit von einer intakten Kulturlandschaft – oder *Bergbaufolgelandschaft* – aus archäologischer Sicht sprechen.



Abb. 3: Eisenerzer Ramsau, KG Krumpental FP 60104.001. Kupferschmelzplatz S1.
Die Ausgrabungen erbrachten zahlreiche neue Detailergebnisse.
Im Vordergrund die Doppelofenanlage der Öfen 1 und 2, im Hintergrund kleine Gruben und das Röstbett 7.
Ausgrabung S. Klemm 1992–2000
(Archäologie & Communication, Dr. Susanne Klemm)



Abb. 4: Eisenerzer Ramsau, KG Krumpental FP 60104.001. Kupferschmelzplatz S1.
Im Vordergrund links das Röstbett 7, rechts kleine Gruben.
Ausgrabung S. Klemm 1992–2000 (Archäologie & Communication, Dr. Susanne Klemm)

Der Kupferschmelzplatz S1 liegt auf einem Hangschuttkegel im Talschluss der Eisenerzer Ramsau auf 1.045 m Seehöhe am linken Ufer des Ramsaubaches. Der Hang fällt sanft von Norden bzw. Westen nach Süden bzw. Osten ab. Der alte Weg auf den Radmerhals – der alte Übergang von

der Eisenerzer Ramsau in die Radmer –, ein Hohlweg, zerstörte den Nordrand der Anlage geringfügig. An mehreren Stellen trat so die intensive Rotfärbung der Röstbetten zutage. Ein vor ca. 20 Jahren angelegter Holzbringungsweg vom Gegenhang über den Ramsaubach zu dem alten Hohlweg schnitt die Anlage in ihrem westlichsten Teil an. Wie die Untersuchungen seit 1992 ergaben, trifft C. Eibners Darstellung einer einheitlichen Bauform der bronzezeitlichen Kupferhütten im Ostalpenraum auch auf die Anlage dieses Schmelzplatzes zu. Auf dem „klassischen" Verhüttungsplatz in den Ostalpen befindet sich eine Doppelofenanlage und ein Röstbett auf verschiedenen Arbeitsebenen. Hangabwärts liegt die Schlackenhalde. Insgesamt wurden bisher vier Doppelofenanlagen, neun Röstbetten und zwei Schlackenhalden, die verschiedenen Doppelofenanlagen zuzuordnen sind, dokumentiert. Im westlichen Teil der Anlage wurden zusätzlich zahlreiche kleine Gruben unbekannter Funktion entdeckt. Im nordöstlichen Teil des Verhüttungsplatzes zeichnen sich die Reste einer fünften Ofenanlage ab. Eine weitere Doppelofenanlage dürfte sich zwischen den Schmelzöfen S3/S6 und S7/S8 befinden. Am Ostrand des Verhüttungsplatzes befindet sich der spätmittelalterliche Kohlenmeiler, der die urgeschichtlichen Schichten überlagert. Die dichte Überbauung im nordwestlichen Teil der Verhüttungsanlage zeigte, dass in diesem Bereich zumindest vier Bau- bzw. Betriebsphasen vorliegen. Wahrscheinlich dürfen wir mit mindestens zwei Hauptbetriebsphasen der Hütte mit mehreren Umbau- und Reparaturphasen rechnen (Abb. 3, 4).

Zur Datierung des Kupferschmelzplatzes S1 dienen bis dato einige Keramikbruchstücke, eine bronzene Gewandnadel und zwei ^{14}C-Daten. Sie ermöglichen eine Datierung in die Mittlere Bronzezeit (ca. 14. Jh. v. Chr.). Doch erst nach abgeschlossener Ausgrabung und Gesamtauswertung können Aussagen über die effektive Zeitdauer des Betriebs dieser großen Kupferhütte gemacht werden. Die Ausgrabung des Kupferschmelzplatzes S1 in der Eisenerzer Ramsau ergab überraschende, komplexe Einzelergebnisse, die von anderen vergleichbaren Kupferschmelzplätzen noch nicht bekannt waren. So bleibt zu hoffen, dass mit Hilfe der stratigraphischen Beobachtungen der Bodenschichten und den begleitenden naturwissenschaftlichen Untersuchungen (wie Paläomagnetik und ^{14}C-Daten/Radiocarbonmethode) der zeitliche Rahmen zukünftig näher beschrieben werden kann.

Über die Menge des an diesem Fundplatz, beziehungsweise an sämtlichen Fundstellen in den Eisenerzer Alpen gewonnenen Kupfers, wage ich noch keine Hochrechnungen anzustellen, da die erhaltenen Schlackenmengen auch anderer archäologisch untersuchter Fundplätze oft überraschend gering sind. Die Anzahl der Betriebsphasen der einzelnen Doppelofenanlagen und entsprechende Experimente werden zukünftig wohl mehr Aufschluss geben. Von der Auswertung der Ergebnisse des Kupferschmelzplatzes S1 sind auch diesbezüglich neue Ergebnisse zu erwarten.

Sämtliche Literatur zur prähistorischen Kupfergewinnung in den Eisenerzer Alpen ist zitiert in: S. Klemm, Montanarchäologie in den Eisenerzer Alpen. Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen zum prähistorischen Kupferbergbau in der Eisenerzer Ramsau. Mit Beiträgen von J. Resch †, H. Weinek, H. Proske, B. Emmerer, E. Steinlechner, P. Trinkaus, W. Gössler, R. Drescher-Schneider (= Mitteilungen der Prähistorischen Kommission [MPK]. Von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Juni 2002 zur Publikation angenommen).
Ausgewählte Literatur zum Kupferschmelzplatz S1 in der Eisenerzer Ramsau: S. Klemm, Erste Ergebnisse der Ausgrabung des prähistorischen Kupferschmelzplatzes S1 in der Eisenerzer Ramsau,

Steiermark, Österreich. Internationale Tagung Universität Innsbruck 1995 (im Druck). – Dies., KG Krumpenthal, SG Eisenerz, VB Leoben (Urnenfelderzeit), in: FÖ 31 (1992), S. 445. – Dies., KG Krumpenthal, SG Eisenerz, VB Leoben (Urnenfelderzeit), in: FÖ 32 (1993), S. 703f. – Dies., KG Krumpenthal, SG Eisenerz, VB Leoben (Urnenfelderzeit), in: FÖ 33 (1994), S. 523. – Dies., Ausgrabungen in der Eisenerzer Ramsau, in: Archäologie Österreichs 5/2 (1994), S. 28f. – Dies., KG Krumpenthal, SG Eisenerz, VB Leoben (Urnenfelderzeit), in: FÖ 34 (1995), S. 660. – Dies., Zur Ausgrabung des bronzezeitlichen Kupferschmelzplatzes S1 in der Eisenerzer Ramsau, KG Krumpental, Gem. Eisenerz, VB Leoben, Steiermark, 10. Juli bis 16. September 1995, Unpublizierter Bericht an das Österreichische Archäologische Institut in Wien, Eisenerz Dezember 1995. – Dies., KG Krumpenthal, SG Eisenerz, VB Leoben (Urnenfelderzeit), in: FÖ 35 (1996), S. 444. – Dies., Archäologische Ausgrabungen des Landesmuseums Joanneum in der Eisenerzer Ramsau. Eine Verhüttungsanlage in der Eisenerzer Ramsau, in: Joanneum aktuell 4, Graz 1996, S. 8f. – Dies., KG Krumpental, SG Eisenerz, VB Leoben (Urnenfelderzeit), in: FÖ 36 (1997), S. 796. – Dies., KG Krumpental, SG Eisenerz, VB Leoben (Bronzezeit), in: FÖ 38 (2000), S: 772f. – Dies., Lehrgrabung mit amerikanischen Studenten in der Eisenerzer Ramsau. Die montanarchäologische Grabung des bronzezeitlichen Kupferschmelzplatzes erfolgreich fortgesetzt, in: Eisenerz heute, Eisenerz 1999, S. 23. – Dies., KG Krumpental, SG Eisenerz, VB Leoben (Bronzezeit), in: FÖ 39 (2000), S. 588ff. – G. Sperl, Archäologische Untersuchungen zur bronzezeitlichen Kupfererzeugung im Nordalpenraum: Ausgrabungen in der Eisenerzer Ramsau 1992, in: Archäologie Österreichs 3/2 (1992), S. 32. – G. Sperl und S. Klemm, Erstellung eines Netzplanes zur spätbronzezeitlichen Kupfererzeugung im Alpenraum. Abschlußbericht zum ÖNB-Projekt Nr. 4983 (1994/1995), Leoben 1995. – G. Sperl und S. Klemm, Erstellung eines quantitativen Netzplanes der spätbronzezeitlichen Kupfererzeugung im Alpenraum II. Abschlußbericht, Jubiläumsfonds ÖNB-Projekt Nr. 5787 (1996), Leoben/Eisenerz 1998.

Schmiedewerkstätten – ein auch in der Region Aichfeld-Murboden fast vergessener Bereich der Technikgeschichte*

von Hans Jörg Köstler

Vielleicht wird ein hochkarätiger Historiker, der in Beschreibung, Deutung und Erklärung (vermeintlich) weltbewegender Ereignisse seine Lebensaufgabe sieht, jede ernsthafte Beschäftigung mit alten Huf-, Zeug- und Wagenschmieden oder kleinen Hammerwerken belächeln. Man sollte sich aber stets vor Augen halten, dass Schmieden – die sprichwörtlichen Dorfschmieden – als unentbehrliche Handwerksbetriebe galten: Huf- und Wagenschmieden waren die heute ebenso unersetzbaren „Kfz-Werkstätten" vergangener Epochen und haben erst vor rund fünf Jahrzehnten ihre einst überragende Bedeutung im täglichen Leben eingebüßt.

Jeder Schmied, sei er Meister oder Geselle gewesen, verfügte über einen bewundernswerten Erfahrungsschatz, der – mutatis mutandis – einem ausschließlich theoretisch tätigen Gelehrten zur Ehre gereicht hätte. Somit dürfen die heute selten gewordenen Schmieden weder aus der technik- und montangeschichtlichen Forschung, noch aus denkmalpflegerischen und kulturellen Überlegungen oder Maßnahmen ausgeschlossen werden.

Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich, wie einschränkend zu betonen ist, mit gewerblichen Huf-, Zeug- und Wagenschmieden, sowie mit Hammerwerken in der obersteirischen Region Aichfeld-Murboden; Sensen-, Sichel- und Strohmesserschmieden in diesem Gebiet bleiben daher ebenso außer Betracht wie Schmiedewerkstätten als Teil größerer Betriebe. Im Einzelnen fanden hier nachstehende Schmieden oder Hammerwerke der beschriebenen Art Berücksichtigung:

- Hammerwerk Gruber in Mitterlobming,
- Kathalschmiede bei Obdach,
- Huf-, Zeug- und Wagenschmiede Kritz in Furth,
- Huf- und Wagenschmiede Bruggraber in Pöls und
- Hammerwerk Horn in Möderbrugg.

Hammerwerk Gruber in Mitterlobming

In Mitterlobming, einer kleinen Ortschaft zwischen Großlobming und Kleinlobming, befindet sich das Hammerwerk Gruber, das seit 1973/74 nicht mehr produziert und seit fast zwei Jahrzehnten gar nicht mehr produzieren kann, weil u. a. Fluter und Wasserrad abgetragen worden sind. Mit dem bis zu seiner Stilllegung zeitweise gut ausgelasteten Betrieb verbindet sich eine menschliche Tragödie, wie im September 2000 die damals 87-jährige Witwe Franz Grubers („Hammerwerksbesitzer" laut Grabinschrift) dem Verfasser in bitteren Worten geschildert hat. Franz Gruber, geboren 1911 und gelernter Werkzeugschmied, sollte nach dem Tode seines Vaters Matthias (1872–1939, „Hammerwerksbesitzer") die Schmiede übernehmen: Im Sommer 1945 kam er aber „in einem so

* Vortrag bei der Jahrestagung der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark am 20. Oktober 2000 in Anger.

elendigen Zustand, dass man's gar nicht beschreiben kann" (Witwe Gruber), aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft nach Hause und verstarb schon am 23. Dezember 1945.[1] In dieser leidvollen Situation musste Franz Grubers Bruder Hermann (1917–1986) das Erbe antreten und so ist es verständlich, dass familiäre Spannungen nicht ausblieben. Außerdem zeichnete sich schon in den sechziger Jahren die Betriebsschließung ab, weil es keine Erben oder andere Nachfolger gab, die ein veraltetes und immer größerer Konkurrenz ausgesetztes Hammerwerk übernehmen wollten.



Abb. 1: Mitterlobming, Hammerwerk Gruber.
Links: Schmiedewerkstätte mit Schwanzhämmern und Schmiedefeuern;
rechts: Nebengebäude (früher wahrscheinlich mit Hammerbetrieb),
bemerkenswerter Giebel (Aufnahme: H. J. Köstler, Mai 1971)



Abb. 2: Mitterlobming, Hammerwerk Gruber. Rückenschlächtiges Wasserrad zum Antrieb beider Schwanzhämmer, Fluter (Holzgerinne) vom Lobmingbach her bereits abgetragen (Aufnahme: H. J. Köstler, Mai 1971)

Leider griff nach 1974 bald eine überall sichtbare Verwahrlosung der bisher ordentlich geführten Schmiede um sich, und nicht wenige Gegenstände – Werkzeuge und Erzeugnisse – „verschwanden" aus der Werkstätte. Als schmerzlichster Substanzverlust am Ensemble (Abb. 1) muss jedoch die bereits erwähnte Beseitigung von Fluter und Wasserrad (Abb. 2) gesehen werden: Angeblich haben die Baufälligkeit dieser Anlagen und damit verbundene Gefahren die Abtragung erzwungen – factum illud: fieri infectum non potest. Fragwürdigen, wahrscheinlich notwendigen oder zumindest praktischen Zu- bzw. Umbauten an den Werksgebäuden (siehe Abb. 1) während der Betriebszeit wird man wohl Verständnis entgegenbringen müssen, auch wenn sie grässliche „Stilbrüche" darstellen; hingewiesen sei dabei auf den würfelförmigen, weiß getünchten Anbau beim Hammergebäude und auf das Tor im Nebengebäude, wie dies Abb. 2 veranschaulicht.

Das Ensemble „Hammerwerk Gruber" umfasst heute im Wesentlichen das Hammergebäude als eigentliche Schmiedewerkstätte, das Nebengebäude, ein magazinähnliches Wirtschaftsgebäude und das architektonisch belanglose Wohnhaus. Erwartungsgemäß ging die Zeit am Hammergebäude nicht spurlos vorüber, aber überraschenderweise weist dessen (sehr restaurierungsbedürftige) Einrichtung eine beachtenswerte Vollständigkeit auf; zwei Schwanzhämmer, Schmiedefeuer (Essen), mehrere einfache Maschinen, Schmiedegesenke usw. sind noch vorhanden. Das Nebengebäude zeigt eine interessante, bei Schmieden äußerst seltene Fassade; so trägt die Giebelpartie, die an Hammerwerke in der niederösterreichischen Eisenwurzen erinnert, z. B. das bergmännische (montanistische) Symbol Schlägel und Eisen. Setzungsrisse bedeuten allerdings eine gewisse Gefahr für den Weiterbestand des längst ungenützten Bauwerkes.

Auf Vorschlag des Verfassers haben Präsidiumsmitglieder des Montanhistorischen Vereins für Österreich und ein Vertreter der Gemeinde Kleinlobming das Hammerwerk Gruber im November 2000 besichtigt. Man gelangte dabei zur Überzeugung, dass Sanierung und Erhaltung des Ensembles, vor allem der Werkstätte und des Nebengebäudes, in montan- bzw. technik- und kulturgeschichtlichem Interesse liegen. Inzwischen hat der MHVÖ beim Bundesdenkmalamt (Abteilung Technische Denkmale) Schritte zur Unterschutzstellung eingeleitet, um eine derzeit nicht mehr auszuschließende Schleifung zu verhindern.[2] Technikgeschichtlicher Wert und damit die Erhaltungswürdigkeit des Hammerwerkes Gruber sollten nach Ansicht des MHVÖ jedenfalls außer Diskussion stehen.

Kathalschmiede bei Obdach

Nahe der Einmündung des Kienberggrabens in das Granitzental, ungefähr 2,5 km nördlich von Obdach, liegt unmittelbar an der Obdacher Bundesstraße die Kathalschmiede – oder richtiger: der Rest dieser auch heute noch auffallenden Anlage in der „Kummerkurve". Ursprünglich bestand das Hammerwerksensemble, das 1922 die Schmiedefamilie Schönbacher an Ignaz Griesmayer verkauft hatte, aus Hammergebäude samt Fluter, Schmiedhaus (Wohnhaus der Schmiedegesellen) und Herrenhaus mit angebautem Wirtschaftsgebäude, sowie einem (in Abb. 3 nicht sichtbaren) kleinen Kohlbarren; Das Hammergebäude enthielt zwei Feuer (Essen), zwei Schwanzhämmer und eine Schleife[3] sowie viele Werkzeuge.

1 Einige Namen und Jahreszahlen entstammen einer Grabinschrift am Friedhof Großlobming.
2 Aktennotizen und Schriftverkehr im Büro des MHVÖ in Leoben-Donawitz.
3 Österreichisches Montan-Handbuch 1913, S. 98.

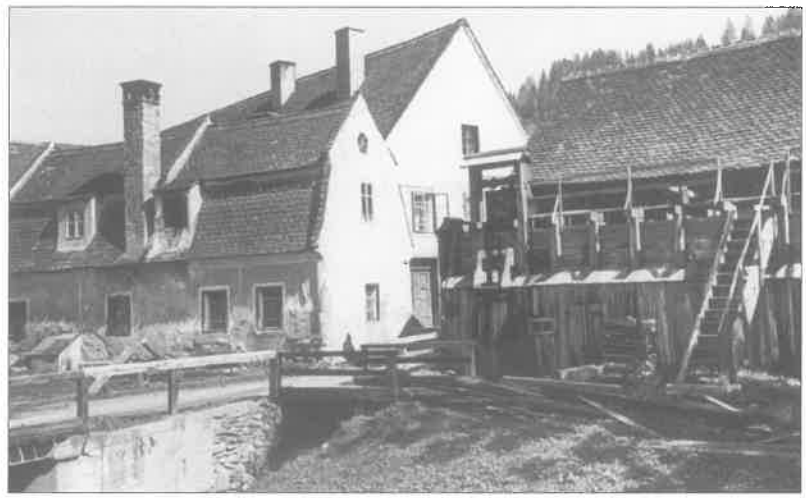


Abb. 3: Obdach, Kathalschmiede um 1930 (?). Rechts: Hammergebäude mit Fluter; links: Schmiedhaus und dahinter Herrenhaus (undatierte Aufnahme im Besitz von H. J. Köstler)



Abb. 4: Obdach, Kathalschmiede. Reste des 1965 durch Hochwasser zerstörten Fluters (Aufnahme: H. J. Köstler, Mai 1967)

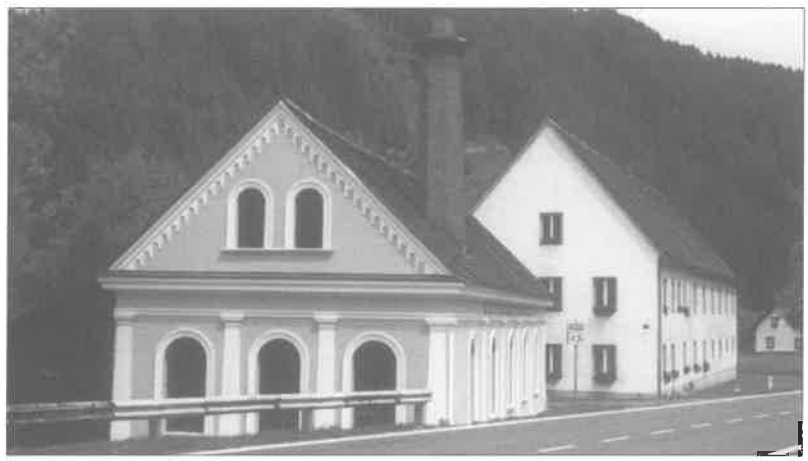


Abb. 5: Obdach, Kathalschmiede. Links vorne: Hammergebäude; rechts hinten: Herrenhaus (Aufnahme: H. J. Köstler, August 1990)

Im Jahr 1965 endete unter Karl Griesmayer der Betrieb in der Kathalschmiede, die zuletzt kleinere Werkzeuge (meist in Serie) hergestellt hatte, wegen teilweiser Zerstörung durch den Hochwasser führenden Granitzenbach. Besonders die bisher bemerkenswert gut erhaltene Fluteranlage erlitt damals schwere Schäden; Abb. 4 veranschaulicht den Zustand rund zwei Jahre danach. Wenig später wurden nicht nur die Fluterreste beseitigt, sondern auch das Hammerwerk ausgeräumt und ein Kamin abgetragen.[4] Auch wenn sich dieses Gebäude – mit Rundbogenfenstern und Pilastergliederung – nach Neueindeckung im September 2000 und einigen Fassadenrestaurierungen in vergleichsweise gutem Zustand präsentiert (Abb. 5), entbehrt die weithin bekannte Kathalschmiede technik- und montangeschichtlichen Gewichtes – Nur-Fassadenerhaltung, Denkmalpflege und Technikgeschichte stehen nicht im Einklang! Manfred Wehdorn und Mitarbeiter hoben 1991 zwar die Fassadengestaltung hervor, merkten aber gleichzeitig kritisch an: „Die erfolgten Abbrüche und Veränderungen sind auch ein Beispiel für die Machtlosigkeit des Denkmalschutzes im Bereich industrieller Bauten."[5] Und dabei kommt einem sogar Alois Brandstetters Roman „Altenehrung" in den Sinn, denn der offenbar zu nichts Vernünftigem fähige Hofrat Reininghaus im Denkmalamt „... läßt schon mit sich reden, wenn nur die Fassade oder der straßenseitige Prospekt ungefähr erhalten und bestehen bleiben".[6]

Huf-, Zeug- und Wagenschmiede Kritz in Furth (St. Peter ob Judenburg)

Mit bewundernswertem Fleiß und beeindruckender Sachkenntnis hat 1994/95 der „Verein zur Erhaltung der Furth-Schmiede" diese Kostbarkeit der Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte instand gesetzt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht (Eröffnung im Oktober 1995). Die angeblich schon für 1597 nachweisbare Schmiede in Furth, einem Ortsteil von St. Peter ob Judenburg, gelangte nach häufigem Eigentümerwechsel um 1860 an Stefan Rabcewicz von Zubkowski, „Zeughammer-Werksbesitzer in Furth",[7] und 1880 an August Rabcewicz von Zubkowski (1846–1909), der mit Marianne Ebner, einer Sensengewerkenstochter aus St. Peter ob Judenburg/Möschitzgraben verheiratet war. Nach wiederum mehrmaligem Eigentümerwechsel ab 1919 erwarben schließlich 1928 Franz und Maria Kritz den Zeughammer. Franz Kritz, aus Böhmen zugewandert und seit 1919 bereits Pächter der Furth-Schmiede, bezeichnete sich laut (erhaltener) Aufschrift über dem Haupteingangstor als „Huf-, Zeug- und Wagenschmied" und „... bezeugt (damit), daß sich hier ein Hufschmied auf das Beschlagen von Pferden und Rindern verstand sowie auf das Pflegen der Hufe; als Zeugschmied oblag ihm die Neuanfertigung von ... Hacken, Hauen, Krampen, Messern, Ketten, Pflugscharen usw. (sowie) deren Instandsetzung. Als Wagenschmied erzeugte er Beschläge für Wagen und Schlitten; dazu gehörten Radreifen, Radnaben, Waagscheite, Bremsspindeln usw.".[8]

4 Eigene Beobachtungen im Mai 1967.
5 M. Wehdorn, U. Georgeacopol-Winischhofer und P. W. Roth, Denkmäler der Technik und Industrie in Österreich, Bd. 2: Steiermark, Kärnten, Wien-Köln-Weimar 1991, S. 58f.
6 A. Brandstetter, Altenehrung, dtv 10595, 2. Aufl., München 1988, S. 34.
7 Grabinschrift am Friedhof St. Peter ob Judenburg.
8 H. Prommer, Gedanken zur Führung durch die Furth-Schmiede, unveröffentlichtes Manuskript, St. Peter ob Judenburg 1995.



Abb. 6: Furth (St. Peter ob Judenburg), Schmiede Kritz vor der Restaurierung. Oberes Gebäude (re.) und unteres Gebäude (Aufnahme: H. J. Köstler, Mai 1986)



Abb. 7: Furth (St. Peter ob Judenburg), Schmiede Kritz (oberes Gebäude) nach der Restaurierung (Aufnahme: H. J. Köstler, September 1998)

1946 übernahm Roman Kritz den väterlichen Betrieb, der seit den sechziger Jahren mit Auftragsmangel – Stichwort Motorisierung – zu kämpfen hatte. Letztlich musste sich Kritz 1977 zur Stilllegung seiner Schmiede entschließen, und das an sich schöne, um 1863 errichtete Bauwerk am Möschitzbach drohte nun zu verfallen (Abb. 6).[9] Dieser unerfreulichen Entwicklung konnte der oben genannte Verein wirkungsvoll Einhalt gebieten, wofür Eigenleistungen und Spenden in beachtlichem Ausmaß erforderlich waren. Die Abb. 7 zeigt die beiden, im stumpfen Winkel zueinander stehenden Gebäude der Schmiede Kritz nach gelungener Restaurierung (straßenseitige Front).

9 Eigene Beobachtungen u. a. im Mai 1986.

Der außergewöhnliche Wert aller bisherigen Arbeiten liegt nicht nur im Instandsetzen der Gebäude, sondern vielmehr im sorgfältigen Reparieren von Werkzeugen und der für alle Schmieden typischen Einrichtung. Hervorgehoben seien die beiden Beschlagstände für Pferde bzw. für Ochsen und Kalbinnen, ein Radreifen-Aufziehgerät, sowie der wasserradgetriebene Schleifstein mit mächtigem Vorgelege. Das Grindel ist zwischen Vorgelege und Wasserrad zum Teil nicht mehr vorhanden, und das Wasserrad des Schwanzhammers fehlt gänzlich: Eine Neukonstruktion dieser zweifellos wichtigen Maschinenelemente kommt wegen des zu hohen Beschaffungspreises derzeit nicht in Frage. Schmiedeessen, Ambosse, zahlloses Werkzeug (darunter das komplette Beschlagwerkzeug) sollen hier der Vollständigkeit halber erwähnt werden. Am Rande ein berührendes Detail: 1977 hat Roman Kritz seine Arbeitskleidung zum letzten Mal auf einen Haken gehängt – und genauso hängt sie nach zweieinhalb Jahrzehnten noch dort!

Die Rettung der Kritz-Schmiede in Furth gilt als nachahmenswertes Beispiel für die Bewahrung heimischen Kulturgutes, und dem Verein zur Erhaltung der Furth-Schmiede gebührt anerkennender Dank, zumindest seitens des Bezirkes Judenburg. Wie oben kurz angedeutet, kann die Schmiede im Rahmen von Führungen besichtigt werden; das Gasthaus Stocker in Furth nimmt diesbezügliche Anmeldungen gerne entgegen.

Huf- und Wagenschmiede Bruggraber in Pöls

Im Gegensatz zur erfreulichen Entwicklung bei der Further Kritz-Schmiede dürfte die Schmiede von Franz Bruggraber in Pöls (Abb. 8) für die Nachwelt bereits verloren sein. Mehrere Hochwässer des Pölsbaches, die Verwendung als Lagerraum für verschiedene Dinge – um es vorsichtig auszudrücken – und die in jeder Hinsicht spürbare Interesselosigkeit haben diese alte Schmiede in einen Zustand gebracht, der eine Restaurierung bei realistischer Betrachtung ausschließt. Dazu kommt der geringe technikgeschichtliche Wert beinahe aller Einrichtungsgegenstände, zu denen u. a. ein schadhafter Ajax-Schmiedehammer (kein Schwanzhammer!), eine ruinöse Doppelesse ohne Esskobel (in Abb. 8 noch vorhanden), belanglose Schleifgeräte und erstaunlich wenige Schmiedewerkzeuge zählen.



Abb. 8: Pöls, Schmiede Bruggraber mit bachseitiger Holzwand und Esskobel (Aufnahme: H. J. Köstler, Mai 1986)

Vor einer gerüchteweise kolportierten Übernahme der Bruggraber-Schmiede durch die Gemeinde Pöls und einer eventuell in Betracht zu ziehenden „Ausgestaltung zur Besucherattraktion“ (wohl auf Steuerzahlerkosten) sei hier jedenfalls gewarnt.

Hammerwerk Horn in Möderbrugg

Diese bis ungefähr 1840 „Wiegiser-Hammer“ (auch Wiegieser) genannte Schmiede in Möderbrugg erhielt 1838 die Konzession zur Stahlerzeugung; der in Frischherden erschmolzene Stahl musste allerdings in der eigenen „Großzeugschmiede“ verarbeitet werden. Über Anton und Maria Weinmeister (Eigentümer des benachbarten Sensenwerkes), sowie Franz Sales Müller und dessen Sohn Friedrich Heliodor, der in Obdach ein Sensenwerk samt Guss-Stahlhütte besaß, gelangte die Möderbrugger Schmiede 1875 an Georg Horn, wo sie sich unter der Familie Horn zu einem angesehenen Betrieb entwickelte. „Autogene Schweiß-Anlage des Georg Horn, Hammerwerk und Schlosserei“ stand lange auf dem Südgiebel des Herrenhauses, und noch um 1930/35 gewann man den Eindruck von einem Hammerwerk alter Prägung (Abb. 9).



Abb. 9: Möderbrugg, Hammerwerk Horn um 1930/35. Links: Herrenhaus; rechts: Hammergebäude mit vier (nur drei sichtbar) Esskobeln (undatierte Aufnahme im Besitz von H. J. Köstler)



Abb. 10: Möderbrugg, ehemaliges Hammerwerk Horn. Nördlicher Teil des Hammergebäudes mit dem einzigen erhaltenen Esskobel (Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 1993)

1967 gab es noch vier, teils mit Jahreszahlen und Schmiedesymbolen verzierte Esskobel über den Schmiedefeuern im Hammergebäude. Aber das Hammerwerk musste sich bald neuen Markterfordernissen stellen und diesen auch nachkommen, um weiterbestehen zu können. Man wandte sich daher immer mehr dem Handel und der Reparatur von Landmaschinen zu und schließlich entstand eine Autoreparaturwerkstätte samt Autohandel. Verständlicherweise hinterließ diese grundlegende Umorientierung an den zum Teil veralteten Werkstätten ihre Spuren: Den zweifellos notwendigen Modernisierungen fielen u. a. drei der vier Esskobel zum Opfer – der nun einzige Esskobel und das alte Hammergebäude wurden „schön" restauriert, freilich mit dem Ergebnis, dass jedem Besucher kalte Sterilität entgegenschlägt (Abb. 10). Der Verlust nahezu aller Elemente eines typisch „steirischen" Hammerwerkes brachte der früheren Schmiede technik- und wirtschaftsgeschichtliche Bedeutungslosigkeit ein; nur das gepflegte Herrenhaus gibt dem („modern gestylten") Ensemble – sofern dieser Ausdruck überhaupt angebracht ist – ein gewisses Flair.

Bei realistischer und verantwortungsbewusster Beurteilung lassen sich für jede der hier kurz erörterten Schmieden[10] folgende Schlüsse ziehen und Aussagen treffen:

Hammerwerk Gruber: Im heutigen Zustand ist die Anlage bei vernünftigem Sach- und Geldaufwand noch restaurierbar. Die Instandsetzung sollte im Interesse der Erhaltung einer technik- und wirtschaftsgeschichtlich wertvollen Schmiede auf jeden Fall vorgenommen werden.

Kathalschmiede: „Fassadenanlage" ohne technischen Inhalt; daher nur untergeordnete montangeschichtliche Bedeutung.

Schmiede Kritz: Weitestgehend vollständige und mit Sachkenntnis restaurierte Huf-, Zeug- und Wagenschmiede. Fehlende Instandsetzungsarbeiten sollten ehestens erfolgen, um allfällige Schäden durch Witterungseinflüsse zu vermeiden.

Schmiede Bruggraber: Eine Instandsetzung der verwahrlosten und bereits unvollständigen Anlage kann vernünftigerweise nicht befürwortet werden.

Hammerwerk Horn: Die zu einem modernen und praktikablen Autohaus umgestaltete „Großzeugschmiede" zeigt nur noch wenige Hinweise auf die „Hammerwerkszeit" und muss daher aus der Reihe museal interessanter Schmiedewerkstätten ausscheiden.

10 H. Lackner, Kohle, Eisen, Stahl. Eine Industriegeschichte der Region Aichfeld-Murboden, Judenburger Museumsschriften XIV, Judenburg 1997, erörtert mit Ausnahme des Hammerwerkes Gruber alle hier angeführten Schmieden kurz.

60 Jahre Eisenerzlieferungen vom Steirischen Erzberg nach Linz*

von Hans Jörg Köstler

Das Jahr 1938 brachte nicht nur der Republik Österreich politische Umwälzungen, sondern auch dem nun Ostmark genannten Land und dem Gau Oberdonau, dem bisherigen Bundesland Oberösterreich, einen neuen Standort für ein Eisenhüttenwerk, nämlich Linz a. d. Donau. Bekanntlich hatte die oberösterreichische Landeshauptstadt nie über ein Eisenwerk verfügt, obwohl schon im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine Hütte mit Roheisenerzeugung an der Donau, einem aussichtsreichen Wasserweg, zumindest zur Diskussion gestanden war.

Um nun die Situation in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre richtig und einigermaßen objektiv beleuchten zu können, wird man wohl von der Gründungszeit der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft (ÖAMG) 1881 ausgehen müssen, als sich ebenfalls tiefgreifende Einschnitte in das alpenländische Eisenwesen abzuzeichnen begannen.[1] Die ÖAMG war durch Zusammenschluss mehrerer, zuvor selbständiger Gesellschaften (beispielsweise k. k. priv. AG der Innerberger Hauptgewerkschaft, Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft, Vordernberg-Köflacher Montanindustrie-Gesellschaft und Steierische Eisenindustrie-Gesellschaft) entstanden und hatte u. a. siebzehn Standorte mit Roheisenerzeugung (Abb. 1, oben links) bzw. rund dreißig, meist kleinere Hochöfen übernommen oder übernehmen müssen. Aber schon um die Jahrhundertwende belief sich die Standortanzahl auf weniger als die Hälfte; als 1923 auch der Hieflauer Kokshochofen ausgeblasen worden war,[2] erschmolz die ÖAMG nur noch in Donawitz und in Eisenerz Roheisen mit insgesamt sechs, durchaus zeitgemäßen Kokshochöfen (Abb. 1, oben rechts).[3] Während der dreißiger Jahre litt auch die ÖAMG unter Absatzmangel, sodass die Eisenerzer Öfen von 1931 bis 1937 kalt standen und die Hütte Donawitz nur eingeschränkt produzierte.

Ab 1935 lieferte die ÖAMG Erz vom Steirischen Erzberg in das Deutsche Reich, wo unter der nationalsozialistischen Regierung die Rüstungsindustrie immer mehr Roheisen und Stahl benötigte. Auch gilt es als offenes Geheimnis, dass die Roheisenproduktion in Eisenerz nur aufgrund von Exporten nach Deutschland 1937 wieder anlaufen konnte und es ist natürlich kein Zufall, dass die Donawitzer Roheisenerzeugung erst mit Anblasen eines weiteren Hochofens am 20. April 1938 (!) richtig in Schwung kam.

Im Deutschen Reich war trotz Widerstandes traditioneller Konzerne an Rhein und Ruhr im Juli 1937 ein neues Unternehmen entstanden, nämlich die „Reichswerke AG für Erzbergbau und Eisenhütten ‚Hermann Göring' Berlin". Die Reichswerke begannen gemäß Vierjahresplan mit dem

---

* Vortrag bei der Jahrestagung der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark am 5. Oktober 2001 in St. Kathrein am Offenegg.

1 Österreichisch-Alpine Montangesellschaft 1881–1931, Wien 1931; bes. E. Herz, Die finanzielle und kaufmännische Entwicklung der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft, I. Teil, S. 3-42 sowie W. Schuster, Die Erzbergbaue und Hütten der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft, II. Teil, S. 71-533.

2 H. J. Köstler, Der Kokshochofen in Hieflau (Steiermark) 1887–1923. Bau, Betrieb und Untergang des ersten „modernen" Schmelzaggregates im ÖAMG-Konzern, in: res montanarum (im Druck).

3 H. J. Köstler, Die Hochofenwerke in der Steiermark von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Wiederaufnahme der Roheisenerzeugung nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Radex-Rundschau 1982, S. 789-853 und Ders., Die Roheisenerzeugung in Kärnten von 1870 bis zu ihrer Auflassung im Jahre 1908, in: Radex-Rundschau 1979, S. 961-993.

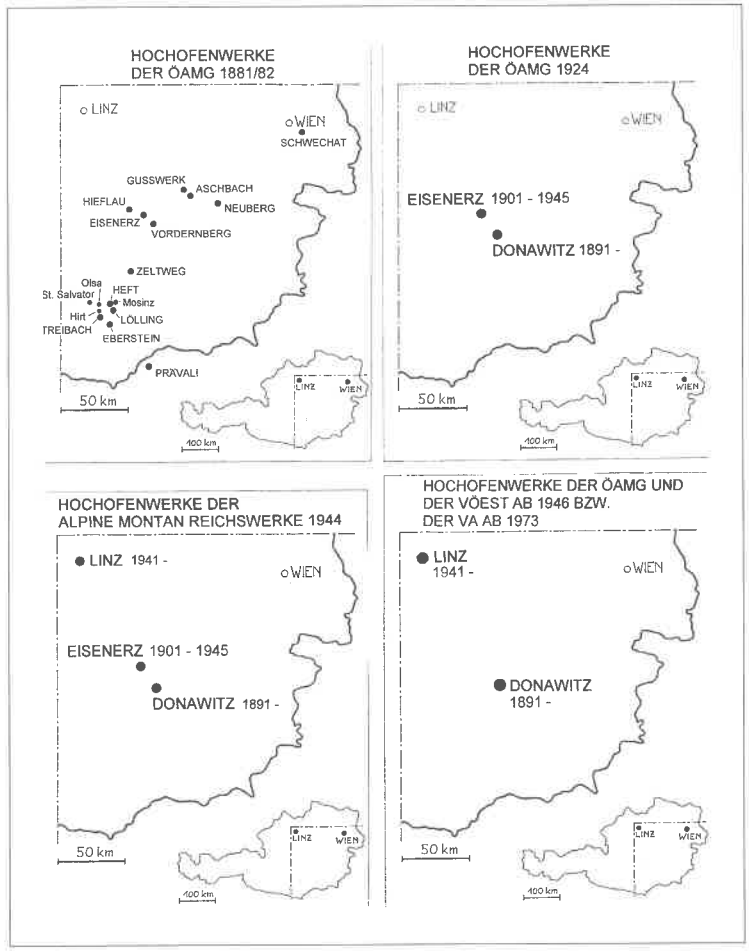


Abb. 1: Standorte der Hochofenwerke der ÖAMG, der Reichswerke und der VOEST-ALPINE AG in den Jahren 1881/82, 1924, 1944 und ab 1973

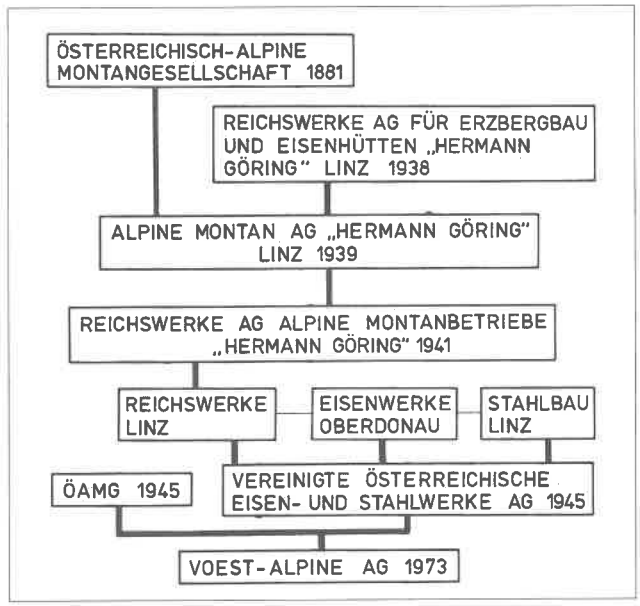


Abb. 2: Firmenstrukturen und Zusammenschlüsse im österreichischen Eisenwesen von 1881 (ÖAMG) bis zur Bildung der VOEST-ALPINE AG (1973)

Bau eines geradezu gigantischen Eisenwerkes in Salzgitter (bei Braunschweig in Niedersachsen),[4] nachdem es dem Institut für Eisenhüttenwesen an der Bergakademie Clausthal gelungen war, einen metallurgisch und wirtschaftlich gangbaren Weg zur Verschmelzung eisenarmer, kieselsäurereicher („saurer") Erze aus dem Raum Salzgitter auszuarbeiten.[5] Andererseits stand und steht außer Zweifel, dass die Berliner Reichswerke von Anfang an mit karbonatischem Eisenerz aus Österreich, vor allem vom Steirischen Erzberg gerechnet haben.

Der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 bot den Reichswerken Gelegenheit, in Österreich offiziell Fuß zu fassen. Nach längst vorbereiteter Gründung der „Reichswerke AG für Erzbergbau und Eisenhütten ‚Hermann Göring' Linz" setzten nämlich schon im Mai 1938 die Bauarbeiten für die Hütte Linz (allgemein als „Hermann-Göring-Werke" bezeichnet) ein.[6] Inzwischen war die ÖAMG-Aktienmehrheit von der Vereinigte Stahlwerke AG (Düsseldorf) auf die Linzer Reichswerke übergegangen, sodass einer Fusion Reichswerke/ÖAMG nichts mehr im Wege stand: Dieser Zusammenschluss zur „Alpine Montan AG ‚Hermann Göring' Linz" erfolgte im Juni 1939. Als Generaldirektoren (Vorstände) wirkten Paul Pleiger und Hans Malzacher, der schon an der Spitze der ÖAMG gestanden war. Ebenfalls 1939 wurde die Eisenwerke Oberdonau GmbH als Tochtergesellschaft der Berliner und der Linzer Reichswerke gegründet. Die „Eisenwerke" erzeugten ab 1942 unmittelbar neben den Reichswerken Stahl bzw. Grobblech und Stahlgussteile für die Panzerfabrik „Nibelungenwerk" in St. Valentin (NÖ); „Eisenwerke" und „Nibelungenwerk" galten als die „größte Panzerschmiede des Reiches". 1941 kam es zur Umbenennung der „Alpine Montan" in „Reichswerke AG Alpine Montanbetriebe ‚Hermann Göring'", wobei Abb. 2 die bisher erörterten Fusionen und Firmennamen veranschaulicht.

Der Standort Linz im „Heimatgau des Führers" hatte natürlich auch objektiv gesehen einige Vorteile aufzuweisen: vergleichsweise geringe Entfernung von der Haupterzbasis Steirischer Erzberg, nicht allzu große Entfernungen von den Steinkohlen- bzw. Kokslieferanten im Ruhrgebiet und im Mährisch-Ostrauer Revier, die Donau als Wasserweg für Erzlieferungen aus dem Osten sowie ein beträchtliches Arbeitskräftereservoir im Großraum Linz.

Das Linzer Hochofenwerk – wie jenes in Salzgitter vom führenden US-amerikanischen Hüttenwerksplaner Hermann A. Brassert entworfen – sollte zwölf Öfen umfassen, wovon aber kriegsbedingt nur sechs zur Ausführung gekommen sind. Auf Einzelheiten der Brassert-Hochöfen (Abb. 3) kann verständlicherweise hier nicht eingegangen werden; Inbetriebsetzung und Roheisenerzeugung bis zum vorläufigen Ausblasen im Jahr 1945 gehen aus Tabelle 1 hervor.[7] Wie beim Anblasen

4 Vier Jahre Hermann-Göring-Werke Salzgitter, Salzgitter 1941 (ursprünglich geheimer und nur für den Dienstgebrauch bestimmter Bericht) sowie M. Riedel, Vorgeschichte, Entstehung und Demontage der Reichswerke im Salzgittergebiet, Technikgesch. in Einzeldarstellungen Nr. 4, Düsseldorf 1967. – Das Hochofenwerk in Salzgitter sollte in vier Baustufen zu je acht Öfen errichtet werden; es wurde allerdings nur die erste Baustufe verwirklicht.

5 M. Paschke und E. Petz, Über die metallurgischen Grundlagen der Herstellung von Gießereiroheisen im Rahmen eines neuen Verhüttungsverfahrens unter besonderer Berücksichtigung der Entschwefelungsvorgänge, in: Die Gießerei 23 (1936), S. 454-460. – Vgl. auch M. Riedel, Die Entwicklung des sauren Schmelzverfahrens durch Paschke und Petz, in: Technikgeschichte 36 (1969), S. 38-67.

6 Für die Zeit von 1935 bis Mitte 1945 vgl. die ausgezeichnete Arbeit H. Fiereder, Reichswerke „Hermann Göring" in Österreich (1938–1945), Veröffentlg. Histor. Institut Univ. Salzburg, Bd. XVI, Hrsg. G. Botz, Wien-Salzburg 1983. – Erwähnt sei auch J. Prettenhofer, Die Reichswerke für Erzbergbau und Eisenhütten „Hermann Göring", Linz. Der Ausbau der Linzer Reichswerke während der Kriegsjahre und die Folgen für die österreichische Volkswirtschaft, Diss. Hochschule f. Welthandel Wien 1975.

7 Th. E. Suess, Der Ausbau der VÖEST, in: VÖEST Jahrbuch 1950/51, Linz 1951, S. 8-15. – A. Uxa, Die Entwicklung des Hochofenbetriebes der VÖEST, in: VÖEST Jahrbuch 1950/51, Linz 1951, S. 25-30. – A. Krausz, Inbetriebnahme der Hochofenanlage in Linz in den Jahren 1941 bis 1944 und die Erfahrungen mit den Brassert-Öfen, Linz 1948 (Manuskript mit 31 Blatt und 19 Zeichnungen). Auf diese industrie- und eisengeschichtlich wertvolle, leider (noch) nicht publizierte Abhandlung sei hier ausdrücklich hingewiesen; sie enthält auch viele Bezüge zur Steiermark.

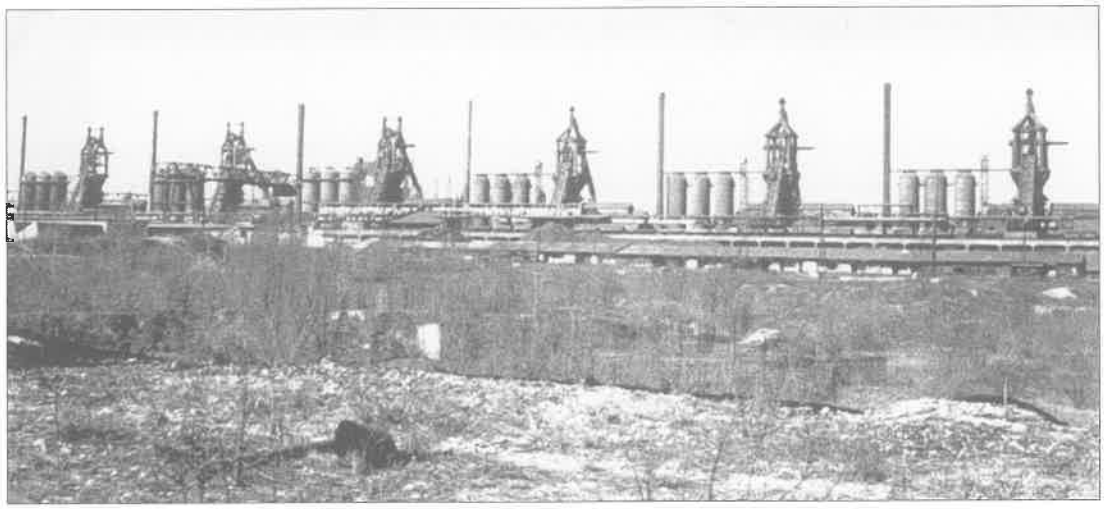


Abb. 3: Hochofenwerk der Reichswerke in Linz mit sechs Hochöfen der Bauart Brassert (sog. Amerikanische Hochöfen); Baubeginn im Mai 1938, Baubestand im Frühjahr 1945. Hochofen Nr. 1 (ganz rechts) wurde 1947 nach Lulea (Schweden) verkauft (Fotoreproduktion im Besitz von H. J. Köstler)

eines neuen oder eines neu zugestellten Hochofens seit jeher und auch heute üblich, ging die Inbetriebnahme des ersten Linzer Hochofens am 15. Oktober 1941 im Rahmen einer bemerkenswerten Feier vor sich; am nächsten Tag floss das erste „Linzer" Roheisen. Auf dem Gebiet der ehemaligen Republik Österreich gab es nun die drei Roheisenstandorte Donawitz, Eisenerz und Linz. (Der nur Gusseisen erschmelzende kleine Hochofen in Tenneck bleibt hier unberücksichtigt.) Nach endgültigem Ausblasen beider Eisenerzer Hochöfen zu Jahresbeginn 1945 erschmelzen jetzt nur noch Donawitz und Linz Roheisen (Abb. 1, unten rechts).[8]

Tab. 1: Hochofenbetrieb der Linzer Reichswerke während des Zweiten Weltkrieges[9]

Hochofen Nr.	angeblasen am	vorläufig ausgeblasen am	Roheisenerzeugung Tonnen (gerundet)
1	15. Oktober 1941	27. April 1945	520.000
2	18. Dezember 1941	14. April 1945	500.000
3	10. August 1942	4. Jänner 1945	370.000
4	11. April 1944	28. April 1945	100.000
5	1945 betriebsbereit, aber nicht angeblasen		
6	bei Kriegsende noch nicht fertiggestellt		
Gesamterzeugung			1,490.000[10]

8 H. J. Köstler, Österreichs Hochofenwerke und ihre Roheisenerzeugung im 20. Jahrhundert, in: res montanarum/Sonderausgabe, demnächst.

9 Wie Anm. 7.

10 Jährliche Roheisenerzeugung in Linz nach Th. E. Suess, wie Anm. 7, 1941: 26.360 t, 1942: 340.000 t, 1943: 541.369 t, 1944: 537.170 t und 1945 (einschl. März): 55.020 t; Gesamterzeugung 1,500.329 t.

Bau, Anblasen und Weiterbetrieb der Linzer Hochöfen waren unter wesentlicher Beteiligung von Eisenerzer Hochöfnern erfolgt, deren Vertrautheit mit steirischem Erz man sich bei den Reichswerken in Linz zunutze machte. Der Möller (Einsatzstoffe außer Koks) sollte sich ursprünglich aus 70 % Sinter (Eisenerzer Erz), 26 % Eisenerzer Roherz und 4 % Pegnitzer Roherz (saures Doggererz aus der Oberpfalz) zusammensetzen, also kein bewährtes steirisches Rösterz enthalten. Dieses Vorhaben wurde aber bald aufgegeben, weil man nicht experimentieren wollte und durfte; zuletzt hat sich der Möller bei 45 % Sinter (Eisenerzer Erz), 41 % Eisenerzer Rösterz, 10 % Eisenerzer Roherz und 4 % Pegnitzer Roherz eingependelt.[11] Abb. 5 zeigt die jährlich vom Steirischen Erzberg nach Linz gelieferten Erzmengen: schon 1942 wurden rund 1,12 und 1943 knapp 1,40 Millionen Tonnen erreicht – letzterer Wert konnte erst 1962 übertroffen werden.



Abb. 4: Feierliches Anblasen des Hochofens Nr. 1 in Linz am 15. Oktober 1941. Links hinten: Generaldirektor Dr. mont. Dr. techn. Hans Malzacher; in Bildmitte: Eisenerzer Hochöfner in Maximilianischer Hüttenmannstracht und mit der Eisenerzer Hüttenfahne (Aufnahme im Besitz von H. J. Köstler)

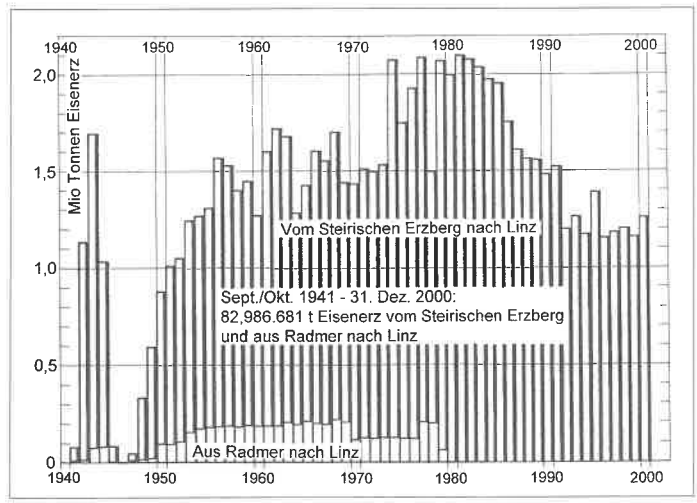


Abb. 5: Jährliche Erzlieferungen vom Steirischen Erzberg und aus Radmer nach Linz von September/Oktober 1941 bis Jahresende 2000. Nach Angaben der Geschäftsführung der voestalpine Erzberg GmbH

11 A. Uxa, Die Entwicklung des Hochofenbetriebes der VÖEST, in: VÖEST Jahrbuch 1950/51, Linz 1951, S. 25-30.



Abb. 6: Bahnlinien zwischen Eisenerz (Steirischer Erzberg) und Linz a. d. Donau

Der Erztransport Eisenerz-Linz (Abb. 6) lief und läuft fast ausschließlich über Hieflau, Kleinreifling, Steyr und St. Valentin ab; als wenig befahrene Ausweichstrecken standen bzw. stehen die Bahnlinien durch das Gesäuse und weiter über Kirchdorf a. d. Krems sowie über Kleinreifling, Amstetten und St. Valentin zur Verfügung. Der schlagartig einsetzende Verkehr schwerer Erzzüge auf der Strecke über Kleinreifling und Steyr hatte einige Baumaßnahmen erfordert: Erweiterung und Verstärkung der Gleisanlagen in den Bahnhöfen Hieflau und Steyr, Bau von Ausweichgleisen im neu angelegten Bahnhof Küpfern sowie Verstärkung längerer Eisenbahnbrücken (z. B. jener über die Enns zwischen Garsten und Steyr).

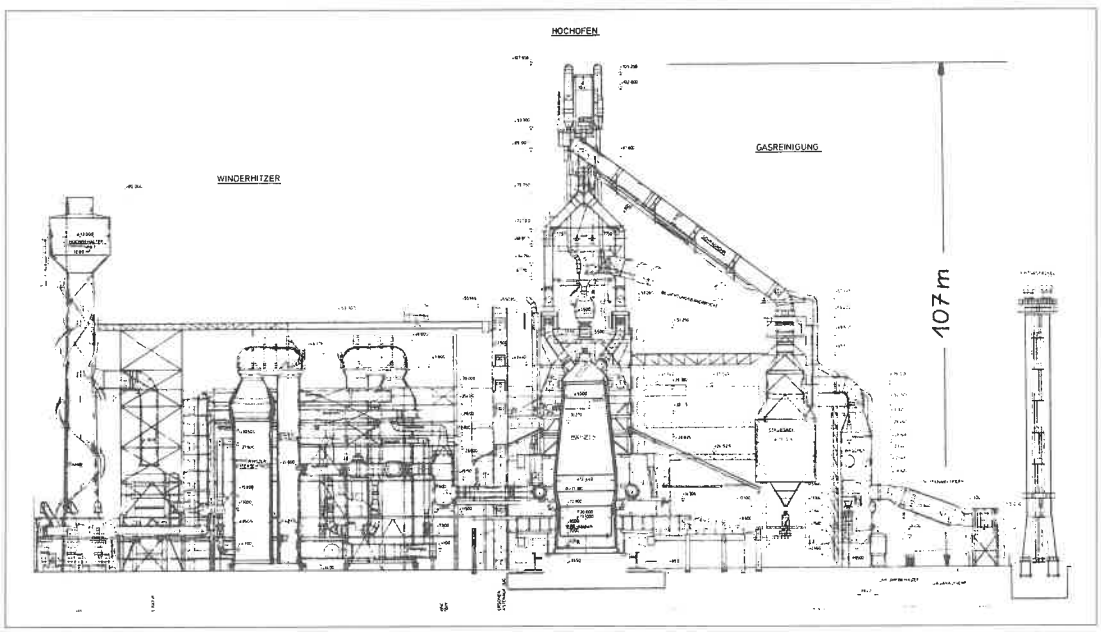


Abb. 7: Hochofenanlage A der voestalpine Stahl Linz GmbH in Linz, angeblasen am 13. Juli 1977. V. l. n. r.: Wasserhochbehälter (Kühlwasser für Notfälle), Cowper-Winderhitzer, Hochofen mit Begichtungsanlagen und Rohren für Gichtgasableitung (Gesamthöhe 107 m), Gasreinigungsanlagen und Turm für Gichtgasabfackeln (ganz rechts) (Ausschnitt aus einem von der Linzer Hochofen-Betriebsleitung 1997 zur Verfügung gestellten Plan)

Zunehmender Erzbedarf nicht zuletzt der Linzer Hochöfen veranlasste die Reichswerke 1941 zur Inbetriebnahme des seit 1860 ruhenden Erzbergbaues Radmer (Buchkogel), nachdem schon 1937 Aufschließungsarbeiten vorgenommen worden waren. Die Erzlieferungen nach Linz erreichten in der Kriegszeit jährlich ungefähr 90.000 t, von 1955 bis 1969 durchschnittlich 200.000 t. Mitte 1979 musste der Bergbau Radmer wegen Unwirtschaftlichkeit stillgelegt werden.[12]

Nach Wiederaufnahme der Roheisenerzeugung in Linz im Jahr 1947[13] nahmen die jährlichen Erzlieferungen vom Steirischen Erzberg[14] rasch zu; 1951 und 1956 wurde die 1,0- bzw. 1,5-Millionen-Tonnen-Marke überschritten (siehe Abb. 5). Seit 1991 gehen jedes Jahr ungefähr 1,2 Millionen Tonnen steirisches Erz nach Linz, das der im Juli 1977 angeblasene Hochofen A (Abb. 7; 11 m Gestelldurchmesser, 6.000 t Roheisen Tagesschmelzleistung) auch als Sinter verarbeitet. Im Jahr 2000 verbrauchten die Linzer Hochöfen (Ofen A und zwei kleinere modernisierte Brassert-Öfen) die in Tabelle 2 angegebenen Erzmengen.

Tab. 2: Erzverbrauch der Linzer Hochöfen im Jahr 2000[15]

Zustand	Art bzw. Herkunft	Tonnen (gerundet)
Sinter	Feinerz vom Steirischen Erzberg	1,250.000
Sinter	Feinerz aus der Ukraine	300.000
Sinter	Konzentrate aus der Ukraine	200.000
Sinter	Feinerz aus Südafrika	400.000
Stückerz	aus Südafrika	1,000.000
Stückerz	aus Brasilien	200.000
Pellets	aus der Ukraine	2,200.000
Pellets	aus Russland	
Gesamteinsatz		5,550.000

Der Steirische Erzberg stellt nach wie vor einen auch aus metallurgischen Gründen wichtigen Erzlieferanten für die Hütte Linz der heutigen voestalpine Stahl Linz GmbH dar.[16] Von September/ Oktober 1941 bis Jahresende 2000 haben der Steirische Erzberg und der benachbarte Bergbau Radmer rund 83,000.000 t Eisenerz an den Linzer Hochofenbetrieb abgegeben.

12 O. Klobassa, Der Eisensteinbergbau am Buchkogel im Radmertal. Eine Rückschau auf die geschichtliche und bergtechnische Entwicklung, in: Leobener Grüne Hefte, N. F. Heft 10, Aus der Geschichte des Erzbergbaues im zentraleuropäischen Raum (Vorträge des 4. Erzberg-Symposiums in Eisenerz, Oktober 1988), Hrsg. A. Manfreda und P. Sika,Wien 1992, S. 123-134.

13 Übersichtliche Darstellung des Linzer Hochofenbetriebes bei H. Vrba, Hochöfen und Sinteranlage, in: Geschichte der VOEST, Hrsg. Geschichte-Club VOEST, Linz 1991, S. 24-33 sowie Hochöfen und Sinteranlage, in: Geschichte der VOEST, Band 2, Hrsg. Geschichte-Club VOEST, Linz 1996, S. 26-28.

14 H. Juvancic und F. Kirnbauer, Wert und Wesen des Steirischen Erzberges, in: Montan-Rundschau 19 (1971), S. 25-46 sowie Das steirische Erz, Hrsg. VÖEST-ALPINE AG, Linz 1977.

15 Mitteilung von Hon.-Prof. Univ.-Doz. Dr. mont. Hubert Preßlinger (Linz/Trieben), wofür der Verfasser auch hier bestens dankt.

16 Die Hütte Donawitz verarbeitet derzeit jährlich ca. 600.000 t Eisenerz (Feinerz) vom Steirischen Erzberg. – Am 24. Oktober 1991 (!) wusste Der Standard, in montanistischen Belangen offensichtlich schlecht informiert, zu berichten: „Der Bergbau am Erzberg hat noch sieben Jahre Gnadenfrist".

Das Stadtarchiv Weiz

von Susanne Kropač

Im Mai 1998 bekam die Stadt Weiz nach 114 Jahren wieder ein eigenes Archiv. Nicht das Sichten, Ordnen, Verzeichnen und Erschließen von bereits vorhandenen Beständen oder Sammlungen, nicht die fachgerechte Fortführung der ehrenvollen Arbeit engagierter Laien durch einen Archivar stand von Beginn an im Vordergrund, sondern die Schaffung eines „Neuen Stadtarchivs".

Ein modernes Archiv versteht sich heute mehr denn je als kultureller Dienstleistungsbetrieb, der vor allem folgende Funktionen zu erfüllen hat: kollektives Gedächtnis der lokalen Kultur und Geschichte, Servicestelle für Ämter und Behörden sowie Informationszentrum für Wissenschaftler, Kulturschaffende und alle interessierten Bürger. Um dies zu erreichen, wurden bereits in den 1990er Jahren Konzepte entwickelt, die in Weiz erstmals uneingeschränkt realisiert werden konnten.

Neuere Archivkonzepte übernehmen die traditionellen Ordnungskriterien in Hinblick auf den physischen Aufbau eines Archivs, führen virtuell aber weit darüber hinaus. Ein solches Konzept bietet eine Reihe von Vorteilen; nicht zuletzt ermöglicht die Bereitstellung von Teilen des Archivs im Internet eine weltweite Nutzung seiner Bestände.

Ideen und Ziele

An der Karl-Franzens-Universität Graz wurde unter der Leitung von ao.Univ.-Prof. Dr. Ingo H. Kropač seit 1992 im Rahmen eines vom Fond zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung (FWF) finanzierten Projektes mit dem Titel „Integrierte Computergestützte Edition (ICE)"[1] und in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Regensburg eine neue Methode zur Verzeichnung, Erschließung und Repräsentation historischer Materialien entwickelt, die für Archive folgende Ziele setzt: Verbesserung des administrativen Auftrags zur Wahrung der ihnen anvertrauten Dokumente, eine datenbankorientierte Erschließung und Verwaltung der lokalen Bestände, die Errichtung eines virtuellen Archivs, das über die lokalen Bestände und deren physische Ordnung hinaus führt sowie nicht zuletzt die Einbindung der Ergebnisse historischer Forschung, das heißt Zusammenarbeit von Archivaren und Historikern.

Eine Realisierung dieser Ziele trägt den Nutzen in sich. Die Digitalisierung des archivarischen Materials bewahrt unveränderlich den äußeren Zustand eines Dokuments und schützt vor beschleunigter Alterung durch dessen Benutzung. Darüber hinaus ermöglicht dieses Verfahren, wertvolle

1 Vgl. die Homepage des Forschungsprojektes „Integrierte Computergestützte Edition (ICE)" [Internet: http://www.fcr-online.com/ice, 2002-03-01]. – Zu den Grundlagen der ICE-Methode vgl. Ingo H. Kropač, Ad fontes. Von Wesen und Bedeutung der Integrierten Maschinellen Edition, in: Geschichtsforschung in Graz. Festschrift zum 125-Jahr-Jubiläum des Instituts für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz, hg. von Herwig Ebner, Horst Haselsteiner, Ingeborg Wiesflecker-Friedhuber, Graz 1990, S. 465-482. – Ingo H. Kropač, Susanne Botzem, As You Like It. Archiving, Editing and Analysing Medieval Documents, in: Histoire et Informatique. V[e] Congrès „History & Computing", 4. – 7. 9. 1990 à Montpellier, hg. von Josef Smets, Montpellier 1992, S. 301-313. – Ingo H. Kropač, Susanne Botzem, Henriette Kurschel, Das ICE-Projekt, in: Informatik Forum 8/4 (1995), S. 159-164. – Ingo H. Kropač, Susanne Kropač, Prolegomena zu einer städtischen Diplomatik des Spätmittelalters, das Beispiel Regensburg, in: La diplomatique urbaine en Europe au moyen âge. Actes du congrès de la Commission internationale de Diplomatique, Gand, 25–29 août 1998 (Studies in Urban Social, Economic and Political History of the Medieval and Early Modern Low Countries 9), hg. von Walter Prevenier, Thérés de Hemptinne, Louvain/Apeldoorn 2000, S. 229-265.

Privatbestände, die deren Besitzer nicht aus der Hand geben wollen, für das Archiv zu sichern und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Eine datenbankgestützte Verzeichnung und Verwaltung der archivarischen Dokumente ermöglicht es, die physische Ordnung eines Archivs virtuell aufzubrechen bzw. temporär andere Ordnungskriterien anzuwenden, ohne die physische Ordnung zu zerstören. Indem ausgelagerte Bestände und Sammlungen virtuell eingebunden werden, wird ein lokales Archiv mit Hilfe modernster Computertechnik sachlich und inhaltlich vervollständigt, wodurch eine höhere Dichte historischer Informationen zu erreichen ist. Der Zugang zum lokalen und dislokalen archivarischen Material einer Kommune wird mittels einer datenbankgestützten Verwaltung beschleunigt und präzisiert. Sowohl administrative als auch historische Anfragen können auf diese Weise vom Archiv umfassend beantwortet werden. Schließlich ermöglicht die Bereitstellung von Teilen des Archivs im WWW eine weltweite Nutzung seiner Bestände.

Zeitgleich mit der Gründung des Stadtarchivs Weiz wurde für die Energieregion Weiz-Gleisdorf ein „Projektverbund Regionaldokumentation" begründet, der auf der Zusammenarbeit zwischen dem Forschungsinstitut für Historische Grundwissenschaften, dem Regionalen Entwicklungsverband Weiz-Gleisdorf (REV), der Stadt Weiz, der Stadt Gleisdorf sowie der Weizer Dienstleistungsgesellschaft (DLG) beruhte. Als Ziel strebte man eine Basisdokumentation der gesamten Region und die Schaffung eines Informationssystems zu ihrer Geschichte und Kultur an. Die lokale Drehscheibe des Projekts wurde das neugegründete Stadtarchiv Weiz.

Die Realisierung

In der einjährigen Pilotphase sollten zunächst zwei typische Archivbestände (Gemeinderatsprotokolle und Fotosammlungen) so komplett als möglich verzeichnet und erschlossen werden.

Der Aufbau des Fotoarchivs konzentrierte sich im Projektjahr auf die Privatsammlung eines historisch interessierten und engagierten Bürgers der Stadt Weiz. Die Sammlung des Vizebürgermeisters a. D. Hans Ritz zählt zu den umfangreichsten Foto-Dokumentationen zur Geschichte der Stadt Weiz. Sie umfasst sowohl eigene Fotografien, als auch aus anderen Privatbeständen zusammengetragene Bilder. Diese Sammlung wurde vollständig digitalisiert und in drei Formaten auf CD-ROM archiviert: als archivarische Sicherung (max. Bildinformation im Industrieformat TIFF), als Recherchesicherung (optimale Bildinformation im Industrieformat TIFF) und als Internetsicherung (komprimierte Bilder im JPEG-Format). Sämtliche Fotografien wurden anschließend formal und inhaltlich – hier vorwiegend in intensiver Zusammenarbeit mit dem Besitzer und Kenner der Sammlung – in zwei verknüpften Datenbanken erschlossen. Der benutzerfreundliche Zugang auf die Fotodokumentation wird über das Internet gewährleistet.[2] Hier sind folgende Zugriffe auf die Sammlung realisiert: Ansichten aus Weiz nach Straßen, nach Objekten (Auswahl), nach Signaturen, Gesamtansichten sowie ein Übersichtskatalog. Der Benutzer erhält als Ergebnis jeweils eine Vorschau aller thematisch relevanten Fotos. Jedes Vorschau-Bild ist vergrößerbar und wird dann mit den wichtigsten Basisinformationen (Signatur und inhaltliche Beschreibung) ausgegeben.

2 Die beschriebene Fotosammlung ist in das Archivsystem eingebunden und über die Weizer Homepage http://www.weiz.at/archiv.htm erreichbar. Die dort abgebildete Archivtektonik führt über „Bestände" → „Bildarchiv" → „Fotografien" → „Privatsammlungen" → „Privatsammlung 1 (Ritz)" direkt in die Sammlung.

Das zweite Vorhaben des Projektjahres, die Erschließung der Gemeinderatsprotokolle, wurde begonnen. Die konzeptionellen Vorarbeiten konnten abgeschlossen werden, eine vollständige Digitalisierung der Protokolle musste jedoch zunächst aus Mangel an Ressourcen zurückgestellt werden.

Nicht nur das Stadtarchiv Weiz wurde 1998 eingerichtet, auch in der Nachbarstadt Gleisdorf hat man ein gleichgelagertes Pilotprojekt durchgeführt, wobei auch ein „Virtuelles Heimatmuseum" realisiert werden konnte.[3] Im selben Jahr konnte eine Diplomarbeit fertiggestellt werden, welche die Geschichte der ELIN Weiz als multimediales System via Internet präsentiert.[4] Eine weitere Diplomarbeit über das älteste Weizer Marktbuch steht kurz vor der Fertigstellung. Das lebhafte Interesse an den Dokumentationssystemen bestärkte den gewählten Weg, eine integrative Regionaldokumentation in kleineren finanzierbaren Einzelprojekten – von institutionellen Dokumentationen bis zu studentischen Studien – vorzubereiten und schrittweise unter Nutzung der „Neuen Medien" zugänglich zu machen.

In der Folge kam es zu einer massiven Ausweitung des ursprünglichen Ansatzes. Das regionale Informationssystem „energie-region.at" wurde in diesem Projektverbund von Studierenden der Fächerkombination „Angewandte Kulturwissenschaft (Kulturmanagement)" im Rahmen des Pflichtfachs „Informatik" grundgelegt. Im Wintersemester 1998/99 wurde der erste, 1999/2000 der zweite Prototyp dieses Systems entwickelt. Das laufende System ging dann mit 1. Dezember 2000 online. Neben der anfänglichen Absicht, nur eine historisch-kulturelle Dokumentation zu bieten, kamen auch touristische und wirtschaftliche Aspekte hinzu, die eine Regionaldokumentation erst vollständig machen.

Laufender Betrieb

Nach Ablauf des Projektjahres wurde der laufende Betrieb des Stadtarchivs Weiz mit insgesamt 1 ½ Dienstposten aufgenommen. Zunächst gliederten sich die Aufgaben des Archivs in folgende Bereiche: Bearbeitung des „Altbestandes" – das waren vorwiegend fragmentarische Überreste einstiger Bestände –, Sammlung und Bearbeitung laufender Bestände, Servicestelle für Ämter und Behörden sowie allgemeines Informationszentrum für kulturelle Belange.

Kooperationen mit dem Forschungsinstitut für Historische Grundwissenschaften der Karl-Franzens-Universität Graz (Kontaktperson: ao.Univ.-Prof. Dr. Ingo H. Kropač) sowie den Stadtarchiven Regensburg und Gleisdorf ermöglichten Zugriffe auf Know-how, Literatur, Hard- und Software. In Projekten mit dem Forschungsinstitut für Historische Grundwissenschaften werden Teile der Altbestände des Marktes Weiz, die im Steiermärkischen Landesarchiv aufbewahrt werden, in kritischen Editionen aufbereitet und über das „Virtuelle Archiv"[5] via Internet für alle Benutzer und Benutzerinnen erschlossen.

---

3 Siehe die Präsentation im Internet unter der Adresse http://www.inig.at/regiodok/archiv_gleisdorf.htm für das Stadtarchiv Gleisdorf bzw. http://www.inig.at/regiodok/museum_gleisdorf.htm für das „Virtuelle Heimatmuseum Gleisdorf".

4 Regine Kapfhammer, Vom Elektropionier zum Industriekonzern: 100 Jahre ELIN, Graz 1998 (http://www.inig.at/regiodok/elin.htm).

5 Das „Virtuelle Archiv" ist ebenso Bestandteil des Stadtarchivs Weiz, wie reale Archivalien. Hier sind derzeit die ausgelagerten Bestände des „Marktarchivs Weiz", welche im Steiermärkischen Landesarchiv aufbewahrt werden, verzeichnet, um dem Benutzer einen schnelleren Zugriff bzw. eine bessere Vorbereitung auf einen Besuch des Landesarchivs zu gewährleisten. Auch das „Virtuelle Archiv" ist über das Weizer Archivsystem (http://www.weiz.at/archiv.htm) erreichbar.



Die Aufgaben des Archivs bzw. der verantwortlichen Archivarin wurden im Laufe der Zeit vielfältiger und umspannten bald den gesamten Bereich Dokumentation und Informationsmanagement. Zunächst lag einer der Schwerpunkte in der Erstellung einer repräsentativen Publikation zur Geschichte der Stadt Weiz. Die redaktionelle Verantwortung wurde der Archivarin gemeinsam mit ao.Univ.-Prof. Dr. Ingo H. Kropač übertragen, den Verlag des Buches übernahm das Archiv.[6]

In bislang drei größeren Projekten konnte das Archiv durch die Mitarbeit von Ferialpraktikanten umfangreichere Bestände bearbeiten: Die Sammlungen des Weizer Museumsvereins wurden inventarisiert und mit Hilfe einer Datenbank erschlossen; die Realienbestände – zum Teil vollständige Werkstätten einst ortsansässiger Handwerker – wurden anschließend in einem virtuellen Museum via Internet zugänglich gemacht.[7]

Ein weiteres Projekt stand an, nachdem den Heimatrollen der Stadt Weiz durch ständige Benutzung und unsachgemäße Aufbewahrung irreparable Schäden drohten. Die Personendaten der Heimatrollen wurden in über 6.000 Datensätzen soweit erschlossen, dass in Zukunft im Regelfall kein Zugriff auf das Original notwendig sein wird. Über ein Interface wurde direkt aus der Datenbasis der benutzerorientierte Zugriff mittels einer Auszeichnungssprache, der HyperText Markup Language, realisiert und auf CD-Rom archiviert. Die Daten können über das Standesamt Weiz bzw.

6 Ingo H. und Susanne Kropač (Hg.), Weiz – Impressionen einer Stadt, Weiz 2001.

7 Das „Virtuelle Museum" ist über die Weizer Homepage http://www.weiz.at/museum.htm erreichbar. Derzeit sind zwei Teilbereiche implementiert: das Handwerksmuseum sowie eine Ausstellung verstorbener Weizer Künstler, welche im Jahre 2000 im Weizer Kulturzentrum „Weberhaus" stattgefunden hat. Das sogenannte „Handwerksmuseum" zeigt vorwiegend Exponate aus dem Nachlass alter Weizer Handwerksbetriebe, welche nicht in ständigen Ausstellungen gezeigt werden können.

das Weizer Stadtarchiv zu wissenschaftlichen Zwecken und unter Wahrung der gesetzlichen Bestimmungen in Hinblick auf Personenstandsdaten genutzt werden.

Das weitaus größte Projekt wurde das Fotoarchiv der Stadtgemeinde Weiz, das im Jahr 2000 in die Obhut des Archivs übergeben wurde. Es dokumentiert vor allem Ereignisse aus der Lokalgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg und zählt sicherlich zu den am häufigsten benutzten Beständen. Die Aufgabe bestand nicht nur in Sichtung, Ordnung und Erschließung des Materials, sondern auch in der verlustfreien Archivierung tausender Fotos. Unter Anleitung und Betreuung der Archivarin waren und sind Ferialpraktikanten damit befasst, die Bilder zu signieren, zu digitalisieren und die Basiserschließung in eine Datenbank einzutragen. Seit Sommer 2000 konnten auf diesem Wege annähernd 10.000 Fotos der Stadt Weiz verzeichnet, erschlossen, archiviert und zur internen Nutzung zugänglich gemacht werden.

Zusammenfassung

Das Stadtarchiv Weiz, welches hier in aller Kürze in seinen wichtigsten Aufgaben und Funktionen beschrieben werden sollte, konnte sich nach anfänglichem „Inseldasein" sowohl in den Kontext des Gemeindebetriebes integrieren, als auch in das Bewusstsein der Weizer Bürgerinnen und Bürger dringen. Über zahlreiche kleinere Aufgaben wie Vereinschroniken, Jubiläumsschriften, Präsentationen u. v. m. wurde der Nutzen des Archivs auch für nicht primär historisch interessierte Laien nachvollziehbar. Ein Archiv in einer Gemeinde wie Weiz ist über seine traditionellen Aufgaben hinaus sicherlich mehr als andere gefordert, nach außen zu wirken, seine Arbeit transparent zu machen und möglichst öffentlichkeitsnah zu präsentieren. Nicht zuletzt kann das Weizer Archiv mit seinem Angebot, historisch interessantes Material zu digitalisieren, zu bewahren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen einen Anreiz bieten, private Erinnerungsstücke als Informationsträger zur Kultur und Geschichte der Stadt virtuell einsehen und nutzen zu lassen, ohne dass das Archiv diese Sammlungen besitzen muss. Verwaltungsintern sind die Mitarbeiter des Weizer Archivs bemüht, ihr Wissen im Bereich Dokumentation und Informationsmanagement sowie ihre solide Ausbildung im Einsatz neuer Medien zur Verfügung zu stellen und über das Archiv hinaus nutzbar zu machen. Somit entwickelten sich im Laufe der letzten vier Jahre seit der Gründung des Stadtarchivs Weiz enge Synergien mit den Bereichen Öffentlichkeitsarbeit/Stadtmarketing und Kulturmanagement, die künftig noch effizienter genutzt werden sollen und gleichzeitig den Fortbestand des Archivs sichern.

Feindbilder in Radkersburger Vereinen

Ein Beitrag zur Erforschung des Antisemitismus in Radkersburg*

von Hermann Kurahs

Das Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 gewährte allen Staatsbürgern der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder volle Glaubens- und Gewissensfreiheit und sprach ihnen das Recht zu, sich überall im Reichsgebiet aufhalten und niederlassen zu dürfen.[1] Damit waren alle spezifischen Besitz-, Aufenthalts-, Bewegungs- und Berufsbeschränkungen, die es für die jüdische Bevölkerung noch gab, gefallen. So wurde auch der Bezirk Radkersburg im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts Ziel jüdischer Immigranten, die ausschließlich aus der ungarischen Reichshälfte kamen. Die Zuwanderung erreichte im Oktober 1890 mit 63 Personen, von denen 57 in der Bezirkshauptstadt Radkersburg gemeldet waren, ihren Höhepunkt. Jedoch konnte dieser Stand nicht gehalten werden, da sich die demographischen Kennzahlen seit 1891 permanent verringerten. Die meisten Einwanderer lebten in bitterer Armut, schafften es nicht, sich beruflich zu etablieren und kehrten Radkersburg wieder den Rücken, um anderswo nach neuen Existenzgrundlagen zu suchen. Von allen Immigranten hatten letztlich bloß drei Familien in Radkersburg und Umgebung Wurzeln geschlagen. Nur Moritz Neumann gelang der Aufstieg in die bürgerliche Oberschicht der Stadt Radkersburg.[2]

Angesichts der ständig schrumpfenden Zahl der jüdischen Bevölkerung und ihrer wirtschaftlich schwachen Position bot sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und im beginnenden 20. Jahrhundert wenig Nährboden für einen lokalen Antisemitismus. Feindbildmanifestationen gegenüber den Radkersburger Juden sind zu diesem Zeitpunkt nicht belegbar. Offensichtlich war die Auseinandersetzung mit dem slawischen Nationalismus in Radkersburg noch ein wichtigeres Thema als eine imaginäre, wenig einleuchtende Bedrohung durch einige jüdische Familien.[3] Die Gemüter erhitzten sich zunächst an der Sprachenproblematik, die der am 29. Oktober 1901 gegründete „Deutsche Volksverein für Radkersburg und Umgebung" thematisierte. In der Gründungsversammlung des Volksvereins am 14. Jänner 1902 applaudierten die Anwesenden dem Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Rudolf Walz, der die deutsche Sprache für eine politische Notwendigkeit zur Erhaltung des Staates hielt und verlangte, sie zur Staatssprache zu erheben.[4] Schon

---

* Der vorliegende Beitrag ist die erweiterte Fassung des Referates, das bei der Jahrestagung der Korrespondenten der HLK am 5. Oktober 2001 in St. Kathrein am Offenegg gehalten wurde.

1 Vgl. Michael John, Die jüdische Bevölkerung in Wirtschaft und Gesellschaft Altösterreichs (1867–1918). Bestandsaufnahme, Überblick und Thesen unter besonderer Berücksichtigung der Süd-Ostregion, in: Rudolf Kropf, Juden im Grenzraum. Geschichte, Kultur und Lebenswelt der Juden im burgenländisch-westungarischen Raum und in den angrenzenden Regionen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, Heft 92, Eisenstadt 1993, S. 197f. – Vgl. Anita Ziegerhofer, Laßt Haß der Feinde den Amboß sein, der unsere Einheit schmieden hilft. Ein sozial- und rechtshistorischer Streifzug durch die Israelitische Kultusgemeinde Graz 1877 bis 1939, in: Geschichte und Gegenwart 2 (1998), S. 80.

2 Steiermärkisches Landesarchiv (StLA), Sth. 35-8776/1888, K 1120: Z 9354. – Vgl. Hermann Kurahs, Noch mehr haben nirgends eine Heimat, aber Gräber auf jedem Friedhof. Zur Wiederansiedelung der Juden in Radkersburg, in: BfHk 2/3 (2001), S. 71ff.

3 Nach Klaus Lohrmann, Wilhelm Wadl und Markus Wenninger, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, in: Klaus Lohrmann (Hrsg.), 1000 Jahre österreichisches Judentum. Ausstellungskatalog, Eisenstadt 1982, S. 68.

4 StLA, Deutscher Volksverein für Radkersburg und Umgebung, K. 1, H. 6.

am 18. Dezember 1897 hatte sich die Vollversammlung der Bezirksvertretung Radkersburg in ihrer Plenarsitzung als tausendjähriger „treu behaupteter Kulturposten des deutschen Volkes" verpflichtet gefühlt, die Gefahren einer „der deutschen Cultur und Sitte feindlichen ... Sprachenverwirrung" aufzuzeigen.[5] Der deutsche Nationalismus manifestierte sich hier wie in vielen Orten des Sudentenlandes, im Weinviertel und um Linz durch einen Josefs-Kult.[6] Deutschnationale Radkersburger Bürger, allen voran Bürgermeister Oswald Edler von Kodolitsch, dürften das Klischee von Kaiser Josef II. als „Josef der Deutsche", der „Germanisator", übernommen und gepflegt haben. Denn im Sommer 1902 ließ Kodolitsch aus Eigenmitteln am Hauptplatz ein Josefs-Denkmal errichten, das am 31. August 1902 feierlich enthüllt wurde. Schon 1881 hatte man am Herzogberg/ Hercegovščak, am Südhang gut sichtbar, eine Josefspyramide erbaut.[7] Auch in Mureck artikulierte sich der deutsche Nationalismus: Der Hauptplatz wurde im März 1900 in „Bismarckplatz" umgetauft. Fünf Jahre später bekam Friedrich Schiller zu seinem hundertstenTodestag ein Denkmal auf diesem Platz.[8]

Geradezu eruptiv zeigten sich ab 1919/20 rüde antisemitische Haltungen, die es vorher scheinbar nicht gegeben hatte und die im Gegensatz zum Antislawismus mit zunehmender Dauer der Ersten Republik immer schärfer wurden. Das plötzliche Auftreten antisemitischer Ressentiments impliziert die Frage nach den Prädispositionen.

Wo Völker, wie Willibald I. Holzer schreibt, als natürliche Organismen, Nationen als naturgegebene Gliederung der Menschheit verstanden werden, kennzeichnet ein Ethnozentrismus in bipolarer Deutung verschiedenste Beziehungsebenen. Häufig agieren Gesinnungsgemeinschaften dichotomisch, um die Gruppenintegration zu fördern und tragen dazu bei, die Kohäsion der gesamten Gruppe zu stärken.[9] Auch bei einigen Radkersburger Vereinen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet worden waren und deren Mitglieder sich durchwegs zu den Radkersburger „Bürgern" zählten, ist diese Strategie feststellbar. Diese Vereine waren zumindest am Anfang ihrer Tätigkeiten nicht antisemitisch eingestellt. Die Frage nach möglichen antisemitischen Positionen stellte sich auch nicht, denn die damaligen Radkersburger Juden waren auf Grund ihrer sozioökonomischen Position gar nicht in der Lage, sich um die Mitgliedschaft in einem der Radkersburger „bürgerlichen" Vereine zu bewerben. Hauptfeinde waren, wie schon erwähnt, „die Slawen".[10]

5 Ebenda, H. 4.

6 Vgl. dazu Brigitte Hamann, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators, München 1996, S. 162f.

7 StLA, wie Anm. 4. – Stadtarchiv Bad Radkersburg (StadtA), Gemeindeausschussprotokoll (GAP) Nr. 504, 4. 6. 1902; GAP Nr. 541, 13. 8. 1902. – Vgl. Beatrix Vreča, „Hin und her". Grenzbrücken über die Mur bei Radkersburg im 20. Jahrhundert, in: Hin und her. Die Kutschenitza – Grenz- und Brückenfunktion im Dreiländereck einst und jetzt und das Südoststeirische Grabenland, in: Feldbacher Beiträge zur Heimatkunde der Südoststeiermark 7 (1998), S. 93.

8 Vgl. Felix Kreisler, Damals in Mureck, Mureck 2002, S. 54.

9 Vgl. dazu grundsätzlich Ernst Topitsch und Kurt Salamun, Ideologie. Herrschaft des Vor-Urteils, München–Wien 1972, S. 72ff. – Willibald I. Holzer, Rechtsextremismus. Konturen, Definitionsmerkmale und Erklärungsansätze, in: Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus (Hrsg. Stiftung Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes), Wien 1994, S. 39.

10 Nicht alle Radkersburger Vereine waren deutschnational orientiert. So wollte der am 26. November 1871 gegründete *Weinbauverein in Radkersburg*, dem Richard Kodolitsch vorstand, den Weinbau fördern und nützliche Kenntnisse im Anbau und in der Kellerwirtschaft vermitteln. Mitglieder mussten ein Weingut besitzen (StLA, SD IV-Ver./Ra 80-1948). Die Ende November 1874 vom Radkersburger Gasthausbesitzer Josef Piebetz ins Leben gerufene *Bolz-Kapsel-Schützengesellschaft* veranstaltete in den Wintermonaten zweimal wöchentlich ein Zimmerschießen und nahm „jeden von unbescholtenem Rufe" in ihre Gemeinschaft auf. Genauso hielt es die Anfang November 1895 von lokalen Handelstreibenden aktivierte *Kaufmännische Schützengesellschaft Radkersburg*, der auch der spätere Bürgermeister Stefan Kaufmann angehörte (StLA, Sth. 53: 16952–1874, K 1520; Sth. 53: 25651–1889). Der seit 12. November 1876 bestehende *Stadtverschönerungs-Verein Radkersburg* machte es sich zur Aufgabe, den Baumbestand zu erhalten sowie die Alleen und die öffentlichen Garten- und Parkanlagen zu pflegen. Der Verein nahm jeden auf, der den Jahresbeitrag bezahlte (StLA, Sth. 53: 16764–1876).

Die Prädispositionen späterer radikaler Haltungen liegen in jenen „bürgerlichen" Vereinen, die sich von neutralen Positionen zu deutschvölkisch orientierten Gemeinschaften entwickelten. Sie gestalteten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das gesellschaftliche Leben, genossen deshalb hohes Prestige und fungierten als Meinungsbildner. In der Stadt empfanden sie sich als Hort deutschnationaler Gesinnung. Der bei weitem wichtigste „bürgerliche" Verein war der seit 1847 bestehende *Gesang- und Musikverein*. Dieser Verein wollte laut Statut aus 1870 das gesellschaftliche Leben in der Stadt heben und fördern und nahm Sänger „ohne Unterschied des Geschlechtes" auf. Durch neue Satzungen aus 1900 fand sich der Verein im Gegensatz zur bisherigen Tradition im strengen deutschnationalen Fahrwasser wieder, da man als Mitglieder jetzt nur mehr „Deutsche von unbescholtenem Rufe" akzeptierte. Die Vereinsführung huldigte der neuen Linie als Vollendung einer „inneren" Reform, durch die „für alle Zukunft der deutsche Charakter des Vereines" gewahrt werden würde.[11] Dass diese Diktion als Speerspitze gegen die „Slawen" aufzufassen war, zeigte ein Vereinsausflug am 18. November 1900 nach Marburg/Maribor. Die Fahrt sah man als Gelegenheit an, „nicht nur die Bande treuer Sängerfreundschaft, sondern auch deutschvölkischer Waffenbrüderschaft zu stärken". Bei der Enthüllung des Kaiser-Josef-Denkmals am Radkersburger Hauptplatz war der Chor vertreten und sang neben einer Hymne noch das Lied „Des deutschen Bauern Wacht". Der Festliedertafel in Luttenberg/Ljutomer überbrachte Obmann Dr. Franz Kamniker, damals Arzt im Radkersburger Landeskrankenhaus,[12] Ende Juni 1903 die Radkersburger Glückwünsche, hob „die völkische Bedeutung" des Festes hervor, verwies auf die „geistige Zusammengehörigkeit aller deutscher Sänger" und versprach den Luttenbergern „die treue Waffenbrüderschaft" der Radkersburger. Anlässlich des Besuches des Triestiner Männergesangvereins zu Pfingsten 1904 lobte Altbürgermeister und Landtagsabgeordneter Johann Reitter die „Sänger von der Mur" zum „deutschen Vorposten gegen Slaven" hoch.[13] Die Ortsgruppe der *Südmark* lag ideologisch auf der gleichen Ebene. Die Stadtgemeinde übersandte am 15. April 1890 die Satzungen an die Grazer Hauptleitung der Südmark und vollzog damit den Gründungsakt. Laut Statut ließ die Südmark nur „deutsche Stammesgenossen" als Mitglieder zu, war nicht explizit antisemitisch, die Intentionen des Vereines erreichten aber im Selbstverständnis der Mitglieder ihren Höhepunkt. Sie betrachteten ihren Verein, wie E. G. Staudinger nachwies, als deutsche Schutz-, Interessens- und Selbsthilfeorganisation, die über wirtschaftliche und kulturelle Aktionen politische Integrationsarbeit zu leisten hatte. 1907 wurde der Begriff „deutsche Stammesgenossen" durch den Zusatz „arische Abkunft" präzisiert. Die Hauptfeinde der Südmark waren in Radkersburg zunächst ebenfalls die „Slawen". Bat die Vereinsleitung in diversen Rundschreiben an die Gemeindevertretungen um Unterstützungsbeiträge zur Linderung der „Not bedrängter Stammesgenossen an der Sprachgrenze" oder zum Schutz „unseres bedrängten Volkes vor der slawischen Hochflut", so überwies die

11 Sicherheitsdirektion Steiermark, Vr 266/1985. – StadtA, Chronik des Radkersburger G. & M. V. I. 1847-1907, S. 492. – Der ursprüngliche Verein hieß *Sängerverein in Radkersburg*. Er wurde 1870 in *Harmonie*" umbenannt, um im Juli 1891 den Namen *Gesang- und Musikverein in Radkersburg* zu erhalten, den der Verein auch heute noch trägt. Das sportliche Gegenstück zur Sängerrunde war der im März 1891 gegründete *Radkersburger Radfahrer-Club*, der seine Mitglieder aus demselben Personenkreis wie der Gesang- und Musikverein rekrutierte, jedoch in seinen Statuten keine ethnischen Postulate festgesetzt hatte (StLA, SD IV Ver. Ra 21/46).

12 Vgl. Hermann Kurahs, Grundzüge der Geschichte Bad Radkersburgs, in: Hermann Kurahs, Erwin Reidinger, Sepp Szedonja und Johann Wieser, Bad Radkersburg. Naturraum und Bevölkerung. Geschichte. Stadtanlage. Architektur, Bad Radkersburg 1997, S. 125.

13 StadtA, Chronik des Radkersburger G. & M. V. I. 1847–1907, S. 511, 593, 615 und 644.

Stadtgemeinde stets Beiträge nach Graz. Im Jänner 1914 lagen die Ziele der Vereinsarbeit in der „Stärkung der allgemeinen Wirtschaftskraft", in der „Deutscherhaltung des Heimatbodens" und in der „Deutscherziehung" der Jugend.[14] Auch der 1884 gegründete *Deutsche Turnverein* veränderte seine neutrale Position zu einer deutschvölkischen Ideologie und führte im Jänner 1898 den Arierparagraphen ein.[15] Der Verein handelte aber gemäßigter als es seine Statuten zum Ausdruck brachten, zumal auf einer Fotografie aus dem Jahre 1914 alle drei Kinder der Familie Neumann im Turnverein integriert waren.[16] Jedoch ist zu bedenken, dass im Zentrum völkischer Ideologie die Termini „Volk" und „völkisch" standen, die als Sammelnamen aber nicht klar definiert waren und praktisch alle ideologischen Inhalte von der sogenannten „höheren Rasse" bis zur „Kulturgemeinschaft" umfassten, Begriffe, die später auch im Nationalsozialismus anzutreffen waren.[17]

Dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie folgte in Radkersburg, das durch den Friedensvertrag von St. Germain zur Grenzstadt geworden war, eine unvorstellbare wirtschaftliche Rezession, die vor allem die alten „bürgerlichen" Schichten mit voller Wucht traf. Die neue Grenze zerriss die seit Jahrhunderten bestehenden wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen der Stadt und ihrem Einzugsgebiet im Übermurgebiet/Prekmurje und Murfeld/Mursko polje. Handel und Gewerbe büßten rund 80 % des Absatzgebietes ein. Darüber hinaus verlor der Ort 1924 durch die Eröffnung der Bahnlinie Olsnitz/Muraszombat/Murska Sobota – Luttenberg/Ljutomer – Fridau/Ormož seine Funktion als Zentrum des Übermurgebietes/Prekmurje.[18]

Der kleine Grenzverkehr brachte den Handels- und Gewerbetreibenden nicht den erhofften Umschwung. Denn Jugoslawien untergrub das mit Österreich am 23. Februar 1922 in Belgrad/Beograd parafierte „Zusatzübereinkommen betreffend die Regelung des Grenzverkehrs" durch Verordnungen und Zollvorschriften, die den täglichen Grenzverkehr erheblich erschwerten. Im September 1922 war das Zollamt in Oberradkersburg/Gornja Radgona nicht mehr befugt Waren, die den Wert von 10 Dinar überstiegen, ohne Einfuhrbewilligung zu verzollen. Da die durchschnittliche Wartezeit auf solche Zertifikate fast eine Woche dauerte und mit umfangreichen Formalitäten verbunden war, kam der Warenverkehr über die Radkersburger Murbrücke nach Jugoslawien fast zum Erliegen. So betrug zum Beispiel die Zollgebühr für eine eiserne Haue zum Preis von 22 Dinar nicht ganz einen Dinar, jedoch verteuerte sich das Werkzeug durch die Stempelgebühr auf 30 Dinar. Im Mai 1923 war der jugoslawische Einfuhrzoll bei einer Sense höher als der Preis in den Radkersburger Geschäften. Viele gaben die Artikel wieder zurück, um sich die Formalitäten zu ersparen. 1924 wurde das Zollamt Oberradkersburg/Gornja Radgona sogar in eine Dienststelle niedrigerer Kategorie abgestuft. Erleichterungen brachte erst die Ratifizierung des österreichisch-

14 StadtA, Geschäftsakten (GA) 276–1890. – Vgl. Eduard G. Staudinger, Die Südmark. Aspekte der Programmatik und Struktur eines deutschen Schutzvereins in der Steiermark bis 1914, in: Helmut Rumpler und Arnold Suppan (Hrsg.), Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848–1941 (= Schriftenreihe des österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, Bd. XIII), Wien-München 1988, S. 131f.

15 StLA, Amt der Stmk LR, Abt. 13, 206 Ra-26/1936. – Eine detaillierte Darstellung der Entwicklung des Radkersburger Turnvereins habe ich im Sammelband über die Geschichte der steirischen Juden publiziert, den Klaus Hödl Ende 2002/Anfang 2003 herausgeben wird.

16 Vgl. Beatrix Vreca, Die Stadt Radkersburg 1928–1938. Mit besonderer Berücksichtigung ihrer politischen Strukturen, geistesw. Diplomarbeit an der Universität Wien 1995, S. 18 und 143.

17 Vgl. dazu Holzer, wie Anm. 9, S. 35ff.

18 Vgl. Hermann Kurahs, Die Entwicklung der Stadt Radkersburg vom Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie bis zum Tode ihres Bürgermeisters Dr. Franz Kamniker, phil. Diss. Graz 1985, S. 447f.

jugoslawischen Handelsvertrages im August 1926, doch war es nun für entscheidende Impulse längst zu spät. Der Geldstrom lief vorwiegend von Radkersburg über die Murbrücke nach Jugoslawien, weil Fleisch, Mehl, Brot, Gebäck, Milch und Milchprodukte in Oberradkersburg/Gornja Radgona erheblich billiger waren. Bald kaufte fast jede Radkersburger Familie einen Teil der Grundnahrungsmittel in Oberradkersburg/Gornja Radgona ein. Die Leute trugen monatlich durchschnittlich 3.000 kg Fleisch, 1.200 l Milch, 200 l Rahm und große Mengen an Butter über die Grenze. Zudem ließen jugoslawische Zollwacheorgane Leute ohne gültige Reisepässe oder Grenzkarten bloß mit einer formlosen Bestätigung zum Wirtshaus- oder Buschenschankbesuch über die Grenze und schädigten dadurch das Radkersburger Gastgewerbe. Auch die Frisöre hatten einen schweren Existenzkampf zu bestehen. Appelle und Petitionen an die Grazer und Wiener Zentralstellen fruchteten nicht. Die neue Grenze führte zu einer unglaublichen Verelendung der Radkersburger Handels- und Gewerbetreibenden. Ihre Verarmung verbitterte sie und erzeugte Aggressionen gegen jene Klassen, die ihrer Meinung nach aus der Katastrophe Nutzen gezogen hatten und in denen sie „Juden" orteten. Ihr Hass richtete sich gegen die Neureichen und die Arbeiterklasse und kulminierte im Antisemitismus.[19]

Auch die Radkersburger Weingartenbesitzer, durchwegs „Bürger", hatten wirtschaftliche Einbußen hinzunehmen. Ihre Weingärten, immer noch ein Symbol des Wohlstandes, erstreckten sich in den Windischen Büheln/Slovenske gorice von Oberradkersburg/Gornja Radgona bis Luttenberg/Ljutomer und lagen nun im Ausland. Das oben erwähnte Belgrader Zusatzabkommen über die Regelung des kleinen Grenzverkehrs und die die Durchführungsbestimmungen beschreibenden Grazer Protokolle vom 15. Oktober 1922 waren auf Radkersburger Verhältnisse nicht anwendbar, da die Radkersburger Doppelbesitzer in die Kategorie „Doppelbesitzer im weiteren Sinn" fielen. Solche Personen durften die Ernte nicht nach Österreich einführen, weil ihre Weingärten und Äcker keine grenzdurchschnittenen Liegenschaften waren. Erst ab Herbst 1923 wurde es Weingartenbesitzern stillschweigend erlaubt, den Wein zollfrei aus Jugoslawien auszuführen. Da der Verkauf des Weines in Radkersburg wesentlich mehr an Gewinn einbrachte als in Jugoslawien, hatten die Radkersburger Weingartenbesitzer bis dahin empfindliche finanzielle Verluste in Kauf nehmen müssen.[20]

Fühlt sich die Mehrheitsbevölkerung in ihrer Hegemonie bedroht, reagiert sie mit Aggression. In sozialen und wirtschaftlich labilen Schichten konnten Haltungen leicht in Antisemitismus umschlagen, wenn es gelang, das Feindbild auf eine leicht identifizierbare Gruppe zu lenken. Weil sich die eigentlichen Verursacher der Frustration in einer stärkeren Position befanden, kam nur ein Ersatzobjekt in Frage, an dem man Minderwertigkeitsgefühle kompensieren und das eigene Unvermögen, die neuen Forderungen der Zeit zu meistern, verwischen konnte. „Die Juden" wurden das Symbol, auf das antisemitische Demagogen ihren ganzen ohnmächtigen Zorn projizierten. In

19 Vgl. ebenda, S. 496f, 501ff und 510ff sowie Kurahs, wie Anm. 12, S.133f. – Weitere Argumente finden sich im in Anm. 15 angekündigten Beitrag.

20 Vgl. ebenda, S. 481ff, 492ff, 500, 509, 515f und 1112. – Der in der Grenzzone liegende Privatbesitz hatte ein nicht unbedeutendes Ausmaß: 92 Besitzer aus der Stadt Radkersburg und den Umgebungsdörfern verfügten über insgesasmt 807 ha 22 a 265 m^2, wovon der Hauptanteil, nämlich 707 ha 34 a 62 m^2 auf Bewohner bzw. Institutionen der Stadt Radkersburg entfiel (StadtA, Präsidialakten 161–1925). Die österreichische Zollbehörde gewährte es den Doppelbesitzern erst am 21. September 1923, Wein und Most aus den in der Grenzzone liegenden Weingärten zollfrei nach Radkersburg zu führen. Jugoslawien erließ keine derartige Verordnung.

den Status von Sündenböcken erhoben, hatten sie alle nicht gelösten Probleme der Gegenwart zu verantworten, wobei das individuelle Verhalten der zur Fremdgruppe gezählten Personen für die Einschätzung belanglos blieb. Dem Sündenbock hängte man je nach Bedarf entsprechende sich immer wiederholende Attribute, wie „korrupt", „unehrlich", „bolschewistisch" oder „volksfremd" etc. an und kehrte mit letzterem eine angeblich rassische Dominanz hervor. Die über Freund-Feind-Stereotype entwickelte Aggression fand auch in Radkersburg seine Beziehungsobjekte in der Zielgruppe „Juden", die wegen ihrer angeblichen Devianz von „bürgerlichen" Normen als feindselig oder bedrohlich eingestuft wurde.[21] Die Angriffe wurden anonym vorgetragen. Die kleine jüdische Bevölkerungsgruppe wehrte sich nicht.

Wie erwähnt, agierten die Radkersburger „bürgerlichen" Vereine zumindest bis Kriegsende nicht antisemitisch. Damit war es 1919 jedoch vorbei. Die Landesleitung der *Südmark* ging „von der Abwehr zum Angriff gegen das auf allen Lebensgebieten vordringende Judentum" über.[22] In Radkersburg war es nicht anders. Am 29. Juni 1921 antwortete ein Gastredner bei der Jahreshauptversammlung der Radkersburger Ortsgruppe auf eine Anfrage hin, dass die in Entstehung begriffene Süddeutsche Volksbank in Graz „die erste deutschvölkische Bank sei, die auf rein arischer Grundlage fuße, deren Aktionäre nur Arier" wären. Spätere Hauptversammlungen wurden immer von „völkischem Geist" getragen.[23] Der Verein förderte die antisemitisch agierende Radkersburger Wochenzeitung „Deutsche Grenzwacht". Die Zeitung, die laut einer Retrospektive der Südmark aus 1940 „als richtiges Volksblatt lebendig und überzeugend" informiert hätte, wurde im Juni 1922 eingestellt und sollte von der Südmark ganz übernommen werden,[24] kam aber Ende September 1924 als „Österreichische Grenzwacht" wieder auf den Markt und bereitete durch zahlreiche antisemitische Artikel den Boden für die spätere Radikalisierung vor. Von Anfang November 1919 bis Ende Juni 1934 enthielten immerhin 57 Ausgaben dieser Zeitung Leitartikel, Meldungen oder Äußerungen mit bösen Angriffen auf „Juden".[25] Als Beispiel der Schreibweise sei ihr Umgang mit Andersdenkenden genannt. Als „Der Abend" im November 1931 eine Sendung der Ravag über die Steiermark hart kritisierte, brachen für die Grenzwacht die Dämme. Unter der Überschrift „Jüdisch-marxistische Pressefreiheit gegen die Steirer" wurde die Wiener Zeitung als „jüdisch-sozialistisches Schmierblatt" einer „Austrojudenbinkelgesellschaft" betitelt, die „alles Ideale und Heimatliche" ins Lächerliche ziehe. „Judenstämmlinge und Protektionskinder der Sozi von Wien" würden von der Ravag bevorzugt werden. Der Steiermark bliebe nur übrig, „dem sozialistischen Judengesindel einmal ... die Faust fühlen" zu lassen, denn die „Gesellschaft da draußen in Wien mit ihrer asiatischen Heimatkultur" würde „schon zu frech" sein.[26]

---

21 Vgl. John Bunzl, Zur Geschichte des Antisemitismus in Österreich, in: John Bunzl und Bernd Marin, Antisemitismus in Österreich. Sozialhistorische und soziologische Studien (= Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit, hrsg. von Anton Pelinka und Helmut Rumpler, Bd. 3), Innsbruck 1983, S. 42ff. – Vgl. Dieter A. Binder, Antisemitismus und Judentum. Ein Vorwort, in: Dieter A. Binder, Gudrun Reitter und Herbert Rütgen, Judentum in einer antisemitischen Umwelt. Am Beispiel der Stadt Graz 1918 – 1839, Graz 1988, S. 3ff. – Vgl. John, wie Anm. 1, S. 219 und 244. – Vgl. Holzer, wie Anm. 9, S. 53f.

22 Wolfgang Rettl, Antisemitismus in der Steiermark zu Beginn der Ersten Republik, geistesw. Diplomarbeit an der Universität Graz 1987, S. 73.

23 Deutsche Grenzwacht, Folge 95, 10. 7. 1921. – Österreichische Grenzwacht, 6. Jg., Nr. 2, 13. 1. 1929.

24 Vgl. Friedrich Pock, Grenzwacht im Südosten. Ein halbes Jahrhundert Südmark, Graz-Wien-Leipzig 1940, S. 72f. Pock führte die Einstellung der Zeitung auf die „fortschreitende Wirtschaftsnot" zurück.

25 Vgl. Kurahs, wie Anm. 15.

26 Österreichische Grenzwacht, 8. Jg., Nr. 47, 22. 11. 1931.

Auch der *Gesang- und Musikverein* bewegte sich nach 1919 in Bahnen, die es erlauben, von einem antisemitischen Konsens zu sprechen, da die engen Verbindungen zu anderen antisemitischen Verbänden keinen Zweifel an der ideologischen Orientierung aufkommen ließen. So wirkte die Theatergruppe des Vereins am 7. April 1923 bei einer „Bismarckfeier" der Radkersburger Alldeutschen mit und polemisierte mit dem Festspiel „O du mein Volk" gegen „Parteienzwist und Klassenkampf". Dass diese Diktion aus antisemitischen Quellen gespeist wurde, belegen, wenn auch in einem anderen Kontext, mehrere Leitartikel der Grenzwacht, in denen der Marxismus als „jüdisch" kategorisiert und die Parteienzersplitterung dem Machwerk „jüdisch-bolschewistischer volksfremder Führer" zugeschrieben wurde. Oder es wurde behauptet, dass „eine kleine Menge volksfremder Elemente im Staate die große Masse mit allen Mitteln" niederringen würde und „auf den Trümmern des heutigen demokratischen Staatswesens ... russische und andersnationale jüdische Führer ihren Thron aufstellen" wollten.[27] Als der Verein im Mai 1923 sein erstes Straßensingen veranstaltete, vermerkte der Vereinschronist, dass solche Ereignisse geeignet sein würden, „den breiten Massen das deutsche Lied und damit auch den völkischen Gedanken" ans Herz zu legen. Der „Heitere Liederabend" am 2. Juni 1923 hatte u. a. den Zwiegesang „Der Jude und der Offizier" zum Programmpunkt. Wenngleich der Inhalt dieses Couplets nicht überliefert ist, kann vermutet werden, dass das Lied das Vorurteil vom „effeminierten Juden" zum Ausdruck brachte.[28] Die Gäste des achtzigjährigen Gründungsfestes im Juni 1927 wurden mit dem Aufruf „eines Stammes, einer Gesinnung" zu sein, willkommen geheißen. In der zu diesem Anlass herausgegebenen Festschrift stand, dass der Verein von den Gründungstagen an keine Gelegenheit vorüber gehen hätte lassen, „den völkischen Gedanken voranzustellen und in Lied und Tat zu beweisen, daß er deutschbewußt fühlt und denkt". In seiner Widmung für diese Festschrift schrieb Obmannstellvertreter Hans Pratscher, dass es des Sängers höchste Zierde sei, „zu völkisch edler Gesinnung zu erstarken".[29] Besuche auswärtiger Chöre münzte man durchwegs zu nationalen Kundgebungen um.[30] Dass antisemitische Einstellungen ein wesentlicher Bestandteil der Vereinsideologie waren, machte die Verabschiedung des Vereinsobmanns Richard Dienel am 10. September 1927 evident, zu der alle völkischen und wehrhaften Verbände der Stadt geladen hatten. In den Abschiedsreden wurde sein Einsatz für den Verein hervorgehoben, aber auch nicht vergessen, ihm für seine „völkische Arbeit" zu danken. Dienel selbst nahm den Rang eines Gruppenleiters in der örtlichen *Frontkämpfervereinigung Deutschösterreichs* ein.[31] Dieser im Oktober 1924 gegründete paramilitärische Verband verfolgte antisemitische Richtlinien und war ideologisch zur Sammlung der bürgerlichen Kräfte gegen den „jüdischen Marxismus"[32] bereit. Laut Satzungen nahm der Verband nur „ehema-

27 StadtA, Chronik des Radkersburger G. & M. V. II. 1908–1927, S. 331. – Österreichische Grenzwacht, 2. Jg., Nr. 31, 9. 8. 1925; 4. Jg., Nr. 43, 23. 10. 1927; 5. Jg., Nr. 29, 15. 7. 1928; 5. Jg., Nr. 37, 9. 9. 1928; 8. Jg., Nr. 47, 22. 11. 1931; 9. Jg., Nr. 46, 13. 11. 1932.

28 StadtA, Chronik des Radkersburger G. & M. V. II. 1908–1927, S. 334. – Vgl. zum Stereotyp des „effeminierten Juden" Klaus Hödl, Die Pathologisierung des jüdischen Körpers. Antisemitismus, Geschlecht und Medizin im Fin de Siècle, Wien 1997, S. 164ff.

29 StadtA, Chronik des Radkersburger G. & M. V. II. 1908–1927, S. 528. – Österreichische Grenzwacht, 4. Jg., Nr. 24, 12. Juni 1927.

30 StadtA, Chronik des Radkersburger G. & M. V. II. 1908–1927, Beilage zu S. 314, 407f und 491.

31 Ebenda, S. 531ff.

32 Hier unterschieden sich die Radkersburger Frontkämpfer nicht von der gesamtösterreichischen Frontkämpfervereinigung (vgl. zum österreichischen Frontkämpferverband Bruce Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung, Wien 1993, S. 227f).

lige Frontkämpfer ... arischer Abstammung" auf und gewährte auch „arischen" Männern, die das 17. Lebensjahr vollendet hatten, die Mitgliedschaft.[33] Markige Abschiedsworte namens der Radkersburger wehrhaften Verbände für Dienel sprach Othmar Nowak, der die hiesigen Frontkämpfer anführte und in der Feuerrede anlässlich der Sonnwendfeier 1923 „in gewohnt schneidiger Weise" über die von „Parteienhaß und Judensumpf" verseuchte Zeit hergezogen war.[34]

Auch im *Deutschen Turnverein* war es nach 1919 mit der Toleranz vorbei. Der Verein mutierte in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre zur politischen Vorfeldorganisation der Radkersburger Nationalsozialisten und wurde am 25. Mai 1934 aufgelöst.[35]

Nach 1919 entstand eine Fülle von neuen Vereinen und Organisationen, von denen gerade jene den Arierparagraphen in ihren Satzungen festschrieben, die im Alltag häufig präsent waren. Die Anfang Oktober 1920 ins Leben gerufene Ortsgruppe des *Deutschen Handels- und Industrieangestellten-Verbandes* verdankte einem vermeintlichen Bedrohungsszenario ihre Gründung. Wie in anderen Orten Österreichs sahen sich Kleinhändler, Kleinkaufleute und deren Angestellte durch die Monopolisierung von Handel und Industrie zurückgedrängt, hatten Angst vor der Inflation und identifizierten das Bank- und Großkapital mit „den Juden". In Radkersburg gesellten sich dazu noch die durch die Murgrenze verursachte schwere ökonomische Krise und der Neid auf Moritz Neumann, der die existentiellen Probleme nach der Grenzziehung bewältigt hatte. Man begrüßte antisemitische Demagogen, die die Schwierigkeiten auf „Juden" zurückführten.[36] Antisemitische Statuten hatte die am 4. Mai 1922 entstandene Ortsgruppe des *Alldeutschen Verbandes*, die rund 100 Mitglieder aufwies, die „arisch-deutsch" sein mussten und keinen jüdischen Ehepartner haben durften.[37] Dieser Verband war nach P. G. J. Pulzer „typisch für einen großen Teil der bürgerlichen Ansichten".[38] Auch in Radkersburg dürfte es sich so verhalten haben, zumal sich an der Hauptversammlung des Jahres 1926 auch Mitglieder des Turnvereins, des Gesang- und Musikvereins, des Schulvereines Südmark, des Hilfsvereines für Deutschböhmen und die Sudentenländer und des Großdeutschen Volksvereines teilnahmen. Als Säckelwart fungierte der christlichsoziale Bankangestellte Karl Fuchs. Bei der Hauptversammlung im Dezember 1932 verlas Tabakverleger Hans Simonitsch den Tätigkeitsbericht. Amtsleiter Ignaz Schniderschitz wurde zum Zahlmeister und Rechtsanwalt Dr. Franz Schenk zum Rechnungsprüfer gewählt. Die Alldeutschen, deren Obmän-

33 StLA, Amt der Steierm. LR, Abt. 13 206-R/62-1928. – Vgl. Kurahs, wie Anm. 18, S. 838. – Die Frontkämpfer veranstalteten regelmäßig Vorträge. Eine solche Veranstaltung, bei der ein Oberstleutnant am 15. April 1928 über den russischen Bolschewismus redete, nahm einen antisemitischen Verlauf, indem der Vortragende nach der Schilderung der sowjetischen Wirtschafts- und Landwirtschaftspolitik bolschewistische „Sittenbilder" illustrierte und meinte, dass nur „die jüdischen Führer" Nutznießer des Systems wären. Als Kampfmittel gegen den „jüdischen Bolschewismus" verlangte er überparteiliche Organisationen. Am 5. Jänner 1929 sprach ein Seegrabner Heimatschützer vor den Radkersburger Frontkämpfern über die obersteirische Heimatschutzbewegung als „Gegengewicht zum marxistischen Terror", dessen „volks- und rassefremde Führer" das deutsche Volk zerfleischen würden. Der ebenfalls anwesende Landeswehrführer Carl Magerl legte entsprechend nach und sagte, dass die „irregeführte Arbeiterschaft" überzeugt werden müsse, dass sie der „falschen Lehre" folgte. Und dass sie für eine Verbesserung des Lebensstandards keine „jüdische Führung" brauche, dass sie ihr „Volkstum nicht ... verleugnen" müsse, usw. (Österreichische Grenzwacht, 5. Jg., Nr. 17, 22. April 1928; 6. Jg., Nr. 2, 13. Jänner 1929).

34 StadtA, Chronik des Radkersburger G. & M. V. II. 1908–1927, S. 335 und 533. – Nowak war pensionierter Oberst (StadtA, GA 695–1924).

35 Vgl. Kurahs, wie Anm. 15.

36 Bunzl, wie Anm. 21, S. 41. – Bezüglich der Radkersburger Handelstreibenden und deren Angestellten vgl. meinen in Anm. 15 angekündigten Beitrag.

37 StLA, Dep. 8 Sth. M 297 a/2212–1922. – Deutsche Grenzwacht, Folge 19, 7. 5. 1922.

38 Vgl. Peter G. J. Pulzer, Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914, Gütersloh 1966, S. 183.

ner zuerst Bürgerschullehrer Max Tomitsch, dann der Ortsführer des Radkersburger Heimatschutzverbandes, der Zahnarzt Dr. Josef Öttl, und ab Dezember 1932 der Radkersburger Apotheker Mag. Josef Mrak waren, traten des öfteren durch Veranstaltungen und Vorträge an die Öffentlichkeit, in denen sie den Anschlussgedanken propagierten und aggressive antidemokratische sowie antisemitische Inhalte verbreiteten. So meinte ein Gastredner am 10. März 1928 in einem Vortrag über „die Souveränität des deutschen Volkes", dass der Sozialismus „nur dem Judentum zur Erreichung der Weltherrschaft" diene, und sah im „Judentum", das „zur Gewaltanwendung aufgehetzt habe" den Schuldigen für die Ereignisse des 15. Juli 1927. In einer Versammlung am 22. Juni 1933 bezeichnete sich der Verband als „Hort völkischen Wesens.[39] Auch der ab 1925 agierende Radkersburger *Tennisklub* führte in den am 28. April 1928 der Landesregierung übermittelten Satzungen den Arierparagraphen ein. Man konnte dem Klub nur über einen einstimmigen Beschluss der Hauptversammlung beitreten und wurde erst nach einer einjährigen Probezeit als Mitglied akzeptiert. Namen der Tennisspieler wie Benker, Bouvier, Genur, Heiter und Vogler zählte man zur jungen Radkersburger „bürgerlichen" Generation.[40]

Die immer wieder vorgetragenen Angriffe auf „das Judentum" demonstrieren, wie antisemitische Ressentiments allmählich ein fixer Bestandteil des alltäglichen Denkens wurden. Der Gipfelpunkt der Diffamierung war wohl ein am 18. März 1934 in der Grenzwacht erschienener Leitartikel, der unter dem Schlagwort „Österreichs Judenfrage" mit schweren Geschützen auffuhr. Der Artikelschreiber lobte zwar „die Leistungen jüdischer Gelehrter ... der jüdischen Frontkämpfer oder Künstler" und meinte, dass sie den Antisemitismus „der großen Masse der Bevölkerung" nicht verursacht hätten. Als Ursache artikulierte er die üblichen Ressentiments: Juden hätten Not und Elend der Nachkriegszeit ausgenützt und das „bodenständige Volk ... durch Schleichhandel, Kettenhandel und Schiebertum aller Art" ausgebeutet. Juden wären als Devisenschieber, Valutenschmuggler und Rauschgifthändler und in „sonstigen übelriechenden Geschäften aller Art" überrepräsentiert, hätten sich jahrelang trotz schlechter Bankbilanzen auf Kosten der Einleger Gewinntantiemen auszahlen lassen, hätten Gesetzeslücken zu „unmoralischem Gewinn" ausgenützt und dürften sich nicht wundern, „von ihren Gastvölkern als Schädlinge" betrachtet zu werden. „Jüdische Politiker und Hetzapostel" hätten die Not der deutschen Arbeiterschaft in der Kriegszeit benützt, um „mit zahllosen falschen und betrügerischen Versprechungen die politische Macht zu erschleichen", um hierauf die Immigration von „Artgenossen aus fremden Ländern" zu fördern und „die bodenständige Bevölkerung systematisch aus ganzen Berufszweigen nahezu vollkommen zu verdrängen". In Wien wäre man daran gegangen, „durch eine sadistische Steuerpolitik das bodenständige Gewerbe, die bodenständige Industrie und Landwirtschaft zu vernichten und ... auf kaltem Wege" zu Gunsten „zugewanderter jüdischer Günstlinge" zu enteignen. Selbst die wenigen noch verbliebenen Berufsmöglichkeiten hätte „das Judentum an sich gerafft". Während die Jugend darbe, müsse man zusehen, „wie artfremde Eindringlinge aus Ostgalizien und Polen ... ein unerhörtes Wohlleben" führten. Die Schlussfolgerung nahm spätere Gewalttaten vorweg: „Das boden-

39 Österreichische Grenzwacht, 2. Jg., Nr. 21, 31. 5. 1925; 3. Jg., Nr. 10, 7. 3. 1926; 5. Jg., Nr. 12, 18. 3. 1928; 7. Jg., Nr. 13, 23. 3. 1930; 8. Jg., Nr. 17, 26. 4. 1931; 9. Jg., Nr. 49, 4. 12. 1932; 10. Jg., Nr. 26, 25. 6. 1933.

40 StLA, Amt der Stmk LR, Abt. 13 206 R/62-1928. – Österreichische Grenzwacht, 9. Jg., Nr. 31, 21. 8. 1932. – Vgl. Kurahs, wie Anm. 18, S. 945f und 973.

ständige Volk in Österreich hat ein Recht darauf, daß der jüdischen Überwucherung ein Ende bereitet wird ... denn die heutigen Zustände sind unhaltbar. Ihre Beseitigung ist wohl die erste Grundbedingung, um zu gesunden wirtschaftlichen Verhältnissen zu kommen".[41]

Die ständigen Untergriffe pervertierten das Bewusstsein der Bevölkerung bis 1938 in einem derartigen Ausmaß,[42] dass die nationalsozialistischen Attacken auf die Familie Neumann als geradezu selbstverständlich hingenommen wurden. Wie wir aus Diplomkaufmann Ferdinand Neumanns Erinnerungsbericht über die Verbrechen an seiner Familie wissen, hatte man gegen die Neumanns nichts einzuwenden. Im Gegenteil: Die Leute von Radkersburg hielten die Familie für ehrenhaft und sittsam. Sein Vater Moritz Neumann genoss durch seine Großzügigkeit und Bescheidenheit ein hohes Ansehen und gewährte den bei den Radkersburger Banken nicht mehr kreditwürdigen Bauern zinsenlose und unbefristete Kredite. Sein Bruder Leopold schloss sich im Kampf gegen die slowenische Besatzung dem Radkersburger Widerstand an und führte den Angriff der zweiten Kolonne der Radkersburger Freischar am 4. Februar 1919 gegen die slowenische Wache in der Gendarmeriekaserne. 1930 erhielt er dafür die Ehrenmedaille der Stadt Radkersburg. Ferdinand Neumann selbst war Mitbegründer, Spieler und Funktionär des Radkersburger Fußballvereins.[43] Am Beispiel Radkersburg bestätigt sich D. A. Binders Befund, dass der Antisemitismus auch ohne Judentum gedeiht und, weil von ihnen erzeugt, ein Problem der Antisemiten selbst darstellt.[44]

41 Österreichische Grenzwacht, 11. Jg., Nr. 11, 18. 3. 1934.

42 Die Antisemiten dürften in den ersten Jahren nach dem Umbruch nicht in der Mehrheit gewesen sein. Wie erwähnt, wirkte die Theatergruppe des Radkersburger Gesang- und Musikvereins am 7. April 1923 bei einer „Bismarckfeier" des Alldeutschen Verbandes mit. Obwohl sich Aufführungen der Laienspieler gewöhnlich großer Beliebtheit erfreuten, blieb die „Mehrzahl der deutschen Bewohnerschaft" dieser Feier fern und erbrachte „den Beweis", „dem Zusammenschluß zur nationalen Abwehr verständnislos" gegenüber zu stehen (StadtA, Chronik des Radkersburger G. & M. V. II. 1908–1927, S. 331).

43 Diplomkaufmann Ferdinand Neumann – Erinnerungen eines Radkersburger NS-Opfers, in: 19. Jahresbericht des Bundes-Oberstufenrealgymnasiums mit Gewerbe-BORG 1987/88, Bad Radkersburg 1988, S. 7. – Vgl. Kurahs, wie Anm. 2, S. 96.

44 Dazu grundsätzlich Binder, wie Anm. 21, S. 1f und Günter Fellner, Antisemitismus in Salzburg 1918–1938 (= Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Salzburg), Wien-Salzburg 1979, S. 46f.

Der archäologische Ansatz zum ersten urgeschichtlichen Freilichtmuseum der Steiermark am Kulm bei Weiz

von Titus Lantos

Seit den Worten Hanns Korens, dass das Sulmtal die Wiege der heutigen Steiermark sei, scheint es zumindest nicht abwegig, fassbare vorgeschichtliche Strukturen, die in späterer Folge zum Werden unseres Landes geführt haben, im mittelsteirischen Raum zu positionieren. Jahrzehntelang hielt sich die These – von W. Schmid angedacht und von K. Zeilinger, W. Modrijan und R. Pittioni bis 1980 weitergesponnen – derzufolge Hallstattzeitliches als retardierende „Ostnorische Kultur" in Ausformung einer „Hartberg-Spielfeld-Gruppe der Kultur der alpinen Beständigkeit" (R. Pittioni) dem Ansturm der latènezeitlichen Kelten Widerstand geleistet hätte. Eine durch Vermischung von unsachgemäß geborgenen Altfunden entstandene Irrmeinung, die bereits von Vetters zu Recht angezweifelt wurde und 1981 von D. Kramer schlüssig widerlegt werden konnte.[1] Dass die meisten steirischen Höhensiedlungen seit der späten Urnenfelderzeit bewohnt und die für die Latènezeit vermuteten Siedlungs- und Sozialstrukturen schon in der Hallstattzeit entstanden sind, macht die zeitliche Einordnung nicht leichter.

In der Folge nun einige Archäologenmeinungen, die die Wichtigkeit dieser prähistorischen Höhensiedlungen und vor allem den Stellenwert des oststeirischen Kulmberges für die Urgeschichte unseres Landes unterstreichen: „Die Siedlungen dieser ‚ostnorischen Kultur' liegen auf markanten Höhen, haben eine gute Fernsicht und waren oft befestigt. ... Wie ein Kranz liegen die ‚ostnorischen' Höhensiedlungen – Ringkogel b. Hartberg, Kulm b. Weiz, Riegersburg, Königsberg b. Tieschen, Bubenberg b. Spielfeld, Postela im Bacherngebirge – um das ehemalige Zentrum im Sulmtal, dessen Nachfolge der Frauenberg b. Leibnitz angetreten hat."[2]

„Ringkogel, eines der Zentren der ‚ostnorischen Kultur'. Von hier sind bei schönem Wetter die wichtigsten Zentren dieser Zeit sichtbar: Der Königsberg b. Tieschen, wohl der Vorort des Grabenlandes, der Gegend zwischen Raab und Mur, und der Frauenberg b. Leibnitz, Mittelpunkt des weststeirischen Hügellandes und wohl überhaupt das Zentrum der ‚ostnorischen Kultur'. Daneben sind in der Oststeiermark ... als weitere Höhensiedlungen bekannt: Der Fötzberg b. Kirchberg/Raab, der Steinberg b. Feldbach und der Kulm b. Weiz, deren Verhältnis untereinander bzw. zum Ringkogel noch nicht geklärt ist."[3]

„Aus den zahlreichen kleinen bäuerlichen Weilern und Höfen haben sich seit dem 2. Jahrhundert in einigen Fällen größere, teils befestigte Plätze entwickelt. Bei einigen der auch für die Steiermark charakteristischen Höhensiedlungen dürfte es sich um typische spätkeltische Oppida gehandelt haben. Ihre Größe und Lage unterstreicht ihre wichtige Funktion. Sie waren Zentren der Verwaltung, des leistungsfähigen Handwerks und des Handels. ... Obwohl die Erforschung der keltischen Höhensiedlungen in der Steiermark nach wie vor nur wenige Fortschritte machen durf-

1 D. Kramer, Die Zeit der Kelten, in: Schild von Steier, Kleine Schriften 18 (1998), S. 11.
2 O. Harl, Archäologie in Österreich, Salzburg 1983, S. 97.
3 Ebenda, S. 91.

te, lassen sich doch eine relativ hohe Bevölkerungszahl und damit auch Bevölkerungsdichte vermuten. Zu diesen Siedlungen in der Mittelsteiermark zählen z. B. der Burgberg der Riegersburg, der Kulm b. Weiz, der Königsberg b. Tieschen und der Hoarachkogel b. Spielfeld. Während der gesamten Latènezeit hat der Frauenberg b. Leibnitz eine besondere Rolle gespielt. Das wird zuletzt durch die Entdeckung eines großen keltischen Heiligtums unterstrichen."[4]

Auch die Stellungnahme des Bundesdenkmalamtes, aufgrund der die Absicht kundgetan wurde, den Kulmgipfel wegen seiner reichhaltigen prähistorischen Funde unter Denkmalschutz stellen zu wollen, streicht die Bedeutung dieses Berges für die Vorgeschichtsforschung heraus.[5]

Alle Archäologenmeinungen bedauern einhellig den geringen Wissensstand, basierend hauptsächlich auf Streufunden, Geländebeobachtungen und einigen „archäologischen Tastversuchen".[6] Für den Kulm bezieht sich dies auf die kleine Grabung vom 4. bis 10. April 1977, bei der unter der Leitung von D. Kramer ein zwei Meter breiter und 25 Meter langer Suchschnitt vom Gipfelplateau über den terrassenreichen Osthang folgende Forschungsergebnisse zeigte: „Die Kulturschichten haben eine Mächtigkeit von 0,2 bis 1,0 Meter, wobei die geringste in den hochgelegenen Teilen des Osthanges nahe der Plateaukante und an den hangseitigen Terrassenrändern anzutreffen war. Diese Verhältnisse sind durch das fortschreitende Abrutschen und Abschwemmen des Lockermaterials zu erklären, das durch die Steilheit des Hanges und die etwa 40° gegen Südosten einfallenden Gesteinsschichten begünstigt wird. Die als Rutschung oder Schwemmschichten anzusprechenden Kulturschichten begannen direkt unter dem Rasen und reichten bis zum Felsboden. ... Die unterste, urnenfelderzeitliche, sitzt auf teils in den anstehenden Fels (Gneis) hineingearbeiteten Terrassen auf, damit ist die Datierung der Terrassen in die Urnenfelderzeit möglich. Diese Terrassen verlaufen etwa in Nord-Süd-Richtung und sind gegen Osten durch Trockenmauern, die meist verstürzt sind, begrenzt. Das Material für die Mauern wurde anscheinend beim Herausarbeiten des bergseitigen Terrassenrandes gewonnen. ... Der Zeitpunkt des Verfalls der Terrassenanlagen kann nicht exakt angegeben werden. Er liegt zwischen dem Ende der Urnenfelderzeit und der Latènezeit."[7]

Aus dem Grabungsbericht D. Kramers 1977 geht weiters hervor, dass „die ältesten Funde dem Aeneolithikum (Lasinja-Kultur, 4. Jtsd. v. Chr.) zuzuordnen sind, wie dies auch bei weiteren Fundplätzen der Oststeiermark möglich ist. ... Von HOL Titus Lantos, Pischelsdorf, bei mehrfachen Begehungen des Gipfelgeländes aufgesammelte Steingeräte dürften dieser Siedlungsphase angehören." Bei diesen Artefakten handelt es sich, wie der Landesarchäologe aufzählt, um „Pfeilspitzen, Schaber, Klingen, kleine Flachbeile und das Fragment einer Hammeraxt." Die Keramik, die dieser spätjungsteinzeitlich/kupferzeitlichen Phase auf dem Kulm zugeordnet werden kann, umfasst hauptsächlich „bikonische Schüsseln und Schalen aus grauem, gelblichem und rötlichem Ton. Eine Variante dieser Form sind Schüsseln mit leicht eingezogenem Hals. Daneben treten auch konische und halbkugelige Formen auf. Ebenso häufig sind auch einfache Töpfe mit eingezogenem Rand und bauchige Näpfe." Eine Vielfalt also, die von der Kreativität und vom Formensinn

4 D. Kramer, wie Anm. 1., S. 13.
5 Brief des BDA vom Sept. 1998 an den Grundbesitzer G. Schlatzer und die Gemeinde Puch bei Weiz.
6 O. Harl, wie Anm. 2, S. 91.
7 D. Kramer, Vorbericht über die Notgrabung am Kulm b. Weiz 1977, in: D. Kramer und O. H. Urban, Die prähistorische Siedlung auf dem Kulm, Archaeologia Austriaca 71, Wien 1987.

der frühen Kulmkeramiker zeugt. Dieses Inventar wird noch durch Schalen und Töpfe mit kleinen Bandhenkeln, Griffzapfen und Buckeln ergänzt. Auch Fußschalen, Krüge und Tonlöffel kommen vor. „Die Gefäße sind in der Regel schlicht, jedoch durchaus qualitätvoll verziert."[8]

Der Variantenreichtum, der nur mehr in kleinen Fragmenten vorhandenen Keramik lässt ein großes Sortiment an Gebrauchsgeschirr und damit eine eventuell längerfristige Dauerbesiedelung zur ausgehenden Jungsteinzeit auf dem Kulmgipfel vermuten. Da aufgrund der felsigen Bauplätze keine Pfosten in den Boden gerammt werden konnten, musste die früheste Siedlungsanlage aus Ständerbauten bestanden haben, deren Wandrahmen man mit lehmverschmierten Flechtwänden ausfachte. Laut Viktor H. Pöttler führte „die Fähigkeit, eine Verzapfung herzustellen, in jungneolithischer Zeit zur Entwicklung des Ständerbaues, der sich vom bisher bekannten Pfostenbau dadurch unterscheidet, daß man nun die stehenden Hölzer der Wand- und Dachkonstruktion nicht mehr eingraben mußte, sondern diese in am Boden liegende waagrechte Hölzer (Schwellen) einzapfen konnte. Das hatte unter anderem den Vorteil, daß der Prozeß der Vermorschung nun verzögert werden konnte."[9]

Bei der Rekonstruktion des Kupferzeithauses wurde mangels steirischer Befunde von Lasinja-Häusern auf Anraten D. Kramers auf die Erfahrungen in Poysdorf (NÖ) zurückgegriffen.[10] Grundlage war die 1980 von W. Neugebauer auf dem Schanzboden ergrabene Siedlung der lasinjaverwandten Lengyel-Kultur, die zusammen mit dem steinzeitlichen Tonmodell von Střeliče (Mähren) brauchbare Hinweise auf die Wohnverhältnisse vor 6.000 Jahren ergab. So wie in Poysdorf wurde das Stein-/Kupferzeithaus auf dem Kulm mit den ungefähren Außenmaßen 6 x 4 m und einer Wandhöhe von 2,10 m errichtet. Die Höhe der Firstpfostengabel beträgt analog zum niederösterreichischen Beispiel 3,20 m. Für das Einflechten der Wände konnten Haselruten in unmittelbarer Nähe des Kulmgipfels geschnitten werden, der häckselgemagerte Lehmverputz wurde innen und außen an das Flechtgitter geworfen und händisch verstrichen.

Das zweite Rekonstruktionsobjekt, ein Bau der Urnenfelder-/Hallstattzeit, fußt auf den Grabungsbefunden W. Schmids (1924/25) auf dem Buchkogel bei Wildon, wo der damalige Landesarchäologe so wie am Kulm, an der Ostseite der Kuppe, unterhalb des Gipfels auf künstlich eingeschnittenen Terrassen, zwei Objekte ergraben hatte: „auf einer Trockenmauer oder Unterlage von großen Steinen Blockhütten, deren Stämme mit Lehm abgedichtet waren."[11] Die Breite maß analog zum Grabungsbefund auf dem Kulm etwa 3,40 m.

Die Blockwände dieses 7,50 x 4 m großen Rekonstruktionshauses, bestehend aus bis zu 30 cm starken Rundstämmen, deren Enden voll überkämmt wurden, konnten aus den Wäldern der Kulmgemeinden gewonnen werden, die Fugen wurden mit Lehm abgedichtet. Das auf der Wetterseite 1,20 m vorkragende Satteldach erfuhr so wie das Dach der Steinzeithütte eine Schilfdeckung (analog zum Poysdorfer Lengyel-Haus). Zusätzlich wurde die Wetterseite mit einem Pultdach ober dem Eingang geschützt.

Entsprechend bäuerlichen Erfordernissen wurde auch unweit des Lasinja-Hauses ein rutengeflochtenes Wirtschaftsgebäude in den Ausmaßen 3,70 x 3,20 m errichtet, das, abgeleitet von der

8 D. Kramer, Die prähistorische Siedlung auf dem Kulm, in: Archaeologica Austriaca 71 (1987).
9 V. H. Pöttler, Alte Volksarchitektur, Graz 1984, S. 27.
10 Mitteilungen der Österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, Bd. XXI, Wien 1981.
11 W. Schmid, zitiert in V. H. Pöttler, wie Anm. 9, S. 28.

neolithischen Hausurne von Aschersleben, mit einem 1,30 m vorkragenden hohen Walmdach in Schilfdeckung versehen wurde.[12] Ergänzend dazu wurde neben dem Urnenfelder-Blockbau eine in den Hang eingetiefte Backhütte mit rasengedecktem Pultdach aus Rundstämmen für drei Lehmbacköfen eingerichtet, die (ähnlich wie im Urgeschichtlichen Museum Asparn/Zaya und Mitterkirchen/Linz) für die Veranschaulichung des Brotbackens (Schulprogramm!) dient.

Die ebenfalls als Grubenhaus ausgebildete Rundhütte (latènezeitliche Schmiede) wurde Beispielen in Asparn/Zaya nachgebaut und kegelartig mit Schilf gedeckt, während der Zangenriegelbau des Spätlatène-Wohnhauses (8 x 3,5 m) einerseits Anleihen vom Wohnstil der Keltenhäuser in Mitterkirchen, anderseits vom mit Rundlingen ausgefachten Schwellenständerbau der Bronzezeit in Asparn/Zaya genommen hat. Auch hier sind die Fugen mit Lehm abgedichtet und das steile Satteldach mit längsseitigem Vordach ist mit Schilf gedeckt.

Letztlich wurde der Spätlatène-Speicher, der als Ausstellungsraum für Funde der Kulmkeltenzeit dient, in den Ausmaßen 4,5 x 3,2 m im Unterbau als Zangenriegelkonstruktion aus gehackten Bohlen ausgebildet und darüber mit einem mächtigen 1,5 m vorkragenden Walmdach nebst angefügtem Sattelgiebel an der Vorderseite versehen. Der Fußboden, im Steinzeithaus, Wirtschaftsgebäude und in der Schmiede aus gestampftem Lehm, im Urnenfelder- und Keltenhaus (auf Anregung von Otto H. Urban) aus gehackten Bohlen, ist hier steingepflastert (analog zum Traufgang der dem Museumsdorf vorgelagerten Infozone).

Die Figurinen im Lasinja-Haus konnten anhand der Befunde rund um den Ötztal-Mann und den dazugehörigen Film gestaltet werden,[13] im Urnenfelder-Hallstatthaus wurden Situlenabbildungen für die Darstellung zum Vorbild genommen,[14] und den Gestalten im latènezeitlichen Schmiede- und Keltenhaus dienten die Grabungsergebnisse W. Neugebauers als Vorlage.[15] Dass bezüglich der Möblierung und Ausstattung mit Geräten ständig Ergänzungen und Verbesserungen vorgenommen werden müssen, kann als musealer Alltag vorausgesetzt werden.

12 Wie Anm. 7, S. 15.

13 K. Mündl, Der Ötztalmann und seine Welt, Graz-Wien-Köln 1999, S. 24, 39, 105, 110ff.

14 Hallstattkultur im Ostalpenraum („Krieger und Salzherren"), Katalog der Ausstellung im Joanneum Graz 1971/72 (= Ausstellungskatalog des Röm.-German. Zentralmuseums Mainz, Bd. 4), 1970, Tafel 59 und 66, sowie Die Hallstattkultur. Frühform europäischer Einheit, Katalog der Ausstellung in Steyr 1980, Linz 1980, Nr. 15/4 und 15/5.

15 J. W. Neugebauer, Österreichs Urzeit (Bärenjäger, Bauern, Bergleute), Wien-München 1990, S. 303.

Schleifsteine und Architekturteile vom Hemmerberg im oberen Kainachtal

von Ernst Lasnik

Helmut Flügel bemerkt in „Die Geologie des Grazer Berglandes“: „Heute kaum mehr genutzt werden die Gosau-Sandsteine, die vor allem am Hemmakogel bei Afling zum Teil in unterirdischen Brüchen abgebaut werden. Das Material fand als Mühlstein, Wetz- und Schleifstein, aber auch in der Bauindustrie (Stiegenstufen, Tür- und Fensterstöcke, Bodenplatten, Zaunpfeiler) Verwendung. Die Stollen werden von der Bevölkerung, aufgrund ihrer Lage nächst dem Hof vulgo „Sunfixl“ auch „Sunfixl-Höhlen“ genannt.“[1]

Mit der Gewinnung von Sandstein in verschiedenen Körnungen aus dieser Lagerstätte dürfte bereits im Hochmittelalter begonnen worden sein. Die bisher bekannt gewordenen ältesten Werkstücke sind:

- ein spätromanisch/frühgotisches Schalen-(Leuchter-)steinfragment aus der Pfarrkirche von Piber (13. Jh.?),
- ein nur zum Teil bearbeitetes (und dann in das Mauerwerk eingefügtes) Werkstück aus der St. Michaelskirche in Voitsberg (13. Jh.?),
- Gewölberippen aus einem Vorgängerbauwerk der Kirche „Zum Heiligen Blut“ in Voitsberg (14. Jh.?),
- eine Grabsteinplatte für Frau Grüna von Laun (?) an der Außenseite der an die Voitsberger St. Josefskirche angebauten Loretokapelle (1. V. 15. Jh.),
- ein Portal und Säulen des Laubenganges für das 1536 umgebaute „Romhaus“ in Voitsberg und
- das Portal für die ab 1660 errichtete „Heilig-Grab-Kapelle“ auf dem Heiligen Berg bei Bärnbach.

Im 18. Jahrhundert dürfte es zu einer Intensivierung des Abbaues gekommen sein. 1798 berichtet Kindermann von einem „in der Nachbarschaft zu Kainach“ liegenden „Schleifsteinbruch“.[2] Ebenfalls Hinweise darauf liefern uns Schmutz[3] und Janisch: „In der Gemeinde (Kainach) ist auch ein Steinbruch, in welchem gute Schleifsteine erzeugt werden.“[4]

Anlässlich einer Begehung der alten Steinbruchanlagen im Juli 1980 erzählte mir Maria Kolb, Bäuerin vulgo „Sunfixl“: „Mein Vater – Blasius Bachatz (1866–1944) – war in seiner Jugend als Ochsenknecht beim zum Gestüt Piber gehörenden „Reintalerhof“ im Dienst. Er erzählte öfters über den Steinbruchbetrieb. Nach seinen Erzählungen führten die großen, mit Ochsen- und Pferdefuhrwerken befahrbaren Stollen an die 150 Meter in den Berg hinein und waren untereinander verbunden, sodass man bei einem Stollen in den Berg hineinfahren konnte und beim anderen wieder heraus kam.

1 H. Flügel, Die Geologie des Grazer Berglandes. Mitteilungen des Museums für Bergbau am Landesmuseum Joanneum, Graz 1961, S. 122. Die „Gosau-Sandsteine“ vom Hemmerberg gehören geologisch gesehen zur „Kainacher-Gosau“, also von der Erdgeschichte her in den Bereich der Oberkreide (Mesozoikum) und haben somit ein Alter zwischen 60 und 95 Millionen Jahren.

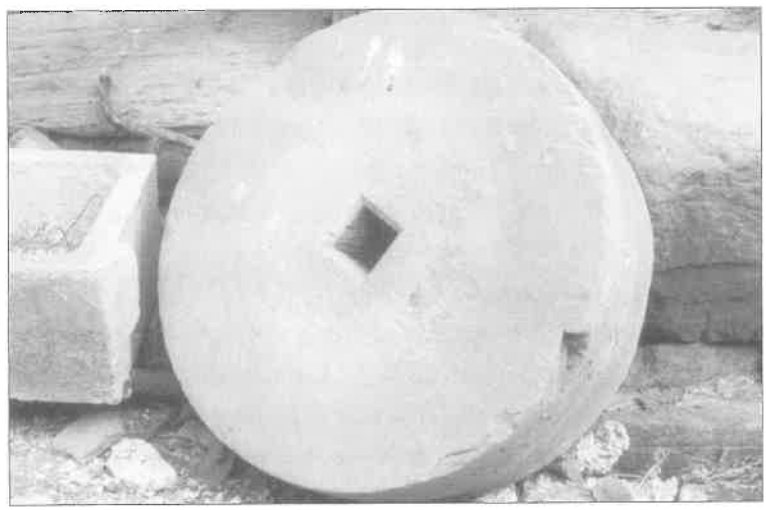
2 Josef Carl Kindermann, Repertorium der Steyermärkischen Geschichte, Geographie, Statistik und Naturhistorie, Grätz 1798, S. 283.

3 Carl Schmutz, Historisch-Topographisch-statistisches Lexikon von Steyermark, Bd. 2, Graz 1822, S. 172.

4 Josef Andreas Janisch, Topographisch – statistisches Lexikon von Steiermark mit historischen Notizen und Anmerkungen, Graz 1878–1885, I. Band, S. 677.



Das Foto entstand 1932 und zeigt die Arbeiter Leo, Konrad und Robert sowie den Sohn des Steinbruchbesitzers Hans Ortner (2. v. l.) vor einem „Mundloch" (Zugang) des untertägigen „Sunfixl-Steinbruches"



Schleifstein aus dem „Sunfixl-Steinbruch".
Links daneben ein ebenfalls aus Sandstein hergestelltes „Sautrögl" (Foto: Ernst Lasnik, 2000)

Da die Stollen am recht steilen Berghang hoch liegen und keine für schwere Fuhrwerke befahrbare Zufahrtsstraße bestand, mussten die fertigen Steinprodukte nach der Zutagebringung aus den unterirdischen Abbaustätten unter Zuhilfenahme von Seilen, Ketten und „Steinschleifen" (ähnlich einem Schlitten) in einer „Riesn" (Transportrinne) zu einem unter den Brüchen gelegenen Weg befördert werden. Eine sicherlich schwere und auch nicht ungefährliche Arbeit. Zum Abtransport

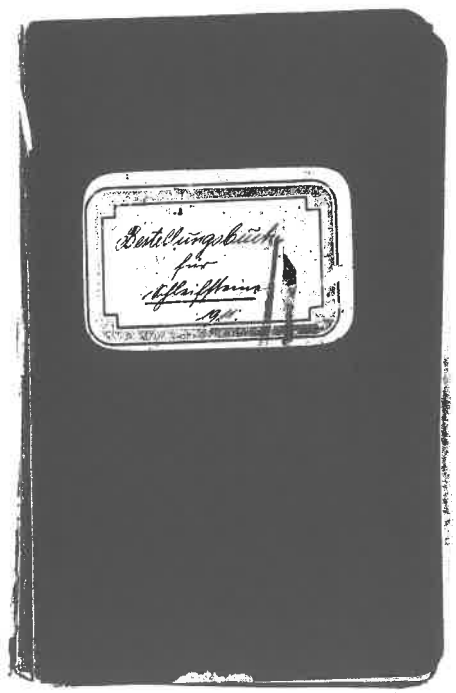
eines der großen, für die Gradenberger Eisen- und Sensenhammerwerke bestimmten Schleifsteine, mussten vier bis sechs Ochsen vorgespannt werden. Zum Schärfen, der Reparatur und auch zur Neuanfertigung von verschiedenen Steinmetzwerkzeugen bestand nächst den Brüchen eine eigene Schmiede."

Mehr als fünfzig Jahre lang betrieben die Steinmetzmeister Johann Ortner sen. (1848–1904) und Johann Ortner jun. (1886–1929) diese untertägigen Sandsteinbrüche und belieferten viele Kunden weitum mit verschiedenen Produkten. Einen sehr guten Überblick über die Produkte, die Besteller und auch die Beschäftigten der Jahre 1911 bis 1929 geben uns das erhalten gebliebene „Bestellbuch für Schleifsteine" und das „Auszahlungsbuch für Sandsteinbruch Kohlschwarz".[5]

Das „Bestellbuch für Schleifsteine" gibt uns für den Zeitraum von neunzehn Jahren einen geschlossenen Überblick über die Herkunft der Kunden, ihre Wünsche und auch das Lieferdatum der ausgeführten Aufträge.

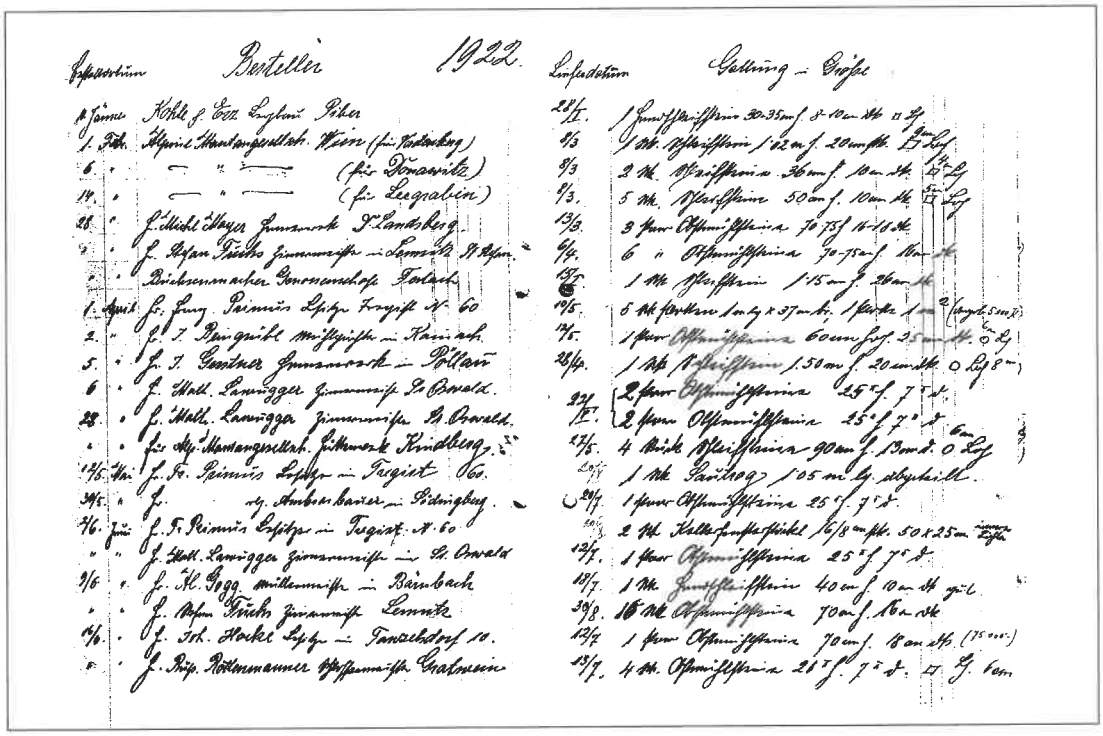
Weiters vermitteln uns die Eintragungen auch Einblicke in die wechselhaften, durch den Ersten Weltkrieg und die anschließenden Krisenjahre beeinflussten, wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für ein derartig spezifisches Unternehmen.

Im Jahr 1911 wurden bestellt und ausgeliefert: Neben 14 Handschleifsteinen (bis max. 1 m Durchmesser), 13 Sautrögen, einer Brunnenplatte, 30 Obstmühlsteinen, 2 Gartensäulen, 55 Platten, 3 Stiegenstufen und Einfassungssteinen für Gräber, Grundstücke und Brunnenkasten für Besteller aus der näheren und weiteren Umgebung des oberen Kainachtales auch 21 große Schleifsteine an eine Reihe von eisenverarbeitenden Betrieben. So erhielt die Feilenfabrik F. u. R. Seiser in Piesting (NÖ) sechs Stück Schleifsteine mit einem Durchmesser von 1,80 bis 2 m und einer Stärke von 20 cm, die Firma Greinitz AG in Bruck a. d. Mur sechs Stück Schleifsteine mit einem



Titelseite des „Bestellbuches für Schleifsteine" (beginnend mit dem Jahr 1911)

5 Beide Bücher in Verwahrung bei Grete Mansbart (geb. Ortner) in 8572 Hemmerberg 51.



Die Seite aus dem „Bestellbuch für Schleifsteine“ zeigt uns die Eintragungen für das 1. Halbjahr 1922. Neben dem Besteller und dem zu liefernden Werkstück wurden auch das Bestell- und das Lieferdatum vermerkt

Durchmesser von 2 m und einer Stärke von 21 bis 23 cm, die Alpine Montangesellschaft – Hütte Zeltweg einen Schleifstein mit einem Durchmesser von 1,50 m und einer Stärke von 30 cm und einen Schleifstein von 1,52 m Durchmesser und 30 bis 32 cm Stärke, das Sensenwerk Krenhof (R. Zdarsky) einen Schleifstein von 1, 80 m Durchmesser und 35 cm Stärke, das Hammerwerk Anton Spary in Neumarkt einen Schleifstein mit 2 m Durchmesser und 22 cm Stärke, die Zeugschmiede J. Jandl in Stainz ein Stück Schleifstein mit 1,5 m Durchmesser und 15 cm Stärke. Ein Schleifstein mit einem Durchmesser von einem Meter und einer Stärke von 15 cm ging sogar an einen Betrieb in Monfalcone (bei Triest).

Während des Ersten Weltkrieges gingen die Bestellungen zurück. Im Jahr 1915 wurden sechs große Schleifsteine an verschiedene Besteller und je „ein Waggon Schleifsteine á 500 bis 600 kg“ an die Lokomotivfabrik Wiener-Neustadt AG sowie an das Hammerwerk Seiser in Piesting geliefert. Weiters wurden elf kleine Maschin-Schleifsteine, 48 Obstmühlsteine (davon 12 Stück für die Obstmühlen-Erzeugung Stefan Fuchs in Lemsitz bei St. Stefan) und zwei Sautröge angefertigt und ausgeliefert. Für das Jahr 1916 finden wir nur die Eintragung von 7 Sautrögen, 12 Stück Maschin-Schleifsteine, 2 Paar Obstmühlsteinen, 3 Stück Brunnenplatten sowie 6 Grenzsteinen. Ähnlich gering waren die Bestellungen für das Jahr 1917: 2 Paar Obstmühlsteine, 17 Sautröge, ein großer Schleifstein (Durchmesser 140 bis 150 cm, Stärke 15–16 cm, möglich weich) und 7½ Meter Brunnplatten.

Besser sind die Bestellungen für das Jahr 1918 und noch besser die für das Jahr 1919. Nachdem in den Kriegsjahren die Produktion von großen Schleifsteinen fast zum Erliegen gekommen war, kamen nun wieder Bestellungen von verschiedenen Betrieben (z. B. Gewehrfabrik Ferlach, Jandl-

Schmiede in Stainz, Zeugschmiede Zach in Vordersdorf, Papierfabrik Gratwein, Hammerwerk Gentsch in Pöllau, Südbahnwerke-Walzwerk Graz).

Für das Jahr 1920 wird folgende Produktion ausgewiesen: 11 große Schleifsteine (z. B. für die Zeugschmiede Valant in Reichenfels (Kärnten), für Leykam-Josefsthal in Wien, für das Sensenwerk Krenhof), 43 kleine Schleifsteine (davon 20 Stück für die Alpine-Montan in Eisenerz), 51 Obstmühlensteine, 2 Sautröge, 5 Steinplatten und 2 Steinwalzen (für einen Webermeister).

Gut sind auch die Bestellungen für die Jahre 1921 und sehr gut für das Jahr 1922. Als Großabnehmer tritt in diesem Jahr die Alpine-Montan-Gesellschaft auf. Sie bestellte für Vordernberg einen großen Schleifstein, für Donawitz 2 kleine Schleifsteine, für Seegraben 5 kleine Schleifsteine, für Kindberg 4 mittlere Schleifsteine. Ein größerer Auftrag über 16 Obstmühlsteine (mit einem Durchmesser von 70 cm und einer Stärke von 16 cm) kam von der Obstmühlen-Erzeugung Stefan Fuchs. Im Jahr 1923 tritt das Sensenwerk Krenhof (Gewerke R. Zdarsky) als Abnehmer von sechs großen Schleifsteinen auf. Am 15. und 30. Juni werden je ein Schleifstein mit einem Durchmesser von 1,70 Meter und einer Stärke von 35 cm, am 6. August ein Schleifstein und am 30. Oktober zwei Schleifsteine mit einem Durchmesser von 1,80 Meter und einer Stärke von 36 bzw. 37 cm, und am 10. Jänner 1924 ein Schleifstein von 1,70 Meter und einer Stärke von 37 cm ausgeliefert.

Das Jahr 1925 zeigt wieder einen starken Produktionsrückgang. Erzeugt und ausgeliefert wurden in diesem Jahr nur 20 Obstmühlsteine, 4 Sautröge und 3 große Schleifsteine (für das Sensenwerk Krenhof, das Hammerwerk Schlacher in Weiz znd die Steinindustrie Grein in Graz). Besser ist die Auftragslage wieder im Jahr 1926. Ausgeliefert werden 3 große und 5 Handschleifsteine, 47 Obstmühlsteine, 8 Sautröge, 10 große Platten und 1 Stufe. Als Besteller großer Schleifsteine treten das Sensenwerk Krenhof, der Schmiedemeister Zach aus Wald bei Stainz und das Hammerwerk Huber in Ligist auf. Das Jahr 1927 ist wieder von einem starken Produktionsrückgang gekennzeichnet. Ausgeliefert wurden nur 4 große Schleifsteine, 1 Handschleifstein, 8 Obstmühlsteine und 12 Sautröge.

Etwas besser ist die Auftragslage 1928: Ausgeliefert wurden 5 große Schleifsteine (davon vier für das Sensenwerk Krenhof), 32 Obstmühlsteine, 1 Handschleifstein und 2 Sautröge.

Die letzten Eintragungen im „Bestellbuch für Schleifsteine" betreffen das Jahr 1929. Im letzten Betriebsjahr des von Steinmetzmeister Johann Ortner betriebenen Sandsteinbruches wurden 4 große Schleifsteine (je 2 für das Sensenwerk Krenhof und für die Genossenschaft der Büchsenmacher in Ferlach), 14 Obstmühlsteine, 1 kleiner Schleifstein und 2 Sautröge erzeugt.

Leider starb im Jahr 1929 Steinmetzmeister Johann Ortner unerwartet im Alter von erst 43 Jahren. Daraufhin wurde der Sandsteinbruch auf dem Hemmerberg stillgelegt. Somit hat die in schriftlicher Form zumindest bis in das ausgehende 18. Jahrhundert und mit Werkstücken bis in das 13. Jahrhundert nachweisbare Gewinnung von Gosau-Sandstein aus ober- und untertägigen Steinbrüchen ein Ende gefunden.

Das „Auszahlungsbuch für Sandsteinbruch Kohlschwarz" überliefert uns für den Zeitraum von 1911 bis 1929 mehr oder weniger genau die Anzahl und Namen der Beschäftigten, ihre „verfahrenen" (geleisteten) Schichten, ihre Löhne und anders.

Auf dem Vorsatzblatt dieses Bestellbuches befindet sich im oberen Drittel eine Eintragung betreffend die Entlohnung der Steinmetze. Danach betrug der „Arbeits Accordlohn für Sautrog je cm Länge = 20 Heller" und der „Arbeits Accordlohn für Maschinstein (Schleifstein) je Zoll (= 2,54 cm) Höhe = 1 Krone."

Besonders genau und übersichtlich angeführt wurden die Daten für die Jahre 1911 bis 1914. In dieser Blütezeit von 1911 bis 1913 war der Sandsteinbruch (je nach Auftragslage) zumeist mit drei bis fünf Arbeitern belegt.

Belegschaft des „Sandsteinbruches Kohlschwarz“ 1911–1914												
	01	02	03	04	05	06	07	08	09	10	11	12
1911: 1. Hälfte												
Voll:	4	5	5	4	5	6	5	5	4	4	4	4
Halb:	1	1	2	2	1	–	–	–	–	–	–	–
1911: 2. Hälfte												
Voll:	4	5	4	4	5	4	5	4	3	4	4	4
Halb:	1	1	2	1	–	1	–	–	–	–	–	–
1912: 1. Hälfte												
Voll:	4	3	3	4	3	3	5	4	4	4	4	3
Halb:	1	–	–	–	2	–	–	–	–	–	–	–
1912: 2. Hälfte												
Voll:	3	4	3	3	3	3	4	4	4	4	3	3
Halb:	1	–	–	–	–	2	1	–	–	–	–	–
1913: 1. Hälfte												
Voll:	3	4	4	5	4	4	1	3	2	1	4	3
Halb:	1	–	–	–	–	1	–	1	–	–	–	–
1913: 2. Hälfte												
Voll:	4	4	5	5	4	3	3	3	2	–	4	3
Halb:	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
1914: 1. Hälfte												
Voll:	3	4	3	3	2	1	1	1	?	?	?	?
Halb:	–	–	1	–	–	–	–	–	?	?	?	?
1914: 2. Hälfte												
Voll:	4	4	2	3	2	1	1	?	?	?	?	?
Halb:	–	–	–	–	–	–	–	?	?	?	?	?

(Voll = Vollbeschäftigt – Halb = halbe Beschäftigung)

Für das Jahr 1911 werden Arbeitslöhne in der Höhe von 3.062,48 Kronen ausgewiesen. Die Beschäftigten wurden nach den geleisteten Schichten entlohnt, wobei unterschiedliche Lohn-Einstufungen (je nach Qualifikation bzw. Tätigkeit) zu erkennen sind.

Für 1913 befindet sich in dem „Auszahlungsbuch für Sandsteinbruch Kohlschwarz“ eine genaue Ausgaben – Einnahmen-Aufstellung:

Ausgaben:		
Arbeitslöhne	2.407,28	Kronen
für Fuhrwerk	270,—	Kronen
für Pacht	160,—	Kronen
für Schmiederechnung	120,—	Kronen
für Steuer	35,—	Kronen
für Unfallversicherung	50,—	Kronen
für Krankenkassebeitrag	30,—	Kronen
für Kohle	45,—	Kronen
für Pulver, Karbid, Zünder	160,—	Kronen
für Werkzeugabnützung	50,—	Kronen
Summe	3.327,28	Kronen
Einnahmen	4.360,—	Kronen
Ausgaben	3.327,28	Kronen
Ertrag	1.032,72	Kronen

1918/19 finden sich bei den Lohnabrechnungen auch immer wieder Abzüge für verschiedene Lebensmittel (wie z. B. Kaffee, Brot, Fett, Mehl, Zucker, Speck, Reis, Fleisch, Korn, Mais u. a.).

Das „Auszahlungsbuch“ gibt uns für den Zeitraum von 19 Jahren einen geschlossenen Überblick über die Anzahl der Beschäftigten sowie deren Arbeitstage und Entlohnung. Bei den Eintragungen nach 1914 finden wir auch Vermerke über Lohnvorschüsse, Abzüge für Krankenkasse sowie Verpflegung (Kost). Schön ersichtlich wird durch die Eintragungen auch die rasante Entwicklung der Inflation zwischen 1918 und 1925. Die letzten Abbautätigkeiten wurden durch Herren Castori und den vulgo „Stiedlbauer“ noch nach dem Zweiten Weltkrieg durchgeführt. (Gewinnung von dringend benötigten Schleifsteinen für das Hammer- und Sichelwerk der Krenhof AG in Gradenberg bei Köflach.)

Im Jahr 1937 wurde der Zugang zum rechten Teil des weitläufigen unterirdischen Abbaubereiches durch einen Felssturz verschlossen. Im Frühjahr 1991 wurde dieser Zugang auf Initiative von Bürgermeister August Raudner (Gemeinde Kohlschwarz) wieder geöffnet und in weiterer Folge auch weite Teile des Grubengebäudes von Verbruch und Versatz geräumt. Somit wurden untertägige Räume im Ausmaße von mehreren 1.000 m² zugänglich.[6] Ein von der GKB-Bergdirektion in Köflach (Leitung Markscheider Norbert Zernig) im Winter 1992/93 angefertigter „Lageplan des

6 Der Zugang („Mundloch“) zu dieser Abbauzone wurde bergmännisch mit Eisenringen und Eisenbahnschwellen gesichert. Weiters wurde eine Elektroinstallation vorgenommen und mittlerweile bereits mehrmals große Barbarafeiern in den ehemaligen Abbauräumen abgehalten. Im Winter 1998/99 wurde auf Anraten der Berghauptmannschaft Graz (zur besseren „Bewetterung“ (natürliche Belüftung) des Grubengebäudes sowie zur Herstellung eines zweiten Zuganges) ein weiterer, etwas östlich gelegener verbrochener Zugang geöffnet und ähnlich wie der 1991 geöffnete Zugang bergmännisch gesichert.

Ober- und untertägigen Großschleifstein-Abbau beim Sunfixl" zeigt uns die Abbauzone in einer größten Breite (Ost-West) von ca. 85 Meter und einer größten Tiefe (Nord-Süd) von ca. 125 Meter. Diese Maße ergeben eine zum Großteil bereits abgebaute und zum Teil wieder mit Abraum versetzte Grundfläche von mehr als 11.000 m².[7]

An verschiedenen Stellen des Grubengebäudes – vor allem „Vor Ort", im Bereich der Abbauzonen – kann man die uns aus historischen Beschreibungen und bildlichen Darstellungen[8] von anderen Bergbauen und untertägigen Steinbrüchen überlieferten Abbautechniken noch sehr gut erkennen. Somit stellen die „Sunfixl-Höhlen" ein wertvolles und interessantes Zeugnis unserer gewerblichen und bergmännischen Vergangenheit dar. Bei einer Befahrung der untertägigen Abbaue hat man das Gefühl bzw. den Eindruck als ob die ehemaligen Arbeiter ihre Arbeitsstätte nur für kurze Zeit verlassen hätten und bald wieder kommen würden. Der Verfasser hat ein Projekt zur Einrichtung eines „Montanhistorischen Wanderweges durch die Sunfixl-Höhlen" vorgelegt und gemeinsam mit der Gemeinde Kohlschwarz (Bürgermeister August Raudner) sowie mit Unterstützung des Landes Steiermark in den Jahren 2001 und 2002 dieses Projekt auch verwirklicht.

7 Neben den im vorliegenden Artikel beschriebenen, noch oder wieder zugänglichen Abbauen zeigen Spuren im Gelände des Hemmerberges noch eine Reihe weiterer ober – oder untertägiger Sandsteinabbaue an. So z. B. weiter nach Osten hin in gleicher Höhe der „Sunfixl-Höhlen", aber auch in einer etwa 100 Höhenmeter tiefer gelegenen Abbauzone.

8 Z. B. „Die Schleifsteinbruch-Manipulation nach allen Theilen der vorkommenden Arbeiten. In 12 Tabellen verfaßt und gezeichnet von Johann Engleitner, k.k. Schleifsteinbruch-Verwalter zu Waidhofen an der Ybbs 1806". In gedruckter Form herausgegeben von der Bibliothek der Techn. Universität zu Miskolc (Ungarn) und dem Kulturamt der Stadt Waidhofen an der Ybbs, 1990.

Almen im Kartenbild
Am Beispiel des Dachsteingebirges

von Franz Mandl

In diesem kurzen Beitrag soll das wichtigste alte Kartenmaterial, das als Hilfestellung für die hochalpine Wüstungsforschung und die Erforschung der Geschichte der Almwirtschaft auf dem Dachsteingebirge dienen kann, vorgestellt werden. Die lokalen, oft schwer zugänglichen Forstkarten werden hier nicht berücksichtigt. Natürlich stehen ähnliche Karten auch für andere Gebirge zur Verfügung.

In der ausgewählten Region grenzen Steiermark, Salzburg und Oberösterreich aneinander. Sie ist für diesen Beitrag von besonderem Interesse, da verschiedene Karten diesen Bereich abdecken. Die „Trianguleure" und „Mappeure" des 18. und 19. Jahrhunderts waren bei ihren Arbeiten mit dem schweren Gerät vor allem im touristisch noch wenig erschlossenen Gebirge enormen Anstrengungen ausgesetzt. Das rege Kartenwesen der letzten zwei Jahrhunderte war von laufenden Neuerungen und Verbesserungen geprägt. Die Darstellungen des Gebirges erfolgte zunächst sehr schematisch durch „Maulwurfshügel" und „Schwungstriche". Allmählich wurden sie durch „Schraffuren" verfeinert.[1] Aber erst ab 1810 wurden vom „General-Quartiermeister Stab" einigermaßen brauchbare Karten herausgegeben. Auf Betreiben von Graf Radetzky durften die ursprünglich dem Militär vorbehaltenen Karten später im freien Handel verkauft werden.

Almen bildeten bis vor etwa 50 Jahren eine wesentliche Existenzgrundlage für die inneralpinen Bauern.[2] Mit der Gründung der Schwaigen im 12. und 13. Jahrhundert ging deshalb immer die Errichtung von Almen einher. Das Vieh wurde während des Sommers mehrere Monate auf die Almen getrieben. Die Äcker und Weiden um den Heimhof konnten daher für den Anbau von Getreide und Feldfrüchten sowie für die Gewinnung eines Heuvorrates für den langen und kalten Winter genutzt werden. Gleichzeitig wurde auf den Almen Milch zu Käse und später auch zu Butter bzw. Butterschmalz verarbeitet. Ein Teil dieser Milchprodukte musste an die Herrschaft abgeliefert werden. Die Almen wurden in Urbarien des Mittelalters und der Neuzeit und später im Grundbuch angeführt. Aber erst ab dem 17. Jahrhundert war die Kartographie so weit fortgeschritten, dass Almen in gedruckte Kartenwerke Eingang fanden.

Das Dachsteingebirge weist an seiner Ostseite ein zum Teil verkarstetes Hochplateau mit einer Fläche von ca. 300 km² auf. Auf dieser Hochfläche konnten bisher 169 Almen und Wüstungen gezählt werden. Viele dieser Almen sind bereits vor langer Zeit zu Wüstungen verkommen. Doch erst im 20. Jahrhundert erlebte die Almwirtschaft ihren völligen Niedergang. Nur mehr eine Hand voll Almen werden heute noch als Melkalmen geführt. Die im oberösterreichischen Gebiet liegenden „Schladminger Almen" wurden in historischer Zeit von Bauern aus dem oberen steirischen Ennstal,

1 Johannes Dörflinger, Vom Aufstieg Österreichs zur Großmacht bis zum Wiener Kongreß (1683–1815), in: Austria Picta. Österreich auf alten Karten und Ansichten. Katalog zur Ausstellung der Kartensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek 1989, hrsg. von Franz Warwrik und Elisabeth Zeilinger, Wien 1989, S. 66-114. – Gerhard Fasching und Franz Warwrik, Landesaufnahme und Militärkarten, in: Ebenda, S. 115-128. – Johannes Dörflinger, Oberösterreich im Kartenbild, in: Tausend Jahre Oberösterreich. Das Werden eines Landes, Katalog zur Ausstellung 1983, Linz 1983, S. 255-275.

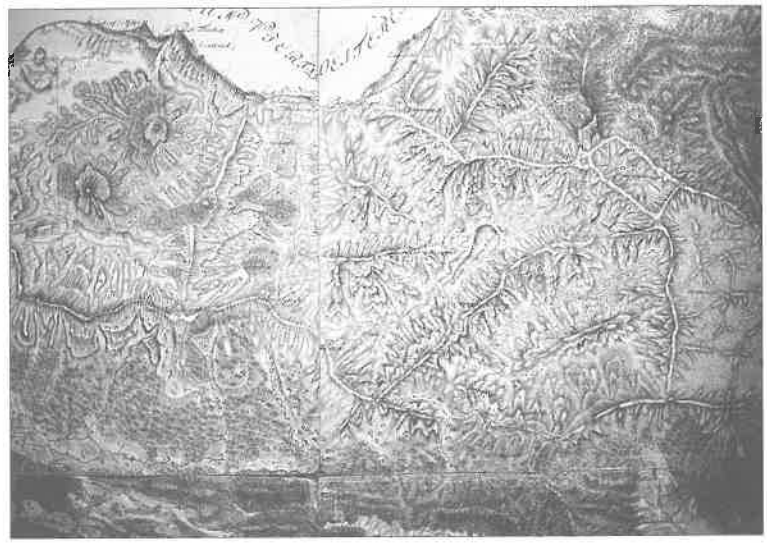
2 Dazu zuletzt: Franz Mandl, Almen im Herzen Österreichs. Dachstein – Niedere Tauern – Salzkammergut, Gröbming-Haus 2002.

besonders aus der Ramsau, bewirtschaftet. Einige der Dachsteinalmen wurden archäologisch untersucht. Dabei konnte deren Nutzung in der Bronze- bzw. in der Römerzeit nachgewiesen werden.[3]

In die frühen großmaßstäbigen Karten sind nur wenige Almen eingetragen worden. Die erste Karte, die Almen auf dem Dachsteingebirge berücksichtigt, hat Abraham Holzwurm nach Vorarbeit seines Bruders Israel 1628 herausgegeben. Auf dieser „Oberösterreich-Karte" finden wir die „Lusa Alm", heute „Luseralm" und „Roth Tauben am Stein". Ob die geheimnisvolle Siedlung „Roth Tauben am Stein" jemals wirklich existiert hat, konnte bisher nicht eindeutig nachgewiesen werden.[4]



Ausschnitt aus der Karte von Georg Matthäus Vischer, 1667/1669 (Stiftsarchiv Admont)



Ausschnitt aus der „Theresianisch-Josephinischen-Landesaufnahme" mit der interessanten Ortseintragung „Casen Stahl" im Inneren des Gebirges. 1780 (Kriegsarchiv Wien)

3 Franz Mandl, Nachtrag zur Geschichte der Weidewirtschaft auf dem östlichen Dachsteinplateau, in: Dachstein. Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge, hrsg. von Günter Cerwinka und Franz Mandl, Bd. 2 (= Mitt. ANISA 18 (1997) H. 1/2), Haus i. E. 1998, S. 232-251.

4 Brigitte Cech, Lackenofen. Der Grabungsbefund, in: Dachstein. Die Lackenmoosalm, hrsg. von Franz Mandl und Herta Mandl-Neumann (= Mitt. d. ANISA 11 (1990) H. 1/2), Gröbming 1990, S. 28-103.

Die bereits viel genaueren Karten von Georg Matthäus Vischer sind 1667 bis 1670 gedruckt worden. In seiner „Oberösterreich-Karte" sind die heute bereits verfallenen Almen: „Der Hirlatz" (Hirlatzalm), „im long Kohr" (Langkaralm), „im Hirtzgrabn" (Hirzkaralm), „maisnberg" (Maisenbergalm), „Zlackn" (Lackenmoosalm), „Tauben Kor" (Taubenkaralm), „Schenbihel" (Schönbichlalm), „das Gaid" (Gjaidalm) und schließlich der Gesamtbegriff „Shlaminger Alben" (Schladminger Almen) eingetragen. Die Karte von Vischer diente dann mehr als 100 Jahre lang nachfolgenden Kartografen und Kopisten als Vorlage. Viele der kopierten Karten erreichten die Qualität der Originale von Vischer nicht mehr.

Am 7. Mai 1764 begann die „Theresianisch-Josephinische-Landesaufnahme". Die Messtischblätter wurden im Maßstab 1:28 000 angefertigt. Die Blätter mit dem Dachsteingebirge (Section 5 und 6) wurden 1780 fertiggestellt. Darauf sind allerdings nur vage einige Almen des Dachsteingebirges eingezeichnet worden.

Erst wieder zu Ende der Regierungszeit Maria Theresias (1765–1780) wurden neue Kartenwerke mit größerer Genauigkeit herausgegeben. 1772 war zwar bereits das Blatt mit dem südlichen



„Mappa von dem Land ob der Enns".
Kartenausschnitt mit Landfriedalm und einigen Geländebezeichnungen.
Bereits 1772 nahm Schütz diese Karte auf.
Sie wurde aber erst 1787 gedruckt (OÖLA)

Teil des Salzkammergutes fertiggestellt worden, doch erst 1787 erschien diese „Mappa von dem Land ob der Enns" mit 12 Blättern im Druck. Die Almen fanden aber auch in dieser Karte kaum Berücksichtigung.

Die Ungenauigkeit der „Theresianisch-Josephinischen-Landesaufnahme" erforderte unter Kaiser Franz I. die zweite große Landesaufnahme, die von 1806 bis 1860 durchgeführt, aber nicht abgeschlossen werden konnte. Die Messtischblätter wurden wiederum im Maßstab 1:28 000 angefertigt. Auf dem 1817 mit einer Ergänzung von 1821 fertiggestellten Blatt „Erzherzogthum Österreich. Ob der Enns. Grenze von Salzburg und Steyermark. Section N° 50, Colonne N° X" finden wir erstmals alle Almen genau eingetragen. Sogar die einzelnen Hütten sind eingezeichnet worden. Aus dieser zweiten Landesaufnahme gehen auch die in den Landesarchiven aufbewahrten „Riedkarten" hervor, die für die Regionalforschung von besonders großer Bedeutung sind. Die „Riedkarten" waren die Vorläufer der verkleinerten „Katasterblätter".

Auf der Grundlage der „Franziszeischen-Landesaufnahme" entstanden reduzierte Kartenwerke von mehreren Kronländern der Monarchie im Maßstab 1:144 000. Darunter waren auch die Karten: „Erzherzogthum Österreich Ober und Unter der Enns", „Herzogthum Salzburg" und „Herzogthum Steiermark". Aufgrund der Reduzierung und der doch noch ungenau aufgenommenen Gebirge in „Maulwurfshügeltechnik" konnten die Almen nur am Rande berücksichtigt werden. Dieser Mangel ist auf der bereits 1810 herausgegebenen Karte von Salzburg sehr klar ersichtlich.[5] Das Dachsteingebirge ist ähnlich dem Blatt aus der theresianisch-josephinischen Zeit ungenau dargestellt. Erstmals finden wir aber in dieser Karte als Symbol der Almdarstellung ein kleines Häuschen.



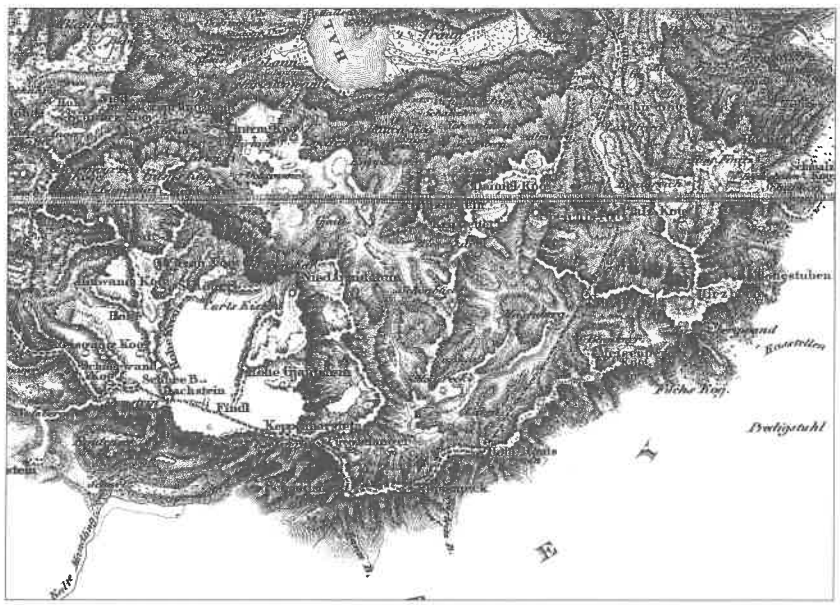
Die Almen um den Hirzberg.
Kartenausschnitt aus der kolorierten Franziszeischen Landesaufnahme.
Section N° 50, Colonne N° X von 1817 und 1821 (Kriegsarchiv Wien)

5 Wilhelm Schaupp, Salzburg auf alten Landkarten. 1551–1866/67 (= Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg, Nr. 13; Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs, Nr. 13; Salzburg Studien. Forschungen zu Geschichte, Kunst und Kultur, Bd. 3; in Zusammenarbeit mit dem Salzburger Museum Carolino Augusteum), Salzburg 2000.



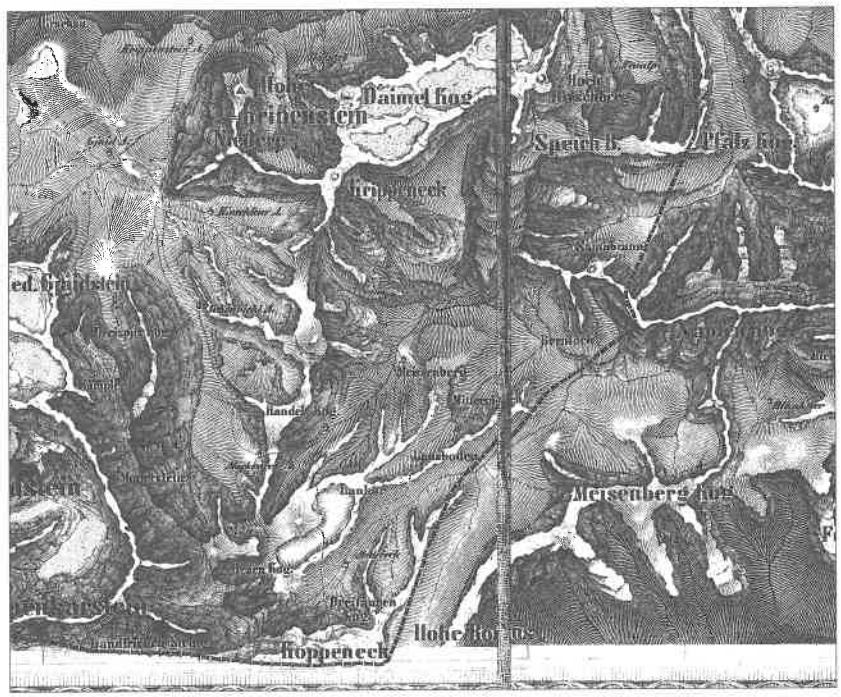
Neben mehreren „Sennerhütten" wurde noch die Bezeichnung „Casen Stahl" für Almen von der 30 Jahre zuvor angefertigten Karte der „Theresianisch-Josephinischen-Landesaufnahme" verwendet. Almnamen finden sich keine. Ausschnitt aus der Karte „Special = Karte von Salzburg. Herzogthums Salzburg". Maßstab 1:144 000, Blatt 9, Radstadt von 1810. Kartenausgabe um 1840 (Archiv ANISA)

Die etwas später erschienene oberösterreichische Ausgabe der „Special-Karte" war trotz der Reduzierung bereits viel genauer. Alle Almen sind richtig eingezeichnet worden.



Alle sieben „Schladminger Almen" auf dem Stein wurden in diese Karte richtig eingetragen. Ausschnitt aus: „Karte des Erz-Herzogthums Österreich ob und unter der Enns". Maßstab 1:144 000, Blatt 25, Hallstatt. Ausgabe Wien 1843 (Archiv ANISA)

Der Kartograf Alois Souvent hat für seine 1840 erschienene Karte „Das Salzkammergut in Ober Österreich", die Franziszeische Landesaufnahme als Grundlage verwendet.[6] Die im Maßstab von ca. 1:48 000 gezeichnete Karte ist sehr übersichtlich und relativ genau. Lediglich an der Darstellung der Modereckalm, die fälschlich zweimal eingetragen wurde, ist zu erkennen, dass Souvent dieses Gebirge nur am Rande besucht hat.



Ausschnitt aus der Karte: „Das Salzkammergut in Ober Österreich" von Alois Souvent von 1840 (Archiv ANISA)

Viele themenbezogene Kartenwerke wie Straßen-, Reise-, Gebirgs- und Postkarten erschienen im 19. Jahrhundert, die jedoch großmaßstäbig sind und daher für genauere almgeographische bzw. historische Arbeiten nicht herangezogen werden können. Auch die „Generalkarten" der Monarchie eignen sich nur beschränkt für diese Untersuchungen. Dass jedoch Almen mit den typischen kleinen Hütten, die die Almen symbolisieren, auch in diesen Karten zu finden sind, zeugt von der ehemaligen Bedeutung der Almwirtschaft.

1869 wurde eine dritte Landesaufnahme geplant. Bald folgte auch die Aufnahme im Gelände. Dabei entstanden genaue Karten mit dem Maßstab 1:75 000. Ab 1873 wurde nun erstmals auch eine Höhennivellierung durchgeführt. Diese dritte Landesaufnahme gilt als die bedeutendste Leistung in der Kartografie der Monarchie. Aus ihr entstand, wegen der oftmals im Gebirge zu dicht gezeichneten „Schraffen" und der „Schwarzdrucktechnik", die für heutige Begriffe etwas zu dunkle „Spezialkarte". Ihre Genauigkeit ist jedoch sehr groß. Überdies wurde erstmals auf die Richtigkeit der Ortsbezeichnungen großer Wert gelegt. Die Almen wurden übersichtlich in das Blatt eingetragen. Die Hütten sind jedoch nur symbolisch angedeutet worden.

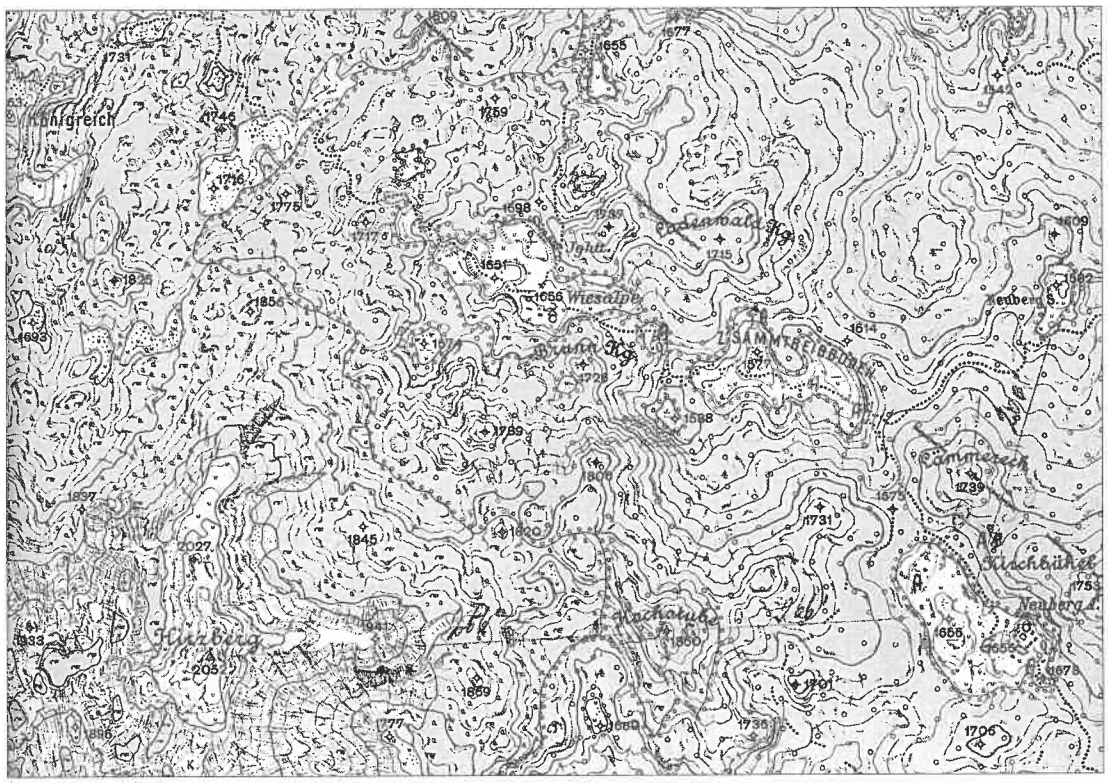
6 Franz Pfeffer, Zur Erschließungsgeschichte des Dachsteingebietes, in: OÖ-Heimatblätter 1/3 (1947), S. 193-208.



Ausschnitt aus der Spezialkarte der dritten Landesaufnahme.
Blatt: Ischl und Hallstatt, Zone 15, Col. IX, 1880 (Archiv ANISA)

Noch knapp vor dem Ersten Weltkrieg begann man aus kriegstechnischen Erfordernissen mit der noch genaueren vierten Landesaufnahme. Diese wurde im Österreich der 1. Republik im Bereich der neuen Landesgrenzen weitergeführt. Diese Karten wurden im Maßstab 1:25 000 aufgenommen und im Maßstab 1:75 000 gedruckt. Später erfolgte der Druck auch im Maßstab von 1:25 000. Sie sind die im Bezug auf Orts- und Geländebezeichnungen genauesten Karten. Auf der entsprechenden Karte sind die Almen des Dachsteingebirges noch übersichtlicher dargestellt als in der 1915 erschienenen Alpenvereinskarte, die sich bereits an der vierten Landesaufnahme orientierte. Die Almen wurden exakt eingemessen, Anzahl und Lage der Hütten stimmen. Die Weideflächen sind hervorgehoben. Dadurch werden auch die Wüstungen aufgelassener Almen erkennbar. Aus dieser Karte wurde die „Österreichische Karte" im Maßstab 1:50 000 durch Generalisierung abgeleitet. Diese Landesaufnahme wurde durch die Eingliederung in das Deutsche Reich 1938 unterbrochen. Seit dem Zweiten Weltkrieg erscheint die „Österreichische Karte" nur noch im Maßstab 1:50 000 und in einer aufgeblähten Ausgabe im Maßstab 1:25 000.

Abschließend darf hier gesagt werden, dass die älteren Karten für namenkundliche Arbeiten geeigneter sind als für geografische Zuordnungen. Wobei allerdings die Verballhornung vieler Ortsbezeichnungen durch die Kartografen berücksichtigt werden muss. Erst die Karten des ausgehenden 19. und vor allem des frühen 20. Jahrhunderts sind für das Auffinden alter, oftmals schon abgekommener Almen geeignet.



Sogar die Zäune auf den Almen wurden berücksichtigt.
Ausschnitt aus der „Österreichische Karte" Blatt 96. Maßstab 1:25 000.
Hrsg. v. Bundesamt für Eich- u. Vermessungswesen. Neuaufnahme 1927 und 1935 (Archiv ANISA)

Die Blasmusik als Traditions- und Kulturträger
Die Marktmusikkapelle Kumberg

von Andrea Menguser

Im Jahr 2002 feierte der Marktmusikverein Kumberg sein 80-jähriges Bestandsjubiläum. Aus gegebenen Anlass entstand aus den Aufzeichnungen der Musik, Erinnerungen von Vereinsmitgliedern und dem Gemeindearchiv ein historischer Überblick über das 80-jährige Bestehen des Marktmusikvereins Kumberg.[1]

Die Blasmusik ist schon von altersher, speziell bei den Menschen des Alpenraums ein besonderer Ausdruck ihrer traditionellen Volkskultur. In der Steiermark hat das zivile Blasmusikwesen primär militärische Vorbilder. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ist es schwierig Gründungsdaten von Musikkapellen anzugeben, da es meist kleine herumziehende Tanzmusikgruppen waren, aus denen sich später vereinsmäßig Musikkapellen zusammenschlossen.

Einen ähnlichen Weg ging auch die Musikkapelle Kumberg. Im Gemeindegebiet von Kumberg gab es aber schon vor der Gründung eines Musikvereines eine Musikkapelle. Die sogenannte „Gschwendter Kapelle" erfreute sich weit über die Gemeindegrenzen hinaus großer Beliebtheit. Die bekannte Tanzkapelle wurde durch die zahlreichen Tanzstücke ihres Mitgliedes Josef Gaulhofer und die Arrangements für Streichorchester und Blasmusik des Oberlehrers Franz Krones aufgewertet.[2] Weiters gründete man in der Zeit von 1919 bis 1921 auf Anregung des damaligen Kaplans eine Kapelle auf Vereinsbasis, die zahlreiche Veranstaltungen und Theateraufführungen musikalisch umrahmte.[3]

Die Gründung des Musikvereines Kumberg

In den 1920er Jahren kam es in der Steiermark zu einer neuerlichen Gründungswelle von Blasmusikgruppen. Nach dem Ersten Weltkrieg hatten sich Musiker und Kapellen trotz der wirtschaftlich miserablen Lage wieder zu einem gemeinsamen Spiel zusammengefunden. Auch hatten die Menschen wieder das Bedürfnis nach all den Kriegsjahren sich zu unterhalten und ihre weltlichen und religiösen Feste mit Musik zu untermalen.[4]

Im Zuge dieses Aufschwungs wurde der Musikverein Kumberg am 30. April 1922 gegründet.[5] Voraus ging eine Eingabe an die Bezirkshauptmannschaft in Graz, worin man um die Gründungserlaubnis laut dem Vereinsgesetz vom 15. November 1867 anfragte. Die Zusage erging am 6. November 1922 an den Proponenten Oberlehrer Hans Gaulhofer.[6] Er wurde der erste Obmann, Gründungskapellmeister wurde der Landwirtesohn Hans Hierhold aus Wollsdorf bei Kumberg.[7] Weitere

1 Der vorliegende Beitrag stellt einen Auszug aus der Festrede zum 80-jährigen Jubiläum (22. Juni 2002) dar.
2 Heinrich Purkathofer, Geschichte von Kumberg. Festschrift zur Markterhebungsfeier 1965, Kumberg 1965, S. 133f.
3 Ebenda, S. 134.
4 Eugen Brixel und Wolfgang Suppan, Das große Steirische Blasmusikbuch, Wien 1981, S. 90ff.
5 Unterlagen zur Geschichte des Musikvereines: Sitzungsprotokolle des Musikvereines vom 19. 10. 1946 – 18. 11. 1971; Protokollbuch ab 1971; Protokolle Musikverein Kumberg 1972–1986.
6 Der Gründungsobmann Oberlehrer Franz Gaulhofer stand dem Verein von 1922 bis 1926 vor, danach übersiedelte er nach Gleisdorf, wo er im Jahre 1929 verstarb.
7 Hans Hierhold leitete den Verein über 47 Jahre musikalisch.

Gründungsmitglieder waren Josef Stranzl, Wilhelm Maier, Robert Strutz, Karl Lenger und Peter Gradwohl. Der Verein wurde mit 26 aktiven Musikern gegründet.



Erste Gruppenaufnahme des Musikvereins Kumberg am 3. April 1926

Der Verein führte nach seiner Gründung den Namen „Musikverein in Kumberg" und hatte „seinen Sitz in Kumberg bei Graz. Er bezweckt die Pflege und Förderung der Tonkunst, sowie die Veredelung des musikalischen Geschmacks und zwar durch die Aufführungen gediegener Werke aus allen Zweigen der Tonkunst und ist unpolitisch".[8]

In den Jahren 1926 bis 1932 war der Bäckermeister August Kaulfersch Obmann des Musikvereines. Er wurde vom Oberlehrer Friedrich Kunze abgelöst, dieser trat aber schon am 14. August 1934 zurück, seine Stelle nahm der damalige Schulleiter Karl Freismuth ein. Den Kapellmeister vertrat immer wieder der Leiter des Kirchenchores, der Flügelhornist Karl Gallbrunner, der auch die musikalische Leitung während des Zweiten Weltkrieges inne hatte.

1934[9] kam es erstmals zu Änderungen der Vereinsstatuten, welche in erster Linie die Funktionen der Mitglieder betraf.

Am 25. Juni 1936 legte Karl Freismuth die Obmannstelle nieder, bis zur Neuwahl leitete der Obmann-Stellvertreter Franz Gottmann, Schmiedemeister in Kumberg, die Vereinsgeschäfte.[10] Im Jahr 1941 wurde von der Reichsstatthalterei in der Steiermark die Anfrage an den Verein gerichtet, ob er noch vorhanden sei. Es erfolgte eine Eintragung in den Vereinskataster.[11] Ein Schreiben an den Landrat des Landkreises Graz vom 28. Dezember 1941 weist Karl Gallbrunner, Kaufmann in Kumberg, als Obmann aus.

Die Kriegsjahre bedeuteten auch für den Musikverein, wie für viele andere Vereine, den Verlust von Mitgliedern und eine eingeschränkte Vereinstätigkeit. Da dringend Musikinstrumente benö-

8 Auszug aus dem Vereinsstatut vom Jahr 1922.
9 Vereinsstatut vom 13. Jänner 1934.
10 Er wirkte in seiner ersten Periode mit Unterbrechungen als Obmann von 1944 bis 1946 und ein zweites Mal von März 1952 bis Dezember 1956.
11 Eintragung im Vereinskataster „im kä Vereinskataster unter Post Nr. 44/8".

tigt wurden, erging an alle ehemaligen Musiker und Personen, die Instrumente besaßen, die Bitte, diese entweder dem Musikverein käuflich anzubieten oder wenigstens leihweise zu überlassen.[12]

Am 24. März 1947 suchte der Musikverein um neue Statuten an,[13] da im Zuge der Verwaltung durch das Deutsche Reich eine Vereinsauflösung stattgefunden hatte.

Zu den aktiven Mitgliedern des Vereins nach dem Zweiten Weltkrieg zählten Josef Gutmann, Gendarmerieinspektor in Kumberg als Obmann, der artistische Leiter, wie sich der Kapellmeister nannte, war Karl Gallbrunner, Kassier und Schriftführer Wilhelm Maier. Josef Gutmann war ein sehr engagierter Obmann, unter seiner Vereinsführung zählte der Verein 212 unterstützende Mitglieder.

Bei der Neuwahl am 26. Dezember 1949 wurde *Franz Hinteregger* Obmann, artistischer Leiter blieb Karl Gallbrunner.

Anfang der 1950er Jahre formierten sich aus dem Musikverein „die lustigen Kumberger" oder „Pammer Buam", die als Tanzmusikgruppe aufspielten. Sie traten ungefähr 20 Jahre auf und wurden 1971 aufgelöst.[14]

Der Trend, die Hinterzimmer von Gasthäusern als Probenlokale aufzugeben, führte zum Bau von eigenen Musikheimen. Wie man dabei vorging, hat der Musikverein Kumberg modellhaft für die übrigen Blasmusikvereine der Steiermark aufgezeigt. Die Gemeinde stellte dem Verein den Baugrund kostenlos zu Verfügung. Die Bauarbeiten wurden von den Vereinsmitgliedern in vierjähriger Bauzeit (1950–1954) in insgesamt 149 Tagesschichten unentgeltlich geleistet. So fielen nur die Kosten für das Baumaterial in der Höhe von 37.000 Schilling an. Die Segnung erfolgte am 23. Mai 1954. Von auswärts waren viele Musikvereine und Kapellen nach Kumberg gekommen. Gegen Mittag gab es ein „Monsterkonzert" von nahezu 300 Musikern auf dem Kirchplatz sowie am Nachmittag ein Volksfest auf der sogenannte „Gsellmannwiese". Zu dieser Zeit war Franz Gottmann Obmann, sein Stellvertreter Baron Gottfried Korb-Weidenheim.



Musikverein Kumberg vor dem neuerbauten Musikheim 1954

12 Rundschreiben der Gemeinde Kumberg Nr. 40 vom 29. 3. 1946.
13 Neu genehmigte Statuten vom 10. 2. 1947.
14 Ernst Kurzmann, Historischer Überblick des Musikvereines Kumberg. 1922–1997. Beiträge zur Geschichte und Kulturgeschichte von Kumberg (= Kurzmann, Musikverein), Graz 1997, S. 117.

Als die Vereinskasse es wieder erlaubte, kleidete sich der Musikverein 1959 mit neuen Trachtenanzügen ein und kaufte auch neue Instrumente.[15] Die Uniformierung der Kapellen ist heute eine Selbstverständlichkeit, früher konnte man aus Geldmangel keine einheitliche Kleidung anschaffen. Noch vor 1900 kleidete man sich entweder mit abgelegten Militäruniformen oder man hatte nur gemeinsame Hüte, Mützen oder Tücher.

Anlässlich der Jahreshauptversammlung 1957 suchte man wieder um neue Statuten an, die am 14. Februar 1958 genehmigt wurden. Obmann war bei dieser Sitzung bereits *Baron Gottfried Korb-Weidenheim.*[16] Der langjährige Kapellmeister und Gründungsmitglied Hans Hierhold wurde am 26. 12. 1969 von Franz Pammer als Kapellmeister abgelöst, blieb aber weiterhin als Ehrenmitglied dem Verein treu.

Im Jahr 1972 wurde zum 50-jährigen Bestandsjubiläum ein Bezirksmusikertreffen in Kumberg veranstaltet. Bei diesem wurde erstmals die Jungmusikergruppe unter Leitung von Maximilian Grassegger vorgestellt. Sie umfasste 20 Musiker, sowohl Burschen als auch Mädchen, die im folgenden Jahr in den Musikverein eingegliedert wurden.

Hier seien ganz kurz ein paar Worte zum Werdegang der musikalischen Erziehung der Jugend für den Musikverein angebracht. Im Jahr 1954 erschien erstmals eine Anzeige über die Gründung einer Musikschule in der Gemeinde Kumberg, die zur Förderung des Musikunterrichtes dienen sollte. Zu diesem Zweck engagierte die Gemeinde eine Musiklehrerin, Luise Hopfer, und stellte kostenlos ein Klavier für den Unterricht im Kinosaal auf.[17] Aber bereits ein Jahr später – nachdem eine neue Musiklehrerin gekommen war – kam es zu Schwierigkeiten wegen des Unterrichtsraumes. Ein Aufruf an die Bevölkerung, einmal wöchentlich einen Raum bis zum Bau des Musikheimes zur Verfügung zu stellen, sollte das Problem lösen. Die Familie Gallbrunner erklärte sich bereit, ihr Wohnzimmer für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen, mit der Auflage, dass noch ein kleiner Ofen leihweise gebraucht werden würde.[18]

Eine Ausbildung der Jungmusiker wird erst wieder innerhalb des Musikvereines in den 1970er Jahren erwähnt. Ein weiterer Schritt in der Jungmusikerausbildung wurde im Herbst 1988 gemeinsam mit dem Musikverein St. Radegund gesetzt. Die Gruppe begann mit 29 Schülern im Jahr 1988, 1991 nahmen bereits 72 Jungmusikanten dieses Angebot an. 1994 übernahm die Jungmusikerausbildung das Instrumental Vokal Institut – Graz. Im Jubiläumsjahr besuchen 112 Schüler diese Schule in Kumberg, davon lernen 32 Absolventen ein Blas- bzw. Schlaginstrument. Der Erfolg dieser Jugendarbeit zeigt sich in den Auszeichnungen: Seit dem Jahr 1972 haben die Jungmusiker 65 bronzene, 26 silberne und 4 goldene Leistungsabzeichen erworben.

Durch die Vergrößerung der Kapelle beschloss der Musikverein ein neues Musikheim zu bauen. Da auch bei der Freiwilligen Feuerwehr Kumberg der Bedarf nach einem neuen Rüsthaus bestand, einigte man sich auf einen gemeinsamen Standort, an dem die Feuerwehr und die Musik eine neue Unterkunft fanden. Die Grundsteinlegung erfolgte im Frühjahr 1973. Da sich die Finan-

15 Nachrichtenblatt der Gemeinde Kumberg Nr. 61 vom 5. 6. 1959.

16 Gewählter Obmann war von 1958 bis 1980 Baron Gottfried Korb-Weidenheim, Gut Kainberg, sein Stellvertreter Karl Hauser, Landesproduktenhändler in Gschwendt; artistischer Leiter Hans Hierhold, Landwirt in Wollsdorf; Archivar Franz Pammer, Maurer in Kumberg; Kassier Wilhelm Maier, Postangestellter in Kumberg und Schriftführer Josef Haselbacher, Landwirt in Grubberg.

17 Rundschreiben der Gemeinde Kumberg Nr. 96 (17. 9. 1954), Nr. 97 (1. 10. 1957) und Nr. 115 (17. 6. 1955).

18 Ebenda, Nr. 125 (4. 11. 1955), Nr. 136 (6. 4. 1956), Nr. 149 (12. 7. 1956) und Nr. 150 (26. 10. 1956).

zierung des Vereinsheimes sehr schwierig gestaltete, musste das alte Musikheim vorzeitig verkauft werden. In der Zeit zwischen 1973 und 1976 fanden die Musikproben in dem heute nicht mehr bestehenden Gasthaus Kirchenwirt statt.[19] 1976 wurde schließlich während eines Bezirksmusikertreffens das neue Musikheim am 12. September gesegnet.

Im Jahr 1973 änderte sich wieder die Tracht des Vereins. Die Musiker waren nun mit einem grünen Rock, schwarzen Kniebundhosen, roten Stutzen, einem weinroten Gilet und einen Salzburger Schnürlhut bekleidet.

Am 19. Oktober 1975 wurde abermals die Kapellmeisterstelle gewechselt, Gerhard Hierhold wurde neuer Kapellmeister. Seit seiner Übernahme nahm die Kapelle regelmäßig mit großem Erfolg an Marsch- und Konzertwertungen teil.

Auf dem Sektor der Unterhaltungsmusik setzte sich die Formation der „Schöckelbuam", eine kommerzielle Gruppe, die Tanzmusik spielt, zusammen. Eine weitere Gruppe, die aus dem Musikverein hervorging sind die „Kumberger Dorfmusikanten" mit wechselnder Besetzung.[20]

Am 26. Dezember 1980 wurde Rudolf Strablegg, Gastwirt und Fleischermeister, zum Obmann gewählt. Er veranstaltete mit dem Musikverein zwei Reisen nach Horrem (Deutschland) zur Schützenbruderschaft St. Hubertus-Hemmersbach.

Am 26. Dezember 1983 suchte der Verein abermals um Statutenänderung an. Der Grund dafür war die Änderung des Namens in „Marktmusikverein Kumberg", außerdem wurde die Wahl des Vorstandes mit drei Jahren fixiert.

1987 wurde der Musikverein mit der noch heute bestehenden Tracht, bestehend aus brauner Lederkniehose, olivgrünem Trachtenlodenrock mit Gilet, einem Erzherzog-Johann Hut, naturweißen Stutzen und schwarzen Halbschuhen, eingekleidet. Das erste Mal präsentierte sich der Musikverein in diesem Kleid zu seinem 65. Bestandsjubiläum mit einem Bezirkstreffen (40 Musikkapellen) vom 4. bis 6. September 1987.

Die Obmannstelle wechselte wieder am 26. Dezember 1987 und wurde mit Walter Hrassak besetzt, der bis 1994 das Amt inne hatte.

Zu den musikalischen Höhepunkten des Marktmusikvereines zählt sicherlich die erfolgreiche Teilnahme an Marschmusikwertungen in den Stufen B, C, D, und E, sowie Konzertwertungen in den Stufen B und C, die durchwegs mit ausgezeichnetem und sehr gutem Erfolg bewertet wurden. Im Jahr 1990 konnten sogar einige Musikstücke für das ORF-Landesstudio Steiermark aufgenommen werden, die später im Rundfunk gesendet wurden. Der größte Erfolg war aber sicherlich die Teilnahme am 12. Österreichischen Blasmusikfest in Wien am 7. und 8. Juni 1991.

Am 26. Dezember 1991 wurde der bisherige Kpm.-Stellv. Gerhard Eibisberg zum neuen Kapellmeister gewählt. Unter seiner Leitung nahm die Marktmusikkapelle im Jahr 1994 am 27. Carnevale Carsico in Opicina bei Triest teil. Am 5. März 1995 übernahm Alfred Soucek den Verein als Obmann und wurde 1998 von Josef Manninger abgelöst.

Im Herbst 1995 wurde mit der Marktmusikkapelle auch eine CD aufgenommen, die den Titel „Musik für Land und Leute" trägt. Im Jahr 1996 und 2000 wurde der Marktmusikverein mit dem „Steirischen Panther" ausgezeichnet. Die erste Verleihung dieser Auszeichnung erfolgte am 10.

19 Weihe des Musikheimes am 12. 9. 1976.
20 Kurzmann, Musikverein, S. 121.

Mai 1996 durch Landeshauptmann Waltraud Klasnic. Außerdem wurde im Rahmen dieser Ehrung in der Grazer Burg dem Verein auch der „Robert Stolz Ehrenpreis" für drei „ausgezeichnete Bewertungen" bei der steirischen Marschmusikwertung verliehen.

Seit 1997 formiert sich die „Big Band Kumberg" unter der Leitung von Markus Podbelsek und Ewald Prügger. In den Jahren 1999 und 2000 kam es schließlich auch zu Umbauarbeiten am Vereinshaus.

Der derzeitige Stand an aktiven Mitgliedern beträgt 46 aktive Musiker sowie vier Marketenderinnen. Der Altersdurchschnitt liegt bei 26 Jahren.

Die Auftritte des Musikvereines innerhalb des Brauchtumsjahres: Am 26. Dezember jeden Jahres wird mit dem Beginn des Vereinsjahres die Jahreshauptversammlung durchgeführt. Den Auftakt macht das traditionelle „Neujahrsgeigen". Dabei ziehen die Musiker von Haus zu Haus und bringen den Bewohnern von Kumberg gute Wünsche zum Neuen Jahr dar. In einem Zeitraum von zehn Jahren werden alle Bewohner von Kumberg einmal besucht. Am Ostersonntag spielt der Musikverein schon um 6 Uhr den Weckruf. Auch beim Fronleichnamsumzug und beim Erntedankeinzug darf die Musik nicht fehlen. Besonders das Turmblasen am „Heiligen Abend" ist für die Besucher der Christmette immer ein schönes Weihnachtserlebnis. Auch diverse Veranstaltungen von Vereinen und der Kirche wie der Florianitag, die Erstkommunion, Firmung oder Totengedenkfeiern des Kameradschaftsbundes wären ohne Musik nicht denkbar.

Aber auch die vereinseigenen Veranstaltungen, wie der Maskenball das Muttertagskonzert und das seit 1976 veranstaltete „Weihnachts- und Neujahrswunschkonzert", welches sich großer Beliebtheit erfreut, sind zu Fixpunkten innerhalb des Kumberger Kulturgeschehens geworden. Ein verloren gemeintes Brauchtum wurde 1997 mit der Gründung der Kumberger Weisenbläser wieder reaktiviert. Diese Gruppe nimmt sich der Pflege des alpenländischen Liedgutes wie Weisen, Jodler und Volkslieder an, und erhält sie so den kommenden Generationen.

Zum Leben und tragischen Ende am Galgen des Hammer- und Nagelschmiedmeisters Jakob Jöbstl, eines Aussteigers des 18. Jahrhunderts

von Norbert Müller

Dem Stift Rein als Grundherrschaft wurde im Jahr 1600 – relativ spät – von Erzherzog Ferdinand ein „freies privilegiertes" Landgericht mit Sitz in Gratwein und genau angeführtem Gerichtsbezirk verliehen.[1] In der Zeit von 1615 bis 1847 wurden in diesem Landgericht – laut erhaltenem Protokoll – 210 Kriminalprozesse durchgeführt. Die ersten 138 haben sich erhalten, der Rest musste nach Auflösung der Grundherrschaften im Jahr 1848 an die neu eingeführten Bezirksgerichts-Einführungskommissionen abgeliefert werden und ist heute leider nicht mehr erhalten.

Nach Durchsicht der Kriminalprozessakten des 18. Jahrhunderts konnte folgendes Schema in der Abfolge eines Prozesses bzw. dessen Aktenlauf festgestellt werden:

1. Voruntersuchung („Praeliminar Examen") des Beschuldigten durch den Landgerichtsverwalter und Stiftsanwalt von Rein mit zwei Beisitzern. Die Funktion eins Stiftsanwaltes, ein juridisch gebildeter Laie, gab es in Rein ab 1554.[2]
2. Ersuchen des Landgerichtsverwalters an die k.k. I.Ö. Regierung in Graz um Abordnung eines landesfürstlichen Bannrichters zur Prozessierung unter Beischluss der Voruntersuchungsakten.
3. Wenn nach Prüfung der Akten festgestellt wurde, dass es sich um einen schweren Kriminalfall handelt, wird ein Bannrichter abgeordnet.
4. Es erfolgt die banngerichtliche Inquisition des Angeklagten durch den Bannrichter mit zwei Beisitzern.
5. Danach Untersuchung des Inquisiten durch den „Bader und Chyrurgen", der die Leibeskonstitution feststellt, zu welcher Arbeit er in einem Gefängnis tauglich ist; bei Inquisitinnen untersucht die Hebamme, die auch feststellt, ob die Betreffende schwanger ist; denn bei einer Schwangerschaft durfte diese nicht gezüchtigt oder in ein Arbeitshaus gebracht werden.
6. Nach Beendigung der Einvernahmen und Verlesung der Aussagen des Angeklagten, die dieser hierauf bestätigt (Ratificatio), erfolgt der Urteilsvorschlag des Bannrichters, der diesen zusammen mit den Prozessakten wieder an die k.k. I.Ö. Regierung zwecks Prüfung und Bestätigung nach Graz schickt.
7. Nach Bestätigung des Urteilsvorschlages verkündet der Bannrichter das Urteil vor Ort.

Im Folgenden nun der Kriminalprozess vom Jahr 1776 gegen Jakob Jöbstl, der wegen Eisendiebstahles zum Tode verurteilt worden war.[3] Da es damals verhältnismäßig viele Eisendiebstähle gab, setzte die „Regierung" in diesem Fall wahrscheinlich ein abschreckendes Beispiel, indem man Jöbstl mit der vollen Härte des Gesetzes bestrafte.

1 Stiftsarchiv Rein, A XV/50, Urk. 1600 Sept. 1 (Orig. Pgmt. mit anh. Siegel in Holzkassette).
2 Mit dem Stiftsanwalt sowie auch mit den anderen Angestellten schloss das Stift Rein – ab 1554 nachweisbar – lediglich Jahresverträge mit einer dreimonatigen Kündigungsfrist ab.
3 Stiftsarchiv Rein, Landgericht Gratwein b. Rein, Kriminalprozessakten Faszikel Nr. 28.

In diesem Prozessakt, der halbbrüchig aufbewahrt wurde, befinden sich als Beilage – und das ist das Interessante für die gegenständlichen Rechtsquellen – zwei gleich lange Teile eines mit Ruß geschwärzten Rohrstabes als Richterstab, den der Bannrichter bei Verkündung des Todesurteils über dem Kopf des Delinquenten brach. An der Bruchstelle dieses Rohrstabes erkennt man deutlich, dass dieser genau in der Mitte angesägt war.

Vorgeschichte

Die Familie Jöbstl betrieb lange Zeit eine Nagelschmiede in Deutschlandsberg. Den Grundstock dazu legte Jakob Jöbstl; geboren um 1712 in der Pfarre Groß St. Florian, heiratete er um 1736 eine Elisabeth; aus dieser Ehe ging 1737 der Sohn Thomas hervor, der ebenfalls Nagelschmiedmeister wurde.[4] Jakob Jöbstl erwarb um 1750 in der Schmiedgasse in Deutschlandsberg neben dem Mühlgang vom benachbarten Müller einen Garten und erbaute dort ein Haus und eine Werkstätte (Nagelschmiede), was die Hufschmiede Ruri und Jandl (aus Konkurrenzgründen) zu Protesten veranlasste. 1790 gab Thomas Jöbstl an, 100 Zentner Eisen zu Nägel verarbeitet zu haben. Das Eisen bezog man vom Ligister und Eibiswalder Hammer. Nach seinem Tod im Jahr 1791 übernahm dessen Sohn Josef Jöbstl die Schmiede.[5]

Verhaftung des Jakob Jöbstl und gerichtlicher Prozess

In der Silvesternacht des Jahres 1775/76 wurde Jakob Jöbstl bei dem Versuch, aus der Hammer- und Nagelschmiede des Anton Lanzenbacher in Gratwein Eisen zu stehlen, gestellt und dem Landgericht Gratwein übergeben. In der Voruntersuchung („Praeliminar Examen"), die am 2. Jänner 1776 vom Landgerichtsverwalter und Stiftsanwalt Anton Krell mit zwei Beisitzern mit dem Beschuldigten Jakob Jöbstl durchgeführt wurde, gestand dieser, in 17 Fällen Eisendiebstähle begangen zu haben. Auf Gesuch des Landgerichtsverwalters vom 8. Jänner 1776 an die k.k. I.Ö. Regierung in Graz um Stellung eines Bannrichters zur Prozessierung, wurde ihm bereits am 13. Jänner mitgeteilt, dass Dr. Haratinger für diese landgerichtliche Inquisition abgeordnet würde.

Die banngerichtliche Inquisition fand schließlich am 31. Mai und 3. Juni 1776 unter dem Vorsitz des Bannrichters Dr. Johann Franz Haratinger,[6] sowie den beiden Beisitzern Dr. Franz Caspar von Heillinger[7] und Franz Xaver Weber, Kanzleischreiber, im Landgericht Gratwein statt; das Protokoll führte der substituierte Landgerichtsschreiber Dominicus Haan.

Im „gütlichen Examen"[8] – der Angeklagte wurde zunächst ermahnt die Wahrheit zu sagen[9] – schilderte Jöbstl auf die Fragen des Gerichts zunächst seinen Lebenslauf bis zu seiner Festnahme:

Er ist „bei 64 Jahre alt", katholisch, verheiratet, gebürtig in der Pfarre „Groß Florian", von Beruf Hammer- und Nagelschmied, ist mit seiner Frau Elisabeth seit 35 Jahren verhei-

4 Daten aus den Trauungs- und Sterbematriken der Pfarre Deutschlandsberg.
5 Werner Tscherne, Von Lonsperch zu Deutschlandsberg, Deutschlandsberg o. J., S. 199f.
6 Franz Edler von Haratinger heiratete in zweiter Ehe am 16. 11. 1783 in Graz-Hl. Blut, Anna Schoberg; und starb am 15. 3. 1789 im Alter von 53 Jahren in Graz-Mariä Himmelfahrt.
7 Er war der Sohn des i.ö. Regierungsrates Jakob Siegmund von Heillinger; ehelichte am 26. 11. 1780 in Graz-Hl. Blut Maria Anna Edle von Ebenau, Tochter des i.ö. Gubernialsekretärs Josef von Ebenau.
8 Es gab ein „gütliches" Examen, gemeint ohne Folter und ein „peinliches", mit Folter.
9 *„Facta Admonitione dicendi Veritatis"* = heißt es zu Beginn jeder Verhandlung.

ratet[10] und hat mit ihr einen Sohn namens Thomas, der auch Nagelschmied zu „Landsberg" ist. Er sei in ein „liederliches Leben geraten und habe mit seiner Ehefrau hart gehaust" (gestritten). Daher sei er von zu Hause fortgezogen und habe bei verschiedenen Hammer- und Nagelschmiedmeistern gearbeitet. Seinen Beruf habe er immer ausgeübt, dabei aber auch gestohlen und wurde deshalb auch im November 1762 das erste Mal bei „diesem Landgericht Gratwein eingezohen" (eingeliefert), dann aber nach drei Tagen Arrest mit 25 „Karabatsch Streichen"[11] abgestraft und des Landgerichtsbezirkes verwiesen.

Im Jahr 1765 kam er wegen – nach seiner eigenen Aussage – „mehrmals" verübten Eisendiebstahls[12] vor das Landgericht Waldstein in Arrest, wo er banngerichtlich von Dr. Rieder im Dezember 1766 zu fünf Jahren verurteilt und in das Grazer Zuchthaus zur „harten Arbeit" abgegeben wurde. Diese Strafzeit habe er „vollstreckt" (abgesessen) und ist am 10. Dezember 1771 entlassen worden. Er wurde zunächst nach Groß Florian und dann nach Landsberg „verschoben" (abgeschoben), wo er sich ca. ein Jahr bei seinem Sohn Thomas aufgehalten und dort in seiner Nagelschmiede bei der Arbeit geholfen habe. Da er sich mit seinem Sohn nicht vertragen habe, ist er zum Nagelschmiedmeister Tenner nach Feistritz gegangen, der zugleich einen „Zein Hammer" (Walzwerk) hatte und arbeitete dort bis auf Michaeli (29. September) 1774. Da er dabei eine „krumpe Hand" bekam, musste er aus diesem Dienst ausscheiden. Nachdem seine Hand nach drei Wochen wieder besser wurde, ging er für drei Wochen zum Nagelschmiedmeister nach Hirschegg in Arbeit. Dort holte ihn sein Sohn ab und brachte ihn zu sich; er blieb aber nur zwei Monate bei ihm und ging dann zum Nagelschmiedmeister nach Gratwein, bei dem er bis zum 3. Mai 1775 arbeitete. Als Wochenlohn bekam er dort öfters, je nach Gewicht des verarbeiteten Eisens, um die zwei Gulden und die Kost. Seit dieser Zeit arbeitete Jöbstl nirgends mehr und wurde am 31. Dezember 1775 in das Landgericht Gratwein in den Arrest gebracht, wo er bis jetzt „innlige, und wegen meiner Verpflegung keine Klag habe."[13]

Auf die Frage des Gerichts,[14] warum er im Arrest sitze, sagte Jöbstl, er habe wiederholt gestohlen.

Im Anschluss daran wurden seine Straftaten, die er in der Zeit von Juni 1774 bis Dezember 1776 begangen hatte genauestens abgehandelt. Im Verhandlungsprotokoll sind 17 von ihm eingestandene Diebstähle aufgeführt.[15]

1. Acht Einbruchsdiebstähle in die Hammer- und Nagelschmiede des Anton Lanzenbacher in Gratwein; Jöbstl entwendete dort 16 Pfund kleines Eisen und Stahl-Bröckeln, eine Doppelhacke, 30 Pfund Zeineisen (= gegossenes Eisenstück, zum Verwalzen bestimmt), 18 Pfund runde Eisenstangen und 50 Pfund Reif-Eisen (für Fässer);
2. Fünf Einbrüche beim Nagelschmiedmeister und Marktrichter zu Feistritz, Mathias Tenner, wo Jöbstl zwei Jahre lang gearbeitet hatte; aus seinem Peggauer Hammer, wo Tenner acht Gesellen

10 Diese Angabe stimmte nicht: laut Sterbematrik der Pfarre Deutschlandsberg von 1791, wurde sein Sohn Thomas 54 Jahre alt und ist somit 1738 geboren; daher ist er seit 39 Jahren verheiratet!
11 Rute, Stock; aus Reisern geflochtene Geißel.
12 Aufgrund der Akten, die der Bannrichter in der Regierungs-Registratur ausheben ließ, hat Jöbstl damals 62 (!) Eisendiebstähle mit einer Schadenssumme von 98 fl 23 Kreuzer eingestanden, heißt es im Verhandlungsprotokoll.
13 Dies ist ein Standardsatz, den alle Inquisiten sagen mussten.
14 Bei den gerichtlichen Prozessen gab es immer ein genaues Fragenschema.
15 Es heißt dort „Furtum" (Diebstahl) Nr. 1, 2, 3, etc. bis 17; das Verhandlungsprotokoll selbst umfasst 20 Seiten.

beschäftigte, entwendete Jöbstl insgesamt 6.500 Hufnägel und ca. 600 Halbnägel; und aus seinem Feistritzer Hammerwerk etliche Pfund „Zeineisen und Stahl-Trämer";

3. Zwei Einbrüche beim Balthasar Schreckenfuchs aus dessen Sensenschmiede in Übelbach; Jöbstl hatte dort 15 Jahre zuvor als „Zerrener" (= Eisengießer) gearbeitet; dort entwendete er 50 Pfund Stahl-Brocken;
4. Zwei Einbrüche beim Pfarrerschmiedmeister Simon Perner in Übelbach; vor 18 Jahren hatte Jöbstl dort ebenfalls als „Zerrener" gearbeitet; er „entfremdete" zwei große und „etlich zwanzig" Pfannen-Schalen.

Das Diebsgut hatte Jöbstl an verschiedene Personen teils verkauft, wie z. B. dem Schmied zu Stallhofen, dem Zirkel-Schmied auf dem Grieß in Graz, dem Hackenschmied „auf der Andriz", dem Eggenbergischen Hufschmied, dem Hufschmied „auf dem Graben", dem Schmied Pock in der Schmiedgasse in Graz, oder auch an herumziehende Klampfer und teils versetzt bei Wirten oder anderen Personen, bei denen er eine Trinkschuld hatte.

Beim Verkauf des Diebsgutes gab er vor, „es als ein Eisenarbeiter bei dem Eisenhammer geschenkt bekommen zu haben" (tatsächlich wurden Eisenarbeiter auch mit Eisen bezahlt oder abgefertigt), oder „es als altes Zeiner Eisen zuvor selbst gekauft zu haben", oder „daß dieses als ein altes Eisen bei seinem Hammer ausgeflossen sei" und schließlich, dass ihm die Hufnägel „sein Sohn, ein Nagelschmiedmeister, zum Verkaufen gegeben hätte".

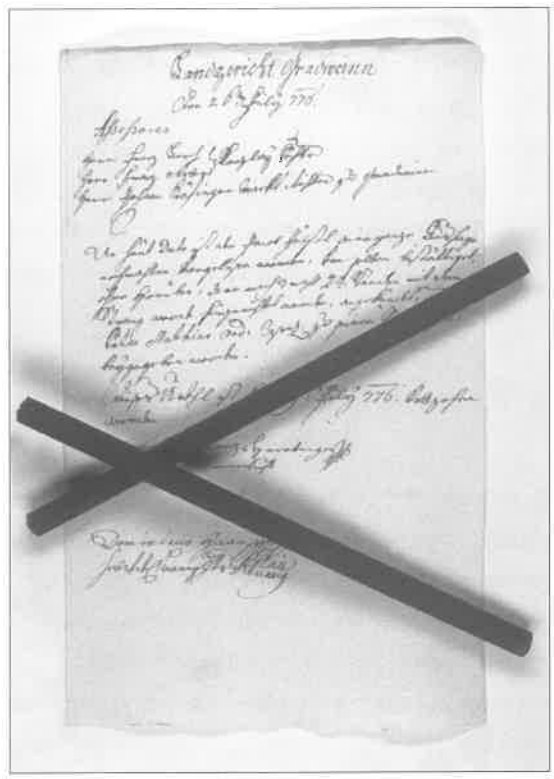
Die Geschädigten stellten als ehemalige Arbeitgeber des Jakob Jöbstl bei ihrer banngerichtlichen Einvernahme am 3. Juni 1776 ihm ein gutes Zeugnis aus: „der seine Arbeit gut verstanden" oder „er war ein guter Arbeiter, der alle Art Arbeit bekommen haben würde", heißt es im Gerichtsprotokoll.

Nach Beendigung der gerichtlichen Einvernahme am 31. Mai wurde dem Angeklagten Jöbstl vom Bannrichter eine dreitägige Frist eingeräumt, innerhalb der er sich überlegen sollte, welche Argumente er für einen Milderungsgrund für seine Straftaten vorbringen könne. Die Antwort des Angeklagten am 3. Juni 1776 war folgende: „Ich habe mir zu Waldstein schon gedenket, daß ich auf den Galgen komme; ich hab anwiderum vill gestohlen und hab mir anbey Vieles erbettelt und es hat dennoch nicht ausgelanget; das Meiste ist in Trinken aufgegangen, denn Wasser kann ich keines genüssen." Nachdem er seine Diebstähle begangen hatte, getraute er sich nicht mehr, in der Nähe der Tatorte zu arbeiten. Mit seiner „Schnur" (Schwiegertochter) habe er sich „nicht gut betragen", sie habe von ihm allzu viel Arbeit verlangt und ihn „schlecht gehalten". Daher wollte er nicht zu seinem Sohn nach Landsberg gehen; er habe sich aber immer gewünscht, dass er „auf den Schub dahin verschickt werde", um dort zu arbeiten. „Ansonsten habe ich zu meiner Strafflinderung nichts beyzubringen, will über meine Aussag ganz bereithet leben und sterben."

Nach Abschluss der Verhandlung wurde dem Inquisiten Jöbstl seine ganze Aussage nochmals vorgelesen, die er dann „durchaus" bestätigte („Ratificatio").

Im Anschluss daran wurde eine Personenbeschreibung des Jakob Jöbstl erstellt: Dieser Inquisit ist mittelmäßig lang und von untersetzter Statur, graue Haare, hat nur 2 vordere Zähne und ist ganz zerrissener Kleidung.

Am 3. Juni wurde Jöbstl vom Gratweiner „Bader und Chyrurgen" ärztlich untersucht; sein Befund lautete: „Jakob Jöbstl seines Alters über 60 Jahr ohne Leibs Defekt, und vermög Alter nur zu mittel mäßiger Arbeit tauglich ...".



Richterstab des Bannrichters Dr. Haratinger für das Todesurteil; Rohrstab mit Ruß geschwärzt, in zwei gleiche Teile gebrochen; Länge je Teil: 27,5 cm (Foto: G. Schuchlautz, Graz)

Urteil(svorschlag) des Bannrichters

„Der Jakob Jöbstl solle wegen seiner wiederholt verübten Diebstähle zu dem Hochgericht (= Richtstätte[16]) geführt und dortselbst mit dem Strang vom Leben zum Tod hingerichtet werden."

In seiner Urteilsbegründung führte der Bannrichter den Umstand an, dass Jöbstl ein Wiederholungstäter ist, der bei seiner ersten banngerichtlichen Prozessierung in Waldstein 62 Eisendiebstähle mit einer Schadenssumme von 93 Gulden 23 Kreuzer gestanden hatte und jetzt in 17 eingestandenen Fällen eine Schadenssumme von 31 Gulden 57 Kreuzer verursacht habe. Aufgrund „Allerhöchster Resolution" sollen die Eisen-Diebstähle so streng wie die Haus-Diebstähle geahndet werden. Weiters zitierte der Bannrichter den Artikel 94, § 11 der „Theresianae", wo es heißt: Wenn ein Dieb wegen derselben Abstrafung wiederum stiehlt, wird die Schadenssumme der neuerlichen Diebstähle zu jener der vorherigen Diebstähle dazu geschlagen; danach richtet sich auch die Strafe. Da aber beim Inquisiten Jöbstl die neuerlichen Diebstähle allein schon den strangmäßigen Betrag (= 25 Gulden) übersteigen und solcher gar keine Linderungsumstände (wie etwa teilweise Wiedergutmachung des Schadens) beibringen kann, so findet der Bannrichter keinen Anstand an der Abfassung seines Todesurteils.

16 Diese befand sich beim heutigen gemauerten „Breiten Kreuz" an der Straße von Gratwein nach Judendorf.

Nach Bestätigung des Urteiles von der k.k. I.Ö. Regierung meldete sich der Bannrichter Dr. Haratinger am 21. Juli 1776 brieflich beim Landgerichtsverwalter Anton Krell mit der Bitte, ihm für den 25. Juli einen 4-sitzigen Wagen (nach Graz) „herabzuschicken"; „werde also", so das Schreiben des Bannrichters, „den 26. Juli nach 7 Uhr Früh in Gratwein eintreffen, wo Sie mich zu erwarten und zur vorhabenden Justification alle Veranstaltungen zu treffen haben; den 26. Juli kündige ich den Tod an und den 29. Juli beschieht die Justification durch den Strang"; außerdem wolle er am genannten 26. Juli, dem St. Anna-Tag, zu Mittag nach Straßengel[17] gehen, schloss er sein Schreiben.

Urteilsverkündung durch den Bannrichter

Die Urteilsverkündung erfolgte am 26. Juli 1776 durch den Bannrichter unter Assistenz von zwei Beisitzern und dem Marktrichter zu Gratwein, Johann Köfinger. Zunächst wurde dem Jakob Jöbstl seine ganze Aussage im Gerichtsverfahren nochmals vorgelesen und auch von diesem bestätigt. Danach wurde ihm eröffnet, dass „er nach 3 mahl 24 Stunden mit dem Strang hingerichtet und der Kapuzinerpater Mathias zu seinem Seelsorger beigeben werde".

Mit anderer Handschrift liest man auf diesem Dokument: „Dieses Urthl ist den 29. July 1776 vollzohen worden". Unterschriften: Johann Franz Haratinger, k.k. Bannrichter, Dominicus Haan, substituierter Banngerichts Actuarius.

Schlussbemerkung

Die Ehefrau des Jakob Jöbstl, Elisabeth, die sich schon 1776 im Spital zu Deutschlandsberg befand, starb am 31. Juli 1784 im Markt Deutschlandsberg im Alter von 67 Jahren. Jöbstl's Sohn Thomas, der 1763 die Deutschlandsberger Müllerstochter Marianna Fuxbichler ehelichte, starb 1791 im Alter von 54 Jahren.[18]

17 Die St. Anna-Bruderschaft in Straßengel war weit verbreitet; sie zählte laut Bruderschaftsbuch im 18. Jh. über 5000 Mitglieder.

18 Matriken der Pfarre Deutschlandsberg.

Die „Nordischen Spiele" von Mürzzuschlag im Schatten der Skandinavischen „Nordiska Spelen" – Vorläufer der Olympischen Winterspiele?

von Hannes Nothnagl

„In Mürzzuschlag (Steiermark) sollen nach dem Vorbilde der abwechselnd in Kristiania und Stockholm veranstalteten nordischen Spiele Wintersportfeste ins Leben gerufen werden. Es wird geplant, die nordischen Spiele in Mürzzuschlag alle zwei Jahre und zwar in jenen Jahren, in denen solche in Stockholm und Kristiania nicht stattfinden, zu veranstalten."[1]

Die „Nordiska Spelen" in Skandinavien

Vor dem Hintergrund großer politischer Zwistigkeiten zwischen Norwegen und Schweden – Norwegen war für fast 100 Jahre unter Schwedischer Kontrolle – steckten die Norweger an der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert große Anstrengungen in den Skilauf. Sie waren auf ihre Gewandtheit und ihren Mut sehr stolz, aber dies verwundert nicht, sind sie doch mit dem Skilauf aufgewachsen. Auf diesem Gebiet waren die Norweger den Schweden sicher überlegen.

Zur selben Zeit gab es erste Überlegungen über die Organisation von „Nordiska Spelen" in Skandinavien. Der Schwedische Nationalist und Pionier des Schwedischen Sports, Oberst Viktor Balck, war ein Förderer dieser Idee, hoffte er doch, die aufgestauten Aggressionen der Norweger auf die sportliche Ebene umleiten zu können und so die politische Kontrolle durch die Schweden weiterhin sicherzustellen. Diese „Nordiska Spelen" wurden erstmals im Jahr 1901 abgehalten und wurden für alle vier Jahre geplant. Tatsächlich wurden sie in Stockholm 1905, 1909, 1913, 1917, 1922 und 1926 ausgetragen. Auch der Wechsel des Austragungsortes zwischen Stockholm und Kristiania wurde in Betracht gezogen. „Die Nordischen Spiele, die im letzten Winter zum ersten Male veranstaltet wurden und zwar in Stockholm, werden im nächsten Winter bestimmungsgemäß in Kristiania stattfinden, wo sich zur Vorbereitung der Spiele ein Ausschuß gebildet hat."[2] Weiters ist zu lesen: „Die nordische Wintersportwoche in Kristiania (31. Januar bis 8. Februar 1903): Als im Jahr 1901 in Stockholm die nordischen Spiele (Nordiska Spelen) zum ersten Male abgehalten wurden, hatte sich eine große Zahl von aktiven wie passiven Sportsleuten aus den skandinavischen Ländern eingefunden; das Fest erwies sich von außerordentlicher Bedeutung für den nordischen Wintersport. Man entschloss sich daher, die nordischen Spiele in bestimmten Zeitabständen zu wiederholen und wählte für die zweite Wintersportwoche Kristiania."[3]

Die „Nordiska Spelen" wurden vom restlichen Europa bald als „Die nordischen olympischen Winterspiele" bezeichnet. Aber waren die „Nordiska Spelen" wirklich ein winterliches Pendant zu den Olympischen Sommerspielen? Die Skandinavier stimmten dieser Anschauung nicht zu. Sie konnten dem olympischen Programm, das anfangs auch den nordischen Skilauf miteinschloss nichts

1 Deutscher Wintersport, Berlin 1903/04, XIII. Jahrgang, Nr. 3, S. 26.
2 Ebenda, 1901/02, XI. Jahrgang, Nr. 11, S. 105.
3 Ebenda, 1902/03, XII. Jahrgang, Nr. 16, S. 167.

abgewinnen, weil der Sportbegriff unmittelbar verbunden war mit dem Streben nach Rekorden und mit Weltmeisterschaften. Die Skandinavier jedoch sahen im Skilauf das Ideal des „idraet" – „sie meinten damit das Hochgefühl des Körpers und der Seele durch das Skilaufen in Gottes freier Natur."[4] In der Überzeugung der Schweden sollten die „Nordiska Spelen" sogar „ein wildes nationalistisches Festival sein, in dem das Drama der schwedischen Bauernschaft und die Huldigung des Königshauses sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart mindestens genauso wichtig war, wie die Spiele und sportliche Aktivitäten."[5]

Wegen der ansteigenden politischen Auseinandersetzungen boykottierten die Norweger schließlich die Stockholmer Spiele von 1905. Kurz darauf erlangte Norwegen seine Unabhängigkeit.

Die „Nordischen Spiele" in Mürzzuschlag

Ähnlich wie in Skandinavien plante man zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch in Mürzzuschlag/Österreich die Austragung von wintersportlichen Vergleichskämpfen. Seit 1890 war dieser Ort ein Treffpunkt für jene Personen, die bereits ihre Freizeit mit Skifahren, Schlittenfahren und Eislaufen verbrachten: Mürzzuschlag wurde zur Wiege des Wintersportes in Mitteleuropa. Zur Jahrhundertwende folgte aber eine schneearme Saison auf die andere. Dadurch nahm das öffentliche Interesse am Wintersport ab.



Mit Plakaten machte man auf die „Nordischen Spiele" in Mürzzuschlag aufmerksam

In dieser Zeit versuchten einige Pioniere, allen voran Dr. Hans Ertl und Toni Schruf, die Skandinavischen „Nordiska Spelen" als Vorbild für eigene „Nordische Spiele" in Mürzzuschlag zu nehmen. Sie gründeten einen „Nordische Spiele"[6] genannten Verein und verpflichteten sich, gute Bedingungen für die Ausübung aller Wintersport-Möglichkeiten in der Region um Mürzzuschlag zu schaffen, um Mürzzuschlag wieder zu einem Zentrum des Wintersportes in Mitteleuropa zu ma-

4 E. John B. Allen, We showed the World the Nordic Way: Skiing, Norwegians, and the Winter Olympic Games in the 1920s, in: Kay Schaffer and Sidonie Smith (Hrsg.), The Olympics at the Millennium: Power, Politics, and the Games, New Brunswick 2000, S. 73.
5 Ebenda, S. 74.
6 Vgl. Führer der Nordischen Spiele in Mürzzuschlag, Mürzzuschlag 1904, S. 9.

chen. Dabei sollten die „Nordischen Spiele" alle zwei Jahre abgehalten werden, alternierend mit den „Nordiska Spelen" in Skandinavien.

Ein kurioser Zufall erleichterte die Entstehung der Mürzzuschlager Spiele. „Der Norweger Baron Wedel von Jarlsberg hatte in der Hauptstadt der österreichisch-ungarischen Monarchie in der schwedischen Botschaft eine diplomatische Position inne. Als nun die Wiener den Skilauf forcierten fanden sie im Baron einen Mentor, obwohl er kein Experte war."[7]

Baron Georg Wedel von Jarlsberg war auch ein Onkel von Fridtjof Nansens Frau. Und seitdem Nansen 1888 Südgrönland mit Ski durchquert hatte, aber speziell seit der Veröffentlichung seines Buches „Auf Schneeschuhen durch Grönland" in deutscher Sprache 1891, wurde er zum großen Skiidol in Mitteleuropa. Die federführenden Personen in Mürzzuschlag schafften es, aus Nansens Ruhm Kapital für sich zu schlagen. Sie gaben Nansen die Ehren-Mitgliedschaft[8] in ihrem Verein und benannten eine erste Skihütte am Stuhleck sowie ein Ski-Heim nach dem großen Norweger. (Einige Jahre später stattete Nansen Mürzzuschlag zwei Besuche ab.)

Die „Nordischen Spiele" in Mürzzuschlag fanden vom 31. Jänner bis zum 2. Februar 1904 statt. Die guten Wetterbedingungen veranlassten unzählige Interessierte nach Mürzzuschlag zu kommen. Das „Volksblatt" berichtete: „Wer zählt die Völker, nennt die Namen ...".[9] Viele Häuser waren beflaggt, ein Triumphbogen begrüßte Athleten und Zuseher. Ein Führer in Buchform erleichterte das örtliche und zeitliche Zurechtfinden. Zur selben Zeit wurde auch eine Wintersportartikel-Ausstellung organisiert. Unter dem ehrenvollen Vorsitz des Bezirkshauptmannes Franz Hervay von Kirchberg und des Bürgermeisters von Mürzzuschlag, Anton Werba, wurden die „Nordischen Spiele" feierlich eröffnet.

Schruf und seine Kollegen versuchten, alle Bewerbe, die an die Existenz von Eis und Schnee gebunden waren, miteinzubeziehen. So waren sowohl das Skispringen, der Distanzlauf mit Ski,



„Nordische Spiele" 1904 in Mürzzuschlag: Rodelbewerb

7 Wie Anm. 5.
8 Mitgliederliste des ÖSV (Österreichischer Skiverein) 1892, Archiv des Int. FIS Wintersportmuseums Mürzzuschlag; vgl. 20 Jahre Österreichischer Ski-Verein 1892–1912, Wien 1912, S. 7.
9 Th. Hüttenegger und M. Pfliger, Steirische Skigeschichte, Graz 1968, S. 65.

der Eiskunstlauf und der Eisschnelllauf, das Rodeln und Hörnerschlittenfahren, das Gasselfahren, das „Snörekjöring" (Skijöring mit Pferd) genauso Teil der „Nordischen Spiele" 1904 wie das Eishockey und das Eisstockschießen.

Im Vergleich dazu war der Schwerpunkt der „Nordiska Spelen" sicherlich der Skilauf, der dadurch wieder starke Impulse erhielt, obwohl auch Bandy (Hockey), Eiskunstlauf, Fecht-Wettkämpfe, Lang-Distanz-Ritte, in späteren Jahren auch Curling, „Snörekjöring", Pferderennen, Eissegeln, Schwimmen und noch andere Bewerbe integriert wurden.

Zurück zu den Mürzzuschlager Spielen. Einer der Stars der Ski-Wettkämpfe, die vom VSS (Verband Steirischer Skiläufer) organisiert wurden, war der Norwegische Champion Wilhelm Wettergreen. Er dominierte das Skispringen auf der Ganzsteinschanze (die nach dem Vorbild des Holmenkollen-Backens gebaut wurde) und distanzierte alle anderen Teilnehmer. Der herausragendste einheimische Sportler war Josef Wallner vom Semmering, der das Distanzlaufen auf Ski gewann und auch im Skispringen hervorragende Leistungen zeigte. Aber auch alle anderen Bewerbe weckten großes Interesse, speziell die Eislauf-Wettkämpfe, die in Kooperation mit dem Wiener Eislauf Verein ausgetragen wurden. Speziell für diese Bewerbe bauten die Arbeiter der Brauerei im Bereich des Eisstadions aus großen, aus den zugefrorenen Brauereiteichen herausgeschnittenen Eisquadern einen schönen Eispalast.



„Nordische Spiele" 1904 in Mürzzuschlag: Wilhelm Wettergreen, Norwegen



„Nordische Spiele" 1904 in Mürzzuschlag: Urkunde für Josef Wallner

Die siegreichen Athleten wurden für den ersten, zweiten und dritten Platz mit der Nansen-Medaille in Gold, Silber und Bronze, die von den Stahlwerksbesitzern Eugen und Walther Bleckmann gesponsert und von F. Pavlik kreiert wurden, ausgezeichnet. Sie erhielten auch sehr schön ausgeführte Urkunden, die alle durchgeführten Bewerbe im Bild zeigen, sowie Ehrenpreise für besondere Leistungen.

Glanzzeit und Ende

Der Erfolg dieser „Nordischen Spiele" von 1904 war ein nachhaltiger. Mit dieser Veranstaltung konnte der Rückgang der Skibewegung gestoppt werden, es setzte ein Aufwärtstrend ein, spezielle Skizüge fuhren nach Mürzzuschlag und schon im darauffolgenden Jahr wurde der ÖSV (Österreichische Skiverband) ins Leben gerufen.

Durch diesen Erfolg bestärkt, wurden für 1906 wiederum „Nordische Spiele" in Mürzzuschlag geplant. Aber in dieser Wintersaison waren die Wetterbedingungen in Mürzzuschlag sehr schlecht, es gab fast keinen Schnee – vergleichbar mit der Situation in den späten 1890-er Jahren – und die Organisatoren mussten den geplanten Termin verschieben. Nun nahmen aber viele gute Sportler an anderen Veranstaltungen Teil, die zur selben Zeit wie die verschobenen 2. „Nordischen Spiele" von Mürzzuschlag in anderen Regionen stattfanden. Zusätzlich gab es auch eine Menge interner Probleme. So wurde die Idee – im Bewerb Skijöring die Pferde durch Autos zu ersetzen – scharf kritisiert, speziell von der Norwegischen Zeitung „Norsk Idreatsblad". Die Folgen all dieser Faktoren waren schließlich für Mürzzuschlag sehr unglücklich. Die sozialen Vorgaben konnten zwar erreicht werden, nicht aber die sportlichen Ziele. Die 2. „Nordischen Spiele" endeten auch mit einem finanziellen Debakel. Die verantwortlichen Leute wurden heftig kritisiert. Als Konsequenz zogen sich die meisten der Organisatoren aus ihren Funktionen zurück.

Nun wäre es für die Kritiker eine gute Möglichkeit gewesen sich zu profilieren. Besonders, weil der Österreichische Skiverband entschieden hatte, die 1. Offiziellen Österreichischen Ski-Meisterschaften im Jahr 1907 in Mürzzuschlag abzuhalten. Aber damals hatten in Mürzzuschlag jene das Sagen, die eingebildet waren und mit vergangenen Leistungen prahlten, aber nicht wirklich hart für die Zukunft arbeiteten. Sie sahen sich für die Durchführung dieser Veranstaltung außer Stande und ließen diese Chance ungenützt. Stattdessen bewarb sich Kitzbühel erfolgreich um die Austragung und erhielt damit die Ehre, als erster Austragungsort der Österreichischen Ski-Meisterschaften auf der Liste ganz oben zu stehen.

Inzwischen hatte der Österreichische Skiverein die Rechte am Verein „Nordische Spiele" sowie jene an der Nansenmedaille erworben. Seit dieser Zeit gilt der Österreichische Skiverein als Veranstalter verschiedener Skiwettkämpfe unter dem Namen „Nordische Spiele".[10] Es gab auch Wettkämpfe im Eiskunstlauf um den Titel eines Gewinners der „Nordischen Spiele" in Mürzzuschlag, aber all dies waren differenzierte Veranstaltungen. Die „Nordischen Spiele" von Mürzzuschlag, im Sinne einer Vision von großartigen internationalen Winterspielen, mit einer Vielfalt von Wettkämpfen in unterschiedlichen Sportarten, haben damit aber aufgehört zu existieren.

Können die „Nordischen Spiele" von Mürzzuschlag als Vorläufer bzw. Wegbereiter der Olympischen Winterspiele angesehen werden? Es mag sein, dass sowohl die „Nordischen Spiele" von Mürzzuschlag, wie auch die „Nordiska Spelen" von Stockholm bezüglich der Vielzahl von verschiedenen Bewerben und bezüglich der Art der Organisation eine gewisse Ähnlichkeit zu den späteren Olympischen Winterspielen aufwiesen. Beide Veranstaltungen waren großartige Festivals mit aufregenden Wintersport-Wettkämpfen. Die „Nordischen Spiele" von Mürzzuschlag wurden wie die späteren Olympischen Winterspiele für ein internationales Starterfeld organisiert, auch

10 20 Jahre Österreichischer Ski-Verein 1892–1912, Wien 1912, S. 73.

wenn sich dieses noch in Grenzen hielt. Aber die olympische Bewegung musste ebenfalls erst langsam wachsen. Die Internationale Wintersportwoche, die 1924 in Chamonix ausgetragen wurde und rückwirkend zu den 1. Olympischen Winterspielen aufgewertet wurde, konnte auch noch nicht alle Erwartungen erfüllen.

Im Gegensatz dazu war die Grundidee der „Nordiska Spelen" eine andere. Die Skandinavier sahen in ihrer Veranstaltung vor allem ein großes nationalistisches Fest.

Und wie stand es mit dem olympischen Leitgedanken? „Das Wichtigste an den Olympischen Spielen ist nicht das Gewinnen sondern das Teilnehmen, so wie im Leben nicht der Triumph sondern das Bemühen das Wichtigste ist. Das Essentielle dabei ist nicht grenzenlos erfolgreich zu sein, sondern sich wahrlich bemüht zu haben."[11] Galt dieses Motto auch für die „Nordischen Spiele" bzw. die „Nordiska Spelen"? Ich weiß es nicht. Aber gilt es denn noch für die Olympischen Spiele unserer Zeit?

Quellen und Literatur:

E. John B. Allen, We showed the World the Nordic Way: Skiing, Norwegians, and the Winter Olympic Games in the 1920s, in: Kay Schaffer and Sidonie Smith (Hrsg.), The Olympics at the Millennium: Power, Politics, and the Games, New Brunswick 2000, S. 72-88. – Deutscher Wintersport, Berlin 1901–1909. – Der Winter, München 1909–1930. – Führer der Nordischen Spiele in Mürzzuschlag, Mürzzuschlag 1904. – Gästebuch Hotel Post 1895–1908. – T. Hüttenegger und M. Pfliger, Steirische Skigeschichte, Graz 1968. – Illustriertes Wiener Extrablatt 1904. – IOC, The Olympic Games: Citius-Altius-Fortius, Lausanne 1962. – Erich Kamper, Encyclopaedia of the olympic Winter games, Stuttgart 1964. – Mitgliederliste des ÖSV (Österreichischer Skiverein) 1892, Archiv des Int. FIS Wintersportmuseums Mürzzuschlag. – Mürzzuschlager Wochenblatt 1904. – Österreichische Touristenzeitung 1904. – E. Peege und J. Noggler, Jahrbuch des Wintersportes, Wien 1910/11. – H. Pokorny, Meine Skizeit, 1935. – Sepp Reiter, Mürzzuschlag – Sportchronik unserer Stadt, Mürzzuschlag 1985. – T. Schruf, Gedenkschrift an die Einführung des Skilaufens in den österreichischen Alpenländern, Mürzzuschlag 1930. – V. Silberer, Allgemeine Sportzeitung 1904. – Tagespost 1904. – 20 Jahre Österreichischer Ski-Verein 1892–1912, Wien 1912.

11 IOC, The Olympic Games: Citius-Altius-Fortius, Lausanne 1962, S. 4.

Eine Zunfttruhe erzählt
Zur Geschichte des Ledererhandwerks im Markt Wildon

von Gernot P. Obersteiner

Mit großem Aufwand erfolgte in den letzten Jahren die Generalsanierung des Freihauses der Herrschaft Oberwildon, auch „Unteres Schloß Wildon" genannt, das zwar in der Katastralgemeinde Unterhaus liegt, jedoch mit den dazugehörigen Grundstücken in die schlossbergseitige Häuserzeile des Marktes Wildon ragt. Das Schloss Wildon beherbergt nunmehr nach Abschluss der Renovierung in seinem im 19. Jahrhundert für Zwecke eines Landessiechenhauses für Mittelsteier aufgeführten Zubau Wohnungen, in dem aus dem 17. Jahrhundert stammenden, älteren Teil jedoch das Marktgemeindeamt, die Gemeindebücherei und repräsentative Festsäle. Weiters wurde hier ein tonnengewölbter Raum im Erdgeschoss zum Museum bestimmt, in dem einerseits die reichen Funde aus den archäologischen Grabungen am und um den Wildoner Schlossberg, andererseits auch Objekte und Schautafeln zur Geschichte von Herrschaft und Landgericht Oberwildon sowie zum ehemals landesfürstlichen Markt Wildon präsentiert werden sollen. Durch die Aufhebung des Bezirksgerichtes Wildon mit Juli 2002 ergab sich hinsichtlich des Museums ein neuer Aspekt: die Marktgemeinde überlegt, ihr ehemaliges Rathaus am Hauptplatz, in dem seit 1892 das Bezirksgericht domizilierte, zurückzukaufen und darin noch weitaus geräumigere Museums- und Forschungsräumlichkeiten einzurichten.

Zu den schönsten Momenten im Leben von Museumskustoden zählt, wenn die Sammlung durch neue Objekte erweitert und bereichert werden kann. Dies umso mehr, wenn solches durch überraschende Neufunde geschieht, die das Bild eines museumsspezifischen Themas abzurunden vermögen. Ein solcher Augenblick wurde vor kurzem für das geplante Wildoner Museum wahr, als es gelang, eine in Grazer Privatbesitz befindliche Zunfttruhe der Wildoner Lederer ausfindig zu machen und die Eigentümerfamilie, die das Stück vor einigen Jahrzehnten aus privater Hand erworben hatte, zur Leihgabe an das Museum zu bewegen.[1]

Die Truhe misst 51 x 34 cm, ist etwa 30,5 cm hoch und allem Anschein nach aus Kirschholz gefertigt, mit einem funktionierenden Schloss versehen und an der Schauseite in dunkler Einlegearbeit mit 1817 datiert. Ebenfalls eingelegte Motive weisen am Deckel auf den einstigen Inhaber der Truhe hin: Der von zwei gekreuzten Gerbermessern überhöhte Bottich ist das typische Symbol der Lederer, wie er auch auf den Siegelstempeln ihrer Zünfte und Innungen aufscheint. Die Truhe ist bis heute prall mit Originaldokumenten gefüllt, von denen zwei schmälere Konvolute Angelegenheiten der einstigen Wildoner Ledererzunft betreffen, der Großteil jedoch Familienpapiere der letzten großen Ledererfamilie in Wildon mit Namen Zaunschirm umfasst.

Über das Gewerbe der Lederer in Wildon ist bisher nur wenig bekannt. Veit Kammerhofer, Lederermeister und Ratsbürger daselbst, kaufte im Jahre 1542 eine Wiese im Burgfried.[2] Weitere

1 Der Familie Dr. Christine und Leonhard Rabensteiner in Graz ist als Eigentümern der Zunfttruhe hier ganz besonders zu danken, weiters Mag. Birgit Faye-Roth, Allerheiligen bei Wildon, für die Herstellung der Kontakte.

2 StLA, AUR 1542-I-8, Wildon.

Betreffe zu den Wildoner Lederern sind aus den über 200 Urkunden einschlägigen Inhalts und im Markt- und Herrschaftsarchiv im Steiermärkischen Landesarchiv nicht zu gewinnen. In den hausgeschichtlichen Quellen und in den Steuerlisten des Marktes jedoch erscheinen die Lederer stets als gut situiert und wohlhabend, sie waren Mitglieder des Rates, und einige von ihnen bekleideten in der frühen Neuzeit auch das Amt des Marktrichters. Auch die Familie Zaunschirm stellte Bürgermeister der Marktgemeinde. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts betrieben bis zu fünf Lederer gleichzeitig ihr Gewerbe im Markt, auf drei Häusern war das Lederergerechtsame radiziert, also im Grundbuch als Teil der Liegenschaft eingetragen. Am Schlussstein der Toreinfahrt des alten „Zaunschirm-Hauses" (heute Unterer Markt 16) ist neben dem Namen des damaligen Eigentümers und der Jahreszahl 1738 noch heute das Handwerkszeichen der Lederer in der Form eingemeißelt erhalten, wie es die Zunfttruhe zeigt.



Zunfttruhe des Wildoner Ledererhandwerks
(Foto: Gernot P. Obersteiner)

Das Wildoner Ledererhandwerk bildete lediglich eine Viertellade, die der Grazer Hauptlade inkorporiert war. In den Jahrzehnten um 1800 hatte die Wildoner Viertellade den Rang eines gezünfteten Kommerzialgewerbes, das heißt, die hiesigen Lederer produzierten über den regionalen Bedarf hinaus.[3] Zum Sprengel der Wildoner Lade gehörten auch die Lederer in den Märkten Fernitz, St. Georgen an der Stiefing, Preding und Straß. Zunftkommissär und Zunftvorsteher führten die Geschäfte der Lade. Aus dem Übergabeprotokoll an den neuen Zunftkommissär Jakob Koll ist für das Jahr 1803 der Inhalt der damaligen Zunfttruhe zu ersehen, die eine Vorläuferin „unseres" Stückes ist. Die Liste führt 22 Nummern an, darunter zu Beginn die von Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1607 bestätigten Zunftprivilegien,[4] weiters jene Kaiser Ferdinands III. von 1656, von Kaiser Karl VI. von 1722 und von der Landesfürstin Maria Theresia aus dem Jahre 1758. Vorhanden waren weiters ein von 1785 bis 1803 reichendes und ein 1803 neu begonnenes Protokollbuch mit den Namen der aufgenommenen Meister, der aufgedungenen Lehrjungen und der freigesproche-

3 Zuschrift des Magistrats Wildon an die bürgerliche Ledererinnung in Wildon vom 8. Mai 1843, in der Truhe.
4 Die Zunftordnung wird im Verzeichnis fälschlich Kaiser Ferdinand III. zugeschrieben.

nen „Ledererknechte", ein Vertrag mit dem Grazer Ledererhandwerk von 1762 nebst einem Extrakt aus dem Freiheitenbuch der Lederer zu Gnas aus dem selben Jahr und zwei Auszüge aus dem Protokoll der Grazer Lederer von 1772. Einen Streit mit den Wildoner Fleischhackern über die Abgabe von Rinderhäuten hatte ein Schriftstück des Jahres 1623 zum Inhalt, zwei Kreisamtsdekrete des Jahres 1787 waren bereits Zeichen des wachsenden staatlichen Einflusses auf das Zunftwesen, der sich besonders auch auf das Rechnungswesen dieser Körperschaften erstreckte; daher setzten die damals erhaltenen und in der Übergabe genannten Zunftrechnungen auch erst im Jahre 1798 ein. Die in der Lade vorgefundene Barschaft belief sich auf magere 1 fl. 1 kr. Die mit einem Schlüssel versperrbare Truhe enthielt hingegen auch „ein gestochenes Handwerks Sigül" – dieses findet sich heute in der Typarsammlung des Steiermärkischen Landesarchivs und zeigt den bekannten Bottich und die beiden Gerbermesser mit der Umschrift SIGIL DES EHRSAMEN HADWERCH DER LEDER ZV WILDDAN.[5]

Die genannten Schriftstücke sind großteils noch heute in der „neuen" Zunfttruhe erhalten, lediglich die Privilegienbestätigungen von 1656 bis 1758 fehlen. Jene des Jahres 1607 allerdings liegt ein, wenngleich nur in einer Abschrift aus dem späteren 17. Jahrhundert. Vergleichbare Privilegien verwahrt einmal mehr das Landesarchiv; als Beispiele seien hier jene für die Lederer in Fehring (1603), Hartberg (1604), Windischfeistritz und Gonobitz (1609, 1670, 1718), Leoben (1662, 1715), Mahrenberg und Saldenhofen (1695) Vorau (1706, 1726, 1750) und Kindberg (1706, 1735) genannt.[6]

Mögen diese Zunftordnungen und Privilegienbestätigungen bisweilen auch einem bestimmten wiederkehrenden Formular folgen, so lohnt sich doch ein Blick auf den Inhalt der 35 Punkte umfassenden Wildoner Zunftordnung, der in der Folge stichwortartig wiedergegeben wird.

1. Die Lederer stiften der Pfarrkirche St. Magdalena zu Wildon eine Kirchenfahne und zwölf Kerzenstangen sowie zwei Engel, die alle bei der Fronleichnamsprozession mitgetragen werden sollen. Am Tag Johannes des Täufers (24. Juni) als dem Schutzpatron ihres Gewerbes stiften die Lederer ein Meßamt mit zwölf brennenden Kerzen, wozu alle Meister und Knechte erscheinen sollen bei Strafe von einem Pfund Wachs im Falle unentschuldigten Fernbleibens. An jenem Tag werden auch dringende Angelegenheiten des Handwerks beraten.
2. In Wildon und St. Georgen an der Stiefing soll kein Meister arbeiten, der nicht seinen Geburtsbrief vorweisen kann und von Rat und Bürgerschaft aufgenommen wurde.
3. Alle Meister und Knechte sollen mit ihrem „gesindl" und den Lehrjungen erscheinen, wenn sie von Handwerks wegen vorgeladen werden.
4. Ein Meister oder Knecht darf nur eine von Vater- und Mutterseite ehrsam geborene Frau ehelichen, im Falle der Heirat mit einem „beyschlaff khindt" erlischt die Zulassung zum Handwerk. Ist der Ehefrau das Handwerk mit Vertrag mitverheiratet, so darf sie als Witwe dieses ihr Leben lang selbst weiter ausüben, wenn nicht, dann nur für ein Jahr.

5 Die Umschrift ist tatsächlich fehlerhaft. Siehe auch Gerald Gänser, Inventar der Typarsammlung des Steiermärkischen Landesarchivs, in: MStLA 42/43 (1993), S. 121-202, hier 166, Nr. 312. Dort in das 18. Jahrhundert datiert. Abbildung bei Reiner Puschnig, Siegel und Wappen steirischer Zünfte und Handwerker, in: Das steirische Handwerk. Katalog zur 5. Landesausstellung 1970, I. Teil (Handbuch), S. 102.

6 Katalog der Diplomreihe. – Zu früheren Ordnungen vlg. Fritz Popelka, Schriftdenkmäler des steirischen Gewerbes I, Graz 1950.

5. Bei der Aufnahme in die Zunft ist vom neuen Meister zum Meistermahl zu laden, zu dem alle in der Zunft und Bruderschaft eingeschriebenen Personen erscheinen sollen.
6. Die Meister sollen ihre Knechte und Lehrjungen alle Feiertage zur Teilnahme an Predigt und Messe schicken und zur wahren katholischen Religion anhalten, bei Strafe nach Handwerksgebrauch. Kein Lehrjunge oder Knecht darf den Namen Gottes und seiner Heiligen „unnuzlich in mundt nemben", bei Strafe von einem Pfund Wachs.
7. Meister und Knechte dürfen nicht um Geld miteinander spielen oder einander verbotene Worte sagen, wiederum bei Strafe von einem Pfund Wachs. Bei Ungehorsam oder Neuerungswillen droht ebenfalls eine Strafe.
8. Vorzeitiges Abwerben von Knechten ist bei Strafe verboten.
9. und 10. Der Wochenlohn eines Knechts beträgt je nach Dienstverhältnis 15 oder 20 Kreuzer nebst Trinkgeld. Die Bearbeitung von Ochsen-, Kuh-, Ross- und Schafhaut wird unterschiedlich bezahlt, je nachdem, ob der „Stierling" (die Kopfhaut des Tieres) mitzugerben war oder nicht.
11. Kein Meister, Knecht oder Lehrjunge darf nasses „gefüll werch" (= Pelzwerk, Häute) kaufen.
12. Bei Zwistigkeiten innerhalb des Handwerks soll sich dieses an die Obrigkeit wenden.
13. Niemand anderer als befugte Lederer darf sich den Lederschnitt anmaßen, nur sie dürfen diesen auch auf Jahrmärkten ausüben.
15. Vor Aufnahme als Lehrjunge ist der Geburtsbrief vorzulegen oder sind Bürgen namhaft zu machen.
16. Die Lehrzeit beträgt mindestens drei Jahre.
17. Dauert die Lehrzeit nicht drei Jahre ohne Unterbrechung, so ist sie „nit fur guett" zu halten.
18. Meister kann nur ein ausgelernter Lehrjunge werden, der außerhalb des Fürstentums Steiermark mindestens drei Jahre gewandert ist, nachdem er drei Jahre in steirischen Städten und Märkten gearbeitet hat. Ein Lehrjunge darf vom Meister erst nach einem Jahr aufgenommen werden.
19. Lehrjunge und Knecht dürfen nur mit Wissen des Meisters und der Meisterin ins Gäu gehen, bringen sie Häute und Felle heim, sind diese mit dem Wahrzeichen des Meisters zu kennzeichnen.
20. Bei ungebührlichem Verhalten eines Lehrjungen, auch wenn er Sohn eines Meisters ist, ist die Strafe in Wachs zu leisten oder je nach Schwere des Delikts vom Magistrat die Bestrafung vorzunehmen.
21. Handelt ein Meister oder Knecht gegen das sechste Gebot Gottes oder wird sonst bei unzüchtigen Handlungen betreten, so ist dieser aus dem Handwerk zu verstoßen.
22. Keiner darf dem anderen seine Werkleute oder Lohnarbeiter auf welche Weise auch immer abwerben oder sie an der Arbeit hindern.
23. „Rezer" und „Stimpler" (nichtgezünftete Störer) zum Schaden des ehrbaren Handwerks sind abzustellen, ihnen das Werkzeug mit Hilfe der Obrigkeit abzunehmen (bei Teilung des Wertes zwischen Zunft und Behörde). Die Zunft darf verbotene Werkstätten selbst abreißen lassen.
24. Unbefugte Handwerksausübung durch Meister oder Knecht ist so lange einzustellen, bis ein Vergleich mit der Zunft abgeschlossen ist. Auch Mitwisser werden bestraft.
25. Einem Knecht, der wissentlich bei einem gegen die Zunft handelnden Meister arbeitet, ist die Arbeit zu untersagen.

26. Die Meister sind für die Dauer der Arbeit eines Knechtes den Erlag des Wochenpfennigs alle Quatember in die Zunftlade schuldig.
27. Bürgern und Bauern ist Lederschnitt und Lederhandel untersagt.
28. Bei „khrieg oder zwydracht" unter Meistern und Knechten hat der Zechmeister oder in seiner Vertretung ein anderer Meister Frieden anzubieten. Bei Übertretung von Anordnungen ist ein Pfund Wachs als Strafe fällig.
29. Ein Meister oder Knecht, der am Johannestag ohne triftigen Grund das Opfer versäumt, ist ein Pfund Wachs in die Lade schuldig.
30. Alle Mitglieder der Zunft und Bruderschaft sind dieser Gehorsam und Erscheinen sowie die Teilnahme am Gottesdienst des Johannestags schuldig.
31. Aus der Zunft darf niemand, er sei reich oder arm, einem Fleischhacker mehr als sechzig Dukaten auf einmal „darleichen".
32. Zuwiderhandlungen gegen die Punkte dieser Zunftordnung werden, wenn keine Strafe fruchtet, so geahndet, dass der Betreffende bei versammeltem Handwerk und Bruderschaft „uber den disch" gezogen wird. Im Wiederholungsfall drohen einige Tage bei Wasser und Brot im Gefängnis der Obrigkeit, schließlich gar die Lossprechung vom Handwerk.
33. Die Meister sind befugt, Störer „aufzuhöben" und in die Zunft zu bringen, doch nur im Zusammenwirken mit Landgericht oder Burgfriedsobrigkeit.
34. Ein Lehrjunge wird nach absolvierter Lehrzeit nach Wildon gestellt und dort von den Knechten im „handtwerchs prauch" unterwiesen.
35. Kein Lederer darf mit rohem oder unbearbeitetem „gefüll" Handel treiben.

Diese Zunftordnung wurde vom steirischen Landesfürsten Erzherzog Ferdinand II. am 6. März 1607 bestätigt.

Die Zunfttruhe enthält über das oben genannte Verzeichnis des Jahres 1803 hinaus auch Dokumente der nachfolgenden Jahrzehnte. Sie betreffen Klagen über das Verhältnis Meister–Lehrjunge, Spendenangelegenheiten (darunter ein Gesuch der Leibnitzer Lederer um Unterstützung nach dem verheerenden Stadtbrand von 1829) und Ernennungen von Zunftkommissären. Die Zunftrechnungen – sie sind für die Jahre 1798 bis 1835 erhalten – weisen an Einnahmen die jährlichen Meisterrechte und die Freisprech- und Aufdingtaxen aus, während an Ausgaben regelmäßig Kosten für Hochamt und Fahnenträger zu Fronleichnam, Papier und Siegelwachs, Spenden für inkorporierte Meister und Gesellen und Remunerationen für Zunftkommissär und -vorsteher anfielen. 1831 nahm die Innung samt Fahne an insgesamt drei Prozessionen zur Abwendung der Cholera teil. Der Rechnung für die Jahre 1815 und 1816 ist zu entnehmen, dass „für eine angeschafte neue Laad-Kassa" 25 fl aufgewendet wurden – dabei wird es sich wohl um „unsere" Truhe handeln, wenngleich diese erst mit 1817 datiert ist.[7] Im Rechnungszeitraum 1821 bis 1824 erhielt die Zunftfahne ein neues vergoldetes Kreuz und eine neue Stange, wofür dem Gürtlermeister der stolze Betrag von 136 fl. zu zahlen war. 1827 musste die „durchlöcherte" Fahne mit rotem Damast und Seide geflickt werden, 1835 wurde sie anscheinend überhaupt neu angeschafft. Ein auf Vorrat gekaufter gestempelter Meisterbrief kostete 1825 1 fl. 10 kr. 1826 pränumerierte die Wildoner Ledererinnung sogar die „Gewerbsgesetzkunde" des Freiherrn von Werner um 2 fl. 30 kr. Die

7 Allerdings findet sich in der Zunftrechnung für 1817 keine entsprechende Ausgabe.

Reihe der Rechnungen und Quittungen beschließt eine am 13. März 1850 in Wildon ausgestellte Quittung des Georg Klumsche (?), der aus der Innungslade der Wildoner Lederer „richtig mit dem größten Dank" ganze 30 Kreuzer erhielt, „als eine Reiseunterstützung behufs seiner Auswanderung nach Texas in Nordamerika".

Zahlreich erhalten sind auch Führungszeugnisse und die Bestätigungen, die die Katecheten den Lehrjungen über den fleißigen und sittsamen Besuch der Sonntags- und Wiederholungsschule sowie der Christenlehre ausstellten und die den Lehrherren vorzuweisen waren; diese Dokumente entstammen den Pfarren bzw. Schulen Wildon, Preding, Straß, St. Georgen an der Stiefing, Fernitz, Leibnitz, Marburg, Windischfeistritz, Gonobitz und der Herrschaft Burgfeistritz und sind für den Zeitraum von 1802 bis 1856 in der Wildoner Innungslade überliefert. Nicht zufällig enden die das Wildoner Ledererhandwerk als Korporation betreffenden Archivalien in den späten fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts – läutete doch die Gewerbeordnung des Jahres 1859 mit ihrer Einteilung in freie und konzessionierte Gewerbe das Ende des aus dem Mittelalter stammenden Zunftwesens ein.[8]

Die Innungslade der Wildoner Lederer mit ihren Dokumenten aber wird im Museum der Marktgemeinde Wildon weiterhin von der „alten Zunftherrlichkeit" künden.

8 Zum Gewerbewesen vlg. Ernst Mischler und Josef Ulbrich, Österreichisches Staatswörterbuch. Handbuch des gesamten österreichischen öffentlichen Rechtes, Bd. 2, Wien 1906, S. 463-533 (Stichwort „Gewerbe").

Montanarchäologische Forschungen zur Urgeschichte im Paltental

von Hubert Preßlinger

In Österreich gibt es entlang der Grauwackenzone zahlreiche kleine Kupfererzausbisse, die in der Bronzezeit bergmännisch abgebaut wurden. Die Kupfererze wurden aufbereitet, geröstet und im Schachtofen verhüttet. Derzeit sind im Gebiet der Steiermark etwa 60 solcher bronzezeitlicher Verhüttungsanlagen bekannt.

Um die bergbauarchäologischen Grabungen gezielt und kostengünstig durchzuführen, werden die Verhüttungsplätze durch eine geophysikalische Prospektion erkundet. Mit den dabei gewonnenen Plänen werden, mit klar vorgegebenen metallurgischen Zielen, die bergbauarchäologischen Grabungen durchgeführt.

Die Untersuchungen wurden im Rahmen des Projektes „Erforschung der Ur- und Frühgeschichte der Steiermark am Beispiel Paltental", durchgeführt und vom Land Steiermark und der Stadtgemeinde Trieben finanziell unterstützt.

Montanarchäometrische – Ergebnisse

Die Arbeitsgruppe „feldorientierte Montanarchäometrie" der Montanuniversität Leoben unter der Leitung von Univ.-Prof. Walach befasst sich, im Rahmen der Erforschung der urgeschichtlichen Kupfergewinnung in der Grauwackenzone der Ostalpen, mit der Prospektion und nichtinvasiven Bewertung georteter Bodendenkmale. In einem, auf den alpinen Landschaftscharakter abgestimmten, formalisierten Erkundungssystem, kommen aufbauend auf konventionelle Suchtechniken (Begehung, Fundaufsammlung, Fotodokumentation) geophysikalische (Geomagnetik, Geoelektrik, Elektromagnetik), gesteinsphysikalische und geodätische Methoden zur Anwendung. Auf Basis der gesammelten Prospektionsergebnisse werden die georteten Objekte einer vergleichenden Bewertung unterzogen. Damit können neben der Ortsbestimmung auch weiterführende Fragen nach Anzahl, Art, Dimension und Erhaltungszustand beantwortet werden (Abb. 1). Die Methodik ist durch eine große Zahl von Anwendungen mit mehreren erfolgreichen Ausgrabungen im Gebiet Paltental – Eisenerzer Alpen verifiziert und bildet eine flächendeckende Informationsbasis zum Nutzen von Archäologie, Landschaftspflege und Denkmalschutz.

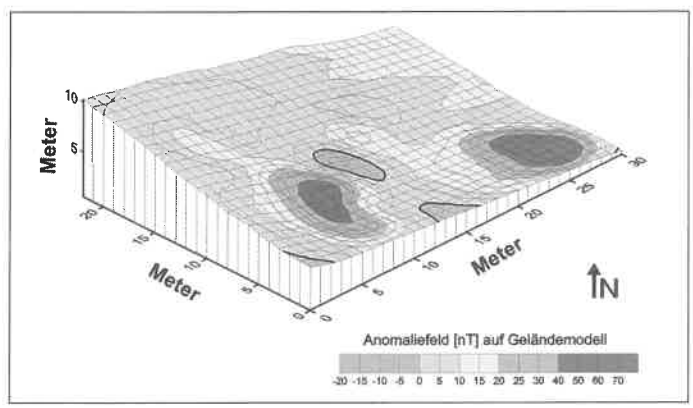


Abb. 1: Verhüttungsplatz Versunkene Kirche, geomagnetischer Isanomalenplan auf Geländemodell; Röstbett-Schmelzofenanomalie (li.) und Schlackenhaldenkomplex (re.)

Bergbauarchäologische Ergebnisse

In den 1980er Jahren war es das Ziel der bergbauarchäologischen Grabungen im Paltental, unter der Grabungsleitung von Prof. Eibner, die Bauform der Verhüttungsanlagen zu rekonstruieren. Die montanarchäometrischen Untersuchungsergebnisse nutzend, konnten an mehreren Verhüttungsplätzen im Palten-/Liesingtal (Versunkene Kirche/Gemeinde Trieben, Oberschwärzen/ Gemeinde Gaishorn, Frauenbachmündung/Gemeinde Mautern) Röstbette und Schachtöfen freigelegt werden (Abb. 2 bis 4). Die bergbauarchäologischen Ergebnisse zeigen nicht nur verblüffende Ähnlichkeiten, sondern sogar Identitäten mit den Grabungsergebnissen aus der Gemeinde Johnsbach und der Gemeinde Mitterberg am Hochkönig. Sie ermöglichen es, klare Aussagen bezüglich der Bauform der bronzezeitlichen Verhüttungsanlagen zu treffen.

Die Verhüttung der Kupfererze erfolgte in der Bronzezeit in Schmelzhütten, die in den Ostalpen nach einheitlichen Bauplänen errichtet worden waren. Die Bauausführung lässt sich folgendermaßen charakterisieren (Abb. 2):

- Zuerst wurden durch das Anlegen von Terrassen in den Hang Arbeitspodien geschaffen, die mit gestampftem Lehm planiert waren.
- Auf dem am höchsten gelegenen Arbeitspodium wurde, durch eine Steinsetzung umfasst, das Röstbett aufgebaut, wobei eine nach ihrer Funktion noch nicht eindeutig geklärte Unterteilung in mehrere Segmente üblich war.
- Neben dem Rösten erfolgte auf dem oberen Arbeitspodium auch die diskontinuierliche Beschickung der Schachtöfen mit geröstetem Erz, gerösteten Zuschlägen und Holzkohle.
- Entsprechend dem Materialfluss wurden auf der tieferliegenden Terrasse die Schachtöfen in die Geländestufe hineingesetzt. Als kleinste Einheit wurden mindestens zwei Schachtöfen errichtet.

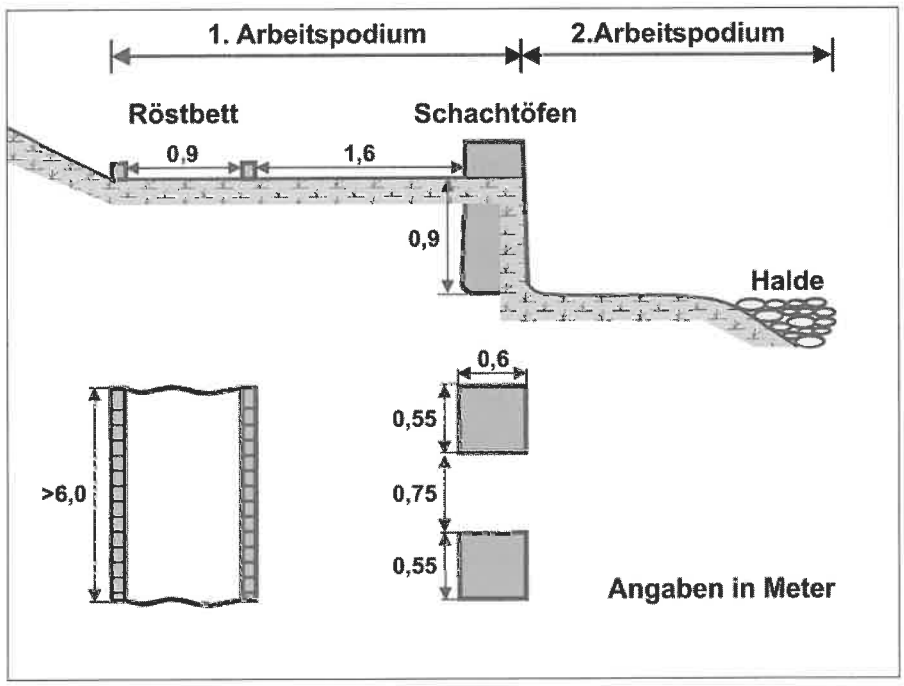


Abb. 2: Schema der Anordnung der bronzezeitlichen metallurgischen Aggregate (gezeichnet nach montanarchäologischen Grabungsergebnissen)



Abb. 3: Ansicht des freigelegten Röstbettes, Versunkene Kirche, Gemeinde Trieben

- Auf dem unteren Arbeitspodium wurde neben dem Abstechen der flüssigen Schlacke und dem Ziehen des festen Schwarzkupferkuchens aus dem Schachtofen auch der Wind eingeblasen. Die Windzufuhr erfolgte durch Blasebälge von vorne durch Düsen.
- Die abgestochene Schlacke (Laufschlacke) wurde nach dem Erstarren gebrochen und hangabwärts auf Halde geworfen bzw. als Sekundärrohstoff wiederverwertet.

Die einheitliche Bauweise der bronzezeitlichen Kupferhütten in den Ostalpen führt zu dem Schluss, dass die Kupfererzeugung überregional nach identischem Muster bewerkstelligt wurde. Diese Aussage wird insbesondere durch die Feststellung bekräftigt, dass sämtliche Betreiber der Schmelzhütten ein einheitlich hohes metallurgisches Können besessen haben müssen, wozu eine solide Ausbildung erforderlich war.

Archäometallurgische Ergebnisse

Ziel der bergbauarchäologischen Grabungen in den Jahren 1999 und 2000 war die Probennahme für die wissenschaftliche Bearbeitung, der in der Bronzezeit eingesetzten Feuerfestmaterialien zum Bau der metallurgischen Anlagen.

Als kleinste Anlagenkonzeption sind ein Röstbett und zwei Schachtöfen anzugeben, die in zwei übereinander liegende Arbeitspodien gesetzt wurden. Der für die Kupferhütte ausgewählte Platz wurde von den Metallurgen längerfristig genutzt. Die metallurgischen Anlagen (Röstbett und Schachtöfen) wurden von den Ofenbauern mehrmals zugestellt bzw. neu gebaut.

Der Boden des Röstbettes wurde aus Lehm gestampft. Als Magerung im Lehmboden haben die bronzezeitlichen Anlagenbauer stückige Laufschlacke verwendet. Die Begrenzung der Röstbette erfolgte mit behauenen Bösensteingneisen. Das Gewicht der einzelnen Steine betrug rund 21 Kilogramm.

Die Schachtöfen für die Schwarzkupfererzeugung wurden am Verhüttungsplatz Versunkene Kirche in einer Schalenbauweise aufgezogen. Dazu wurden behauene Steine, meist aus Grünschiefer, vereinzelt auch aus Bösensteingneis, mit einem Lehmmörtel als Schale gesetzt. Grünschiefer und

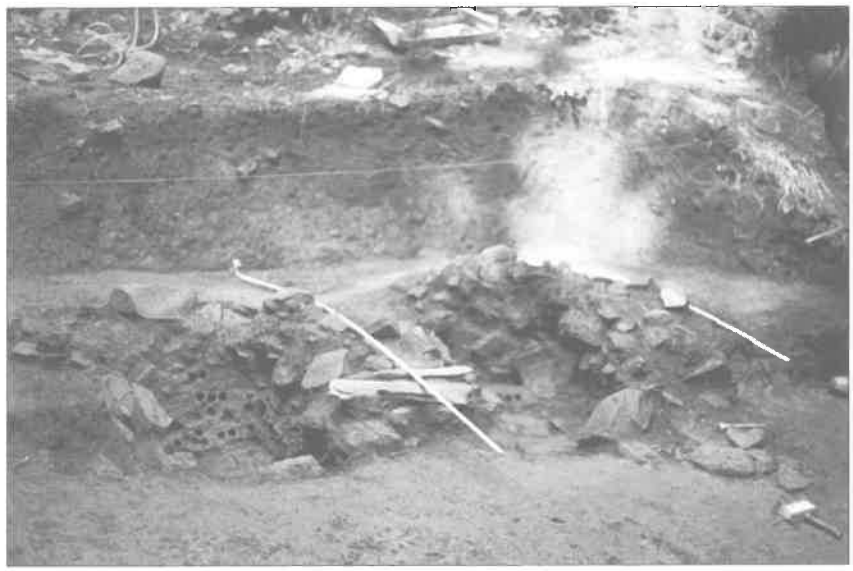


Abb. 4: Ansicht der freigelegten Schachtöfen, Verhüttungsplatz Versunkene Kirche, Gemeinde Trieben (Bohrlöcher in den verschlackten Ofenwänden sind auf die Probennahme zurückzuführen)



Abb. 5: Detailaufnahme aus der Ofenanlage, Verhüttungsplatz Versunkene Kirche, Gemeinde Trieben, westliche Ofenwand

Bösensteingneise sind am Verhüttungsplatz Versunkene Kirche nicht anstehend, sondern wurden in den Steinbrüchen abgebaut, behauen und von dort angeliefert. Für die Hinterfüllung benutzten die bronzezeitlichen Ofenbauer bevorzugt die Laufschlacken, aber auch alte Ofensteine, Keramikstücke usw. (Abb. 5). Der Einsatz von Laufschlacken ist auf deren gutes Wärmespeichervermögen zurückzuführen.

Eine Probe vom Verhüttungsplatz Versunkene Kirche zeigt eine besondere Verwendung bronzezeitlicher Laufschlackenstücke als Hüttenbaustoff. Bei der genannten Probe handelt es sich um einen Kalkmörtel (= Baukalk). An natürlichen Zuschlägen weist dieser Hüttenbaustoff quarz- und glimmerreiche Körner, glimmerreichen quarzitischen Sandstein sowie Kalzit auf. Synthetische Zuschläge, die vom Verhüttungsprozess herrühren, sind Laufschlacke und Holzkohle.

Literatur (Auswahl).
H. Preßlinger und C. Eibner, Montanwesen und Siedlungen in der Bronzezeit im Paltental (Österreich), in: Der Anschnitt 49 (1996), Hft. 5/6, S. 158-165. – G. Walach, Methodik und Beispiele zur geophysikalischen Prospektion urgeschichtlicher Kupfergewinnungsstätten in den Ostalpen, in: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Materialhefte zur Archäologie, Band 41, Stuttgart 1998, S. 93-98. – H. Preßlinger, G. Walach, C. Eibner und W. Prochaska, Montanarchäologische Untersuchungsergebnisse eines urnenfelderzeitlichen Kupfererzverhüttungsplatzes bei Mautern/Steiermark, in: BHM 137 (1992), Hft. 1, S. 31-37. – H. Preßlinger, C. Eibner, H. Harmuth und I. Leth, Baustoffe, Feuerfestmaterialien und Keramiken im bronzezeitlichen Hüttenbetrieb, in: BHM 145 (2000), Hft. 9, S. 368-376. – H. Preßlinger, H. Harmuth, W. Prochaska und C. Eibner, Metallurgische Schlacken – ein Sekundärrohstoff in der Bronzezeit, in: BHM 146 (2001), Hft. 5, S. 222-226.

Eine Hofübergabe in Weißkirchen

von Heinrich G. Scherngell

Der „Peterbauer" ist ein altes Gehöft, 1369 urkundlich genannt, liegt mitten im Markt Weißkirchen an der Seite der Kirche und des ehemaligen Karners und prägt das Ortsbild. Sein Hausbestand nimmt heute noch die gleiche Fläche ein. Wenngleich die Besitzer von Weißkirchen der Herrschaft Eppenstein verpflichtet waren, zinste dieser Hof dem Pfarrhof Judenburg. Weißkirchen wurde ob seiner strategischen Lage an einer Nord-Süd und Ost-West verlaufenden Handelsstraße und seiner nicht unbedeutenden landwirtschaftlichen Produktion früher als Judenburg – und auch Graz – urkundlich genannt.[1]

Im Jahr 1391 wird festgestellt, dass der „Korndruschhof" den gewöhnlichen Hofzins von 6 Pfennigen an den Landesfürsten zu zahlen habe. Der Hof wechselte die Besitzer und erlebte ein Auf und Ab des wirtschaftlichen Erfolges. Am Bild der „Wassergiß" (1726) ist der Hof rechts unten zu sehen; dahinter Schloss Weißenthurn, von dem heute nur mehr Reste einer Wehrmauer mit Schießscharten Zeugnis ablegen.

Ein Besitzwechsel des Hofes, der zu dieser Zeit bereits als vulgo „Peterbauer" bekannt war, sei hier näher beschrieben:

Bartolomä Zechner, der den Besitz am 26. April 1828 von seinem Vater Martin Zechner übernahm, übergab den Hof „Peterbauer" in Weißkirchen am 11. Juli 1878 an seinen 28-jährigen Sohn Jakob Zechner. Der „Notariats Act" soll hier in Auszügen wiedergegeben werden:
Anton Stopfkuchen KK Notar in Mautern und Substitut des KK Notars Rudolf Feill in Judenburg ... sind heute den elften Juli des Jahres Eintausendachthundertsiebzig und acht im Hause des Herrn Benedikt Zechner in Weißkirchen erschienen: Der mir persönlich bekannte Bartolomä Zechner,

1 Nach Reiner Puschnig, Geschichte des Marktes Weißkirchen, 2. Aufl., 1981, S. 1.



Weißkirchen, Hochwasser 1726. Votivbild im Stadtmuseum Judenburg

Grundbesitzer vulgo Peterbauer in Weißkirchen als Verkäufer einerseits, – dann dessen großjähriger Sohn Jakob Zechner, wohnhaft bei seinem Vater, als Käufer anderseits, – und haben dieselben vor mir und in Gegenwart der mir persönlich bekannten Atts. Zeugen Herrn Herrmann Roschker, Kaufmann und Hausbesitzer, und Benedikt Zechner, Realitätenbesitzer, beide in Weißkirchen verabredet und abgeschlossen nachstehenden

Kaufvertrag

Erstens: Bartolomä Zechner verkauft an seinen Sohn Jakob Zechner und dieser kauft von jenem die demselben eigentümlichen Realitäten und zwar: Urb No 10 & 11 Stadtpfarrgültl Judenburg; Urb No 419 Dom. Herrschaft Eppenstein; Urb No 10 4/18, 10 5/18, 10 7/18 ad Lichtenstein Folio 356; Urb No 36 und 37 Kirchgilt Weißkirchen; Urb No 1 Kirchgilt St. Johann in Feistritz; Urb No 96 3/9 ad Thann; Urb No 10 & 11 Kirchgilt Weißkirchen und Urb No 25 Benefiziatgült Judenburg mit allen jenen Rechten und Rainen wie er selbst diese Realitäten befaßt und benützte oder zu besitzen und zu benützen berechtigt war, mit Allem was erd, mauer, niet und nagelfest ist, um den beiderseitig übereingekommenen Kaufpreis von 10.000 G Ö.W., wörtlich: Zehntausend Gulden ÖW, wovon ein Betrag von 1.600 F auf die freien Fahrnisse veranschlagt wird.

Zweitens: Die Berichtigung des Kaufschillingbetrages Per 10.000 F geschieht in folgender Art:

a) übernimmt der Käufer Jakob Zechner die beiden Ralitäten Urb No10 & 11 Stadtparrhofgilt Judenburg für Genovefa und Franziska Zechner aus den Schuldscheinen vom 21. September 1839 haftenden Legitalien á per 49 F 26 Cettze oder in Ö.W. 51 F 91 zusammen per 103 F 82

b) *die beiden vorbenannten Realitäten und bei der Realität Urb No 419 Dom. Herrschaft Eppenstein aus den Schuldscheinen ddto 22. Februar 1856 für Genovefa und Franziska Zechner haftenden Legitalien á per 106 F 40 & Cettze oder in Ö.W. 112 fl zusammen per 224 fl*

c) *die bei der Realität Urb No 96 3/9 ad Than aus den Schuldscheinen ddto 5. März 1853 für Genovefa, Franziska und Aloisia Zechner haftenden Legitalien á per 79 F 13 ¼ Cettze oder in Ö.W. per 83 F 15 zus. per 249 f 45 im Gesamtbetrag per 577 F 2 Ö.W., in sein persönliches Zahlungsversprechen und Haftung, und beläßt Bartolomä Zechner den für sich ergebenden Kaufschilling per 9422 / 73 = 10.000 F im unaufkündbaren Zahlungsversprechen des Käufers Jakob Zechner.*

Drittens: Der Verkäufer Bartlmä Zechner bedingt sich anstatt der Verzinsung dieses Kaufschillingrestes in so lange er und seine Ehegattin Agnes Zechner sich am Leben befinden ... (u. a. beschrieben wird ein standesgemäßes Ausgedinge, Arztpflege und Begräbnis).
Unterschrieben am 12. Juli 1878.

Außer den vorerwähnten ledigen drei Schwestern des Erblassers und seiner Mutter, hatte der junge Bauer noch seine drei unverheirateten Schwestern (Agnes, Klara und Zäzilia Zechner) Zeit ihres Lebens auf seinem Hof Unterhalt zu gewähren. Es war also eine couragierte Frau nötig, die bereit war, in einen finanziell belasteten Hof, auf dem mehrere Frauen lebten, hineinzuheiraten. Diese fand sich zwölf Jahre nach der Hofübernahme in der 40-jährigen Bauerntochter Elisabeth Hartleb, die ihm eine tüchtige Bäuerin wurde.

Da zu damaliger Zeit Bauerntöchter keine Möglichkeit hatten eine Beruf zu erlernen, blieben die, die nicht „wegheiraten" konnten, am Hof. Die daraus sich ergebenden Erschwernisse seien mit diesem Beispiel einer Hofübernahme aufgezeigt.

Die Hötzl-Müller im südoststeirisch-slowenischen Grenzgebiet

von Christa Schillinger-Prassl und Franz Josef Schober

Seit 1997 ist die neuerrichtete Schiffsmühle in Mureck eine große touristische Attraktion.[1] Den Bau dieser Schiffsmühle an der Mur initiierte der Verein „Murecker Murmüller". Mit diesem Vereinsnamen wird an die einstigen Murmüller des unteren Murtales erinnert, deren Mühlen durch Murwasser angetrieben wurden. Noch um 1900 gab es an der heutigen Grenzmur und an den südoststeirischen Grabenlandbächen eine große Zahl von wasserbetriebenen Mühlen. Unter den einstigen Mühlenbesitzern im heutigen südoststeirisch-slowenischen Grenzgebiet findet sich im Laufe der letzten drei Jahrhunderte mehrmals der Name Hötzl.

Das Wasser der Mur trieb schon seit Jahrhunderten eine große Zahl von Mühlen. Bereits im Jahre 1419 wurden im Urbar der Burgherrschaft Obermureck Mühlen bei Mureck und Trutzenau (Konjišče/Roßhof) erwähnt.[2] Viele der Mühlen im unteren Murtal waren ursprünglich alte Herrschaftsmühlen. Mühlenherr war die Grundherrschaft, während der die Müllerei ausübende Müller ein Untertan dieser Herrschaft war. Die in diesem Aufsatz behandelten Mühlen waren Mautmühlen, also gewerbliche Mühlen. Der Begriff Mautmühle kommt vom Anteil (= Maut) des Müllers am Getreide, das der Mahlgast zur Mühle brachte. Im Gegensatz dazu durfte in den Hausmühlen nur das eigene Mehl des Besitzers gemahlen werden.[3]

Direkt an bzw. in der Mur selbst lagen nur einige Schiffsmühlen. Das Schnellfließen der Mur und oftmalige Hochwässer verhinderten die Errichtung fester Mühlen direkt am Murfluss.[4] Daher wurden die übrigen Mühlen nicht an der Mur selbst, sondern an abgeleiteten Murarmen – den Mühlgängen – errichtet. Diese Mühlen wurden über den durch Wehren von der Mur abgezweigten Mühlgang (Mühlkanal) mit Oberwasser versorgt. Das zumeist unterschlächtige Wasserrad trieb durch den Schub des unten durchfließenden Wassers die Mühle an. Das oberschlächtige Wasserrad, das durch das Gewicht des von oben auf die Schaufeln fallenden Wassers in Drehung versetzt wurde, war bei den Murmüllern selten, bei den Müllern an den Grabenlandbächen aber häufiger. Durch den Kanal, der an die Mühle anschloss, floss das Abfallwasser (oder Unterwasser) schließlich weiter zur nächsten am Mühlkanal gelegenen Mühle bzw. wieder zurück in die Mur. Ähnlich war dies auch bei den Mühlen an den Grabenlandbächen, die zumeist einen vom Bach abzweigenden kurzen Mühlgang hatten.

Bereits im 17. Jahrhundert gab es in Radkersburg eine Müllerinnung. Ihre im Museum im alten Zeughaus in Bad Radkersburg erhaltene Innungstruhe trägt die Jahreszahl 1688.[5] Sie birgt wert-

1 Rudolf Suppan, Schiffsmühlen. Die „Murecker Schiffsmühle", Mureck 1997, S. 28ff.
2 Otto Lamprecht, Die Burgherrschaft Mureck; in: Hans Pirchegger, Landesfürst und Adel in Steiermark während des Mittelalters, 2. Teil, Graz 1955, S. 299.
3 Ingo Herbert Kropač, Mühlen und Mühlenrecht in der Steiermark während des Mittelalters, Diss. Univ. Graz 1982, S. 21ff und 25f.
4 Josef Andr. Janisch, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, Bd. II, Graz 1885, S. 305.
5 Bettina Drescher/Karl Stocker/Beatrix Vreča, Museum im alten Zeughaus Bad Radkersburg, Museumsführer, Bad Radkersburg 1999, S. 78.

volle Dokumente zur Geschichte der Mühlen im südoststeirisch-slowenischen Grenzraum, u. a. auch die Handwerksordnung von 1650.[6]

Die Müller hatten ursprünglich einen niederen sozialen Status, im 19./20. Jahrhundert gelang es aber doch einigen, eine gehobene Stellung einzunehmen, so z. B. auch den Hötzl-Müllern, die von 1806 bis 1946 – also 140 Jahre lang – als Besitzer der „neuen Hofmühle" in Črnci/Schirmdorf (am rechten Murufer) aufscheinen. Ihr Familiengrab findet sich noch heute an prominenter Stelle, gleich neben dem Eingang des Friedhofes von Apače/Abstall.

Während im unteren Murtal am rechten Murufer im sogenannten Apaško polje/Abstaller Feld der Name Hötzl für den Besitzer einer Murmühle erst Anfang des 19. Jahrhunderts auftaucht, finden wir nördlich davon im Raum Straden im Bereich der Grabenlandbäche Sulzbach und Poppendorferbach schon Mitte des 18. Jahrhunderts Müller namens Hötzl.

Besitzer der Dirnbachmühle

Ab dem Jahr 1749 finden sich Hans Hötzl (auch Hözl geschrieben) und seine Frau Maria als Besitzer der bereits 1594 aufscheinenden Mühle in Dirnbach Nr. 29 (heutige Nr. 12).[7] Diese Mühle liegt am Sulzbach im heutigen politischen Bezirk Feldbach und ist in der Karte von ca. 1787 (Josephinische Landesaufnahme) eingezeichnet.[8] Südlich der Dirnbachmühle befanden sich am Sulzbach noch die Stainzermühle, die Puxamühle in Hof (wo später ebenfalls Mitglieder der Familie Hötzl Müller wurden), die Oberpurklamühle und die Unterpurklamühle.

Hans Hötzl (ca. 1725–1777) heiratete 1749 die Witwe Maria Ulbl (ihr verstorbener Mann Joseph Ulbl war zuvor der Besitzer der Dirnbachmühle) und kam damit in den Besitz der Dirnbachmühle. Hans Hötzl stammte aus Rannersdorf im Saßbachtal.[9] Sein Beistand bei der Hochzeit 1749 war Mathias Fästl, der damalige Besitzer der Rannersdorfmühle.[10] Vielleicht erlernte Hans Hötzl bei diesem das Müllerhandwerk.

Hans und Maria Hötzl waren die Eltern zweier Söhne, des späteren Besitznachfolgers in Dirnbach Anton Hötzl (1753–1785) und des Michael Hötzl (1757–1823), der später als Besitzer der Mühle in Schwabau aufscheint.

In Dirnbach wurde der Sohn Anton Hötzl (1753–1785) im Jahre 1777 Besitzer, der 1778 Cäcilia Probst ehelichte. Ihr gemeinsamer Sohn Johann Hötzl (1783–1842) wird sich ab 1806 als Besitzer der „Neuen Hofmühle" in Črnci/Schirmdorf finden. Nach dem frühen Tod von Anton Hötzl wurde seine Witwe Cäcilia Hötzl (ca. 1760–1844) Besitzerin der Dirnbachmühle. Sie heiratete

6 Jak. Gomilschak, Zünfte in Radkersburg und Materialien zu ihrer Geschichte, in: Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen, 16. Jg., Graz 1879, S. 52ff. – Oskar Bele, Die Bedeutung der Mur als Wirtschaftsfaktor im 18. und 19. Jahrhundert. Das Murtal zwischen Mureck und Radkersburg, Diplomarbeit Univ. Graz 1996, S. 59ff. Wir bedanken uns bei Mag. Oskar Bele für seine wertvolle Unterstützung.

7 Gottfried Allmer, Historisches Häuserbuch der Pfarre Straden, in: Gottfried Allmer/Norbert Müller, Festschrift 800 Jahre Pfarre Straden 1188-1988, Straden-Graz 1988, S. 668.

8 Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv. – Zu finden auch im Internet: www.gis.steiermark.at/(Grundkarten - Josephinische Landesaufnahme).

9 DAG. Für diese Arbeit wurden die Altmatriken und Matriken-Zweitschriften der Pfarren Apače/Abstall, St. Veit am Vogau, Straden und Trautmannsdorf eingesehen. – Weiters wurden im Škofijski arhiv/Diözesanarchiv in Maribor/Marburg die Altmatriken von Apače/Abstall benutzt. – „Ca." vor dem Geburtsjahr bedeutet, dass die betreffende Geburt in den Taufmatriken nicht gefunden werden konnte und dass das Geburtsjahr aus anderen Quellen (Trauungs- oder Sterbematriken) errechnet wurde.

10 Leopold Ackerl, Fünf Dörfer – eine Gemeinde. Geschichte, Chronik, Gegenwart, Häuserbuch der Gemeinde Mettersdorf am Saßbach, Mettersdorf am Saßbach 1993, S. 56.

noch im Jahr 1785 Joseph Hammer, der ab 1800 Mitbesitzer wurde. Damit verschwand der Name Hötzl aus der Besitzerreihe der Dirnbachmühle, die heute noch als eine der wenigen Mühlen des Gebietes (inzwischen bereits mit elektrischem Antrieb) erfolgreich in Betrieb ist.

Besitzer der Urlmühle in Schwabau

Die sogenannte Urlmühle am Poppendorferbach in Schwabau Nr. 9 findet sich ebenfalls in der Karte von ca. 1787; sie wird bereits 1650 erstmals genannt.[11] Südlich der Urlmühle war am Poppendorferbach, bevor er in den Gnasbach floss, die Oberspitzermühle gelegen.

Ab 1785 scheinen nun Michael Hötzl (1757–1823), der Sohn des Dirnbacher Mühlenbesitzers, und seine Frau Maria (ca. 1741–1807) als Besitzer der Url-Mühle in Schwabau auf.[12] Seine Frau Maria war die Witwe des bisherigen Mühlenbesitzers Urdl. Die Müllerfamilie Urdl (auch Uedl) wird ab 1713 als Besitzer der Mühle in Schwabau genannt. Nach ihnen wurde offenbar der Vulgoname Url-Mühle abgeleitet. Nach dem Tod seiner ersten Frau Maria heiratete der damals 50-jährige Michael Hötzl noch 1807 seine zweite Frau Barbara, geb. Hofer. Ihren gemeinsamen Sohn Michael Hötzl finden wir später als Besitzer der Mühle in Schwabau. Ein weiterer Sohn, Anton Hötzl (1811–1881), war zuerst Besitznachfolger in Schwabau, dann Besitzer der Puxamühle in Hof und zuletzt Besitzer der Donnersdorfmühle im Murtal.

Nach dem Tod ihres Mannes Michael Hötzl (1757–1823) heiratete die Witwe Barbara Hötzl Vinzenz Leykauf, der zusammen mit ihr von 1824 bis 1831 Besitzer der Url-Mühle war. Von 1831 bis 1832 war der bereits erwähnte Sohn Anton Hötzl (1811–1881) Besitzer, er übernahm danach die Puxamühle in Hof. Als Besitzer der Urlmühle in Schwabau folgte ihm noch von 1832 bis 1844 sein Bruder Michael Hötzl.[13] Mit diesem endete vorerst die Familie Hötzl als Besitzer der Url-Mühle in Schwabau.

Ende des 19. Jahrhunderts gibt es wieder einen Bezug zum Namen Hötzl. Von 1894 bis 1901 sind Anton und Franziska Graf Besitzer der Urlmühle in Schwabau. Diese Franziska Graf (1848–1900) war die Witwe des Mühlenbesitzers Alois Hötzl (1824–1893) aus Črnci/Schirmdorf, die in zweiter Ehe nach Schwabau heiratete und heute im Familiengrab Graf in Straden beigesetzt ist.[14] Die Urlmühle in Schwabau ist heute nicht mehr in Betrieb, das Mühlengebäude steht aber noch.

Besitzer der Puxamühle in Hof

Die sogenannte Puxamühle am Sulzbach in Hof bei Straden wird bereits 1542 erstmals erwähnt und scheint wie die beiden zuvor beschriebenen Mühlen in der Karte von ca. 1787 auf. Von 1831 bis 1832 wird Christina Hötzl (1805–1839) als Besitzerin der Puxa-Mühle in Hof Nr. 73 genannt. Sie war die Witwe des bisherigen Mühlenbesitzers Anton Wurzinger und hatte 1831 Anton Hötzl (1811–1881) geheiratet, den bereits erwähnten Sohn des Besitzers der Urlmühle in Schwabau. Ab 1832 hatte Cajetan Wurzinger, der Stiefsohn von Christina Hötzl, die Puxamühle in Besitz. Bereits

11 Gottfried Allmer/Christa Schillinger, Das Häuserbuch der Marktgemeinde Straden, in: Straden, Straden 1999, S. 479.
12 Im Trauungsbuch der Pfarre Straden scheint 1785 bei der Eheschließung des Michael Hötzl mit der Maria Urdl irrtümlich (?) Josepha als Taufname auf.
13 Hötzl Michael findet sich auch als Besitzer des Hauses Wieden Nr. 29.
14 Tagespost, 12. Juli 1900. – Foto des ehemaligen Grabsteines in: Straden, Straden 1999, S. 94.

1834 kaufte das Ehepaar Anton und Christina Hötzl die Puxamühle wieder zurück.[15] Ab 1842 findet sich nach dem Tod seiner Frau Anton Hötzl allein als Besitzer der Mühle. Im Jahre 1846 wird er auch als Mitglied der Radkersburger Müllerinnung auf der Puxamühle erwähnt.[16] Im Jahre 1840 hatte er wieder geheiratet, seine zweite Frau war Maria, geb. Schwarz (1817–1898), die Tochter des Gasthofbesitzers Franz Schwarz aus Gleichenberg. 1849 verkauften Anton und Maria Hötzl die Puxamühle und zogen zu der erst einige Jahre zuvor neu erbauten Donnersdorfmühle.

Die Puxamühle in Hof bei Straden wird heute nur noch als Sägewerk betrieben. Da sich der Name Hötzl nach 1849 nicht mehr unter den Mühlenbesitzern im Raum Straden findet, wenden wir uns nun den Murmüllern im unteren Murtal zu.

Besitzer der Donnersdorfmühle

Bereits 1841 erhielt Leopold Sterf trotz Protestes seitens der Radkersburger Müllerinnung die Bewilligung zum Bau einer Mühle an einem alten Murarm in Donnersdorf.[17] Als im Jahr 1845 mit Bauern aus Fluttendorf ein Servitutsvertrag über die Führung eines Mühlganges aus der Mur bei Fluttendorf geschlossen wurde, wurden bereits Leopold Sterf und Anton Hötzl als gemeinsame Besitzer der Donnersdorfmühle genannt.[18] Anton Hötzl (1811–1881) war der schon mehrfach erwähnte Sohn des damals bereits verstorbenen Mühlenbesitzer Michael Hötzl aus Schwabau und war 1845 noch immer Besitzer der Puxamühle in Hof. Anton Hötzl war schon bald Alleinbesitzer der Donnersdorfmühle und zog mit seiner Familie schließlich endgültig nach Donnersdorf. Mit anderen Ortsbewohnern erbaute er im Jahre 1852 die Kapelle in Donnersdorf.[19]

Als Anton Hötzl 1881 verstarb und sein Sohn Josef Hötzl sen. (1842–1900) die Mühle übernahm, war gerade mit den Murregulierungsarbeiten im Bereich Donnersdorf begonnen worden.[20] Durch diese Murregulierung kam es in den Folgejahren zu einer bedeutenden Eintiefung der Mur, die den Murmüllern bald große Sorgen bereitete.

Eine Antwort auf die fortschreitende Eintiefung der Mur war die Errichtung eines gemeinsamen Mühlkanals für die am linken Murufer zwischen Mureck und Radkersburg liegenden Mühlen. Während der Elf-Murmüllerkanal am rechten Murufer (wie in der Folge noch dargestellt wird) einen bereits jahrhundertealten Murlauf darstellt, entstand der schließlich von Mureck bis unter Radkersburg durchgehende linksseitige Murmüllerkanal erst im Laufe des 19. Jahrhunderts durch die Verbindung (Durchstiche) verschiedener Altarme der Mur.

An diesem Mühlgang lagen um 1900 sieben Mühlen im Raum zwischen Mureck und Radkersburg, darunter auch die Donnersdorfmühle des Josef Hötzl. Sie bezog ihr Betriebswasser anfänglich vor allem aus dem Gnasbach und aus dem Überwasser der Mur aus dem Fluttendorfer Muraltarm. Erst ab 1866 erhielt die Donnersdorfmühle ihr Wasser hauptsächlich aus der Mur.[21] 1885

15 StLA, Grundbuch Herrschaft Rohr, Urb. Nr. 182.
16 Museum im alten Zeughaus Bad Radkersburg, Akten der Radkersburger Müllerinnung in der Innungslade der Müller, Hilfe-Aufruf vom Februar 1846 (Nochmals Dank an Mag. Oskar Bele für seine wichtigen Hinweise).
17 Oskar Bele, wie Anm. 6, S. 94ff.
18 BH Radkersburg, Wasserbuchakten, PZ 15, Servitutsvertrag vom 16. August 1845.
19 Marktgemeinde Halbenrain, Festschrift anläßlich der Markterhebung 1985, Halbenrain 1985, S. 33.
20 Franz Hochenburger, Darstellung der in der Periode 1874–1891 durchgeführten Arbeiten der Mur-Regulirung in Steiermark, Wien 1894, S. 63ff.
21 BH Bad Radkersburg, Wasserbuch PZ 15, Technischer Befund vom 17. August 1869 (über die Mahlmühlen am linken Murufer von Donnersdorf bis Radkersburg) und Situationsplan.

wurde der Donnersdorfer Mühlkanal mit dem Halbenrainer Mühlkanal verbunden. Die Halbenrainmühle bezog ihr Betriebswasser ursprünglich aus dem Sulzbach, der in der Karte von ca. 1787 unterhalb von Unterpurkla die Bezeichung Halbenrainer Mühlbach trägt. Ab 1859 erhielt auch die Halbenrainmühle durch einen künstlichen Kanal Betriebswasser aus der Mur. Mit dem Abfallwasser der Halbenrainmühle wurden auch die beiden Mühlen in Altneudörfl (Perkomühle und Pistormühle) betrieben, die zusätzlich noch aus dem Dietzener Mühlgang (bereits in der Karte von ca. 1787 eingezeichnet) aus der Mur ihr Betriebswasser bezogen.[22] Bis 1897 war der Donnersdorfer Mühlkanal auch noch mit dem sogenannten Trummer-Mühlkanal verbunden, der knapp unterhalb der Murecker Murbrücke begann. Einem Vertrag aus dem Jahr 1905, der zwischen den Müllern am linken Murufer über die gemeinsame Erhaltung dieses nun von Mureck bis unter Radkersburg führenden Mühlganges geschlossen wurde, folgte die Gründung der „Linksseitige Murmüllervereinigung Mureck-Radkersburg".[23] Der Mühlkanal dieser Murmüllervereinigung wurde während des Ersten Weltkrieges zur Sicherung des Betriebswassers unter Einsatz von Kriegsgefangenen bis oberhalb von Mureck verlängert, wo schließlich die betonierte Schleusenanlage bis 1924 fertiggestellt wurde.[24]

Der Donnersdorfmüller Anton Hötzl (1811–1881) hatte 1840 Maria Schwarz (1817–1898) geheiratet, die aus Gleichenberg stammte und deren Vater Gründer des Hotels Mailand (heute Landesberufsschule) war. So kam dann ihr gemeinsamer Sohn Josef Hötzl (1842–1900), der auch Besitzer der Donnersdorfmühle wurde, in den Besitz des Hotels Mailand in Gleichenberg. Er baute es zum größten Hotel des Kurortes aus und ließ 1895 auch den großen „Mailand-Saal" errichten. Nach seinem Tod hinterließ er seinem Sohn Josef Hötzl jun. sowohl das Hotel Mailand und andere Häuser in Gleichenberg als auch die Mühle in Donnersdorf. Bereits 1901 verkaufte Josef Hötzl jun. die Donnersdorfmühle und ging im Jahre 1906 in Gleichenberg in Konkurs.[25]

Der spätere Besitzer Julius Meinl ließ 1924 in der ehemaligen Hötzl-Mühle in Donnersdorf auch ein E-Werk errichten und lieferte den damit erzeugten Strom einerseits über die Grenze zu seinem Gutshof Freudenau in Črnci/Schirmdorf und versorgte andererseits auch das Gebiet um Deutsch-Goritz mit elektrischem Strom.[26] Neben Meinl erzeugten in den 1920/30er-Jahren unter anderem auch die alte Trummermühle am Saßbach in Gosdorf, die Ruppmühle in Halbenrain und die Prentlmühle in Altneudörfl elektrischen Strom.

Besitzer der Neuen Hofmühle in Črnci/Schirmdorf

In der Karte zur Josephinischen Landesaufnahme von ca. 1787 wurde die Neue Hofmühle der Herrschaft Freudenau in Črnci/Schirmdorf bereits eingezeichnet. Der das Apaško polje/Abstaller

22 Die erst später errichtete Prentlmühle in Altneudörfl hatte stets einen eigenen Mühlgang aus der Mur.

23 BH Bad Radkersburg, Wasserbuch PZ 39. – Zur „Linksseitigen Murmüllervereinigung Mureck-Radkersburg" gehörten die Besitzer der Grünaumühle und der Ratzenaumühle (nur noch Säge) in Gosdorf, der Hötzlmühle in Donnersdorf (Hötzl waren aber nur bis 1901 Besitzer), der Halbenrainmühle, der Perkomühle und der Pistormühle in Altneudörfl und der Laafeldmühle.

24 BH Bad Radkersburg, Wasserbuch PZ 42.

25 StLA, BH Radkersburg, Hötzl-Mühle in Donnersdorf, Karton 49, Jg. 1852-1936. Schreiben von Florian Kaufmann (späterer Besitzer der Donnersdorfmühle) vom 26. Februar 1921. – Anatol P. Fuksas, Ein Beitrag zur Geschichte von Bad Gleichenberg. Die Gründung des Hotels „Mailand" 1845. 100 Jahre Festsaal. Landesberufsschule für das Gastgewerbe Bad Gleichenberg, Bad Gleichenberg 1995, S. 3ff. – Victoria Haan, Bad Gleichenberg. Von der römischen Heilquelle bis zur Gegenwart, Graz, o. J. (1998), S. 72ff, 114f und 138f.

26 StLA, BH Radkersburg, Hötzl-Mühle in Donnersdorf, Karton 49, Jg. 1852-1936.

Feld durchquerende Mühlbach, an dem diese Mühle lag, wurde schon in dieser Karte als „Alte Mur" bezeichnet. Diese „Alte Mur" am rechten Murufer war offenbar ein alter Hauptarm der Mur, die im Mittelalter in diesem Bereich noch weit verzweigt weiter südlicher floss.[27] An dieser „Alten Mur" wurden 1650 bereits sieben herrschaftliche Mühlen genannt.[28] 1786 hatte sich die Zahl der Mühlen an diesem Mühlbach um eine weitere erhöht, es war in der Zwischenzeit auch die Neue Hofmühle der Herrschaft Freudenau (spätere Hötzlmühle) in Črnci/Schirmdorf dazugekommen.[29] Schließlich bestanden um 1900 am Mühlbach bereits 11 Mühlen (Elf-Murmüllerkanal). Unter den drei neuen Mühlen waren neben der Abstallermühle des Peter Bauer auch die erst neu errichtete kleine Hötzlmühle in Apače/Abstall (Ortsteil Hauptmannsdorf) und die 1850 erstmals genannte Mühle des Josef Hötzl (ca. 1781–1842) in Segovci/Sögersdorf.

1805 verstarb der Müllermeister Gregor Wallner der offenbar im 18. Jahrhundert errichteten Neuen Hofmühle in Črnci/Schirmdorf. Dessen Witwe Maria heiratete 1806 den Müller Johann Hötzl (1783–1842), der in der Folge als Müller in Črnci/Schirmdorf aufscheint.[30] Dieser Johann Hötzl war der Sohn des Müllers Anton Hötzl in Dirnbach. Der gemeinsame Sohn von Johann und Maria Hötzl, Josef Hötzl (1807–1857), findet sich später als Besitzer der Mühle in Segovci/Sögersdorf. Aus der zweiten Ehe Johann Hötzls mit Anna Gleisdorfer stammt Alois Hötzl (1824–1893), der folgende Besitzer der Hötzlmühle (Neue Hofmühle).

Die Hötzlmühle steht heute noch (in desolatem Zustand) und trägt am Giebel die Inschrift „Erbaut im Jahre 1828 von Johann und Ana Hötzl". Das große Müllerhaus (Črnci/Schirmdorf Nr. 54) ist am Türstock „1856" datiert und trägt ober der Tür die Inschrift „Erbaut den oberen Stock im Jahre 1838 von Johann und Anna Hötzl". Besitznachfolger war der Sohn Alois Hötzl (1824–1893).



Hötzl-Mühle in Črnci/Schirmdorf (Gemälde, um 1920, Privatbesitz)

27 Otto Lamprecht, Die Wüstungen im Raume Spielfeld-Radkersburg, Graz 1953, S. 24ff und Kartenbeilagen „Die Wüstungen des unteren Murtales und der Murlauf um 1419".

28 Oskar Bele, wie Anm. 6, S. 72ff.

29 Museum im alten Zeughaus Bad Radkersburg, Müllerinnungstruhe, Auflags-Protokoll-Buch der Müllerinnung. – Bereits um 1786 lagen an der „Alten Mur" die Alte Hofmühle in Podgorje/Absberg, die Doritschmühle (oder Derrantmühle) in Konjišče/Roßhof, die Kopitschmühle in Stogovci/Miethsdorf, die Mühle in Žiberci/Seibersdorf, die Weißgerbermühle und die Kagelmühle in Žepovci/Schöpfendorf und die Alte Hofmühle (oder Kolblmühle) und die Neue Hofmühle in Črnci/Schirmdorf. – Die ebenfalls bereits 1786 bestehende Murecker Neue Hofmühle (Sixt-, später Wisiakmühle genannt) in Konjišče/Roßhof lag an einem eigenen Mühlgang, der aber ebenfalls aus der Mur gespeist wurde.

30 Oskar Bele, wie Anm. 6, S. 75.

An ihn erinnert die Bezeichnung „A.H. 1864" am Giebel des Wirtschaftsgebäudes des Mühlenanwesens (eine erst jüngst zusammengestürzte Tür am anderen Giebel war mit „18AH64" datiert). Alois Hötzl spendete 1858 den Marien-Seitenaltar in der Pfarrkirche (Inschrift am Altar). Am Friedhof von Apače/Abstall findet sich neben dem Eingang das Grab von Alois Hötzl (1824–1893) und seinen Söhnen Alois Hötzl (1870–1924) und Rudolf Hötzl (1875–1937).

Nach dem Tod von Alois Hötzl sen. wurde sein gleichnamiger Sohn Besitzer der Mühle in Črnci/Schirmdorf. Alois Hötzl jun. (1870–1924) ließ in der Folge auch die kleine Hötzlmühle in Apače/Abstall errichten. Zu seinen Lebzeiten wurde auch während des ersten Weltkrieges unter Einsatz von Kriegsgefangenen der Mühlkanal (Alte Mur) von der Gemeinschaft der elf Murmüller saniert.

Rudolf Hötzl (1875–1937) heiratete 1900 Maria Schöffmann, die Tochter des Bäckers von Apače/Abstall und übernahm die Bäckerei in Apače/Abstall Nr. 19.[31] Nach dem Tod seines unverheirateten Bruders Alois übernahm Rudolf Hötzl auch die Mühle in Črnci/Schirmdorf.[32]

Rudolf Hötzl galt als großer Förderer des Deutschtums im Apaško kotlina/Abstaller Becken.[33] Er war unter jenen Männern, die bei der Besetzung von Apače/Abstall durch jugoslawische Soldaten im Juli 1920 vorübergehend verhaftet wurden.[34] Die Mur war nun die neue Grenze zwischen Österreich und dem SHS-Staat (später Jugoslawien genannt) geworden und das Gebiet von Apače/Abstall lag nun in Jugoslawien. Die nationalen Spannungen zwischen „Deutschen" und Slowenen verstärkten sich in der Folge. Ein Zeichen der nationalen Stimmung war auch die bereits im Jahre 1907 erfolgte Gründung des Männergesangsvereines in Apače/Abstall, dessen Wahlspruch „Wir halten Grenzwacht an der Mur, treu deutsch ist unser Sängerschwur" der Dichter Kernstock widmete.[35] Im Jahre 1922 wurde in Apače/Abstall eine Ortsgruppe des „Politischwirtschaftlichen Vereines der Deutschen in Slowenien" gegründet, als dessen Gründer Rudolf Hötzl genannt wird.[36]

Nach dem Tod von Rudolf Hötzl (1875–1937) übernahm sein Sohn Josef Hötzl (1907–1983) die Bäckerei und bearbeitete gemeinsam mit seiner Schwester Maria Hötzl (1901–1959) auch die Mühle in Črnci/Schirmdorf. 1938/39 erfolgte noch eine Sanierung des Elf-Murmüllerkanales und die Errichtung der heute noch bestehenden Einlaufschleuse nahe der Murecker Murbrücke.[37]

Der Sohn Rudolf Hötzl (1903–1945) studierte an der Universität Graz Medizin und promovierte im Jahre 1931 zum Doktor der gesamten Heilkunde. Nach seinem Praktikum bei den Kreuzschwestern in Graz und in einer Lungenheilanstalt bei Ljubljana/Laibach war er schließlich praktischer Arzt in seinem Heimatort Apače/Abstall.[38] Vorerst praktizierte er im Müllerhaus in Črnci/

31 Okrajno sodišče Gornja Radgona/Bezirksgericht Oberradkersburg, Zemljiška knjiga/Grundbuch, Apače/Abstall, EZ 27. – Ein großer Dank gebührt Herrn Alois Hötzl aus Waidring, der wertvolle Unterlagen zur Geschichte seiner Familie gesammelt hat und uns diese zur Verfügung stellte.

32 Okrajno sodišče Gornja Radgona/Bezirksgericht Oberradkersburg, Zemljiška knjiga/Grundbuch, Črnci/Schirmdorf, EZ 42 bzw. 407.

33 Tagespost (Abendblatt), 1. Februar 1937, S. 9.

34 Deutsche Grenzwacht, 25. Juli 1920, S. 2.

35 Marburger Zeitung, 11./12. September 1943, S. 4. – Am 13. August 1911 fand die Fahnenweihe des „Deutschen Gesangsvereines Abstall" statt.

36 Drago Novak, Prlekija 1941-1945, Ljubljana 1987, S. 46.

37 Zapisnik/Protokoll vom 8. März 1938 über die Errichtung eines neuen Werkskanales samt Einlaufschleuse durch die zadrugi enajstih mlinarjev/Genossenschaft der elf Müller (Privatbesitz).

38 Veliki adresar samoupravnih mest Maribor, Celje, Ptuj in občin bivše Mariborske oblasti, leto 1935 (Großes Adressbuch der Selbstverwaltungen Marburg, Cilli, Pettau und der Gemeinden der vormaligen Marburger Behörde, Jahre 1935), Maribor 1935, S. 296.



Familie Hötzl: links Dr. Rudolf Hötzl (1903–1945), Mitte seine Schwester Maria Hötzl (1901–1959), rechts Josef Hötzl (1907–1983), vorne die Mutter Maria Hötzl, geb. Schöffmann (1876–1958) (Foto: Privatbesitz)

Schirmdorf und ab 1943 im neu erbauten Arzthaus in Apače/Abstall, wo er als Distriktsarzt und praktischer Arzt sowie Zahnarzt tätig war.[39] Dr. Rudolf Hötzl scheint auch als Kulturbundobmann des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Apače/Abstall auf.[40] So war er auch an der Organisation der Demonstrationsbewegung im März 1939 (Österreich war damals bereits Teil Hitler-Deutschlands) für Deutschland und gegen den damaligen jugoslawischen Staat beteiligt, die schließlich mit Gewalt unterdrückt wurde.[41]

Im April 1941 fand der Überfall Hitler-Deutschlands auf Jugoslawien statt, der auch zur Angliederung des Gebietes von Apače/Abstall an den deutschen Reichsgau Steiermark führte. Ortsgruppenführer der Ortsgruppe Abstall des Steirischen Heimatbundes (Vorfeldorganisation der NSDAP) war Dr. Rudolf Hötzl.[42]

Beim Zusammenbruch 1945 floh der Distriktsarzt und Ortsgruppenführer Dr. Rudolf Hötzl vorerst aus Apače/Abstall über die Mur nach Radmer bei Eisenerz, wohin bereits zuvor seine Familie evakuiert worden war. Als er von der Gemeinde Apače/Abstall die Nachricht erhielt, dass er dort dringend als Arzt gebraucht würde, kehrte er wieder nach Hause zurück. Er wurde bereits nach einigen Stunden am 29. Mai 1945 von Tito-Partisanen verschleppt und kam dann nach Maribor/Marburg in die Strafanstalt, wo er in der Folge ermordet wurde.[43]

Der Rest der Familie Hötzl flüchtete oder wurde zwangsweise nach Österreich ausgesiedelt; die Hötzlmühle in Črnci/Schirmdorf und die übrigen Familienbesitzungen wurden nationalisiert (verstaatlicht).[44]

---

39 Ein besonderer Dank gebührt Herrn DDipl.Ing. Rudolf Hötzl, der uns wertvolle Angaben zur Geschichte seines Vaters Dr. Rudolf Hötzl mitteilte. – Okrajno sodišče Gornja Radgona/Bezirksgericht Oberradkersburg, Zemljiška knjiga/Grundbuch, Apače/Abstall, EZ 185. – Dr. Rudolf Hötzl hatte nach dem Tod seines Vaters Rudolf Hötzl das alte Haus in Apače/Abstall Nr. 29 geerbt, an dessen Stelle er 1942/43 das neue Arzthaus errichten ließ.

40 Verzeichnis der Vertrauensleute des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes, S. 29f. (Privatbesitz).

41 Marburger Zeitung, 11./12. September 1943, S. 4. – Drago Novak, Prlekija 1941-1945, Ljubljana 1987, S. 48 und 50.

42 Vorläufiges Kreis- und Ortsgruppenverzeichnis des Steirischen Heimatbundes, Graz 1941 (Privatbestand Dr. Stefan Karner, Graz). – Drago Novak, Prlekija 1941-1945, Ljubljana 1987, S. 83.

43 Totengedenkbuch der Deutsch-Untersteirer. Graz 1970, S. 191.

44 Mlini v občinah (Mühlen in den Gemeinden): Gornja Radgona, Radenci in Sv. Jurij ob ščavnici, Gornja Radgona 2000, S. 28f.

Die Familie Hötzl siedelte sich in der Folge vorerst in Gosdorf an, wo sie von 1946 bis 1956 die ehemalige Trummermühle gepachtet hatte. 1956 übersiedelte die Familie Hötzl nach Mureck, wo heute noch die Ölmühle Hötzl existiert.[45]

Besitzer der kleinen Hötzlmühle in Apače/Abstall

Ab 1903 wird Alois Hötzl (1870–1924) aus Črnci/Schirmdorf auch in der Nachbargemeinde Apače/Abstall als Müller erwähnt.[46] Er hatte hier in Apače/Abstall am Mühlkanal (alte Mur) um die Jahrhundertwende eine weitere kleinere Mühle errichten lassen; zuvor gab es hier bereits eine wasserbetriebene Dreschmaschine. Nach seinem Tod im Jahre 1924 ging die Mühle in den Besitz von Dr. Otto Hötzl (1914–1997), den Sohn seines Bruders Johann Hötzl, über. Dieser Neffe lebte aber als Richter in Graz und hatte die Mühle 1938 an Johann Großmann verpachtet.[47] 1942 verkaufte er die Mühle an Josef und Maria Hötzl.[48]

Bald nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Mühle enteignet. Sie besteht heute nicht mehr, es sind aber noch Reste der einstigen Wehranlage erkennbar.

Besitzer der Mühle in Segovci/Sögersdorf

Johann Hötzl (ca. 1781–1842) besaß neben der Neuen Hofmühle in Črnci/Schirmdorf um 1820 auch schon das Haus Črnci/Schirmdorf Nr. 18 (vlg. Rumpler) im Dorf selbst.[49] Dieses Haus erhielt später Josef Hötzl (1807–1857), sein Sohn aus der ersten Ehe mit Maria Wallner. Josef Hötzl heiratete Anna Fekonja (ca. 1807–1836), die aber schon früh verstarb. Anfang der 1850er-Jahre zog Josef Hötzl nach Segovci/Sögersdorf, wo er die sog. Rumplermühle erbaute. Sein Sohn Josef Hötzl (ca. 1830–1872) blieb als Besitzer des Hauses vlg. Rumpler in Črnci/Schirmdorf Nr. 18.[50] Seine Tochter Maria Hötzl (1831–1920) war mit dem Kaufmann Josef Schleimer in Apače/Abstall verheiratet; am dortigen Friedhof findet sich noch heute ihr Grab. Ihr gemeinsamer Sohn Eduard Schleimer (1871–1941) wurde Priester, er war u.a. von 1904 bis 1914 Kaplan in Mureck und schließlich ab 1921 Pfarrer in Allerheiligen bei Wildon.

Der Bruder von Josef Hötzl, der ca. 1809 geborene Johann Hötzl, war Müllermeister in Wildon und hatte bereits im Jahre 1836 die Bauerntochter Maria Ornig aus Segovci/Sögersdorf geheiratet. Dieser Bruder wollte 1846 in Segovci/Sögersdorf eine Dreschmaschine errichten, was aber offenbar die Radkersburger Müllerinnung verhinderte. Der Bau der an dem dann etwas umgeleiteten Mühlkanal (alte Mur) liegenden Rumplermühle des Josef Hötzl in Segovci/Sögersdorf wurde 1850 schließlich von der staatlichen Behörde gegen den Willen der Radkersburger Müllerinnung geneh-

45 Am Murecker Friedhof ist das Grab von Maria Hötzl (1876–1958), der Frau des noch in Apače/Abstall verstorbenen Bäcker und Müllers Rudolf Hötzl (1875–1937) und ihrer beiden Kinder Maria Hötzl (1901–1959) und Josef Hötzl (1907–1983), die bis zu ihrer Verteibung im Jahre 1946 die Mühle in Črnci/Schirmdorf gemeinsam betrieben.

46 Die Handels-, Industrie- und Gewerbebetriebe von Steiermark. Österreichischer Zentralkataster, Bd. IV, Wien 1903.

47 Zapisnik/Protokoll vom 8. März 1938 über die Errichtung eines neuen Werkskanales samt Einlaufschleuse durch die zadrugi enajstih mlinarjev/Genossenschaft der elf Müller (Privatbesitz).

48 Okrajno sodišče Gornja Radgona/Bezirksgericht Oberradkersburg, Zemljiška knjiga/Grundbuch, Apače/Abstall, EZ 105 bzw. 201.

49 StLA, FK 641 u. Riedkarte 2054.

50 Nach dem Tod von Josef Hötzl 1872 erbte seine Witwe Elisabeth Hötzl das Gehöft vlg. Rumpler. Diese heiratete 1873 Mathias Knippitsch. Beide verkauften das Gehöft Črnci/Schirmdorf Nr. 18 1909 bzw. 1910 an Julius Meinl, der damals bereits Besitzer des Schlosses Freudenau in Črnci/Schirmdorf war.

migt.[51] Josef Hötzl dürfte auch das heute noch bestehende Müllerhaus in Segovci/Sögersdorf Nr. 17 (heutige Nr. 32) erbaut haben, das am Giebel mit der Jahreszahl „1855" datiert ist und oberhalb dessen Eingangstür sich ein stilisierter Mühlstein findet. Nach dem Tod von Josef Hötzl war noch um 1862 Cäcilia Hötzl (die zweite Frau von Josef Hötzl) Betreiberin der Mühle.[52]

Um 1870 war bereits Leopold Schmid Müller in Segovci/Sögersdorf, ihm folgt schon vor der Jahrhundertwende Johann Kröll.[53] Die Kröll-Mühle wurde schließlich am 5. November 1944 durch abgeworfene alliierte Bomben zerstört. Pächter der Mühle war zu diesem Zeitpunkt der bereits 1938 als Pächter der kleinen Hötzl-Mühle in Apače/Abstall erwähnte Johann Großmann.[54]

Die Kröllmühle bildete um 1900 die elfte und letzte Mühle am sogenannten Elf-Murmüllerkanal. Nach Segovci/Sögersdorf floss der heute bereits verlandete Mühlkanal der Genossenschaft der elf Murmüller (die sogenannte alte Mur) einst wieder in die Mur zurück.

Um 1900 gab es im damaligen (noch um etwa 1/3 größeren) Bezirk Radkersburg fast 80 gewerbliche Mühlen, die damals noch alle mit Wasserkraft betrieben wurden (dazu kamen noch einige Hausmühlen an den Grabenlandbächen). Heute gibt es nur noch zwei gewerbliche Getreidemühlen an alten Standorten im Bezirk, die noch in Betrieb sind, aber auch diese werden schon jahrzehntelang elektrisch betrieben.[55] Dazu kommt noch seit 1997 die mit Wasserkraft betriebene Schiffsmühle in Mureck, die aber beim Hochwasser im August 2002 schwer beschädigt wurde.

Anhang
Gewerbliche Mühlen im Bezirk Radkersburg um das Jahr 1900[56]

Am Schwarzaubach:

Mühle und Säge Pfanninger („Schwarzamühle" in Seibersdorf bei St. Veit Nr. 44)

Mühle Zach („Hammermühle" in Unterschwarza Nr. 38)

Am Saßbach:

Mühle und Säge Pichler (Zehensdorf Nr. 29)

Mühle und Säge Ertler (Rannersdorf Nr. 2)

Mühle und Säge Sixt („Höflamühle" in Siebing Nr. 29)

Mühle und Säge Sixt (Oberrakitsch Nr. 53)

Mühle Trummer (Gosdorf Nr. 4)

Am Ottersbach:

Mühle und Säge Puntigam (Wiersdorf Nr. 16)

Mühle u. Säge Wolf („Schauflermühle" in St. Peter a. O. Nr. 11)

---

51 Oskar Bele, wie Anm. 6, S. 86. – Museum im alten Zeughaus Bad Radkersburg, Akten der Radkersburger Müllerinnung.

52 Adressbuch der Landeshauptstadt Graz und Geschäftshandbuch für Steiermark, Graz 1862.

53 Okrajno sodišče Gornja Radgona/Bezirksgericht Oberradkersburg, Zemljiška knjiga/Grundbuch, Segovci/Sögersdorf, EZ 239. – Im heute noch erhaltenen Lagergebäude ist ein vermutlich von der Mühle selbst stammendes steinernes Inschriftenfragment „... im Jahre 1898 ... u. Apollonia Kröll" eingemauert.

54 Franz Josef Schober (Mitarbeit Günther Prutsch), Der Luftkrieg über dem Bezirk Radkersburg 1939-1945, Ratschendorf 1989, S. 9. – Franz Simentschitsch, Vor 50 Jahren, in: Der Untersteirer, Nr. 3, Graz 1995, S. 9.

55 Neben den Getreidemühlen in Lichendorf und in Wittmannsdorf-Au (Niederl-Mühle) haben auch noch einige ehemalige wasserbetriebene Mühlen als sogenannte Ölmühlen oder als Sägewerke überlebt, aber auch diese werden heute mit elektrischem Strom betrieben.

56 Adressbuch der Handels-, Gewerbe-, Verkehrs- und Bergbaubetriebe. Herzogthum Steiermark. Graz 1899. – Gemeindelexikon der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1900, IV. Steiermark, Wien 1905. – Die Handels-, Industrie- und Gewerbebetriebe von Steiermark. Österreichischer Zentralkataster, Bd. IV, Wien 1903. – Bezirkshauptmannschaft Bad Radkersburg, Wasserbuchakten.

Mühle u. Säge Pichler (Wittmannsdorf Nr. 14)
Mühle Müller („Kegelhofmühle“ in Wittmannsdorf Nr. 68)

Am Edlabach:
Mühle und Säge Weinhandl („Wurzingermühle“ in Bierbaum Nr. 61)
Mühle und Säge Gombotz (am Radisch-Mühlbach in Bierbaum Nr. 43)
Mühle und Säge Huber (Edla Nr. 26)

Am Glauningbach:
Mühle Gangl (Ratschendorf Nr. 16)

Am Gnasbach:
Mühle Fink (Grabersdorf)[57]
Mühle Zach (Grabersdorf)
Mühle und Säge Max (Trössing Nr. 41)
Mühle und Säge Trummer (Hofstätten Nr. 13)
Mühle Ploder (Schrötten Nr. 26)
Mühle und Säge Höfer (Unterspitz Nr. 1)
Mühle und Säge Egger (Salsach Nr. 28)
Mühle und Säge Neubauer (Fluttendorf Nr. 8)

Am Poppendorferbach:
Mühle Weinhandl („Dörflmühle“ in Schwabau Nr. 21)
Mühle und Säge Graf („Urlmühle“ in Schwabau Nr. 9)
Mühle und Säge Edler (Oberspitz 26)

Am Sulzbach:
Mühle und Säge Meier (Hof Nr. 73)[58]
Mühle und Säge Pechmann (Oberpurkla Nr. 13)
Mühle und Säge Ranz (Unterpurkla Nr. 1)

Am Drauchenbach (Pleschbach):
Mühle und Säge Rabl (Pichla b. Radkersburg Nr. 2)
Mühle und Säge Weinhandl (am Fruttenbach in Grössing Nr. 35)
Mühle Kern (Jörgen Nr. 1)
Mühle und Säge Wiedner („Laasnermühle“ in Jörgen Nr. 23)
Mühle und Säge Schmid (Drauchen Nr. 6)
Mühle Vieregg (Pfarrsdorf Nr. 18)

An der Kutschenitza:
Mühle Passegger (Goritz Nr. 48)

Am Strasser-Mühlkanal:
Mühle und Säge Wisiak („Aumühle“ in Oberschwarza Nr. 31)
Mühle und Säge Sternat (Lichendorf Nr. 43)
Mühle und Säge Krendl (Weitersfeld Nr. 2)

Am Mureck-Radkersburger Mühlkanal (Linksseitige Murmüllervereinigung):
Mühle und Säge Trummer („Grünaumühle“ in Gosdorf Nr. 82)
Säge Trummer („Ratzenaumühle“ oder „Hautermühle“ in Gosdorf Nr. 55)
Mühle Hötzl (Donnersdorf Nr. 28)

57 Grabersdorf kam mit 1. Jänner 1935 zum Bezirk Feldbach.
58 Nördlich davon liegt an diesem Bach noch im Bezirk Feldbach die Dirnbachmühle (ehemalige Besitzer Hötzl).

Mühle und Säge Rupp (Halbenrain Nr. 23)
Mühle und Säge Friedl („Perkomühle“ in Altneudörfl Nr. 38)
Mühle und Säge Domian („Pistormühle“ in Altneudörfl Nr. 9)
Mühle Wagula (Laafeld Nr. 72)

Am Prentl-Mühlgang (Mur):
Mühle u. Säge Trummer („Prentlmühle“ in Altneudörfl Nr. 86)

Schiffsmühlen in der Mur:
Schiffsmühle Groß (Misselsdorf Nr. 18, Gde. Gosdorf) - linkes Murufer
Schiffsmühle Posch (Segovci/Sögersdorf) - rechtes Murufer[59]
Schiffsmühle Sorjan (Segovci/Sögersdorf) - rechtes Murufer
Schiffsmühle Rohrbacher (Lutverci/Leitersdorf) - rechtes Murufer
Schiffsmühle Mlinaritsch (Lutverci/Leitersdorf) - rechtes Murufer
Schiffsmühle Menzinger (Radkersburg-Gris/Gries) - rechtes Murufer
Schiffsmühle Vogrincic (Radkersburg-Gris/Gries) - rechtes Murufer

Am Wisiak-Mühlgang (Mur): (rechtes Murufer)
Mühle Wissiak („Neue Hofmühle“ oder „Purkhardtmühle“ in Konjišče/Roßhof Nr. 4)

Am Elf-Murmüllerkanal (Alte Mur): (rechtes Ufer)
Mühle und Säge Auer („Alte Hofmühle“ in Podgorje/Absberg Nr. 1)
Mühle Wittmann („Doritschmühle“ oder „Derrantmühle“ in Konjišče/Roßhof Nr. 19)
Mühle u. Säge Triller („Kopitschmühle“ in Stogovci/Miethsdorf Nr. 2, Gde. Drobtinci/Proskersdorf)
Mühle und Säge Schmied (Žiberci/Seibersdorf Nr. 32)
Mühle und Säge Pölz („Weißgerbermühle“ in Žepovci/Schöpfendorf Nr. 17)
Mühle und Säge Haas („Kagelmühle“ in Žepovci/Schöpfendorf Nr. 52)
Mühle und Säge Semlitsch („Alte Hofmühle“ oder „Kolblmühle“ in Črnci/Schirmdorf Nr. 29)
Mühle und Säge Hötzl („Neue Hofmühle“ in Črnci/Schirmdorf Nr. 31)
Mühle Hötzl (Apače/Abstall)
Mühle Bauer (Apače/Abstall) Nr. 68)
Mühle Kröll (Segovci/Sögersdorf Nr. 17)

Bäche der Slovenske gorice/Windischen Büheln:
Mühle Fischer (Sladki vrh/Süßenberg)
Mühle Frühwirth (Sladki vrh/Süßenberg)
Mühle Kern (Sladki vrh/Süßenberg)
Mühle Oswald (Sladki vrh/Süßenberg)
Mühle Potocnik (Sladki vrh/Süßenberg)
Mühle Simonitsch (Dražen vrh/Trassenberg)
Mühle Pock (Trate/Wiesenbach)

Ščavnica/Stainzbach:
Mühle Breznik (Ščavnica/Stainzthal)
Mühle Kamersak (Ščavnica/Stainzthal)
Mühle Lorencic (Ščavnica/Stainzthal)
Mühle Spindler (Ščavnica/Stainzthal)
Mühle Tretnjak (Ščavnica/Stainzthal)

59 1919/20 kam das Gebiet am rechten Murufer zum neuerrichteten SHS-Staat (später Jugoslawien genannt, heute Republik Slowenien).

Dr. Julius Matthèy-Guenet

von Franz Josef Schober

Mitte Mai 1945 – nur einige Tage nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges – musste der 63-jährige Arzt Dr. Julius Matthèy-Guenet seine Familie und sein Haus in Apače/Abstall verlassen, um sich vor der Verhaftung durch die Tito-Partisanen zu retten.[1]

Julius Matthèy-Guenet wurde am 16. Mai 1882 in Graz als siebentes und letztes Kind von August Matthèy-Guenet (1847–1903) und Katharina, geb. Prettenhofer (1848–1926), geboren. Die Familie Matthèy-Guenet stammte aus der Stadt Le Locle im Kanton Neuchatel/Neuenburg in der französischen Schweiz.[2] Dort wurde 1847 noch der Vater von Dr. Julius Matthèy-Guenet geboren. Der Großvater Jean/Johann Matthèy-Guenet war Franzose und von Beruf Musterzeichner im Textilgewerbe. Seine Frau Katharina, geborene Schönams-Gruber, war eine Deutsche. Sie war die Tochter eines evangelischen Pfarrers aus Isny in Württemberg, die als Erzieherin nach Neuchatel kam, wo sie ihren Mann kennen lernte. Ihre Schwester Amalie hingegen war dem aus Isny nach Graz übersiedelten Tischler Peter Lang gefolgt und war so in die steirische Landeshauptstadt Graz gekommen.[3]

Nach dem frühen Tod ihres Mannes Jean Matthèy-Guenet war die Witwe Katharina Matthèy-Guenet Mitte der 1850er Jahre – zu Beginn der sogenannten „Gründerzeit" – mit ihren beiden Kinder Ernest und August (dem Vater von Julius Matthèy-Guenet) zu ihrer Schwester nach Graz gezogen.

Die beiden Brüder Ernest und August Matthèy-Guenet waren zeichnerisch begabt und gründeten 1868 in Graz gemeinsam eine kleine lithographische Anstalt. Sie trennten sich aber bald wieder und August, der Vater von Julius Matthèy-Guenet, gründete schon 1870 in der Morellenfeldgasse 42 seine eigene lithographische Anstalt.[4] In diesem Jahr heiratete er die in Aspang geborene 22-jährige Katharina Prettenhofer, die Tochter eines Gastwirtes und Fleischhauers. August Matthèy-Guenet war evangelisch, seine Braut römisch-katholisch.

Ernest Matthèy-Guenet betrieb im Nachbarhaus in der Morellenfeldgasse Nr. 38 eine eigene lithographische Firma.[5] Das Verhältnis zwischen den Brüdern verschlechterte sich aber im Lauf der Jahre, vielleicht auch bedingt durch ihre Konkurrenz im Geschäftsleben.

Der geschäftliche Erfolg von August Matthèy-Guenet führte 1884 zum Bau einer großen Lithographischen Anstalt in der Merangasse 70 (heutiges Wall-Zentrum der Universität Graz), die durch einen großen Park mit dem Wohnhaus in der Morellenfeldgasse 42 verbunden war (der heutige August Matthey-Park). Die Lithographische Anstalt des August Matthèy-Guenet in der Merangasse wurde am 4. August 1890 von Kaiser Franz Joseph I. anlässlich seines Graz-Besuches besichtigt.[6]

---

1 Ich danke Frau Charlotte Kristl, geb. Matthèy-Guenet, Bad Radkersburg, für ihre wertvolle Unterstützung bei der Erarbeitung der Geschichte ihres Vaters.
2 Bestätigung des Standesamtes Le Locle vom 20. Jänner 1939, dass weder Dr. Julius Matthèy-Guenet, noch seine Eltern oder Großeltern einer israelitischen Gemeinde angehörten.
3 Aufzeichnungen von Dr. Ferdinand Bilger sen. zur Familiengeschichte (für diesen Hinweis bin ich Melchior Frommel, Schärding, sehr dankbar).
4 Grazer Tagblatt (Abend-Ausgabe), 24. September 1903, S. 2.
5 Tagespost, 9. Juni 1898.
6 Tagespost (Morgenblatt), 5. August 1890.

Die älteste Schwester Maria „Irma“ (1871–1939) heiratete 1896 den Rechtsanwalt Dr. Paul Schmidt (1863–1939) und hatte drei Kinder (Katharina, Paul und Reinhold).

Julius' ältester Bruder namens August starb bereits wenige Wochen nach der Geburt 1873.

Die Schwester Margarethe (1874–1933) ehelichte 1902 den späteren Univ.-Prof. Dr. Ferdinand Bilger (1875–1949) und hatte drei Kinder (Ferdinand, Margret und Irmtraut).

Die jüngste Schwester Elsa (1877–1945) heiratete 1908 den Richter und Univ.-Doz. Dr. Hans Reichmayr (1880–1913), wurde aber bereits nach fünf Jahren Witwe. Sie hatten gemeinsam eine Tochter (Gertraud).

Der zweite Bruder namens August (1879–1939) war akademischer Maler und sollte ab 1908 glücklos die Lithographische Anstalt der Familie bis zum Verkauf im Jahre 1922 führen. August Matthèy-Guenet heiratete im Jahre 1910 Franziska Dunkl (1885–1958) und hatte zwei Kinder (Elisabeth „Goldy“ und August).

Der Bruder Reinhold (1880–1908) führte nach dem Tod des Vaters 1903 bis zu seinem eigenen frühen Tod die Geschäfte der Lithographischen Anstalt der Familie.

Alle Kinder waren römisch-katholisch getauft worden. Während die Töchter römisch-katholisch blieben, wurden die Söhne später aber auf Wunsch der Eltern evangelisch.[7] Es ist anzunehmen, dass die Änderung auf Wunsch des Vaters August Matthèy-Guenet, der selbst evangelisch war, erfolgte. Seine Frau Katharina war römisch-katholisch geblieben.

Als der Vater August Matthèy-Guenet am 23. September 1903 im Alter von 57 Jahren starb, war sein jüngster Sohn Julius 21 Jahre alt.[8] Seit dem Sommersemester 1903 studierte er an der Medizinischen Fakultät der Universität in Graz (zuvor war er ein Semester lang an der Juridischen Fakultät inskribiert). Am 4. Juli 1908 promovierte Julius Matthèy-Guenet zum Doktor der gesamten Heilkunde.[9] Während seiner Studienzeit in Graz war er in der deutschnationalen Grazer akademischen Burschenschaft „Arminia“ aktiv gewesen.[10] Der Großteil der Familie Matthèy-Guenet war ebenfalls deutschnational eingestellt, so auch Dr. Ferdinand Bilger sen., der Schwager von Dr. Julius Matthèy-Guenet, der Mitglied der Wiener akademischen Burschenschaft „Silesia“ war.[11]

Ab 1913 war Dr. Julius Matthèy-Guenet als praktischer Arzt in St. Wolfgang in Oberösterreich.[12] Als der Erste Weltkrieg im Jahr 1914 begann, meldete er sich freiwillig zum Kriegseinsatz für die österreichisch-ungarische Monarchie (obwohl er Schweizer Staatsbürger war). Er war vorerst in der Krankenhaltestation in Landeck im Einsatz und wurde ab 28. November 1914 am nördlichen Kriegsschauplatz eingesetzt. Als Angehöriger der k.u.k. Schweren Haubitzendivision Nr. 9 wurde ihm am 23. Juli 1915 die „Allerhöchste belobende Anerkennung für tapferes und aufopferndes Verhalten vor dem Feinde“ ausgesprochen. Ab Ende Mai 1916 war er als Chefarzt beim Landsturm-Infanterie-Bataillon IV/37 eingeteilt, wo er mit 1. August 1916 zum Landsturm-Oberarzt ernannt wurde.[13]

---

7 Vermerk auf dem Taufschein von Dr. Julius Matthèy-Guenet: „Gehört über Erklärung der Aeltern vom 14. September 1885 der evang. Kirche an“.

8 Grazer Tagblatt (Abend-Ausgabe), 24. September 1903, S. 2.

9 Grazer Tagblatt, 3. Juli 1908, S. 2.

10 Als lebenslange Erinnerung an seine studentische Mensur (von der noch ein Foto existiert) blieben Dr. Julius Matthèy-Guenet Schmisse im Gesicht.

11 Maria Inzko, Ferdinand Bilger als akademischer Lehrer, Diss. Univ. Graz 1977, S. 9ff.

12 Friedrich Barth, St. Wolfgang. Ein Heimatbuch, St. Wolfgang im Salzkammergut 1975, S. 187.

13 Brief seiner Schwester Margarethe, verehel. Bilger, vom 6. Dezember 1914 an ihre Freundin Helene Frommel in Heidelberg (Dank an Melchior Frommel in Schlierbach für diesen Hinweis). – Österr. Staatsarchiv/Kriegsarchiv, Landsturm-Vormerkblatt, Landsturmevidenzblatt und Belohnungsantrag für Dr. Julius Matthèy-Guenet, geb. 1882.

Ab Oktober 1917 war Dr. Julius Matthèy-Guenet nicht mehr im Kriegseinsatz, er wohnte nun in der Schillerstraße in Graz und erlebte vermutlich hier auch das Ende des Ersten Weltkrieges und den Untergang der Monarchie. Im April 1919 meldete er seinen Wohnsitz in Graz ab und zog nach Radkersburg. Hier könnte er auch seine spätere Frau Berta Semlitsch (deren Mann damals noch als Kriegsgefangener in Sibirien lebte) kennen gelernt haben. Ab März 1920 ist Dr. Julius Matthèy-Guenet wieder in Graz in der Morellenfeldgasse 42 im Haus seiner Familie gemeldet.[14]




Dr. Julius Matthèy-Guenet

Dr. Julius Matthèy-Guenet heiratete am 21. Mai 1921 in Apače/Abstall Berta Semlitsch, geb. Schremmer. Sie war die Witwe nach Dr. Josef Semlitsch (1879–1920), des ehemaligen Arztes von Apače/Abstall, der in der Kriegsgefangenschaft in Sibirien verstorben war.[15] Dr. Semlitsch hatte noch um 1912 das große, einstöckige Arzthaus in Apače/Abstall 79 (heute Nr. 4) errichten lassen. Dieser nur knapp südlich der Mur liegende Ort hatte damals noch zum Bezirk Radkersburg und zur Steiermark gehört, war aber nach dem Friedensschluss von St. Germain an den neuerrichteten SHS-Staat (Jugoslawien) gekommen. Ab 1921 waren nun Dr. Julius Matthèy-Guenet und seine Frau Berta gemeinsam Besitzer dieses Arzthauses.[16] Zum Besitz gehörte auch ein Weingarten (samt Weingartenhaus) in Grabe/Graben.

Seine Frau hatte ihre 1914 geborene Tochter Margarethe Semlitsch in die Ehe mitgebracht. Dem Ehepaar Matthèy-Guenet wurden in der Folge zwei Kinder geboren: 1922 die Tochter Charlotte und 1927 der Sohn Wolfgang, der aber bereits im folgenden Jahr nach nur sechs Lebensmonaten verstarb.

Nach seiner Eheschließung und Übersiedlung nach Apače/Abstall erlernte der damals 40-jährige Dr. Julius Matthèy-Guenet etwa 3.000 slowenische Vokabeln, sodass er sich auch mit seinen slowenischen Patienten unterhalten konnte. In Apače/Abstall war neben dem Distriktsarzt Dr. Matthèy-Guenet ab Mitte der 1930er Jahre auch Dr. Rudolf Hötzl (der Sohn des dort wohnhaften Müllers und Bäckers) als zweiter Arzt tätig.[17]

---

14 Stadtarchiv Graz, Meldekartei 1892–1925.

15 Adressbuch aller Länder der Erde der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden, Gutsbesitzer etc., Leuchs, Bd. 16 II, Steiermark, Kärnten, Krain, 11. Ausgabe, Nürnberg 1912, S. 367. – Dr. Josef Semlitsch löste um 1912 den bisherigen Arzt Vinzenz Schrambeck in Apače/Abstall ab. Dr. Semlitsch und Berta Schremmer heirateten 1912; im Jahr 1914 wurde ihre Tochter Margarete Semlitsch geboren. – Am Friedhof in Apače/Abstall befindet sich noch das Grab von Josef Schremmer (1861–1918), dem Vater von Berta Matthèy-Guenet. An diesem Grab ist auch eine Gedenktafel für Dr. Josef Semlitsch angebracht: „HERR DR. JOSEF SEMLITSCH 1879-1920 GEST. IN SIBIRIEN".

16 Okrajno sodišče Gornja Radgona/Bezirksgericht Oberradkersburg, Zemljiška knjiga/Grundbuch, Apače/Abstall, EZ 219.

17 Veliki adresar samoupravnih mest Maribor, Celje, Ptuj in občin bivše Mariborske oblasti, leto 1935 (Großes Adressbuch der Selbstverwaltungen Marburg, Cilli, Pettau und der Gemeinden der vormaligen Marburger Behörde, Jahre 1935), Maribor 1935, S. 296.

Dr. Julius Matthèy-Guenet lebte nun zwar in Jugoslawien, hatte aber trotzdem regen Kontakt mit seinen Verwandten in Graz. Er wurde u. a. auch von seinen Neffen Ferdinand Bilger und August Matthèy-Guenet und seiner Nichte Elisabeth „Goldy" Matthèy-Guenet, die mit dem Kajak die Mur von Graz herunter fuhren, in Apače/Abstall besucht.[18]

Im Jahre 1935 heiratete seine Stieftochter Margarethe Semlitsch, deren Tochter Inge Rehatschek bald nach der Geburt im Jahre 1938 verstarb. Die eigene Tochter Charlotte heiratete im Jahr 1942, damals gehörte Apače/Abstall bereits zu Hitler-Deutschland.

Nach dem am 6. April 1941 beginnenden deutschen Überfall auf Jugoslawien war die überwiegend slowenisch besiedelte Untersteiermark dem deutschen Reichsgau Steiermark angegliedert worden und sollte in der Folge „eingedeutscht" werden. Der Großteil der (überwiegend deutschsprachigen) Bewohner von Apače/Abstall begrüßte den deutschen Einmarsch. Dr. Julius Matthey bekam die rote Mitgliedskarte des Steirischen Heimatbundes (Vorfeldorganisation der NSDAP). Diese erhielten die ehemaligen Volksdeutschen und sie waren damit den Mitgliedern der NSDAP gleichgestellt. Der Großteil der slowenischen Bevölkerung der Untersteiermark erhielt aber grüne Mitgliedskarten, die bei Bewährung (völlige Eindeutschung) in rote umgetauscht werden konnten. Die Germanisierungspolitik wurde teilweise brutal durchgeführt, eine Antwort darauf war der Beginn des Partisanenkrieges.

In der Folgezeit wurde Dr. Julius Matthèy-Guenet Anstaltsarzt der Strafanstalt in Maribor/Marburg. Da er alle erkrankten Gefangenen (darunter auch viele Partisanen) gewissenhaft versorgte, geriet er mit der Gestapo in Konflikt, die ihm Sympathie mit den Partisanen vorwarf.[19] Dr. Matthèy-Guenet ließ sich als Arzt aber hinsichtlich der Behandlung der Gefangenen keinerlei Vorschriften machen.[20] In seiner Eigenschaft als Anstaltsarzt musste er auch jene Gefangenen letztmalig untersuchen, die von den Deutschen als Vergeltung für Partisanenanschläge erschossen werden sollten. Als die Strafanstalt in Maribor/Marburg Anfang April 1945 schwere Bombentreffer erhielt, wurde auch das Auto von Dr. Matthèy-Guenet zerstört.

Bei Kriegsende kehrte Dr. Matthèy-Guenet nach Apače/Abstall zu seiner Frau zurück, um bereits einige Tage darauf den Ort, wo er seit 1921 wohnte und als Arzt gearbeitet hatte, endgültig zu verlassen. Er flüchtete über Mureck nach Österreich und vermutlich weiter nach Graz.

Seine Frau Berta wollte Apače/Abstall aber nicht verlassen und blieb daher dort zurück. Ende Mai 1945 wurde sie von den Partisanen verhaftet und nach Radkersburg gebracht, das damals ebenfalls von den Tito-Partisanen beansprucht wurde. Als die Partisanen Radkersburg verlassen mussten, da die Stadt der britischen Besatzungszone zugeteilt wurde, brachten sie ihre Gefange-

18 Gerade diese drei Mitglieder der Familie Matthèy-Guenet waren aber politisch „links" orientiert – im Gegensatz zu ihrem deutschnationalen Onkel Dr. Julius Matthèy-Guenet. Dr. Ferdinand Bilger jun. und Elisabeth „Goldy" Matthèy-Guenet verließen Graz im Jahre 1937, um den Kampf der Republikaner gegen den Faschismus in Spanien zu unterstützen. August Matthèy-Guenet emigrierte 1938 nach dem Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland in die Schweiz, wohin später auch seine Schwester Elisabeth „Goldy" kam. Sie wurde später als Mitbegründerin der Ethnopsychoanalyse bekannt.

19 Es dürfte Dr. Julius Matthèy-Guenet aber nicht bekannt gewesen sein, dass die beiden Kinder seines bereits 1939 verstorbenen Bruders August (die Röntgenassistentin Elisabeth „Goldy" Matthèy-Guenet und der Arzt Dr. August Matthèy-Guenet) 1944/45 als Schweizer Freiwillige in der jugoslawischen Befreiungsarmee (bei den Tito-Partisanen) in Montenegro im Einsatz waren. Vgl. dazu Paul Parin, Es ist Krieg und wir gehen hin. Bei den jugoslawischen Partisanen, Berlin 1991.

20 Bestätigung vom 2. Dezember 1947 des Direktors Bittner der Männerstrafanstalt Graz, der 1944/45 in die Strafanstalt in Maribor/Marburg zwangsversetzt worden war.



Ansichtskarte Apače/Abstall (ca. 1925)

nen Anfang Juli 1945 nach Jugoslawien.[21] Berta Matthèy-Guenet wurde nach Maribor/Marburg gebracht, wo sich schließlich ihre Spur verliert. Sie ist seit Jänner 1946 verschollen.[22] Das Arzthaus in Apače/Abstall 79 (heute Nr. 4) wurde im November 1945 verstaatlicht.

Dr. Julius Matthèy-Guenet lebte nach seiner Flucht vorerst in Graz, wo er und seine Frau Mitbesitzer des Hauses Griesplatz 36 waren. Im Sommer 1946 war er provisorischer Amtsarzt und provisorischer Leiter des ausgeplünderten Krankenhauses in der Grenzstadt Radkersburg. Die Stadt Radkersburg hatte während der Endkämpfe im April und Mai 1945 schwere Schäden erlitten. Die Besetzung der Stadt durch sowjetische Soldaten und Tito-Partisanen war bereits beendet, Radkersburg lag nun in der britischen Besatzungszone. Da Dr. Matthèy-Guenet als bereits 64-jähriger mit den schweren Aufgaben des Amtsarztes und des Krankenhausleiters aber offenbar überfordert war, musste er Ende August 1946 diese Funktionen aus gesundheitlichen Gründen zurücklegen.[23]

Ab Jänner 1947 war er noch Lagerarzt im DP-Lager (Flüchtlingslager) Trofaiach, ehe er 1949 endgültig als Pensionist nach Radkersburg zurückkehrte und hier seinen Lebensabend verbrachte. Dr. Julius Matthèy-Guenet starb am 4. Oktober 1956 74-jährig. Seine Urne wurde im Familiengrab am evangelischen Friedhof in Graz-St. Peter beigesetzt, wo auch seine Eltern und der Großteil seiner Geschwister ihre letzte Ruhe gefunden hatten.

21 Franz Josef Schober, Erinnerungen an die Jahre 1938 bis 1945 (Berichte über die Ereignisse im südoststeirischen Raum Mureck – Radkersburg – St. Anna a. Aigen – Straden), in: Rudolf Grasmug/Johann Praßl/Franz Josef Schober, So war es 1938-1945. 50 Jahre Kriegsende in der Südoststeiermark, Feldbach 1996, S. 33ff (Partisanen in Radkersburg).

22 Es wird angenommen, dass sie den Erschießungen im Jänner 1946 am Pohorje/Bachern zum Opfer fiel. Als offizieller Todestag wurde lt. Todeserklärung der 31. 12. 1946 angenommen. Am Grabstein auf dem Familiengrab Matthèy-Guenet in Graz findet sich die Inschrift „BERTA MATTHEY – GEB. SCHREMMER – 1893–1946".

23 Public Record Office London/Kew, FO 1020/3291-13662 (Lagebericht der BH Radkersburg für September 1946). Für diesen Hinweis bin ich Herrn Dr. Eduard G. Staudinger sehr dankbar.

Sucell – Susil – Sausal

von Karl Schöberl

Im Nachwort zur 3. Auflage von Paul Anton Kellers „Sausaler Jahr" bemüht sich Gunther Riedlsperger um die Herkunft des Namens „Sausal": „... stand die Sulm (lat. *solva*) dieser Landschaftsbezeichnung Pate? Im Lateinischen heißt ja *solvensium saltus* Waldgebirge an der Sulm".[1] Daraus kann aber nicht „Susil" werden. So erscheint diese Bezeichnung zuerst im Mittelalter.[2] Der verewigte verdienstvolle Eduard Staudinger befasste sich summarisch mit den Flur- und Ortsnamen in der Leibnitzer Gegend[3] und griff dabei insbesondere die Deutung des Namens Sausal auf. Er ist auf dem rechten Wege, wenn er seinen Ambitionen folgt und den Ursprung in der Antike sucht. Eigentlich ein kühner Gedanke, wenn man das Wort betrachtet. Es hat etwas Bodenständiges an sich. Dazu ist es aber erst in dieser Landschaft geworden.

Nicht immer sind es die alltäglichen, profanen Begriffe oder die Namen der Dorfältesten, die in die Ortsnamen einfließen, auch nicht bei den Flurnamen. Walter Berger stellt charakterisierend fest: „... ‚der Sausal' wird der östliche Teil der Zwischenflusslandschaft Lassnitz – Sulm benannt, ein heute vielfach durch Weinbau kultiviertes Mittelgebirge, das im frühen Mittelalter fast ganz mit Wald bedeckt war. Eine Deutung seines Namens wurde bisher nicht ernsthaft versucht."[4] Dem letzten Satz kann nicht ganz beigepflichtet werden: versucht schon – aber erfolglos! Berger meint dann: „Die Historiker, die sich mit der Geschichte des Sausals befassten, verlegten die Namensbildung in die vordeutsche Zeit". Er verweist auf Otto Lamprecht: „Was sein Name, Susil – Susel, im Laufe der Zeit dann zu Sausal gewandelt, jedoch bedeutet, wie er zustande gekommen ist, lässt sich nicht mehr sicher erklären. Er ist ja nicht unserer Sprache entsprungen, sondern stammt wohl schon aus der karantanischen Zeit."[5] Er geht also nicht so weit wie Staudinger. Es werden hier noch viele Deutungsmöglichkeiten angeführt und Berger selbst will vom altdeutschen Wort „wiphil" ausgehen. Eindeutig und lautgeschichtlich klar ist die Weiterbildung von Susil/Susel zu Sausal durch Diphtongierung von mhd. û zu nhd. *au* in der Stammsilbe und die Abschwächung der Endsilbe. Das wurde schon lange, vor allem durch Veröffentlichungen in den Blättern für Heimatkunde gesichert.

Der Verfasser dieses Beitrages hat zur Erklärung von Susil schon lange Zeit eine andere Deutung bereit und will sie hier veröffentlichen, weil ihm ein schlüssiges Gegenargument in diesen Jahren nicht begegnet ist. Außerdem ist das Einfache oft das Zielführende. Er geht in einer Landschaft, die vom Kultischen, man könnte fast sagen, geprägt ist, in der so viel vom Mythischen verborgen ist, ob in Flavia Solva, am Frauenberg, in Seggau oder Großklein, zurück ins Keltische und kommt auf den keltischen Gott Sucellos. Lässt man die latinisierte Endung weg, bleibt Sucell. Indem der Wortakzent von der zweiten Silbe auf die erste übergegangen ist, kam es zur Abschwä-

1 Paul Anton Keller, Das Sausaler Jahr, 3. neubearb. Aufl., Graz 1979, S. 213.
2 J. v. Zahn, Urkundenbuch des Herzogtumes Steiermark, Bd. 1, S. 25.
3 Eduard Staudinger, Antike Flur- und Ortsnamen in der Leibnitzer Gegend?, in: BlHk 51 (1977), S. 39-44.
4 Walter Berger, Susil – Sausal. Zur Herkunft des Namens, in: BlHk 50 (1976), S. 192.
5 Otto Lamprecht, Der Sausal als geschichtliche Landschaft, in: BlHk 38 (1964), S. 99.

chung der Endsilbe: Sucéll – Súcel – Susil. Schließlich war das eine Veränderung durch viele Jahrhunderte.

Freilich kommt Sucellus in Inschriften dieses Gebietes nicht vor. Dass er aber zumindest im Wortschatz aus der Urheimat der Kelten mitgebracht wurde, beweisen die weiblichen Vornamen Sucela bzw. Sucella.[6] Sucellos wurde vor allem an der Rhône, Saône und am Rhein verehrt. Er war der Gott für den einfachen Mann, der Gott der Fruchtbarkeit für Familie,[7] Acker und Stall. Berührungen mit Silvanus sind feststellbar. Ob er auch ein Gott der Unterwelt war bleibt unsicher. Dargestellt wurde er mit Olla (Napf, Gefäß), Sichel oder Hammer, daher auch Hammergott. Seine Begleiterin trägt ein Füllhorn oder Häuschen, heißt Nantosuelta und wird als die keltische Persephone oder Proserpina bezeichnet. Die Wörter „nanto" (Tal) und „sul" (Sonne) sind in ihrem Namen enthalten. Bei *-suelta* lässt sich an die keltischen Suleviae denken; diese waren Muttergottheiten bzw. Flussgöttinnen: kelt. *sulevia* – lat. *solva*. Eduard Staudinger zitiert in seinem Aufsatz: „Woher stammt der Name Silberberg ..." Walter Schmid, den Ausgräber von Flavia Solva, folgend: „Die römische Stadt ... erhielt ihren Namen von einer bereits bestehenden keltischen Ansiedlung, die sich wahrscheinlich auf den Höhen des Seggauer- und Frauenberges befand. Der Name hat sich im frühen Mittelalter im Namen der Ortschaft Ziup (Altenmarkt) und heute noch in den Namen Sulm, Sülvern in den Murauen, Sülverwald (Solverwald, Silberwald), Silberbach und Silberberg erhalten."[8]

Sul für Sonne ist keltisch, *sol* lateinisch. Es ist leicht zu erkennen, dass die Bezeichnungen Sulm, Sülver, Silber von kelt. *sulevia* abzuleiten sind. Das lateinische *solva* aber wurde aus dem Keltischen übernommen. Das Wort hatte deshalb eine so große Verbreitung für Flur- und Waldnamen gefunden, weil die Flussgöttinnen so große Verehrung genossen haben. Das Wasser selbst war den Kelten heilig. Die Gottheiten des Wassers traten in der Mehrzahl auf: *suleviae*. Durch das nachfolgende *i* wurde *u* zu *ü*. So entstand *sülver* und schließlich *Silber*.

Für den Flussnamen Sulm gibt es noch eine Entsprechung: Sulina, ein Mündungsarm der Donau.

Die keltische Göttin Sul dagegen ist die Beschützerin der Thermen, der warmen Heilquellen. In ihrem Tempel brannte das ewige Feuer. Persephone war die Tochter der Demeter. Und damit sich der Verfasser bei berechtigten Skeptikern den Ruf ganz verscherzt, antwortet er auf die Frage: Antike Flur- und Ortsnamen in der Leibnitzer Gegend?[9] mit einem weiteren „Ja". Es muss aber zugegeben werden, dass sich diesbezüglich ein Beweis nicht mehr führen lässt.

Dann noch „Zuip": es scheint in diese „Sülver-Reihe" nicht hinein zu passen. Man darf aber die Slawenzeit nicht übersehen. Slawisch *z* ist *s* und ins Slawische wird mhd. *v* (w) als *b* entlehnt. Die Schreibung *b* oder *p* war divergierend. So lässt sich auch Zuip auf die Sulevien zurückführen. Wir haben mit v, b, p, m lauter labial gebildete Laute, die in längeren Zeiträumen ineinander übergehen können. Mit den Feinheiten sollten sich noch Philologen befassen.

---

6 Ekkehard Weber, Die römerzeitlichen Inschriften der Steiermark (= Veröffentlichungen der Histor. Landeskommission f. Stmk. Arbeiten zur Quellenkunde XXXV), Graz 1969, S. 460.

7 Jan de Vries, Keltische Religion, Stuttgart 1961, S. 91ff.

8 Eduard Staudinger, Woher stammt der Name Silberberg der Landes-Obst- und Weinbauschule, in: BlHk 50 (1976), S. 147-151.

9 Eduard Staudinger, wie Anm. 3.

Die erste steirische Urkunde auf Papier

von Gottfried Schweizer

Einleitung

Ein so selbstverständlicher Beschreib- und Bedruckstoff wie heute, wo die gesamte Weltproduktion an Papier und Karton nahezu 316 Millionen Tonnen beträgt und Österreich allein dazu 4,14 Mio. Tonnen beiträgt,[1] war Papier im Mittelalter beileibe nicht. Es dauerte rund 1400 Jahre, bis dieser Beschreibstoff, bestehend aus vegetabilischen Fasern, von China kommend, Europa und später die Steiermark erreichte.[2]

Anorganische Vorgänger, wie Stein, Ton, Metall oder Wachs, gab es bereits in der Antike.[3] In Ägypten tritt vor 3000 Jahren der Papyrus auf, von dem unser Papier den Namen hat. Doch ist dieser, von der päpstlichen Kanzlei bis ins 11. Jahrhundert für Urkunden verwendete Beschreibstoff seinem Wesen nach, eher mit einem sehr dünnen Sperrholz zu vergleichen, als mit unserem Papier.[4] Bald nach dem Papyrus tritt das Pergament in der antiken Schreibkultur auf und hatte mit dem Papyrus einen Konkurrenzkampf zu bestehen. Um die erste Jahrtausendwende verschwindet der Papyrus und es taucht in Europa das Papier auf.

Wenn der klassische Spruch „ex oriente lux" für eine segensreiche Einrichtung gelten kann, so für das Papier. Wahrscheinlich über kriegerische Verwicklungen der Araber mit den Chinesen im 8. Jahrhundert in Innerasien kommt das Papier zunächst in den Vorderen Orient, wo wir es in Damaskus bereits im 9. Jahrhundert als gängigen Beschreibstoff finden. Der Islam benötigte für seine Koranschriften große Mengen an handgeschöpftem Papier und dieser Stoff machte die großen wissenschaftlichen Leistungen der arabischen Kultur erst möglich – man denke nur daran, dass etwa die gesamte mittelalterliche Heilkunde, die arabischen Ziffern, die klassische Mathematik und die Astronomie auf überwiegend arabischer Kenntnis fußen. Große Bibliotheken, mit tausenden Handschriften auf Papier, wurden in Spanien nach der christlichen Reconquista zerstört, ein Schicksal, das nach der Entdeckung von Amerika auch den Schriften der Azteken, die auf Tapa, einem speziellen Rindenpapier Ausdruck fanden, zuteil wurde. Unschätzbare kulturelle Werte sind damals einem christlichen Glaubenseifer geopfert worden.

In zwei Stoßrichtungen erobert im 11. Jahrhundert das Papier den europäischen Kontinent: Über Spanien, wo wir bereits im 12. Jahrhundert über Papiermühlen unterrichtet sind, welche von Arabern betrieben wurden, und über Sizilien und Unteritalien. Dieser Strang ist der für unser Land weitaus wichtigere.

Der frühen unteritalienischen Papiermacherei verdankt schließlich das Heilige Römische Reich seine erste erhaltene Papierurkunde, welche durch Zufall auch in Verbindung mit der Steiermark

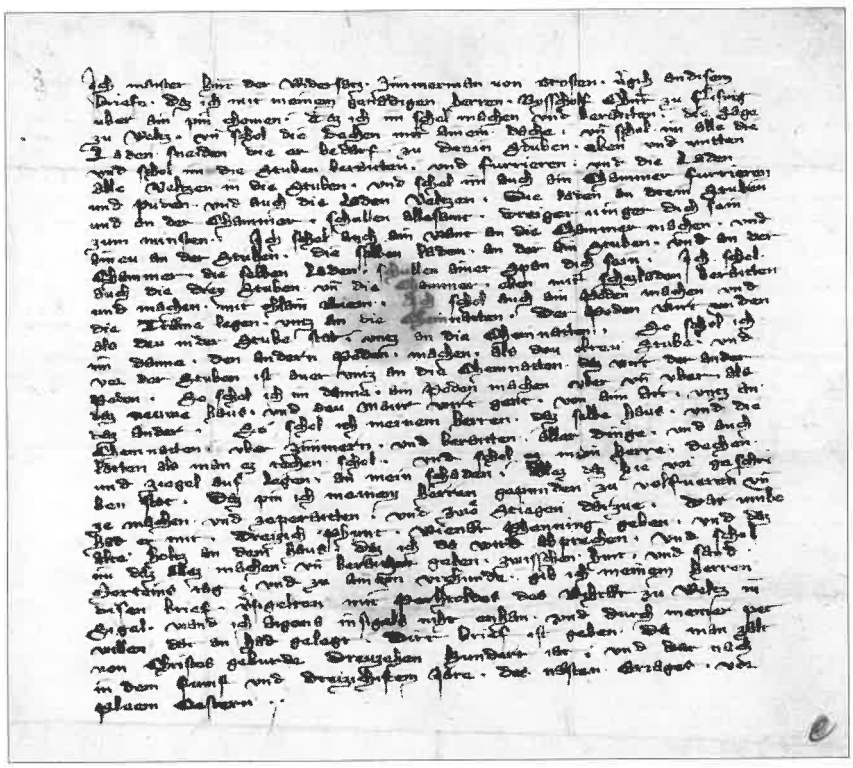
1 Papier 2001. Ein Leistungsbericht, Hrsg. Verband Deutscher Papierfabriken, Bonn 2001, S. 83.
2 Wilhelm Sandermann, Papier – eine Kulturgeschichte, Berlin ^{3}1997.
3 Wisso Weiß, Zeittafel zur Papiergeschichte, Leipzig 1983.
4 Gottfried Schweizer, Papier – historischer Kulturträger und modernes Industrieprodukt, in: Veröffentlichungen des Museumsvereins Steyrermühl, 1996.

steht.[5] Friedrich II. ordnet in Barletta an, dass der Streit zwischen der Äbtissin von Göss und dem Herzog von Kärnten wegen der Untertanen von Göss, welche in Kärnten ansässig waren, durch Vermittlung des Herzogs von Österreich und des Erzbischofs zu Salzburg zu schlichten sei.

Eigentlich ist der Inhalt ein Mandat, oder, wenn man so will, eine „amtliche Anordnung" und keine Urkunde in klassischem Sinn, in der es um ein Rechtsgeschäft geht. Papier tritt hier in seiner Funktion als Nachrichtenübermittler auf, wie wir es dann über die Jahrhunderte hinweg bis auf den heutigen Tag kennen.

Erste Papierverwendung in der Steiermark

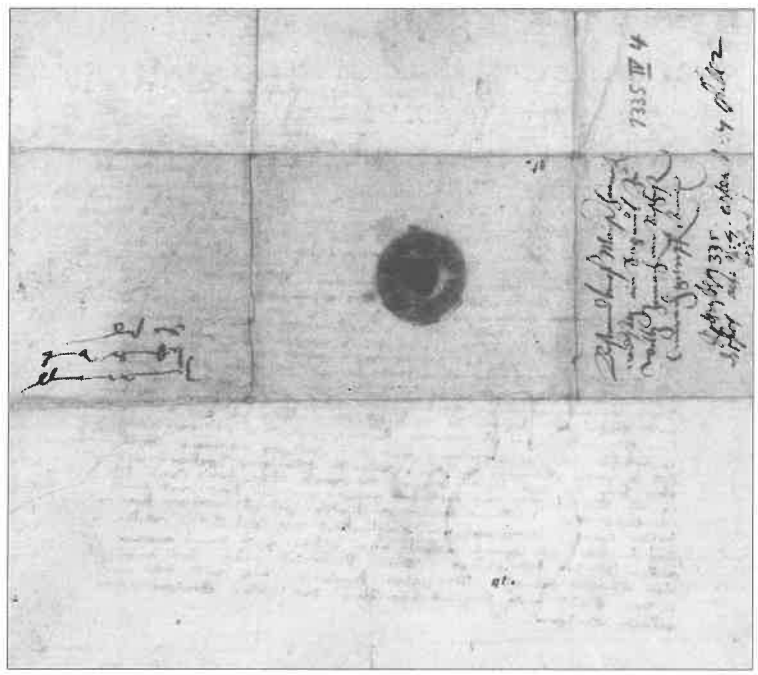
Es sollte nochmals 100 Jahre dauern, bevor das Papier die Steiermark erreichte. Die erste Verwendung finden wir in einem Rechnungsbuch Ottos III. von Liechtenstein-Murau, welches die Zeit von 1327 bis 1336 umfasst.[6] Wenn man sich die Frage stellt, wie Papier gerade um diese Zeit in das



Erste in der Steiermark ausgestellte Papierurkunde: 1335 April 4, Oberwölz
(Fotos: Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München)

5 Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Urkundenreihe, 1228 April 18. – Salzburger Urkundenbuch III, Nr. 824, S. 356.

6 Walter Brunner, Das Vormerk- und Rechnungsbuch Ottos III. von Liechtenstein-Murau (1327–1333), in: MStLA 22 (1972), S. 45f. – Brunner hält es zu Recht für eine der frühesten Papierhandschriften der Steiermark. Die Zuweisung des Papiers an eine Papiermühle in Genua ist jedoch nicht gesichert, da Briquet sich in seinem Standardwerk über Wasserzeichen lediglich auf den Fundort eines (ähnlichen) Wasserzeichens im Staatsarchiv von Genua bezieht. Wohl konnte aber durch weitergehende Untersuchungen des Verfassers herausgefunden werden, dass in der fraglichen Zeit zwei Mitglieder des damals mächtigen Hauses Liechtenstein-Murau in Bologna studierten. Vgl. Gustav C. Knod, Deutsche Studenten in Bologna 1289-1562. Biographischer Index zu den Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis, 1899, S. 302. (Wolfgang Wieland, szt. Archivar im Scharzenberg'schen Archiv in Murau und Korrespondent der HLK, danke ich für den Hinweis auf die Schrift von Knod.)



Rückseite der 1335 ausgestellten Papierurkunde

abgelegene Murau gelangt sein könnte, so finden wir einen Ulrich von Liechtenstein, den wir aus den Immatrikulationslisten von Bologna kennen, um 1330 als „rector ecclesiae" (Kirchenvorstand) an der Murauer Kirche. Papier war um diese Zeit bereits Gebrauchsgegenstand in Italien geworden und jener Liechtensteiner wird wohl den Nutzen dieses neuartigen Beschreibmaterials erkannt und den aus seiner Verwandtschaft stammenden Grundherren darauf aufmerksam gemacht haben.[7]

Bald darauf treffen wir, wiederum in der Obersteiermark, auf den ersten „Werkvertrag", welcher auf Papier niedergeschrieben wurde.

Die erste steirische Papierurkunde

Die erste steirische Papierurkunde ist am 4. April 1335 im damals freisingischen Oberwölz ausgestellt worden. Erfasst ist sie in der Allgemeinen Urkundenreihe des Steiermärkischen Landesarchivs unter der Signatur 2080, EDV Nr. 12866. Das Original befindet sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München und trägt dort die Nr. 249 Freising Hochstift.

Regest: *Heinrich der Widerhacz*, Zimmermann von Gresten, verpflichtet sich, dem Bischof Konrad von Freising gewisse Baulichkeiten zu Wölz (heute Oberwölz) um 30 Pfund Pfennig herzustellen. (Deutsch)

Dorsualnotiz: Etwa gleichzeitig: *Bestandbrief Meister Heinrich der Widerharz ... zu Weltz hernach ein Petschaft.* (Dieser Vermerk dürfte wohl vom freisingischen Archivar stammen.)

Siegel: Rotes Wachssiegel, rund, Durchmesser 28 mm, rückwärts aufgedrückt, relativ gut erhalten, Umschrift nicht leserlich, im Herzschild ein Hammer.

7 Um 1330 arbeiten in Italien bereits zahlreiche Papiermühlen, darunter auch eine in Padua. Der Papierexport von Italien ist um diese Zeit sehr lebhaft. Vgl. Weiß, wie Anm. 3, S. 53f.

Es ist, soviel lässt sich feststellen, nicht das Wölzer Stadtsiegel, welches den linksgewendeten, rotbekleideten Mohrenkönig (Wappenfigur des Hochstiftes Freising) zwischen zwei silbernen Tortürmen eines gezinnten und offenen Stadttores zeigt.[8]

Dabei handelt es sich nicht um das Amtssiegel des Stadtrichters, sondern um sein persönliches Siegel. Es diente der Besiegelung des Werkvertrages zwischen Zimmermeister und Bischof.

Papiertechnische Daten: Format: 220 x 195 mm; Flächengewicht: 73 g/m^2; Dicke 0,15 mm; Blattdichte 0,49 g/cm^3; Wasserzeichen: Krug.

Historischer Inhalt

Die beschriebene Urkunde ist die erste in der Steiermark ausgestellte Papierurkunde und ihr Aussteller ist nicht etwa ein hochadeliger Grundherr, sondern ein einfacher Zimmermann. Der Bezug zur waldreichen Obersteiermark und einem dort dominierenden Hauptgewerbe, nämlich der Holzbe- und verarbeitung, liegt auf der Hand.

Wir wollen uns daher den Text des Vertrages, wir würden heute sagen: eines Werkvertrages, ansehen:

Ich Meister Heinrich der Widerhacz Zimmermann von Gresten vergich[9] *an diesem Briefe, dass ich mit meinem gnädigen Herrn Bischof Konrad zu Freising überein gekommen bin, dass ich machen und bereiten*[10] *soll die Säge zu Wölz und soll sie decken mit einem Dach und soll ihm alle die Laden*[11] *schneiden, die er bedarf zu den Stuben, oben und unten, und soll ihm die Stube bereiten und furnieren*[12] *und die Laden alle verlegen in der Stube und soll ihm auch eine Kammer furnieren ... und auch die Laden falzen*[13]*, die Laden in den Stuben und in der Kammer sollen zumindest weniger dick sein. Ich soll auch eine Wand in der Kammer machen und eine in der Stube, dieselben Laden in der einen Stube und in der Kammer, dieselben Laden sollen einen Span dick sein. Ich soll auch die drei Stuben und die Kammer oben mit schezladen*[14] *bereiten und machen mit kleinen Rinnen. Ich soll auch einen Boden machen und die Trame*[15] *legen bis an die Kemenate. Der Boden wird unten, wo die niedere* (untere) *Stube steht, bis an die Kemenate* (gemacht). *So soll ich ihm dann den anderen Boden machen, wo die obere Stube* (ist) *und vor der Stube außen bis an die Kemenate, das wird der andere*[16] *Boden. So soll ich dann einen Boden machen über und über, wenn das neue Haus und die Mauer wird gemacht von einem Ende bis an das andere. So soll ich meinem*

8 Österreichisches Städtebuch. Die Städte der Steiermark, 4. Teil, Red. Friederike Goldmann und Nikolaus Reisinger, Wien 1995, S. 109.

9 Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Bd. III, Stuttgart 1979, Sp. 117: *vergiht: Ausspruch, Aussage, Bekenntnis*, hier mit ... *bekenne mit diesem Briefe* ... zu übersetzen.

10 Hier gebraucht im Sinne von herrichten.

11 Dicke Bretter, noch heute gebräuchlich, z. B. Fensterladen.

12 Möblieren, einrichten; der Zimmerer sollte auch die erforderlichen Möbel herstellen.

13 Mit Nut und Falz versehen, damit sie eine glatte Oberfläche ohne Fugen für den Boden ergeben.

14 Johann Andreas Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, Sonderausgabe München 1985, Bd. 2, Sp. 1163: Dieses Wort, welches sich aus aslw. *skopec*, von *scopeti, castrieren*, herleitet, bedeutet eigentlich Hammel, also den verschnittenen Widder. Es ist in seiner heutigen Bedeutung nahezu völlig unbekannt, lebt aber in der Holzknecht-Fachsprache als „schöpsen" weiter. Dies war die oberflächliche Entrindung bzw. Entbastung des Holzes im Wald. „Geschöpste Laden", welche hier verwendet wurden, werden an der Außenseite der Aufzimmerung eingebaut. Vgl. auch Gottfried Schweizer, Das Wortfeld Wald und Holz im österreichisch-bairischen Sprachraum, Seminararbeit bei Prof. Lochner von Hüttenbach, 1995.

15 Tram, Deckenbalken, heute noch in der Mundart und fachsprachlich in der Zimmerei gebräuchlich, nach Kluge mndl. Balken.

16 Anders steht hier im Mhd. für „der zweite"; vgl. auch im Schwedischen, wo es heute noch „der zweite" bedeutet.

Herrn dasselbe Haus und die Kemenate überzimmern und (vor)bereiten alle Dinge und auch (Dach)*Latten, wenn man es decken soll und (ich) soll es meinem Herrn decken und Ziegel auf legen an meinem Schaden.*[17] *Alles das hievor geschrieben steht das bin ich meinem Herrn gegunden*[18] *zu vollführen und zu machen und zu bereiten und zwo*[19] *Stiegen dazu, dafür hat er mir dreißig Pfund Wiener Pfennig gegeben und das alte Holz von dem Haus, das ich da abbrechen werde und ich soll ihm das alles machen und berait*[20] *geben zwischen heute und St. Mertens Tag*[21] *und zu einem verchunde*[22] *gebe ich meinem Herren diesen Brief versiegelt mit Perchtold, des Richters zu Wölz (In) Siegel, da ich kein eigenes Siegel habe und er hat es durch meinen guten Willen daran gelegt. Der Brief ist gegeben da man zählt von Christus Geburt dreizehnhundert Jahre und danach in dem fünfunddreißigsten Jahre des nächsten Eritages vor Ostern.*

Der Inhalt dieses Vertrages zeigt uns ein interessantes Detail der Zimmermannsarbeit und der Technikgeschichte in der Obersteiermark vor bald 700 Jahren. Der Zimmerer musste die Säge in Stand setzen – gemeint ist hier zweifellos ein einfaches, wahrscheinlich durch den Wölzbach angetriebenes Sägegatter zum Schneiden der Bretter. Die Säge war schon früh ein wichtiges Hilfsmittel zur Holzbearbeitung. Zunächst waren es die von zwei Männern betriebenen Doppel-Zugsägen, wobei der Holzstamm auf ein Podest gelegt wurde und einer der Arbeiter oben und der andere unten stand. So wurden vor allem im bäuerlichen Bereich Bretter und Pfosten hergestellt. In Volkskundemuseen oder auch in bäuerlichen Privatmuseen kann man diese Doppelsägen noch finden.

Bald aber machte man sich die Wasserkraft zu Nutze und bis in die entlegendsten Gräben der Steiermark findet man dann die Sägen. Wenn die Bauern ihr „eigen Holz zum Brennen und zum Zimmern" hatten, konnten sie sich auch ihre eigenen Häuser, manchmal unter Zuhilfenahme von Störzimmerern, errichten.[23]

Da die Säge hergerichtet und gedeckt werden musste, wird es sich in Oberwölz um eine größere Anlage gehandelt haben.

Ganz offensichtlich wurde hier ein altes Haus abgerissen oder ein größerer Umbau durchgeführt, der dann für den Bischof von Freising oder einen seiner höheren Beamten bei Reisen zu den freisingischen Besitzungen, die ja bis Kärnten und Krain reichten, als Absteige zur Verfügung stehen musste.

Es ist naheliegend, dass gerade in der Obersteiermark der Umgang mit Holz „alt herkommen" ist. Dies war sicherlich auch der Grund, dass in Murau die Landes-Ausbildungsstätte für Zimmermeister angesiedelt wurde und sich nicht weit davon das steirische Holzmuseum in St. Ruprecht ob Murau befindet. Auch die Steirische Landesausstellung „Holzzeit" fand 1999 in Murau statt.

Unsere Urkunde dürfte wohl eine der ersten detaillierten Zimmerer- und Baubeschreibungen in der Steiermark sein.

17 Auf meine Unkosten.
18 Wie Anm. 9, Bd. 1, Sp.783 *gegunnen,* gewähren, mit Dat., will ich meinem Herrn gewähren.
19 „Zwo": die Stiege, der alte Dual „zween" (männlich) und „zwo" (weiblich), daraus dann das heutige Neutrum „zwei".
20 Bericht.
21 11. November.
22 Wohl: Vertrag.
23 Vgl. dazu Gottfried Schweizer, Die Laufnitz. Siedlungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte einer mittelsteirischen Talschaft, Diplomarbeit Graz 1996, S. 72f. Beim Auer in der Hinterlaufnitz gab es 1570, nach dem sehr ausführlichen Urbar, eine Mühle, eine Stampfe und eine Säge und „molendinatores" sind schon 1290 bezeugt.

Papiertechnische Beurteilung

Zum Papier lässt sich sagen, dass seine Qualität, die Weiße und auch der Erhaltungszustand wesentlich besser sind, als alle bald nachfolgenden Papierurkunden in der Steiermark.[24] Das Flächengewicht und die Dicke entsprechen dem eines heutigen Schreibpapiers, während die hier später verwendeten Papiere eine starke Rippung durch die Bodendrähte der Papiersiebe aufweisen. Briquet gibt in seinen gut 100 Jahre zurückliegenden Beschreibungen an,[25] dass ab der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts wieder gröbere Siebdrähte verwendet wurden. Damit war es aus papiermacherischer Sicht möglich, mit höherer Stoffdichte zu arbeiten, andererseits war man aber auch dazu gezwungen, um den Siebdurchfall zu vermindern. Das ergab zwar eine schlechtere Durchsicht des Papiers und erbrachte eine höhere Dicke der Blätter, steigerte aber gleichzeitig die Produktion. Da aber der internationale Papierexport Italiens in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts stark anstieg, wird man das wohl bewusst gemacht haben, damit mehr Papier in der Zeiteinheit durch schnellere Entwässerung des Vlieses herstellen konnte. Diese plausible Erklärung fehlt bei Briquet.

Hierfür wird der ungefähre Zeitabschnitt von 1340 bis 1390 angegeben, also jene Periode, in die unsere Untersuchungen fallen. Dies, soviel sei vorweggenommen, findet sich in unseren Untersuchungsergebnissen bestätigt.[26] Es stieg natürlich mit der immer weiteren Verbreitung von Papier auch der Anspruch an die Qualität dieses Beschreibmaterials und man kehrte später wieder zu feineren Drähten der Form zurück.

Die schnelle Verbreitung des in Italien hergestellten Papiers erfolgte zunächst auf der direkten Nord-Süd-Strecke über den Brenner oder den Reschenpass. Schon um 1280 verwenden die Tiroler Landesfürsten für ihre Rechnungsbücher Papier.[27]

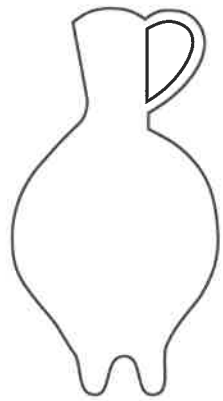
Es ist daher naheliegend, dass auch der Freisinger Bischof und seine Kanzlei – Freising liegt nur wenige Kilometer von München entfernt, wo die Kanzlei Ludwigs des Bayern schon 1314 Papier für Register und Konzepte verwendete[28] – wesentlich früher mit diesem Beschreibstoff zu tun hatten und daher sicher auch qualitätsbewusster einkauften.[29] Deshalb können wir mit gutem Grund annehmen, dass dieses erste Urkundenpapier in der Steiermark auf Veranlassung der Freisinger nach Oberwölz kam und wahrscheinlich zum Gebrauch dem Marktrichter ein kleineres Quantum dort belassen wurde. Denn das Papier, das dann ab ca. 1350 bei uns verwendet wurde, zeigt uns eine ganz andere, gröbere und dickere Qualität, mit schlechterer Blattbildung und Durchsicht.

---

24 Auch im Bayerischen Hauptstaatsarchiv war man überrascht über die gute Papierqualität des Dokuments.
25 C. M. Briquet, Les filigranes, Paris 1907, Bd. IV, S. 314.
26 Anm. des Verfassers: Die Studien betreffen die Papierurkunden der Steiermark im 14. Jh.
27 Wie Anm. 3, S. 41.
28 Ebenda, S. 47.
29 Eine Anfrage im Bayerischen HSTA ergab, dass die dortigen Regesten der Freisinger Urkunden keinen Hinweis auf den Beschreibstoff zeigen, was die Suche nach etwaiger früherer Papierverwendung an Hand aller Originale zu aufwendig gemacht hätte. Weiters konnte ich in Erfahrung bringen, dass sämtliche Königsurkunden von Ludwig IV. auf Pergament ausgestellt sind. Der Papiergebrauch in der königlichen Kanzlei – welche bis 1314 eine herzogliche war – hat sich daher auf den Schreibstubenbedarf beschränkt, wie dies Weiß auch anführt. Wieder einmal sehen wir Pergament und Papier nebeneinander in ihren unterschiedlichen Funktionen.

Wasserzeichen

Die ältesten Wasserzeichen, wie z. B. der Krug (auch Amphore) mit einem Henkel, repräsentieren den italienischen *giarra* und sind bis ca. 1340 auf feinen Sieben mit Stegen zu finden. Die zu unserer Original-Vorlage des Wasserzeichens am besten passende Form beschreibt Briquet in ei-



Wasserzeichen

nem Papier, das in Sizilien verwendet wurde.[30] Er meint dazu, dass dieses Papier während des 14. Jahrhunderts aus Mittelitalien kommt und weist es der Umgebung von Fabriano zu. Auch die Datierung des Kruges mit 1331 passt gut zu unserem ersten „steirischen" Papier von 1335. Mittelitalien lieferte zu dieser Zeit aber auch nach Norden und die freisingische Kanzlei wird es dann wahrscheinlich nach Oberwölz gebracht haben.

So haben wir ein lebendiges Zeichen steirischer Holzbaukunst vor uns, damals noch auf einem Beschreibstoff aus Hadern- und Lumpenfasern geschrieben, der sich hervorragend bis in unsere Zeit, und das sind bald 700 Jahre, gehalten hat. Ein modernes Papier, hergestellt aus Zellstoff – und Holzschlifffasern, würde diesen Haltbarkeitsansprüchen zweifelsohne nicht genügen. Denn die „Würde des Pergaments" hat eben auch ihre Berechtigung, sicher nicht für Bauverträge geltend, aber für hochoffizielle Dokumente.

30 Wie Anm. 25, Sur les papiers usites en Sicile a l´occasion de deux manuscripts en papier dit de coton, S. 228f.

Die gedeckte Murbrücke in Ehrenhausen
Ihr Entstehen und Vergehen

von Peter Stauder

Die Mur hatte neben der Drau durch viele Jahrhunderte hindurch nur zweitrangige geschichtliche Bedeutung. Wohl spielte die Schifffahrt auf der Mur vom 13. bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts eine wichtige Rolle, mehr als zwei Jahrhunderte ständiger türkischer Bedrohung aus dem Süden verhinderte aber eine kontinuierliche Entwicklung. Schließlich gelang kaiserlichen Truppen 1697 unter Führung von Prinz Eugen ein endgültiger Sieg über die Türken in der Schlacht bei Zenta und mit dem Frieden von Karlowitz (1699) kehrte eine gewisse Ruhe in unsere Region ein.

Auf Plätten und Flößen konnten nun wieder verstärkt in erster Linie Salz und Eisen murabwärts befördert werden. Flußaufwärts zogen Pferde auf sogenannten Treppelwegen mit Wein, Getreide und Honig beladene Schiffe. Einen wichtigen Lande- und Umschlagplatz gab es in Ehrenhausen im Bereich des heutigen Bahnhofs. Mit der von den Bürgern des Ortes u. a. betriebenen Salzfracht mittels Fuhrwerken über den Platsch-Pass nach Marburg konnte Ehrenhausen einen gewissen Wohlstand erreichen.

Nach dem Frieden von Passarowitz (1718) wurden die Straßen der Monarchie ausgebaut und zwar in solcher Breite und mit solchem Gefälle, dass auch Wagen mit Ladungen von schlesischen Kaufleuten bis in die Häfen an der Adria gelangen konnten. Kaiser Karl VI. verstaatlichte den Straßenbau und entzog ihn damit der Willkür der Grundherren. 1717 hatte er den Ausbau der Handelsstraße nach Triest befohlen und es erfolgte die Einrichtung einer Hofkommission „in Angelegenheit Straßen-Reparation und Conservation für die innerösterreichischen Lande", sowie 1724 die Schaffung eines ärarischen Wegfonds.[1] Da der Verkehr Wien-Graz-Triest sich schließlich auch durch bzw. über die Mur bei Ehrenhausen vollzog, erschien es notwendig, die umständliche, den Eggenbergern gehörige Murfähre, durch eine Brücke zu ersetzen.

Maria Carlotta, geb. Gräfin von Sternberg, verheiratet mit Fürst Johann Anton II. von Eggenberg (1669–1717), verwitwet und letzte Trägerin des fürstlichen Namens, residierte vorzugsweise im Palais in der Sackstraße in Graz. „Das ‚alte Hubhaus im Sack', heute Sackstraße 16, war schon geraume Zeit im Besitze der Eggenberger, die es vergrößerten und verschönten."[2] Die Fürstin verwaltete bis zu ihrem Tode 1754 u. a. auch die Herrschaft Ehrenhausen. In ihrer Zeit gelang es, die Murfähre von Ehrenhausen durch eine Holzbrücke zu ersetzen. Ihr Wappen ziert noch heute das alte Mauthaus in Ehrenhausen Nr. 17, welches samt Herrschaft nach ihrem Tod an die Tochter Maria Theresia (1695–1774), verehelicht mit Carl Cajetan Graf Leslie, kam.[3]

1 Otto Lamprecht, Brücke und Maut zu Landscha, in: ZHVST 63 (1967), S. 52.
2 Walther Ernst Heydendorff, Die Fürsten und Freiherren zu Eggenberg und ihre Vorfahren, Graz-Wien-Köln 1965, S. 187.
3 In weiterer Folge erbte deren jüngster Sohn Anton Graf von Leslie u. a. die Herrschaft Ehrenhausen. Nach seinem Ableben 1802 erbte dessen Schwester Rosalia (1732–1807), verheiratet mit Graf Franz Xaver von Attems (1726–1780). Dieser Verbindung entstammte Karl Vinzenz von Attems, auf welchen 1805 das Erbe überging. Lt. k.k. Kreisverordnung vom 16. 5. 1848 wurden Urbar- und Hausnummer (18¼ bzw. 17) gelöscht. Besitzer wurden nun Wenzel, Chirurg in Ehrenhausen, und Crescentia Kopera. Nach mehreren Besitzern kaufte das „Mauthaus" um 1890 Baronin Emma von Lutteroth, das von ihr, laut Testament 1911, der Schule von Ehrenhausen überantwortet wurde. Vgl. Peter Stauder (Hrsg.), Ehrenhausen, 1990, S. 361.

Auf einer alten Ansicht von Ehrenhausen, die vor 1720 von einem Eggenbergischen Hofmaler angefertigt wurde und sich jetzt im Schloss Krumau in Tschechien befindet,[4] ist die Stelle der Murfähre mit den beiden Anlegestellen im Bereich der heutigen Murbrücke gut zu erkennen. Als einer der letzten Fergen, Überführer oder „transvector" wie die lateinische Bezeichnung für diese Person lautete, wird im Gamlitzer Trauungsbuch am 8. November 1728 ein Rupert Kainz angeführt und zwar mit der Berufsbezeichnung „Überführer".[5] Ein Jahr danach scheint Kainz nochmals auf, jedoch ohne Berufsbezeichnung. Da die Pfarre Ehrenhausen erst 1748 aus der Mutterpfarre Gamlitz herausgelöst wurde,[6] sollten alle Eintragungen wie Taufe, Heirat und Tod in den Gamlitzer Büchern enthalten sein. Doch wurden diese Matriken sehr lückenhaft geführt. So ist für den 3. März 1661 im Taufbuch ein Gregor Ferkh genannt. Auch „Weibspersonen" sind uns als Fergen überliefert. So z. B. Barbara Roglin „Füerggin", am 24. April 1678 in Gamlitz getauft.[7]

Mit kaiserlicher Verfügung (Hofdekret vom 25. Jänner 1721 an die I.Ö. Hofcammer) wird über die neu zu errichtende Brücke zu Ehrenhausen folgendes berichtet:[8]

Nachdem Se. röm. kaisl. cathol. Majestät zu Beförderung des Publici und Veststöllung des Neu eingeführenden Commercij, unter anderen auch die Erbauung einer Pruckhen über den Muhr Stromb zu Ehrnhausen, an statt der bißherigen daselbst gebrauchten Überfahrt für nutzlich, und höchst nothwendig zu seyn erachtet habe; Zu solchen Ende dan auch dises wichtige werckh conferentialiter überlegt, und Mittels Ihrer fürstlichen Gnaden, der verwittibten Fürstin von Eggenberg durch aigenes abgeschikhte Bauverständige alldorth in loco zu Ehrnhaußen der augenschein eingenomben, von Ihro den arte Peritis aber relationiert worden seye; was maßen wegen daselbst in den Waßer befindlich seyn sollender Viller steinernen Klippen dises heilsambe Vorhaben ohnmöglich ins werckh gesetzt werden khönte; Hat man über die von erholter Conferenz unterm 24. dits herauf erstattete berichtliche Wohlmainung alda den weitheren schluß abgefast, das Zu aigentlicher Untersuchung der Sache nochmahls eine dießeithige Beschau vorgekehrt, und zwar der hießige Ober Ingenieur Weiß mit Zueziehung des Bürgerlichen Zimmermaister Namens Khottgaßner genuegsambe Instruction dahin abgeförttiget werden solle, wobey gleichwohlen Sye Fürstin von Eggenberg Ihrer seiths ein oder andere Bauverständige jedoch auf dero aigne Unkhosten, Zugleich intervenieren laßen mag. Und zumahlen es nunmehro alleinig an Darschüeßung der auf ein, oder anderen Tag für besagten k: Ober Ingenieur und einen Zimmermaister erforderliche wenige Lifergelder erwindet. Alß wirdet Sye I : O Hof Cammer nicht ungenaigt seyn das gewöhnliche gehörig anzuschaffen und verabfolgen Zu lassen. Dan hieran beschicht höchst gedachter Kayserl. Mayst. allergnedsten Will und Mainung.

Ex Cons$^{o.}$ Pae$^{a.}$ Cos^{ae} Regirung / M[...] / den 25$^{t.}$ Jänner 1721.

Am 8. Februar 1721 berichtete die Hofkammer dem Kaiser:[9]

Des untern 25. Jänner nexthin herab gelangte Hofdecret in pro Erbauung einer Pruckh über den Muhrstrom zu Ehrnhausen und derenhalben Nemmung des Augenschein von den in arte peritis

4 Aufnahme von Peter Stauder, August 2000.
5 Abschrift im StLA, Ehrenhausen, Sch. 9, H. 36, Franz Ferk 1881: Reihenfolge der Überführer oder Ferge von Ehrenhausen.
6 Peter Stauder, Ehrenhausen, 1990, S. 98.
7 Die Schreibweise der Standesbezeichnung in den Gamlitzer Pfarrmatriken schwankt von Ferkh, Ferg, Füerg, Füerggin, Förg, Förgg, Forg, Förgin, Fiergin, Fierg, Fierger, Transvector, Führer, Überfuhrer, Überführer, Überführerin, Iberführer, Iberführerin bis Vrfer, und vom Förgenknecht, Förgenhenßl bis Firgenhansl.
8 StLA, Ehrenhausen, Sch. 9, H. 36, Ferk, 8. 3. 1905.
9 Ebenda.

haben wir mit den Bancal Colleg: Die sach vorgenommben und dahin [...]termaßen verwilliget, das der alhiesige Ober ingenieur Weiß mit Zuhiehung des bürgerl. Zimmermaisters Namens Kotgassner dahin nacher Ehrnhausen abgeordnet werde könne denen auch das Lifergeld zu diser vorhandt Augenscheins Common agt. 4: höchstes 5 Tag angeschaft worden ist. Alß hohe E. Kaiserl. Majest Wir solches Per directione und Forkerung des weithern hiemit gehorsaam berichten wollen.

Schreiben der Hofkammer an das kaiserl. *„Bancal collegium"* vom 8. Febr. 1721:[10]

Demnach vermög hergelangten Hofdecrets sei. k. u. k. Auftrages Beförderung des Publici und Feststellung des neu einführenden Commercij Unter und auch der Erbauung einer Pruckh über den Murstromb In Ehrnh. anstatt d. bisherigt daselbst gebraucht überfahrt für nuzlich und hochst nothwendig zu seyn Erachtet haben; auch des weither Anlaß obgesandt worden ist, das zu aigentlicher Untersuchung der Sachh nochmals Ein dießseittige Beschau vorgekert und zwar der alhiesige Oberingenieur Weiß mit Zuziehung des bürgerl. Zimmermaisters namdes Kotgaßner dahin abgefertiget werden solle, alß Mirkte das L : k. Bancal colleg. hiregstens nicht entgegensein, die weittere Verfügung comertiertermaßen Ergehengelaßen, daß zu solchen Ennde das Lifergeld auf 4: bis 5 Tag Bezahlt werde.

Particulare des Ober-Ingenieurs vom 22. März 1721:[11]

Hochlöbl. kaiserl. I. Ö. Hofcammer.

Auf Genembhaltung Euer Exel. u. G(na)*den und verlangen den in Ehrnhaußerischen Bruckhen=Sachen hochlöblich angeordneten Conferenz, wie auch einer hochlöbl. Cammeral Haubt-Commissions Ersuchen, bin ich Laut beygelegter Rayß Particulare*

A: mit behörigen Handtwerks Leuthen dahin abgangen und in Loco alles genau herbeachtet, auch hierüber den Riß einer stabilen, und guetten Brucken verzeichnet. Weillen aber Zu Formirung einer Solchen fremden Idea mich in Loco länger aufgehalten, alß eine Hochlöbl. Kayserl. I: Ö: Hofcammer und ich Selbsten vorgesehen; gezwungen worden.Indeme mann mit dergleichen difficilen Projecten Sehr behut=Samb verfahren muß. Lebe ich die größte Hofnung Eur Excell. u. Gdn werden um sovil weniger einen Anstandt in Anschaffung meiner Rayß und Lüfer geldter Tragen; alß ie mehr Solche versichert Sein können, das ich die Sachen gar exact examiniert habe. Undt über alß in Formirung eines verlässlichen Dessins noch viel Zeith alhier angewendet habe; da mann vor dergleichen inventiones ieder Zeit Extra recompensirt würdt. Mich zu haben Indem unterthänigst empfehlent Eur Hochlöbl. Kays. I. Ö. Hofcammer gehorsambster
Mathias Anton / CM Weiss Kayl. Obrist. / u. I. Ö. Oberlandt Ingenieur.

Weiss beanspruchte eine Reiseparticulare von 606 fl 42 kr., welche Summe die Hofbuchhaltung nach genauer Durchsicht auf 101 fl 12 kr. *„gustificirte"*.[12]

Graz 22. März 1721:[13]

An hochlöbl. I. Ö. Hofcammer.

Alß Befehlen Ihro Röm. Kays: Majestät An die I. Ö. Hoch angesechene löbl. Conferenz, seindt mir Endsbenandte von selbige nach Ehrnhaußen wegen Erpauung der Pruggen abgeschickt worden. Gelanget derowegen aus [...] unser Raitten uns wegen solcher Raiß wie hiebei in unserer

10 Ebenda.
11 Ebenda.
12 Ebenda, Randbemerkung.
13 Ebenda.

Einlag A und B die gnädigste Anschaffung zu ertheilen. [...] gehorsambste
Jos. Carlon. Burger und Maurer Maister in Graz. / Simon Khodtgaßner. Burger und Zimmer Maister alda.

Jedem der beiden wurden als Reiseparticulare 21 fl 8 kr, zusammen also 42 fl 16 kr. zuerkannt.

Wien 5. September 1733:[14]

Von der röm. Kaisl. Majestät

alhier anwesenden Ll Geheimb. Rat wegen Ihro Fürstl. Gnaden Frau Maria Char=[a] verwittibten Herzogin zu Crumau und Fürstin v. Eggb. in Zustellung dieses anzuzeigen.

Es ist ammblich was S. röm. kais. u. kngl. cathol. Majestät den 18. Juli nuper (also 1732) *unter andern auch wegen Verförtigung einer Pruggen ober die Muhr zu Ehrnhausen in Steyr aller gnädigst reseribiret habt. Zumalen nun den Vernehmen nach dieser gnädigste Befehl keineswegs nachgelebt auch zu gedachter Pruggen bau noch keine anstalten gemacht werde, wo doch gethanes Werk vmb so leichter vnd Eyfriger hette beschehen sollen; alß zu derley Vorkehrung der Sommer ohne Mur die böste Zeit ist, vnd heuriges Jahr die Wasser allenthalben Klein seynd; Alß ist Allerhöchst deroselben abermallig gnädigste befehl hiemit, daß zu disen Pruggenbau, und zwar weillen mit denen hölzernen Pfeillern selbigen orths nichts zu thuen ist, mit guten auß dem Wasser heraus maurenden Pfeillern disen Herbst über alles veranstaltet, die erforderliche materialien herbey geschafft und sub Directione publica noch vor dem Winter ein oder anderen Pfeiller verfertiget werde, zu dem Endte solle dem H. Grafen von Wagensperg als gnädigst Verordneten Ober Weg Directori in Steyer, wie auch Euer fürstl. Gnaden selbsten solch allergnädigster Will nochmallen straks intimirt werden, mit dem Anhang, dass hoch gedacht dieselbe sich super modo vnd wegen des Erforderlichen Kösten verstehen, welchen sodan Euer fürstl. Gnaden gleich anzuschaffen keinen langeren anstandt nehmen werden. So nun auß in Sachen herein gelangter Kaiserl. allergnädigsten resolution und Verordnung Wien den 23. dits Euer Fürstl. Gnaden zu dero orths gehorsamster befolgung hiemit ohnverhalten wirdet.*

Et Ans. Sacrae l[...] Regir(ung) */ Wie*(n) *Intmo den 5. Septb. 1733 / August von Schaumberger*

Graz 9. Jänner 1738:[15]

Hochlöbl. I. Ö. Hofcammer.

Auf erhaltenen G(nä)*d*(igen)*: Befehl u. Intimation des ergangenen g*(nä)*digsten reslon A: wegen Hereinbringung des auf neu erbaute Pruggen zu Ehrnhausen angewendeten Unkostens ist sub B: die neue Tariffen dahin projectirt worden, so zu g*(nä)*digen Approbation und folgsamber Ausfertigung anmit einreiche, mich anbey gehor*(sam)*bst empfehle.*

Euer Excellenz g(nä)*d*(ig) *u. Herr*(scha)*ft gehorsamber Jos. E. v. Helmberg, den 9. January 1738.*

Da das Aktenmaterial über die Erbauung der Murbrücke bei Ehrenhausen sehr umfangreich ist, sollen hier ausgewählte Daten über den Schriftverkehr, der für Kaiser Karl VI. und Maria Carlotta Fürstin von Eggenberg wichtigen Murüberquerung, einen gewissen Überblick bringen. Der Gedanke, eine Schiffsfähre beim letzten Murübergang an der Straße zum nahe gelegenen Platscher-Pass zu erbauen, taucht schon am 8. Mai 1606 auf. Möglicherweise kam die Anregung vom Inhaber der Herrschaft Ehrenhausen, Ruprecht von Eggenberg (1546–1611) selbst. Am 23. Oktober

14 StLA, Ehrenhausen, Sch. 9, H. 36, Ferk, 24. 3. 1905.
15 Ebenda.

1617 ist nochmals die Rede davon.[16] Dann vergehen wieder mehr als 100 Jahre bis der Ersatz der Murfähre durch den Bau einer schindelgedeckten Holzbrücke, mit zwei hölzernen Jochen und einem Hauptjoch aus Stein in der Strommitte, aktuell wird. Zuvor werden noch im Jahr 1716 die alten Tarife der Überfahrt über die Mur den aktuellen Preisen angepaßt.

Datenübersicht:[17]

1720 XII 11	Maria Carlotta, verw. Fürstin von Eggenberg, beabsichtigt mit Hilfe der i.ö. Hofkammer die Brücke über die Mur zu erbauen.
1721 I 25	Kaiserliche Verfügung zur Erbauung einer „Pruckhen“.
1721 Februar	Inspektion zur Erbauung der Brücke in Ehrenhausen durch Weiss, Khottgaßner und Carlon.
1725/26	Die Baukosten werden mit 8.000 Gulden veranschlagt; im Akt vom 9. März 1737 wird jedoch ausgeführt, dass der Bau diese Summe um mehr als das Doppelte überschreitet.
1732 VII 8	Über den Brückenbau wird noch immer verhandelt.
1733	Im Herbst werden die Pfeiler aus dem Grund gemauert.
1735 I 2	Quittung des Steinmetzmeisters Jacob Puntschhart in Leibnitz für die Verfertigung der beiden Portale.
1735 XI 30	Quittung für Blei und Nägel des Mathias Klueg vom 15. Juli.
1735 XII 1	Quittung des „Sailermeisters“ Anton Pauer aus Strass.
1735 XII 3	Quittung des „Sailermeisters“ Andreas Teing in Ehrenhausen.
1735 XII 3	Quittung des Zimmermeisters Math. Fuxreitter in Graz.
1735 XII 4	Quittung Fuxreitter für Ehrenhausen.
1735 XII 5	Empfangsbestätigung des Steinlieferanten Blasi Mugenauer in Ehrenhausen.
1735 XII 7	Quittung das Kalkbrenners Gregor Maueritsch.
1735 XII 10	Empfangsbestätigung des Steinhauers Hans Hofer in Ehrenhausen.
1735 XII 10	Quittung Fuxreitter Ehrenhausen.
1735 XII 10	Quittung Maurermeister Jos. Carlon.
1735 XII 14	Quittung des Zimmermeisters Math. Fuxreitter in Graz.
1735 XII 14	Quittung des Maurermeisters Joseph Carlon in Graz.
1735 XII 15	Empfangsbestätigung des Steinhauers Hans Flekh in Aflenz.
1735 XII 15	Quittung der Wagnermeister Johann und Georg Knoz in Ehrenhausen.
1735 XII 20	Quittung des „Inslet und Schmeerlieferanten“ Philipp Pichler in Ehrenhausen.
1735 XII 28	Quittung des Schlossermeisters Martin Geiger in Ehrenhausen.
1735 XII 31	Empfangsbestätigung des Handelsmannes und Eisenlieferanten Maria Thomas Puchmayr zu Ehrenhausen.
	(ohne Orts- u. Zeitangabe) Empfangsbestätigung des Schmiedmeisters Ruep Tachler.
1736 I 5	Quittung für Fuhrlohn nach Ehrenhausen für Carlon und Fuxreitter.

16 StLA, Statthalterei Archiv, Miszellen 1720-1744, Aktenvermerk, Ferk 8. 3. 1905.
17 Wie Anm. 8.

1736 I 12	Quittung des Ziegellieferanten Georg Jauk in Ehrenhausen.
1736 I 14	Quittung für Schmiedearbeiten des Johan Georg Sturmb in Ehrenhausen für die Jahre 1734 und 1735.
1736 IV 26	Brief des Kaisers an die Fürstin von Eggenberg.
1736 VII 4	Akt aus Wien an die Hofkammer in Graz.
1736VII 17	Hofkammer an die Fürstin von Eggenberg.
1736 IX 5	Hofkammer an die Fürstin von Eggenberg.
1736 IX 7	Umfangreicher Bericht der Hofkammer an den Kaiser.
1737 III 9	Die Fürstin von Eggenberg sucht beim Kaiser um Erhöhung der Tarife an.
1738 X 25	Kaiserliche Resolution betreffs der neuen Murbrücke in Ehrenhausen.
1739 I 21	Gutachten des Salz-Inspektors Edler von Helmberg.

Wien 25. Oktober 1738:[18]

Carolus An die I. Ö. Geheimben

Uns war aus eurem Berichtschreiben vom 19. April 1738 gefällig zu vernehmen, mit was rühmlichen eifer zu Befolgung unseres gnädigsten Willens die Maria Carlotta verwittibte Fürstin von Eggenberg an statt der zu Ehrenhausen über den Muhr-Strom gewesten Überfahrt nunmehro die nizliche Erbauung eine dem ganzen Land und denen Durchreisenden zur grossen Bequemlichkeit dienenen Bruckhen daselbst bereits vollkommen bewürzet und an derselben zierlich und dauerhaften Verfertigung 19.623 Fl 15 Kr verwendet habe. Wir seynd dahero geneigt ihr der Fürstin auf ihr beschehenes demuethigstes Anlangen und Euer, auch der darinigen Regierung und Cammer, dan der Hofcammer einhölliges Einrathen solch aufgewendete Kösten mit unten vermeldendermaß für dasmahl aus Gnaden vergüetten zu lassen und zuvor durch die von ihr selbst angetragen, sodann von euch und gekonnten darinigen Stellen für Gut befundene Vermehrung der alten Überfahrts Tariffa von Anno (1)*716 - also nämlich, daß künftighin bei Betretung dieser Bruckhen nicht allein zu bezahlen sei von einem geladenen Wagen 2. Startin 12 Kr: von 1. Startin 6 Kr: von einem leeren Wagen zuruckh 3 Kr: von einem Wagen Salz mit 1 Ross 6 Kr: mit 2 Ross 9 Kr: mit 3 Ross 12 Kr: Von einem Proviantwagen 9 Kr: von 1 Centen Eysen 1 Kr: von einer gehenden Person 2 d: von einem Reiter und Pferd 3 Kr: von einem Säm Wällischen Wein, Öhl, Früchten p. 2 Kr: von einem lähren Säm: Ross 1 Kr: sondern auch von einem Rindviech 2 d: von einem Schwein, Kalb, Schaf. oder anderen dergleichen kleinen Viech 1 d: über das dan auch es nicht allein respecta deren schweren Fuhren bei obbemelt alten Giltigkeiten sein Verbleiben, sondern es hat Davon künftighin weder Landstand, noch Postfahrender mit unten vermeldeter Maß frei zu sein, mithin sollen von einem mit 2 Pferd bespannten Fuhr= oder Reyßwagen sammt dabei befindlichen Personen 6. Kr: von einem deto mit 3 oder 4 Pferden bespannten 9 Kr: von einem deto mit 3 oder 4 Pferden bespannten 9 Kr: von einem mit 6 Pferden bespannten deto 12 Kr: von einem etwo leer durchgehenden Wagen oder Chaise 3 Kr: bezahlt, jedoch die leeren Postpferd, auch leere Postchaisen und Calessen, wie nicht weniger die ordinari Posten und Staffetten frei gelassen werden, zermalen aber diese neue Anlag nur bis zur erfüllten Schadloshaltung gemeint, so ist billich, daß wegen des Erträgnisses zu euren Händen alljährlich Raittung gelegt, und so dem solche nicht allein unsere*

18 Ebenda.

I. Ö: Hofcammer zur genauer Durchsicht und Vormerkung, sondern auch den treuen gehorsamsten Landsständen in Steyer zu ihrer Nachricht communiciert werde; nachdem diese ihrer sonsten bei der Überfuhr zu Ehrenhausen gehabten Freiheit, bis die dermahlige Bruckhbaukosten werden ersetzet sein, sich so rühmlich begeben, als hernach ihnen solche billich wieder vorbehalten haben, aus diesem nun hat die Fürstin unser ob den Bruckhenbau tragendes allergnädigstes Wohlgefallen zu entnehmen, wo sonsten sowohl in Betracht des als der Fürstin ihre praetendirenden Eigentums, als auch sonsten wegen denen aufgewendeten Meliorationskosten ganz eine andere Abmaß zu nehmen, und wenigstens zu sehen gewest wäre, was die Überfuhr in letztern 30 Jahren für jedes Jahr ertragen habe, um den Unterschied zu ermessen, so vor der Universal=Straßen reparation gegen den Meer und was ex post sich gezeigt habe? Welche Differenz bei dieser Überfuhr nicht gering sein, keineswegs aber der Fürstin, sondern unserer Landes väterlicher Obsorg und aufgewendeten sehr großen Kösten beigemessen werden; dahingegen Ihro Fürstin um so mehr ein Antrieb sein müsste, solche Überfuhr mit einer bestimdigen Bruckhen zu versehen, ansonsten wir selbst laut Resolution vom 7. April 1734 bereits bedacht waren, dazu anderweitige Mittel zu ergreifen und willen daneben dieses noch bei künftiger jedesmaliger Hauptreparation pro Norma zu halten ist, so lang nicht der Inhaber von Ehrenhausen sich dazu vollständig verbinden wird, so ist hiermit unser gnädigster Befehl obbesagtes 30 jähriges Erträgnis alsofort commissionaliter authentice erheben und in der Zeit von 4 Wochen habita consideratione denen vorgehendlich auf der Überfuhr gehafteten Pfund Gülten auch anderer auf der Bruckhen etwa haftender onerum mit unsern in Ablichtung des Mauthaus in Ehrenhausen näheren Gutachten anhero zu schikhen, womit wir allenfalls den künftigen Ungemach eine zeitliche Vorsehung machen mögen; eben dieselbige Raittungsart und Differenzierung der vor und jezt mahligen Ertragnus ist auch für jeden Casum zu beachten, wo die Fürstin Ihro vorbehalten will, alsdann mehrere Fundos zubegehen, wann die obbesagte neue Fundi zu ihrer Indemnisation nicht erklekhten, massen sich gar nicht geziemen will, die dermahlige ganze namhafte Ertragnus so gestalten pro puro lucro zu praetendiren, dass der Herrschaft Ehrenhausen die richtige Einnahme, uns aber das onus reparandi obliegen soll, wonach ihr nun das weiters zu verfüegen wisset, massen wir desfalls auch das behörige an unsero Hofcammer intimiren. Wien den 25. Octb. 1738.

Wien 6. Dezember 1738:[19]

An der Hofcammer an dero Mittels Rath, Hofbuchhalter u. untersteyrischen Salz Inspector Herrn Joh. Jos. Edlen v. Helmberg Reichsritter.

Auf den Einschluss hat der Hohe mit mehreren zu ersehen von S. K. u. kngl. Maj. an die gnd. dero Kais. Hof Cammer u. östereichischen Hofcanzlei beschehene Assentation wegen Erhöhung der alt Ehrnhausnerischen Überfahrtstariffa zu Verguettung deren von Ihro fürstl. Gnd der verwittibten Frau Fürstin von Eggenberg auf die alda zu Ehrnh. errichtete neue Bruggen verwendeten 19623 fl 15 Kr und darüber künftig einreichende Berechnung auch diesfällige Reparation und Conservation gnädigst resolvirt und dero I. Ö. geh(eim)*b*(e)*n rescribieret haben. So nun dem Herrn aus hereingelangter Kaisl. allerhöchsten Resolution vom 19. Nov. ersthin zur Nachricht und dem Ende hiemit intimieret wird, auf dass derselbe nicht allein die ob wohl gedachte Ihro fürstl. Gnaden der verwittibte Frau Fürstin v. Eggenb*(erg) *über das neuerdings vermehrte Bruggengeföhl*

19 Ebenda.

zuegemuettete Verrechnung behörig ad notam nehmen, sondern auch hierüber die erforderliche Tariffam verfassen, und selbe der löbl. Stelle eheistens einreichen wolle. Dan hieran beschiht ihrer Gnd. Kaisl. u. Königl. Maj. allergnädigste Wille und Meinung.
Ex C[...] Camm[...] [...]. / den 6. Dec. 1738 / S: Parmon.

Am 7. Jänner 1739 genehmigte Kaiser Karl VI. der Fürstin von Eggenberg das neue „Bruggenföhl" und weist nochmals auf den bereits aufgewendeten Betrag von 19.623 Gulden und 15 Kreuzer für die errichtete Brücke hin. Bis die neue Tarifregelung in Kraft tritt, hat *biß zur erhollung vorstehender Auslag* der alte Überfahrtstarif aus dem Jahr 1716 zu bleiben. Im Schreiben werden weiters die alten Gebühren angeführt. Beurkundet wird das Schreiben vom Statthalter Dismas Graf von Attems. Erst mit dem Hofkammerdekret vom 21. Jänner 1739 werden der Fürstin die erhöhten Tarife übermittelt. *Also will man Euer fürstl. Gdn. soliche ausgefertigte Tariffen zu dem Ende hiemit bekömdiget haben, damit solche offentlich zu jedermans Wissen affigirt werden möge.*[20] Von dieser Tariferhöhung wurden weiters der Obereinnehmer zu Marburg, die Mauteinnehmer zu Wildon und der Landschabrücke verständigt, womit ihren früher geäußerten Wünschen bei Tariferhöhungen der Ehrenhausener Brückenmaut verständigt zu werden, entsprochen wurde.

Graz 19. Juli 1747:[21]

Nachdeme schon vor geraumer Zeit vermög Verschidentlich eingelangter wünsch bezügl. allergnädigste Resolutionen zu promovirung des allgemeinen Comerciy selbst sowohl, alß auch beförderung des hiezue ohnumgänglich erforderlichen fuhrwesens in Steyer für nuzlich und guett angeßechen worden, das anstatt der vormahls auf der Muhr bey dem Fürstl. Eggenbergischen Marckht Ehrnhaußen gepflogenen Überfuhr eine dauerhaffte Bruggen über dem Muhr=Strohm daselbst



Ehrenhausen, um 1800

20 Ebenda.
21 StLA, Ehrenhausen, Sch. 9, H. 36, Ferk, 18. und 24. 3. 1908.

angelegt und geschlagen werde, und Ihro Fürstl. gnaden Frau Frau Maria Charlotte verwittibte Fürstin v. Eggenberg in proprio, und alß Fruchtgenießerin /: cum pleno Titulo :/ alß Inhaberin der Herrschaft Ehrnhaußen, und der bey solicher Herrschaft alt hergebrachter Überfahrts gerechtigkeit über den Muhr-Strohm Sich dahin nicht mehr allein ultro Eingelaßen, sondern auch ein soliches Bruggengebau über die Muhr an dem orth, wo vorhero die Überfahrt geweßen würcklich auf eugene unkosten dermaßen geführet und Errichtet haben, daß soliches zu jedermäniglichen Vergnügen und sonderlich zum allerhöchsten Wohlgefahlen Ihro Kays. Maj. selbsten in vollkommenden Standt sich befündet, zu Erhob= und in gänzlichen Standt=Bringung des ersagten Bruggen Gebäus, hingegen nahmhafte Unkösten, welche ohne Zuerechnung einiges Interesse, Commissions= und Controlors oder anderer außlagens betrag bis Ende 1740 auf 23.496 fl 9 x 2 d Commissionaliter seyed Liquidiret worden, haben verwendet werden mueßen, umb dero Vergüet= und Bezahlung es nicht allein anjezo zu Thuen, sondern auch zu sechen ist, wie dißes kostbahre bruggen gebau auch für daß kunftige in guett= und wandelbahren Standt Erhalten werde, folglich daß hiervon abfahlende Geföhl dißfahls zu Reguliren seien, = damit es weder Ihro Fürstl. Gnaden an dem Genuss deren bißhero Eygenthumblüts Innegehabten Uhralten Überfahrtsgeföhlen und getragenen Unkösten, nach dem Publica an könftig zu Entrichten haldenden Gibheit allzu beschwärheits fahle; wessentwegen den auch neyer künftiger Einnamb derselben und Verrechnung, gleich wie sich verschidene zweifelhaftiglichen hervorgethan haben, und man nie Sachen Commissionaliter des eughtlicht nicht hat gleich werden können, sondern die dersfählige Anständte an den Kay: Hof habe berichtet werden muessen,

Also Ihro Röm. Kaiser zu Hungaren: Böhheimb Königl. Maj. Erzherzogin zu Österreich unsere allergnädigste Frau und Erb Landts= Fürstin in Kraft eingelangte allergnädigste Resolution de dato Wien den 9 : 9ber 1743 über obgedachter erstatteten Commissionsbericht sowohl als auch über ein von Ihro Fürstl. Ganden der Frau Fürstin in Eggenberg zu gleicher Zeit bei den Kaisl. Hof eingereichten anbringen mittels dessen dieselbe höhere Conditiones angetragen hätte als man vorhero durch einen Pausch Vergleich allhier zu Graz gleich werden könde, rescribiret, das Ihro Kay. [...] nicht zugelegt wären, dass die ganze Sach mit allen, waß darvon abkonget, durch einen Vergleich für beständig abgettan u. der Fürstin dise bishero sub Inspectione et Directione publica besorgte Bruggen in ihren Eygenthumb cum onere et commodo übergehen, auch /: wo Ihro Fürstl. Gnaden Craft Resolution vom 11. Juli 1725 von damahligen Überfahrt geföhl mehr nicht als 372 fl franco passiret worden :/ deroselbe nunmehr das ganze nach billichkeit determirende Geföhl überschuss werde; als ist sodann mehrere Vorstellung Ihro Fürstl. Gnd u. darüber der Kais. Maj. österr. geheimb Hofcanzlei in Wien gepflogenen Behandlung sothane erfolgte allergnädigste Resolution zw. der alerhöchst gedachte Ihr Maj. in Steyerischen Weeg=geföhls=Reparations= und Conservations Sachen aller gnädigst bevollmächtigte Haubt Administration an Eiden, dan Ihro Fürstl. Gnaden sowie daselbe Frauen Töchtl Maria Theresia u. Maria Eleonora geb. Fürstin v. Eggenberg, nun aber vermählten respective Gräfin von Herberstein und Leslie, als Inhaberin der Herrsch. Ehrnhausen nachfolgende Vergleichs- Contract aufgerichtet und beschlossen worden.

Erstlichen überlasset und übergibt zuvor nachgedachte aussenlich Haupt Administration im Namen und anstatt Ihro kais. u. königl. Maj. Ihro Fürstl. Gnaden den Frauen Fürstin von Eggenberg, sowie deren Erben der Successores auf der Herrschaft Ehrnhausen die von derselben auf

eigene Unkösten über den Muhr-Strohm bei den Markt Ehrnhausen neu erbaute bißhero sub Directione Publica gewesene Bruggen mit alle Zue= und Eingehör Brugg geföhls=Recht und gerechtigkeit Zufolge des alt ersessende Überfahrtsrechtes u. nach Inhalt der in disen Antract ordentlichs inserirten Tariffa cum onere et Commode vor jezo u. könftige Zeiten, wie soliche bereits Anno 1716 ausgefertiget und sohin A(nn)o 1738 in etars angedetirkt, nunmehro aber zu könftigen regulirung des Einnambs von der in weeg Sachen Subdelegirten Commission neuerdings projectirt und ermelt aussenlichen Administration zur weiteren Entschlüssung nacher hof Übergeben.

Entlich von S(ein)er k.k. Majestät vewilligkt worden ist, wie folget:

Alß	*fl*	*kr.*	*d*
Von einen mit 2 Startin wein beladenen wagen		*12*	–
Von ein Starin wein beladenen wagen		*6*	–
Won Einen lähren wagen zuruckh beladenen wagen		*3*	–
Von Einen wagen Salz mit einen Roß		*6*	–
Mit 2 Roßen		*9*	–
Mit 3 deto		*12*	–
Von Einen beladenen Proviant=wagen weniger oder mehr		*9*	–
Bey denen Eyßen fuhren sollen von jeden 4. Centen Bezahlt werden, und also bis 32 Centen mit 24 kr gestigen, waß aber über 32 Centen, wie auch waß zwischen der Zahl von 4. zu vier Centen ist, nicht geraittet werden. Eine mehrere dergleichen Eyßen Ladung solle frey gelaßen werden.		*3*	–
Von Ein Centen wax, Hönig, Schmalz, auch anderen dergleichen Landt Traffigisten waaren		*1*	–
Von einen Reitter zu Pferdt		*3*	–
Von Einen lähren Säm Roß		*1*	–
Von Einen Kräxen Trager oder anderer uber die Bruggen zu Fueß gehenden Persohn– Jene zu Fueß gehende personen aber werden freygelaßen, weliche aus der Nachbarschafft zu der Kirchen, oder zu ihren würthschaffts Sachen hin= und hergehen.		*2*	
Von enen Littoral Comercij wägen ist von jeden Pferdt abzunehmen		*6*	–
Von Einzer weiß führenden Säm wellischen Wein, Oel, Früchte, Ein per 3 Centen gerechnet		*2*	–
Von 1000 Weingarth Stöckhen		*6*	–
Von Einem Schober Skäb		*3*	–
Von Ein Clafter Holz		*6*	–
Von Einen fueder Hey nach Proportion 12. 9. oder		*6*	–
Von 1 Fuhr Schindl mit 80 Puschen		*6*	–
Von Einer Fuhr oder 60 Gemeinen Läden		*6*	–
deto oder 30 halb Läden		*6*	–

Von einer Fuhr Zimmer oder fleß Bäumb	*6*	–
Von Einer deto oder 100 Ladten	*6*	–
Von Einer Fuhr s. v. Gail	*6*	–
Von Einer Fuhr Laub Puschen	*6*	–
Von Einer Fuhr deto bruch= oder Mauer Steinen	*6*	–
Von 1000 Monde oder Tach= Züegl	*6*	–
Von Einen durch passirenden Kauff=Vüch, von einen Pferdt	*1*	–
Von Einen darüber Treibenden schlachtbahren ochßen	*1*	–
Von ringenen Rindt Vüch	–	*2*
Von Einen Kalb, Schaaf, Schwein, oder anderen dergleichen aleinen Vüch	–	*1*
Von schwären Kobl Wägen und Landgutschen	*9*	–
Von Einen mit 2 Pferdt bespannten Raiß wagen, oder Fuhr, sambt denen darbey befindlichen Perssonen, es seyen Herrn und Landleith, geist= oder andere Niemand anßgewohnenden	*6*	–
Von einen deto mit 3. oder 4. Pferdten	*9*	–
Von Einen solichen mit 6 Pferdten	*12*	–
Von Einen Lähr durchgehenden Wagen oder Chaise	*3*	–

Die Bürger von Ehrnhaußen seyend frey für sich und die Ihrige auch von allen, so ihnen Zuegeführet wird, nicht aber von dem, waß hindan zum Verkauff geführet wird, dagegen dieselbe auch die Straßen von dem Burgerlichen Böeckhen Hauß am Egg bis zur Haubt=Muhr=Bruggen mithilflich zu Repariren, und zu Conserviren, auch zu derselben Bruggen in Feuer= oder Wassergefahr und anderen gähen Nothfällen zu der Röttung zu Concurriren schuldig seynd.

Waß etwo leztlichen in dißer Tariffa specifice nicht angemerckewt worden, und dannoch die Bruggen Passiret, alles dißes solle von der Überfahrt und betrettung, wie es vorhin üeblich, und ohne Klag gewöhnlich ware, föderßhin bezahlen, und hierüber der Bermelte nach der ob angeführten Tariffa von Abnahm proportionalite zu Reguliren schuldig seyn, maßer hier von allein außgenohmen, und frey passiret werden die ordinari Posten, Staffetten, Lähre Post Calless, und Post Pferdt, und waß zu allerhöchst Kais. u. Landtsfürstl. immediat=Diensten durch Vorspan beförderet wirdet, alle übrige mer und waß es immer seyn möchte, ist schuldig die ob verstandten=Tariffmäßige gebühr zu entrichten, wie den auch Niemand über eine Fuhr von guett /: so Nicht Ihro Kais. Königl. Maj. unmittelbahr zuegehörig ist, oder mit der Landt Vorspan geführet wird :/ sub quocumque praetestu einen Frey=Paß zu Erthaillen berichtiget seyn solle, und wie zumahlen

Secundo Es biß anhero angeschünnen das ein andere in der Nachbahrschafft umbligende Herrschaft geßünnet wären einige Bruggen über die Muhr und Sulm zu Schlagen, alß verßichert man auch Ihro Fürstl. Gnaden hiemit das von Muhregg bis an die Landschach=Bruggen auf der Muhr einige bruggen zu Nachttaill der Ehrnhaußen Bruggen zu Errichten nicht gestattet, sondern Sie dessentwegen vollkomb schadloß ehalten werden solle; dahingegen bei der Sulm zwischen Ehrnhaußen u. Leibnitz bleibt der an der Sulm liegenden Herrschaften u. Unterthanen unbenomben zu ihren Wirtschaftsfuhren, auch Vüch Trib die erforderliche Bruggen zu Errichten, jedoch solle alßdan über solche Hof Bruggen keine andere alß allein die den Eugenthumber und seine würth-

schafft betreffende Fuhr, keineswegs aber darbey etwas zu Nachtheill der Ehrnhaußen Bruggen, passiret werden, bei straff anfänglich p(e)r 18 fl. zum andertmahl 36 fl. zum Trittenmahl aber bey gänzlichen Niderreiß= und abthunung soliche Würtschafts Bruggen.

Tertio die obstehende Tariffa solle bey der bruggen in Patenti offentlich angeschlagen werden, Dabey zugleich auch maniglichen Kunt und zu wiißen gemacht werden mag, dass alle die jenige, welche diße Bruggen und haubt=Straßen durch unerlaubte abwege umbfahren, und an ihren geföhl defraudiren werden, Zu eine Straff p(e)r 18 fl jedßmahls gestrackhs zu Erlegen Verfahlen seyn sollen; die Einbringung deßen aber oder der zum fahl

Quarto seits deßentwegen einige Strittigkeiten Ereignen solten und sie Frau Fürstin oder nachfolgende herrschaft Ehrnhaußerische Innhabere sich in Sachen mit ein= oder anderen in guette nicht Verstehen würde, sodan die prima Notio der hochaußechlichen Ober= weeg Directions-Administration Zustechen, sogestalten jedoch, daß wofern ein oder anderer Thaill bey deroselben außspruch nicht besuchen wolte, sondern denselben der weeg Rechtens bey der Löbl. I. Ö. Regirung und Cammer bevorstehen, Mithin Ihro Fürstl. Gnaden respectio dißes bruggen geföhls einer hochaußechlichen ober weeg Direction=Administration jederzeit, wie ander dergleichen weeg=geföhlen unterworffen seyn solle, weliche hochaußechliche Administration dan auch Versprücht und sit verobligiret Ihro Fürstl. gnaden bey der in dißen Antract inserirten Tariffa und bruggen geföhl gerechtigkeit und übrigen Enthalt in allweeg zu Schüzen und zu Schärnden; und gleichwie hingegen



Gedeckte Murbrücke in Ehrenhausen, um 1890
(Foto: Harkamp)

Quinto Ihro Fürstl. gnaden den auch soliche bruggen mit alle ihren Ein= und Zuegehör, Recht, und gerechtigalden cum onere et Commode also und der gestalten eugen Inndehaben, das sie über dißes geföhl einige Rechnung zu Legen, außkunft zu geben nöthig nicht angehalten werden könen, hingegen auch soliche für jezt, hinführo und zu ewigen Zeiten pro anni Casu tam ordinario quam extraordinario, in provisorio vel fortuito auf eugene Kösten, und ohne mäniglichen Entgelt dermaßen zu repariren, zu Conserviren, und in aufrechtbaulichen, und wandelbahren Standt, so lang alß die haupt=Straßen auf den Ehrnhaußerischen Grundt und boden Verbleiben und daselbst über die Muhr noch gehen wirdet, nicht allein zu Erhalten, sondern auch die zu den Conservativa unmittelbahr gehörige waßer=Wöhren und Schlächten von der bruggen angefangen aufwerts bis an daß Egg der Vogauer Wißen, woselbsten ein alter Rinnßaal in die Muhr zufinden, daß ist Fünfhundert und dreizechen Claffter in die Länge und nicht weiter nach Erfordernus, und ohne alles etwo von anderen unerhöblichs machenden hinternus neuerdingen anzulegen und in guetten Standt zu Erhalten sich verobligieren, weßentwegen an ob beschribenen Endt und orthen ordentlichen Marckstein sollen gesezet werden; also thuen sich selbe auch

Sexto mit den so gestaltlichen genuß der Bruggen=gerechtigkeit nach Vorschrift der ob angeführten Tariffa solang alß innder die Landt= Straßen darüber daueretvollständig zu friden Stöllen; da zum fahl aber Über kurz oder lang diße Ehrnhaußer brugge wegen Kriegsgefahr ganz oder zum theill auf Landt=Fürstl. Befelen abgetragen werden mueste, solle die abgebrochene bruggen von der Steyerischen Straßen Reparations= und Conservations=Cassa in solichen wandelbahren Standt, wie ise ohnmittelbahr vor der abbrechung wird geweßen seyn, widerumb hergestölllth werden; Da hingegen aber, vom dieselbe vom dem feind selbst Ruiniret, oder aus ihrer der Drau Fürstin oder könftigen Possessoren Schuldt oder abersehen oder wegen in ihren außgemessenen District nicht unterhaltenen wöhren, oder wegen Zerfahlendt gebäu, oder durch waßer=güß, oder zuefähliger weiß abgeänderth Rinnßaal, oder durch feuer, oder durch andere Zuefahligkeit unbrauchbahr wurde, übersetzt werden muerste, und alßdan solle die Straßen reparationis= und Conservations Cassa einige Reparation oder Indemnisations zu praestiren nicht schuldig seyn, wan die Bruggen aus jemand Schuldt oder Schuldigkeits Unterlaßung beschädiget, oder Truckhen gestöllt wurde, hätten Ihro Fürstl gnaden gegen den selben ihren regress zu Suechen.

Wan dan auf Landts fürstl. befehl ohne daß darzue durch Mangel der bruggen Anlaß gegeben wurde, die haubt Straßen anderwerts gänzlich oder zum Thaill hingewendet, oder die Bruggen auf allerhöchste Anordnung transferiret werden mueste, solle Ihro hochfürstl. gnaden nicht allein die Ersezung deren Commissionaliter allbereits Liquidirten 23496 fl 9 kr 2 d geschehen, sowern derselbe auch gegen jene Parthjeyen, sogleich in solchen fahl der Ehrnhaußer Bruggen gebrauchen wollten, das ob verstandtene bruggen geföhl abzunehmde gleichwole Zuestechen, und unverwehret seyn; da aber die Bruggen aus Ihrer oder deren Successoren Schuld übersezet werden mueste, alß dan solte dendaselben gegen jene, welche zu der neuen haubt=Straßen die erforderlichen bruggen an auch anderen gelegensamben orth herstöllen, keine Praetersion gebühren.

Septimo gegen solhanner Einraumbung des Brugg=geföhls Ihmes Ihro Fürstl. gnaden mit aller Forderung oder sowohl waß auf des Bruggen gebau, alß Commissiones, und sonst etwo ist verwendet worden, in Capitali=Interesse, vel sub quocumque alio praetestu, wie selbes immer Nahmen haben möchten, für sich und dero selben Erben zu ewigen Zeiten de praeterito sowohl, alß pro futuro zu verstechen, gänzlich begehen wollen, auch dessentwegen künftig nichts begehren, son-

dern es wollen anmit alle pro et Contra bißhero fürgeweste Anständte Praetensiones und Strittigkeiten wegen verlangten Beitrag zu allgemeinen Straßenreparatur, Beckenungs-Legung und aufstöllung eines Controlors zu Einnamb derer Bruggen geföhlen ganzlich gegen einander abgehen, gehoben. Wie dem auch der desmalen obrigkeitlich Verordnete Controlor gleich bey auswechslung deren Contracten fürstlichtseits abgeförtiget und dergestalten abgestöllet werden solle, daß Ihner Fürstl. gnaden alle obig gehabte Praetensiones und gerechtsambe nur gegen einen Tritten, so an diße Bruggen einen Anspruch machen wollte, jedoch ohne Entgelt des Landesfürstl. Aerarij oder der Steyerischen weeg Cassa feuerlicht Vorbehalten werden.

Octavio Sollen u. wolle Ihro Fürstl. Gnade die auf solche Bruggen zu Entrichten schuldige gebühr mit aller Bescheidenheit Einnehmen, die Maß der Tariffa auf seine weiß oder weeg über überketten, weder Staigern lassen bei Vermeidung aller Mißfahls rechtlichen Einsicht, Treulich und ohne gefährde mit und bei Verbundhung des allgem. Landschadenbundes in Steyer, dessen zu wahren – Kunt seyend dißes Contracts m. allerhoch. k. k. u. Ldfstl. Einwilligung und bestättigung fünft Exemplaria aufgerichtet, gefertiget und behörig bestöllet worden. So beschechen
Grätz, den 17. Julij (1)747.
LS /Thadeus Gf v. Attems m p. / Praeses
Lf / Joseph Christoph Freiherr / v. Waidmanstorf m p. / I. O. Hofvice Canzler
LS Maria Charlotte Fürstin zu Eggenberg in proprio u. alls administratricin und fruchtgenießerin m p.
LS Maria Eleonora Grafin v. Herberstein, geb. Fürstin zu Eggenerg m p.
LS Maria Theresia Grafin v. Leslie, geb. Fürstin zu Eggenberg

Maut-Tarif vom 30. October 1822[22] für die Brücke zu Ehrenhausen im Marburger Kreis (bewilligt durch Hofkanzlei-Verordnung vom 10. 10. 1822)
1. Für alles Fuhrwerk von jedem Stück Zugvieh 3 Kreuzer C. Mze.
2. Von jedem Stück Triebvieh, als Pferde, Ochsen, Stiere, Kühe, Maulthiere und Esel 1 1/2 Kr.
3. Von jedem kleinen Triebvieh, als Kälber, Schweine, Ziegen, Schafe, Hammeln 3/4 Kr.
[...]
Anmerkung:
a) Dieser neue Tariff trifft vom Tage seiner Affigirung in Wirksamkeit.
b) In Betreff der Mauthbefreiung hat es ganz bei der bisherigen Beobachtung zu bleiben.
Vom k.k. Gubernium in Steiermark u. Kärnten Graz, am 30. Octb. 1822.
L S Taaffe m-p., Gouveneur
Ifn. v. Nesslinger m.p., k.k. Hofrat
Franz Ev. v. Person m.p., k.k. Gub. Rath

Im Laufe der Zeit haben schwere Schicksalsschläge die Bedeutung dieser schindelgedeckten Holzbrücke mit der Kieselsteinpflasterung, von deren Art, Länge und Schönheit es keine weitere in der Monarchie gab, auf die verkehrsmäßige Unbedeutsamkeit herabgedrückt. Der wirtschaftlich schwerste Schlag war sicherlich die Verlegung der Reichsstraße aus dem ungünstig befahrbaren

22 Ebenda, Ferk, 26. 3. 1908.

Platschgebiet, in die Ebene von Strass nach Spielfeld, in das sanftere Gelände des Zirknitztales im heutigen Slowenien, mit der zwar ein Verkehrsvorteil für die Straßenbenützer, aber ein Nachteil für die Wirtschaft von Ehrenhausen geschaffen wurde. Obwohl die Straßenlänge von der Brücke bis zur Passhöhe nur rund sechs Kilometer beträgt und somit keine wesentliche Verkürzung darstellt, wird wohl auch die relative Ruhe im Lande nach den Türkengefahren, Franzosenaufmärschen und vor allem die Sicherheit bei Überfällen räuberischer Art, eine gewisse Rolle bei den Überlegungen der neuen Trassenführung durch gängigeres Gebiet gespielt haben. So fiel im Zuge der Straßenverlegung wohl auch der Bau einer Brücke bei Spielfeld, die dem vermehrt angestiegenen Fuhrwerksverkehr Rechnung trug, finanziell wenig ins Gewicht. Die endgültige Auflassung der Straße über den Platsch war mit dem Jahr 1827 gegeben.[23]

Andererseits führte aber diese zunächst verkehrsentlastende Verlegung nur kurz zu Zufriedenheit für Ehrenhausen und seine Bewohner. Denn bald spürte man die „Erleichterung" in einer anderen Art, nämlich auch in einem wirtschaftlichen Rückgang. In der Folge waren die Umsätze der Gasthäuser und da vor allem der Bier-, Wein- und Apfelmostkonsum rückläufig, die Reparaturen an Wagen und die Arbeit der Hufschmiede nahmen stark ab. Hatte bis dahin jeder der sieben Ehrenhausener Wirte sein eigenes Bier gebraut, so ist bis zum Jahr 1868 nur mehr eine einzige Braugerechtsame auf dem Haus Nr. 48, dem heutigen Lampel-Lieleghaus, nachzuweisen.[24] Die beiden Wagnergerechtsame auf den Häusern 38 und 42 enden 1862 bzw. 1873.[25] So mancher Bürger von Ehrenhausen sah seine Umsätze geschmälert und hätte gerne seine nun gewonnene Ruhe eines nicht beabsichtigten und vorausgesehenen „Dornröschenschlafes" mit mehr Betrieb und Geschäftsgewinn getauscht.

Eine weitere Veränderung für die Brücke stellte die Errichtung der Eisenbahn in den 1840er Jahren dar, wodurch der Bereich des Brückenkopfes am rechten Murufer eine Beengung erfuhr. Nach dem Mausoleum der Eggenberger galt doch die Holzbrücke mit ihrer beachtlichen Länge von 90 Metern als das eigentliche Wahrzeichen von Ehrenhausen. Sie wird von Ferk mit 56 Klafter Länge und einer Breite von 3 Klafter und 2 Schuh angegeben.[26]

An den Enden der Brücke waren schöne Torbögen mit mächtigen Portalen, welche die Architektur der Zeit widerspiegelten, deren Entwürfe vermutlich auf Joseph Carlon selbst zurückgingen, der als Maurermeister nicht nur in Graz bei profanen und sakralen Bauten sein Genie unter Beweis stellte, sondern auch am – von Ehrenhausen nur wenige Kilometer entfernten – Schloss Brunnsee Maurerarbeiten durchführte. Carlone hatte die Bauaufsicht über die Arbeiten bei der Ehrenhausener Murbrücke. Ob der Riss der Holzkonstruktion dem Grazer Bürger und Zimmerermeister Simon Khottgaßner zuzuschreiben ist, oder dem königlichen Obrist und i.ö. Oberland-Ingenieur Mathias Anton Weiss – letzterer spricht in einem Brief von *Formirung eines verlässlichen Dehsins* –,[27] bleibt einstweilen offen. Dass alle drei Personen ausgezeichnet zusammengearbeitet haben, steht außer Frage und wird durch die ausgesprochen anmutige Formschönheit und Stabilität der Brücke bezeugt.

23 Ebenda, Ferk, 24. 3. 1908, StLA, Goeth-Serie.
24 Peter Stauder, Ehrenhausen, 1990, S. 378.
25 Ebenda, S. 373 und 376.
26 Wie Anm. 14.
27 Particulare vom 22. März 1721.

Die vielen Hochwässer, die jahraus jahrein die solide gebauten Joche aus Kalksteinquadern umspülten, haben der sich darüber verankerten Holzbrücke nicht so viel Schaden anrichten können, wie der im Februar des Jahres 1886 hereingebrochene Frost, mit seinem gewaltigen Eisstoß.[28] Zwei hölzerne Joche der nunmehr 150 Jahre alten Brücke wurden zerstört und die Tragbäume begannen sich fast bis zur Wasserfläche zu senken. In dieser Zeit kam der Verkehr fast vollständig zum Erliegen und musste aus Sicherheitsgründen schließlich eingestellt werden. Immerhin verband ein Notsteg für Fußgänger die beiden Ufer. So kann man sagen: was die kaiserlichen Truppen unter Major Hummel im Kampfe gegen die anrückenden Franzosen im Jahre 1809 nicht erreichen konnten,[29] – die endgültige Zerstörung der Brücke durch Brandlegung – das gelang durch den Druck des Eisstoßes. Freilich freute sich damals ein Teil der Schulkinder, dass sie die Volksschule in Ehrenhausen nicht besuchen konnten, doch blieb den Kindern in Obervogau und dem Brückenviertel an der linken Murseite nichts anderes übrig, als den weiten Weg in die Schule nach Strass zu nehmen, und das durch mehrere Jahre hindurch, da das Betreten des errichteten Notsteges für Kinder zu gefährlich war.

Erst sechs Jahre nach dem schicksalshaften Eisstoß konnte an eine Erneuerung der Brücke gedacht werden. Die Aufbringung der Geldmittel für den nun notwendigen Brückenbau wurden nicht von der Marktgemeinde übernommen, sondern fielen in die Zuständigkeit des Landes bzw. des Bundes. Stein um Stein wurde versetzt, die beschädigten Holzjoche durch steinerne ersetzt. Um 1901 wurden die übrigen Teile aus Holz abgetragen und drei Steinjoche mussten eine phantasielose, „moderne" Eisenkonstruktion auf sich nehmen. Vergebens waren die heftigen Proteste der Bevölkerung. Die schindelgedeckte Holzbrücke, eines der Wahrzeichen von Ehrenhausen, war endgültig verloren.

Heute stehen von der einstigen gedeckten Holzbrücke nur noch die beiden Brückenheiligen, der hl. Johannes von Nepomuk und der hl. Nikolaus, der auch Schutzpatron der Schiffer ist. Beide Sandsteinplastiken mussten zu ihrer eigenen Sicherheit zur Seite gerückt werden, nachdem die Auffahrt zur Brücke in ihrer Steigung etwas entschärft wurde. In den letzten Jahren wurden sie fachkundig restauriert. Jetzt weisen wieder beide Heilige mit dem Allianzwappen zu ihren Füßen auf ihre Erbauer hin, die Eggenberger mit den drei Raben und die Grafen Leslie mit drei Gürtelschnallen.

Viele Persönlichkeiten hatten einst den Weg von Wien und aus Triest über Ehrenhausen benutzt. 1750 war es die Kaiserin Maria Theresia, welche in Pettau die Grafen Leslie besuchte und hier in Ehrenhausen Station gemacht hatte.[30] Auch Papst Pius VI. reiste in einem einfachen Pferdegespann über die Murbrücke – inkognito allerdings – als er zu Kaiser Joseph II. nach Wien reiste, um diesen von den Reformen abzuhalten, welche die katholische Kirche betrafen.[31]

---

28 Chronik der Volksschule Ehrenhausen.

29 Oberlehrer Cajetan Orth berichtet in der Schulchronik Ehrenhausen: „Am Fronleichnamsfeste 1809 (25. Mai) kam über die Murbrücke eine Abteilung Franzosen und stellte sich während des Hochamtes vor der Kirche auf. Sie entfalteten ihre Landkarten, um sich über die Gegend zu orientieren. Tage zuvor hatte österreichisches Militär die Brücke mit Pechkränzen angezündet, um den Feind abzuwehren. Die nachrückenden Franzosen zwangen jedoch die Bewohner der Umgebung, die Brücke wieder herzustellen [...]" (aus: Peter Stauder, Ehrenhausen, 1990, S. 305ff).

30 Am 4. Juli 1750 erforderte die Reise der Kaiserin Maria Theresia mit großem Gefolge besondere Ausgaben. Vgl. Peter Stauder, Ehrenhausen, 1990, S. 45.

31 Maximilian Liebmann, Vom Josephinismus zur freien Kirche, in: Karl Amon und Maximilian Liebmann (Hrsg.), Kirchengeschichte der Steiermark, Graz-Wien-Köln 1993, S. 220: „Über Görz/Goricia [...] führte die beschwerliche Pferdegespannfahrt nach Marburg/Maribor, wo der Papst am 18. März 1782 vom Seckauer Bischof Joseph Adam Graf Arco begrüßt wurde. Tags darauf, am Nachmittag, traf er über Ehrenhausen und Wildon kommend in Graz ein".

Drei Briefe aus der Zeit der Brückenreparatur im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts sind noch erhalten. Sie sind handschriftlich von Julius Appoth, einem gebürtigen Wiener, verfasst, der in Ehrenhausen vom Jahre 1874 bis 1880 der Bürgerschaft vorstand und später in den Bezirksausschuss Leibnitz berufen wurde.[32] Dieser schrieb an seinen Grazer Freund Prof. Franz Ferk, der als gebürtiger Gamlitzer reges Interesse an der Ehrenhausener Murbrücke zeigte.[33]

Lieber Freund!

Angeschlossen sende ich Dir eine Aufnahme der Murbrücke, die erst heute fertiggeworden ist. Vielleicht entspricht sie Dir, wenn nicht, so hoffe ich, eine Aufnahme des Herrn Gold zu bekommen, die hauptsächlich das Portal zur Geltung bringt.

Du kannst Dir denken, daß sich ganz Ehrenhausen lebhaft für die Brücke interessiert, daß aber auch nichts deren Verstümmelung zu verhindern im Stande ist. Durch 10 Tage lagerte eine Schneemasse von über 1000 M.cent. – sage eintausend Metercentner – auf der Brücke, ohne daß sie eine Neigung zum Einsturz gezeigt hätte, die doch nach dem Ausspruch von Staatsteoretikern , bei einer Belastung von 75 Kilo hätte schon einstürzen müssen. Die praktische Anschauung – die wohl eine Reparatur, aber keineswegs ein Absperung der Brücke für nothwendig fand – hat die ganze Ironie um eine ganze Pferdelänge geschlagen. Die Last des Schnees kannst Du Dir selbst leicht ausrechnen, bei 600 Quadratmeter Bedachung, 35 Centm. Schneehöhe.

In betreff meiner Sache habe ich auch noch keine Nachricht, nur die, daß H. Glinkywia – ein Pole – der sich früher erbothen hat in Wien für mich zu wirken; weil ich ihm nicht gleich Fl 20 – für Benützung von Fiaker – wie er schrieb – überschickt habe, jetzt verhindert sie etwas zu thun.

Dich u. Deine werthe Frau recht herzlich grüßend verbleibe ich Dein alter Freund Julius Appoth

Die Hauptsache hätte ich bald vergessen. Nach den in Marburg eingezogenen Erkundigungen habe ich entnommen, daß die alte Römerstraße vom Bacherngebirge nach Feistritz an der Kärnthnerbahn gegangen ist und jedenfalls am rechten Drauufer entlang, stromauswärts geführt wurde. Weiteres konnte ich nicht erfahren.Als zweite Nachschrift muß ich Dir noch mitteilen, daß ich soeben gehört habe, H. Bn Getailti habe die Wappen und das Steinmaterial der Brücke gekauft u. wolle sie zu einem Auffahrtstor verwenden. Noch diese Woche werden die Portale abgetragen werden.

Lieber Freund!

Vor allem meinen besten Dank für die übersendeten Papiere u. gestatte mir, daß ich Dir u. Deiner werthen Frau zum Jahreswechsel alles Gute wünsche u. Dich bitten darf, daß Du mir auch im neuen Jahre Deine Freundschaft bewahren möchtest. Daß ich Dir aufrichtig die liebe Gesundheit wünsche, wirst Du begreifen wenn ich Dir sage, daß ich 4 Tage das Bett gehütet habe; daher den Werth der Gesundheit toppelt zu schätzen weiß.

Eine Ansicht von der Brücke – die Dir besser zusagen wird, als die frühere – lege ich Dir auch bei. Der hier sichtbare Thorbogen ist schon gefallen. Unsere Leute konnten die Zerstörung nicht

32 Peter Stauder, Ehrenhausen, 1990, S. 391: Julius Appoth (1841–1920), von Beruf Uhrmacher, bekleidete in Ehrenhausen viele Ehrenämter, war Gründer der Freiwilligen Feuerwehr und zweimal Bürgermeister.

33 StLA, Ehrenhausen, Sch. 9, H. 36 (Ehrenhausen 16. 12. 1894, 28. 12. 1894, 5. 1. 1895).

ausführen, es mußten italienische Steinmetzen mit Pail und Schlägel hart daran arbeiten, bis es gelang, das feste Gefüge zum Wanken zu bringen.

Mit der Bitte Deiner werthen Frau einen Handkuß zu übermitteln, verbleibe ich Dein alter Freund Julius Appoth

Lieber Freund!

Vor allem meinen besten Dank für Dein freundliches Schreiben u. die darin ausgesprochenen Wünsche; bedaure dabei nur, daß es mit Deiner Gesundheit nicht nach Wunsch geht; aber auch ich habe durch 14 Tage ein schlimmes Leiden durchzumachen gehabt.

Bezüglich der Brückenbedachung kann ich nur das mittheilen, daß der Staatsingenieur, wie auch die Herren vom Landesbauamt, sich entschieden gegen die Beibehaltung derselben ausgesprochen haben. Es blieb daher der Bezirks-Vertretung in Leibnitz – die Gemeinde Ehrenhausen wurde überhaupt um gar nichts gefragt – nichts anderes übrig, als zuzustimmen. Ursprünglich war die Herstellung in der alten Gestalt beschlossen; das Landesbauamt hat nicht nur gegen dieses Projekt Stellung genommen, sondern hat auch die Bez. Vertretung dadurch zum Aufgeben ihres ursprünglichen Planes gebracht, daß eine Beihilfe des Landes bis zur Hälfte der Baukosten in sichere Aussicht gestellt wurde.

Die Bez. Vertretung mußte daher in einer eigens dazu bestimmten Plenarsitzung ihren früheren Beschluß aufheben, und den neuen Antrag auf Entfernung der Bedachung, ihre Zustimmung geben.

Wunder nimmt es mich nur, daß der Historische Verein – der doch hiezu berufen gewesen wäre – der Sache sich nicht angenommen hat.

Das erste Feld, auf dem rechten Murufer, erhält eine Eisenkonstruktion, die übrigen drei Felder – deren jedes Fl 5.000 kosten soll – sollen hingegen in einigen Jahren ebenfalls so hergestellt werden, wozu auch das Land die Hälfte beisteuern soll.

Die Bez. Vertretung stellt inzwischen a Conto dieses Anbieten per Jahr Fl 600 in das Präliminare, wozu noch die Mauthgelder kommen.

Da Du es verlangst, so theile ich Dir mit, daß die Photografien per Bild 50 Kr. kosten.

Indem ich Dich u. Deine werthe Frau herzlich grüße, P. P. verbleibe ich Dein alter Freund Julius Appoth

Die abgetragenen, dann zwischengelagerten und wieder aufgebauten Portale, kann man heute an anderer Stelle bewundern. Das vom linken Murufer steht bei der Auffahrt zum ehemaligen Schloss der Eggenberger am Ortsende des Marktes Ehrenhausen an der Straße zum Platsch, das andere verbindet das sogenannte Reitertürmchen mit dem Georgi-Schlössl, einst Anwesen des Dichters Stefan Milow.[34] Beide Portale sind derzeit im Besitze von Privatpersonen. Der Kultur- und Verschönerungsverein Ehrenhausen hat es sich zur Aufgabe gemacht, sich im Einvernehmen mit den neuen Besitzern um deren Erhaltung zu kümmern.

34 Hubert Lendl, Ehrenhausen als Dichterrefugium, in: Peter Stauder, Ehrenhausen, 1990, S. 200f.

Der Kaiser besucht den Bezirk Deutschlandsberg

von Werner Tscherne

In einer frei erfundenen humorvollen Geschichte, die einen bitteren Beigeschmack nicht entbehrt, schildert Peter Rosegger den Besuch von Kaiser Franz in Abelsberg. Der Gemeindevorstand gerät bei der Nachricht, der Kaiser werde in drei Tagen durch den Ort fahren, in helle Aufregung. Der Wirt verbringt eine schlaflose Nacht, der Färber will ein Volksfest ausrichten und einen Triumphbogen errichten, der Hufschmied hat die Idee, Bauern, Handwerker, Jäger und Holzknechte bei ihrer Tätigkeit zu zeigen. Sein Vorschlag findet allgemeine Zustimmung und wird ausgeführt. Die Majestät ist sichtlich beeindruckt, sie möchte den Ortsvorsteher sprechen, bis sie am Ende der Darstellung Invalide und Arme mit Weib und Kind erblickt, die um Almosen betteln. Von einem Aufenthalt kann keine Rede mehr sein.

An diese Geschichte wurde der Verfasser erinnert, als sich durch Zufall im Archiv der Bezirkshauptmannschaft Deutschlandsberg Präsidialakten und Schreiben fanden, die umfassend Einblick in einen Besuch gaben, den Kaiser Franz Joseph I. im Jahr 1883 dem Bezirk Deutschlandsberg abstattete. Es zeigte sich, dass nicht ein Gemeinderat, sondern die amtlichen Stellen, die Statthalterei und die Bezirkshauptmannschaft den Besuch vorbereiteten und alles Menschenmögliche in Bewegung setzten.

Der Kaiserbesuch in Deutschlandsberg fand im Rahmen einer Reise statt, die den Kaiser vom 1. bis 14. Juli 1883 durch die Steiermark führte. Franz Joseph besuchte und inspizierte das Land von Mürzzuschlag im Norden bis Cilli im Süden, um dann nach Krain weiterzufahren. Stationen, an denen Halt gemacht wurde, waren Stift Rein, Graz, wo der Kaiser sich sechs Tage lang aufhielt, Köflach, Gleisdorf, Gleichenberg, Radkersburg, Straß, Marburg, Pettau, Rohitsch-Sauerbrunn und auch Deutschlandsberg. Überall gab es ein dicht gedrängtes Programm zu bewältigen. Es wurden Würdenträger, Geistliche und Offiziere empfangen, militärische Einrichtungen besichtigt, Schulen eröffnet, Denkmäler enthüllt – wie das Tegetthoffmonument in Marburg, das heute im dortigen Museum sein Dasein fristet – und am Abend Theatervorstellungen besucht. Die Konstitution des damals 53-jährigen Monarchen muss hervorragend gewesen sein. Nur am Wochenende, das der Kaiser in Graz verbrachte, gab es eine Ruhepause, aber auch da waren Besichtigungen und der Besuch eines Pferderennens und eines Volksfestes vorgesehen.

Was führte, so fragt man sich, den Monarchen nach Deutschlandsberg, das wohl ein wirtschaftlich aufsteigender Markt war, aber weder eine Garnison besaß, noch über besondere Sehenswürdigkeiten verfügte? Es waren persönliche Gründe, die den Kaiser bewogen, einen Abstecher in diesen etwas abseits gelegenen Winkel seines Reiches zu unternehmen. Es war die persönliche Bekanntschaft mit Prinz Alfred von und zu Liechtenstein, einem kunstsinnigen und auch politisch tätigen Manne, die den Kaiser in den Bezirk Deutschlandsberg führte. Prinz Alfred gehörte der Sekundogenitur des Hauses Liechtenstein an, war aber Mitglied der Hocharistokratie, die Zugang zum Hof besaß. Der Prinz war zwölf Jahre jünger als der Kaiser, war aber mit dem Monarchen seit seinen Jugendtagen bekannt und vielleicht bestand, soweit dies das Wesen des Kaisers zuließ, eine Art Sympathie. Jedenfalls hatte Franz Joseph I. die Einladung des Prinzen, ihn auf Schloss Hollen-

egg zu besuchen, angenommen. Ein Privatbesuch des Kaisers, der sogar eine Änderung seiner Reiseroute notwendig machte, stellte eine außergewöhnliche Ausnahme dar.

Auch die Bevölkerung des Bezirkes sollte Anteil an diesem hohen Besuch haben. Über „allerhöchsten Befehl" wurde angeordnet, dass der Hof-Separatzug auf der Hinfahrt mit der „geringsten Fahrgeschwindigkeit" passieren werde, sodass ein Blick auf den Kaiser möglich sein werde. Im Markt Deutschlandsberg werde der Kaiser den Zug verlassen und die Fahrt nach Schloss Hollenegg mit dem Wagen fortsetzen. Die Fahrt solle möglichst ungestört vor sich gehen, das Schießen von Böllern und Gewehren, sowie das Abbrennen von Feuerwerkskörpern sei „strengstens zu vermeiden", das Nachlaufen von Straßenjungen „oder Seitens des Publikums" völlig hintanzuhalten. Die Rückfahrt von Schloss Hollenegg solle aus Zeitgründen zu der in der Nähe des Schlosses vorbeiführenden Bahn erfolgen. Prinz Alfred ließ aus diesem Grunde einen Privatweg anlegen, der zwischen den Wächterhäusern 30 und 31 zu den Geleisen führte. Als der von der Südbahngesellschaft abgeordnete Inspektor Zelinka fand, dass der Weg zu eng und der aufgeschüttete Boden zu locker und die nötige Sicherheit beim Befahren mit vier- oder sechsspännigen Wagen nicht gegeben sei, wurden die notwendigen Verbesserungen vorgenommen.

Im April 1883 wurde der bevorstehende Kaiserbesuch bekannt und versetzte viele Stellen in eine nicht geringe Aufregung. Die Statthalterei in Graz und die Bezirkshauptmannschaft Deutschlandsberg sahen sich vor ungewohnte Aufgaben gestellt, Bezirksausschüsse und Gemeindevertretungen berieten, was zu unternehmen sei, Bezirksgerichte und Steuerämter wollten nicht zurückstehen, die Geistlichkeit wollte in Erscheinung treten, Vereine wie Gesangs- und Veteranenvereine mobilisierten ihre Kräfte. Jeder wollte der Person des „allerhöchsten Monarchen" möglichst nahe kommen, alle wollten sich sehen lassen und gesehen werden.

Beträchtliche Sorgen kamen zunächst auf die Verwaltungsbehörden zu. In großen Zügen war das Reiseprogramm festgelegt, aber die Einzelheiten, von denen ein reibungsloser Verlauf letzten Endes abhing, waren auszumachen und bis ins Detail zu bestimmen. Für den Bezirkshauptmann Dr. Julius Fränzl Ritter von Vesteneck, der übrigens ein deutsch-national empfindender Mann war, begannen keine leichten Tage. Die Bezirkshauptmannschaft sah sich einem doppelten Druck ausgesetzt. Auf der einen Seite hatte sie in Abstimmung mit der Statthalterei den Entwurf für einen genauen Zeitplan zu entwerfen, auf der anderen wurde sie mit Wünschen und Anliegen von verschiedener Seite bedrängt, wovon viele einfach nicht unterzubringen waren. Man fand einen nicht ungeschickten Ausweg, indem man einen zweiten Halt des Hofzuges im Bezirk vorschlug und erreichte. Da die Reise des Kaisers durch die zwei Gerichtsbezirke Stainz und Deutschlandsberg führe, solle man den Repräsentanten beider Bezirke die Möglichkeit geben, gesondert den Kaiser begrüßen zu dürfen. Ein Halt in der Station Wieselsdorf wurde eingeschoben, für den allerdings nur sieben Minuten vorgesehen waren. In Wieselsdorf, wie in Deutschlandsberg, konnten Geistlichkeit, Beamte, die Obmänner der Bezirksvertretung, die Bürgermeister der Märkte, die Vorsteher der Landgemeinden, von denen es allein im Gerichtsbezirk Stainz damals 37 gab, die Ortsschulräte und die Vertreter der Sparkassen und der Filialen der Landwirtschaftsgesellschaft von Eibiswald und Brunn einen Ehrenplatz erhalten, einige ein paar Worte sprechen und, wie sie dachten, auch Wünsche an „allerhöchster Stelle" vorbringen.

Die Gemeindevertretung in Eibiswald, die nicht ohne eigenes Zutun tief in Schulden steckte, wollte auf die „überaus traurige Finanzlage" des Marktes verweisen, der Ortsschulrat von Hoch-

straßen um eine Unterstützung für „den wirklich notwendigen Schulerweiterungsbau" einkommen und die Gemeinden Hochstraßen, Steinberg und Gundersdorf um eine Aushilfe ersuchen, da es bei ihnen seit fünf Jahren Missernten gegeben habe. Diese Bitten zeigen, wie naiv man die Macht des Kaisers betrachtete. Dieser aber konnte solche Erwartungen schon deswegen nicht erfüllen, da er als konstitutionell regierender Monarch dafür nicht mehr zuständig war. Den Gemeinden wurde mitgeteilt, sie sollten ein schriftliches Majestätsgesuch vorlegen, die Eibiswalder mussten erfahren, dass sie sich an jene wenden sollten, die durch eine mangelhafte Kontrolle die Schuldenlast ermöglicht hätten. Beleidigt beschlossen die Eibiswalder in Deutschlandsberg nicht zu erscheinen. Ihre Abwesenheit fiel in der Menschenmenge kaum auf, zur Abtragung ihrer Schulden benötigten sie noch zwei Jahrzehnte.

Endlich war bestimmt, wer eine kurze Rede halten durfte, war der vorgelegte Wortlaut dieser Reden genehmigt und der Bereich Bahnstationen Wieselsdorf und Deutschlandsberg vom Bezirkshauptmann persönlich in Augenschein genommen worden. Auch der Ordnerdienst war eingeteilt, denn es war keine Frage, dass die Bevölkerung von weit und breit herbeieilen werde, um den Kaiser zu sehen, dessen Bild sie kaum aus den Zeitungen kannten. Die Gendarmerie wurde durch Zuzug aus Wildon und Gleinstätten verstärkt. In Wieselsdorf sorgten die Freiwillige Feuerwehr und der Veteranenverein von Stainz für Ordnung. In Deutschlandsberg wurden die Feuerwehr und die Arbeiter der Fabrik Solo eingesetzt, in Hollenegg die Freiwilligen Feuerwehren von Schwanberg und Brunn sowie der Sulmtaler Veteranenverein. Der Deutschlandsberger Männergesangsverein erhielt die Ehre, in Schloss Hollenegg Lieder vortragen zu dürfen.

Auch die Schulen wurden aufgeboten. Die in näherer und weiterer Umgebung der Eisenbahnfahrstrecke gelegenen Bildungsstätten wurden angewiesen, mit ihren Schülern an den Bahnstationen zu erscheinen. Da die Schüler einiger Schulen einen weiten Fußweg zurückzulegen hatten, einigen sogar ein Tagesmarsch bevorstand, hatten die Bezirksvertretungen fürsorglich Vorkehrungen für eine bescheidene Verpflegung getroffen. Die Schulleitung Trahütten meldete etwa, dass sich etwa 58 bis 60 Schüler einfinden würden, „für eben so viele wäre auch ein Mittagsbrot erforderlich". Von Gams wurde berichtet, dass an die 330 Schüler erscheinen würden „unter denen etwa 90 sich nicht selbst etwas kaufen können". Die weit entfernte Schule Kloster wollte teilnehmen, die Schulleitungen von Osterwitz und Glashütten hingegen befanden, dass der Weg für die Kinder zu weit sei.

Am Freitag, dem 6. Juli 1883, war endlich der große Tag gekommen. Wie es auf den Bahnstationen zuging, die der Hofzug langsam durchfuhr, davon berichtet etwa die Chronik der Volksschule Lannach. „Unvergesslich", so steht dort zu lesen, „sowohl für die Schüler als auch für die Erwachsenen wird der 6. Juli 1883 für jene bleiben, welche das hohe Glück hatten „Seine Majestät, unseren Allergnädigsten Kaiser" in Lannach am Bahnhof zu sehen und zujubeln zu können. Die Schüler von Lannach zogen um 12 Uhr unter Vorantragung der Schulfahne in Begleitung ihres Lehrers und einer ansehnlichen Menschenmenge von Lannach und Umgebung zum Bahnhof Lannach, wo die Schulkinder aufgestellt wurden. Die Schüler waren durchgehend reinlich und nett gekleidet, einige Mädchen erschienen in weißen Kleidern. Eine Menge Menschen, aus allen Berufsklassen, erwarteten die Ankunft des „allgeliebten Monarchen", welcher hier in Lannach durchfuhr. In der Zwischenzeit bis zur Rückkehr seiner Majestät des Kaisers bekamen die Schüler im Gasthause des Herrn Follius eine kleine Erfrischung, welche in etwas Wein und Brot bestand. Sodann wieder um vier Uhr am Bahnhofe aufgestellt. Den Schluss des allerhöchsten Aktes bildete nochmals der Ruf „es lebe Seine Majestät der Kaiser! Hoch! Hoch! Hoch!"

In Wieselsdorf wurde der Kaiser bei seinem kurzen Aufenthalt vom Bürgermeister von Stainz, Ignaz Wolfbauer, vom Obmann der Bezirksvertretung Stainz, Cajetan Ennsbrunner, und vom Gemeindevorsteher Franz Grohs als Vertreter der Landgemeinden willkommen geheißen. Wolfbauer brachte dabei die Bitte um den Bahnbau nach Stainz vor, der Bauer Grohs, der seit sieben Wahlperioden Vorsteher der Gemeinde Gamsgebirg war, machte einen guten Eindruck. Erschienen war auch der Dechant von Stainz, Dr. Johann Koeberl, mit seinen Geistlichen.

In Deutschlandsberg traf der Hofzug wie vorgesehen um 13.10 Uhr ein. Der Kaiser wurde vom Bezirkshauptmann, der als einziger seiner Beamten die vorgeschriebene Dienstuniform besaß, vom Obmann der Bezirksvertretung Deutschlandsberg, Dr. Wilhelm Knaffl, und dem Bürgermeister des Marktes, Florian Pojatzi, begrüßt. Dr. Knaffl und Pojatzi hielten kurze Ansprachen. Da die Bezirksvertretung Stainz nicht zu Worte kam, wurde auf ihre Anwesenheit von Dr. Knaffl hingewiesen. Ein Schulmädchen überreichte den obligaten Blumenstrauß. Dann bestiegen der Kaiser und seine Begleitung die vom Unternehmer Kortschak bereitgestellten Kutschen und fuhren zunächst durch den festlich geschmückten Ort. Der Gemeinderat hatte, wie in der Erzählung von Rosegger die Abelsberger, gut vorgesorgt. In Erwartung des großen Ereignisses war ein eigenes „Dekorationskomitee" gebildet worden, das besondere Dekorationen aus Graz besorgt und einen Triumphbogen errichtet hatte. Der vom Komitee vorgeschlagene Spaziergang in die Klause war nicht in das Programm aufgenommen worden. Auch wurde bedauert, dass Prinz Liechtenstein die Burgruine nicht geschmückt hatte.

Im Schloss Hollenegg warteten die Gemeindevertretungen der Gemeinde Hollenegg und des Marktes Schwanberg. Vier Mädchen aus Schwanberg, in „Sulmthaler Nationalkostüme" gekleidet, standen mit einem Blumenstrauß bereit. Während der Mahlzeit, für die Kaiser Franz Joseph bekannterweise wenig Zeit benötigte, brachte der Deutschlandsberger Männergesangsverein drei Chöre zu Gehör. Später erschien eine eigene Festbroschüre, in der dieser denkwürdige Auftritt festgehalten wurde. Pünktlich um drei Uhr bestieg der Kaiser wieder den Hofzug für die Rückreise nach Graz, die ohne weiteren Aufenthalt erfolgte.

Ein „Handschreiben" der kaiserlichen Kanzlei sprach bereits am 17. Juli den Dank des Monarchen „für die Allerhöchst denselben" entgegengebrachten Beweise von Liebe und Treue aus. Landesstatthalter Freiherr von Kübeck schloss daran noch einen besonderen Dank an Feuerwehren und Veteranenvereine, „welche zum festlichen Empfang wesentlich beigetragen haben".

Nur ein paar Stunden hatte der Besuch Kaiser Franz Josephs I. im Bezirk Deutschlandsberg gedauert, aber welche Aufregung hatte er ausgelöst, wie große Vorbereitungen erfordert und wie glanzvoll war er verlaufen. Armut und Not dieser Zeit, die in der Erzählung Roseggers die bittere Schlusspointe bilden, waren in keiner Weise in Erscheinung getreten und hatten nirgends gestört. Für viele blieb der Kaiserbesuch aber vermutlich ein Erlebnis, an das sie Zeit ihres Lebens zurückdachten. Im Rathaus der Stadt Deutschlandsberg ist bis heute eine Marmortafel „zur bleibenden Erinnerung" daran angebracht.

Quellen:
Präsidialakten, Archiv Bezirkshauptmannschaft Deutschlandsberg, Chronik der Volksschule Lannach.

Die Pest in Übelbach 1714

von Erich Vaculik

Das Zusammenleben der Menschen unterliegt immer wieder schweren Belastungen. Mitunter steigern sich diese zu gewaltigen Katastrophen. Je dichter sich die Bevölkerung in einem Raum zusammenballt, desto anfälliger zeigt sich die Gemeinschaft für Störungen von innen und außen. Das „Landplagenbild" an der Südseite des Grazer Domes führt anschaulich vor Augen, in welcher Form diese Schreckensvisionen auftreten können: Krieg, Seuchen und Naturkatastrophen zählen zu den am meisten gefürchteten Bedrohungen der menschlichen Gemeinschaft.

In der Regel forderten die Landplagen vor allem in den dichteren Siedlungsgebieten, also in Städten und größeren Orten, die schwersten Opfer. Das Beispiel „Übelbach" zeigt aber, dass solche Ereignisse auch in kleinen und abgelegenen Siedelungen nicht vorbeigehen. Zwar wurde das Übelbachtal kaum je von direkten Kriegseinwirkungen betroffen, desto häufiger aber litt diese, einst so idyllische Landschaft, unter der Gewalt von Naturereignissen (denken wir an die verheerenden Hochwasser). Auch Seuchen haben die Bevölkerung immer wieder heimgesucht. Ich will hier nur zwei schwere Krankheiten herausgreifen, die unter den Bewohnern des Tales gewütet haben: die Pest und die Pocken. Wir haben Kenntnis von einer Pockenepidemie, welche im Jahr 1811 das Übelbachtal heimgesucht und viele Menschen dahingerafft hat.[1] Nur mühsam gelang es den Behörden, die Bevölkerung von der Notwendigkeit einer Schutzimpfung gegen diese Erkrankung zu überzeugen.

Die schwersten Folgen zog aber jene Seuche nach sich, welche durch Jahrhunderte immer wieder den europäischen Kontinent getroffen hat:

Die Pest

Um die weiteren Ereignisse in Übelbach zu verstehen, sei eine kurze Beschreibung dieser Krankheit und ihrer Folgen für den europäischen Lebensraum vorausgeschickt.

Im Altertum tauchte der Begriff „Pest" bereits ein Jahrtausend vor Christi Geburt auf. Es ist jedoch fraglich, ob mit dieser „Pestis" die echte Beulenpest gemeint war. Die großen Seuchenzüge des „schwarzen Todes", wie man die hier geschilderte Krankheit auch nannte, erreichten vom vorderen Orient ausgehend, nachweislich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts den europäischen Kontinent.[2]

Das Krankheitsbild ist nicht immer einheitlich. Die erkrankten Menschen zeigen stets hohes Fieber, zum Teil starke Schwellungen der Lymphdrüsen – man sprach deshalb von Beulenpest –, bei einigen Fällen schiebt sich das Bild einer Lungenentzündung in den Vordergrund – diese Form bezeichnete man als Lungenpest –, bei anderen Krankheitsbildern entwickeln sich auch keine typischen Symptome und die Erkrankten sterben binnen weniger Tage. Mitunter finden sich auf der

1 Archiv Schloss Waldstein, H/II/c Seuchen 1108.
2 Hans Wilderotter, Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte (= Veröffentlichung des Deutschen Hygiene Museums Dresden), 1995, S. 12ff.

Haut und auf den Schleimhäuten dunkle, blutunterlaufene Stellen: von diesen stammt wohl die Bezeichnung „schwarzer Tod".

Die Seuche breitete sich nach den ersten Krankheitsfällen in einem Ort meist lawinenartig aus und zeichnete sich durch eine hohe Sterblichkeitsrate aus. An der Beulenpest starben durchschnittlich 70 Prozent, an der Lungenpest 100 Prozent der Betroffenen. Im ausgehenden Mittelalter und der beginnenden Neuzeit wanderten solche Seuchenzüge kreuz und quer durch Europa und führten dazu, dass sich die Bevölkerung unseres Kontinents etwa um ein Drittel verringerte. Man errechnete eine Zahl von rund 18 Millionen Toten. Beim Auftreten der ersten Anzeichen von Pest verbreitete sich panische Angst. Da man den Ursachen der Krankheit aufgrund des schwach entwickelten Standes der medizinischen Wissenschaft lange Zeit nicht auf die Spur kam, suchte man sie mit dem Auftreten von Himmelserscheinungen, wie Nordlichtern und Sternschnuppen, oder mit der Konstellation verschiedener Sternbilder zu erklären; ja man beschuldigte Hexenmeister und sogar die Juden, denen man systematische Vergiftung des Trinkwassers vorwarf. Meist wurde das Unheil ganz einfach als sichtbare Strafe Gottes für das lasterhafte Leben der Menschheit gedeutet.

Die ersten Nachrichten vom Auftreten der „Contagion", wie man die Pest auch nannte, im Gebiet der Steiermark liegen für das Jahr 1348 vor. 1349 erreichte die Pestwelle die kaiserliche Residenzstadt Wien. In diesen Jahren tauchte die Krankheit aber auch fast gleichzeitig in Paris und in Hamburg auf.[3]

Die Folgen der Epidemie waren nicht nur gesellschaftlicher Natur, da man jede Menschenansammlung vermied, sie traf auch die Wirtschaft der betroffenen Länder schwer. Der Fernhandel litt darunter und der Mangel an Arbeitskräften machte sich bemerkbar. So fiel wahrscheinlich auch der Wirtschaftshof des Stiftes Rein in Neuhof der Pest zum Opfer. Infolge des starken Rückgangs an Conversen (Laienbrüder, welche in der Landwirtschaft tätig waren), wurden die „Grangien" aufgegeben und die Rodungsgebiete Pächtern überlassen.[4]

Der Kampf gegen den schwarzen Tod

Etwas hatte man sehr bald erkannt: Jene europäischen Hafenstädte, wo Frachtschiffe aus Übersee ihr Handelsgut löschten, wurden immer wieder zu Ausgangspunkten von Pestwellen. Ebenso beobachtete man aber, dass die Seuche im Gefolge der Türkenkriege vom Balkan her auf dem Landweg eingeschleppt wurde.

Man begann daher weiträumig die verseuchten Landstriche abzusperren und jeden Personenverkehr von dorther zu unterbinden. Größere Städte unterhielten sogar einen eigenen Nachrichtendienst, der sofort jedes Auftreten der Krankheit in der Nachbarschaft meldete.

Die Regierungen der betroffenen Länder ernannten eigene Pest-Kommissionen für die Sanierung befallener Städte und Landstriche, welche für die strikte Einhaltung der Kontumaz-Vorschriften sorgten. Diese Behörden waren auch für die Bereitstellung von Pestärzten und Medikamenten verantwortlich. Die Seuchenbezirke wurden so rasch als möglich militärisch abgeriegelt. Die Bewoh-

3 Ebenda.

4 Vgl. Othmar Pickl, Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der Zisterze Rein bis zum Beginn der Neuzeit, in: 1129–1979. Stift Rein. 850 Jahre Kultur und Glaube, Rein 1979, S. 108-134.

ner eines Pesthauses durften ihre Wohnungen nicht verlassen, solange die Krankheit nicht für erloschen erklärt wurde. Auch der Zutritt war nur den Ärzten und dem Sanitätspersonal gestattet. Diese trugen zum eigenen Schutz Wachstuchmäntel, Handschuhe und einen Nasenschutz, ähnlich den Gesichtslarven, wie man sie heute noch bei Faschingsfesten umbindet. (Letztere waren tatsächlich ein wirksamer Schutz gegen die Tröpfcheninfektion – also das Niesen –, welche zur Lungenpest führte.) Vor die Pesthäuser stellte man Wachposten. Auch nach dem Erlöschen der Kontagion waren strenge hygienische Maßnahmen vorgeschrieben. So mussten die Häuser, in denen die Krankheit ausgebrochen war, gründlich gereinigt und die Kleidungsstücke der Bewohner verbrannt werden. Mitunter legte man auch ganze Häuser in Asche, sofern es sich um Holzbauten geringen Wertes handelte.[5]

Die medizinische Behandlung der einmal eingetretenen Erkrankung führte nur selten zur Gesundung. Da man den Erreger und seinen Weg im menschlichen Körper nicht kannte, war die Bekämpfung der rasch fortschreitenden Krankheit nahezu unmöglich. Traten Pestbeulen auf, versuchte der Arzt diese durch einen Schnitt zu öffnen. Diese Methode führte manchmal zur Heilung. Die Verabreichung von Medikamenten in Form von Latwergen, Theriak, schweißtreibenden Abkochungen und das Räuchern mit bestimmten Kräutern zeigten meist keine Heilwirkung. Die sicherste Vorbeugung gegen eine Pest-Infektion war die schleunigste Flucht und die freiwillige Isolation in abgelegenen Landhäusern. Das damals geflügelte Wort: „Flücht bald, flücht weit, komm spät herwieder, das sind die drei nützlichsten Kr(ä)üter" war ein guter Ratschlag, den zu befolgen aber nur den Reichen möglich war.[6]

Schließlich konnte die Verbreitung der „Contagion" durch systematische und bald fast lückenlose Isolierung der Pestgebiete und durch strenge Hygieneregeln bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in Europa erfolgreich unterbunden werden. Es würde zu weit führen, alle Maßnahmen, welche hierbei ergriffen wurden, zu schildern.

Die Entdeckung des Pesterregers (Pasteurella Pestis) gelang aber erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts.[7] Auch der Infektionsweg wurde sichergestellt: Die Ansteckung erfolgt durch den Biss des Rattenflohs, der wiederum mit seinem Träger, der Schiffsratte, weite Reisen zurücklegen kann. Die direkte Übertragungsmöglichkeit der Krankheit von Mensch zu Mensch durch Tröpfcheninfektion war schon länger bekannt. (Die Redensart „Helf Gott" an einen Niessenden soll einem frommen Wunsch aus der Pestzeit entspringen.)

Letzten Endes hat die Behandlung der Seuche mit Hilfe von Antibiotika und Schutzimpfung die Seuche zwar nicht zur harmlosen Krankheit, aber doch zum heute jederzeit fassbaren Einzel-Krankheitsfall gemacht. Die Medien berichten immer noch im Abstand von mehreren Jahren, wenn ein pesterkrankter Passagier auf dem Heimweg aus Indien oder einem anderen fernöstlichen Land auf einem europäischen Flughafen entdeckt wird. Solche Zufälle haben aber kaum mehr einen tödlichen Ausgang der Krankheit oder gar die Ausbreitung der Seuche zur Folge.

5 Richard Peinlich, Geschichte der Pest in Steiermark, 2 Bd., 1877, 1878.
6 Wie Anm. 2.
7 Ebenda.

Die Pest in Übelbach

Wie schon eingangs erwähnt wurde, ist auch am Übelbachtal – obwohl diese abgelegene Landschaft an keiner stark frequentierten Reiseroute lag – die Pest nicht spurlos vorbei gegangen. Verschiedene Quellen berichten von insgesamt drei Ausbrüchen der „Contagion".

In der Übelbacher Pfarrchronik des Pfarrers P. Columban List aus dem Jahr 1864, welche sich wiederum auf Quellen des Stiftes Rein beruft, wird schon 1480 als Pestjahr erwähnt.[8] Leider beschränkt sich diese Notiz auf die Nennung der Jahreszahl. Sie scheint auch wenig wahrscheinlich, da von einer Kontagionswelle in der Steiermark zu dieser Zeit ansonsten keine Nachrichten vorliegen.

Ein weiteres Aufflammen der Seuche ist für das Jahr 1680 bekannt – wiederum aus der erwähnten Pfarrchronik des P. Columban List und aus einer Stelle der Sterbematriken, welche er zitiert. Auch im Steiermärkischen Landesarchiv[9] und im Archiv des Schlosses Waldstein[10] findet man zu diesem Ereignis Unterlagen, welche aber nicht sehr ergiebig ausfallen. Der Historiker Richard Peinlich weiß in seinem Werk „Die Pest in Steiermark" zu berichten, dass der Seuchenzug durch Händler über Ungarn bis nach Österreich und in den Süden Deutschlands verschleppt worden war und unter anderen Orten die Residenzstadt Wien besonders hart getroffen hat. Auch Graz wurde stark in Mitleidenschaft gezogen, so wie zahlreiche andere steirische Orte und Städte. In diesem Jahr wird als Beispiel in nächster Nähe der Markt Peggau genannt.[11]

Aus der selben Quelle stammt die Nachricht, in Übelbach seien im Monat September schon fünf Häuser von der Kontagion ergriffen worden und bis Ende des Monats 20 Personen verstorben. Eine Abschrift des Sterberegisters der Pfarre Übelbach (im Original nicht mehr erhalten) zählt sogar 48 Pesttote im Markt.[12] Im darauffolgende Monat trat die Krankheit auch in der Umgebung des fürstlich Eggenbergischen Schlosses Waldstein auf. Darüber hinaus sind von diesem Ausbruch der Seuche nur spärliche Berichte erhalten.

Der Herbst 1714

Noch ein weiteres Mal sollten harte Pestjahre über die östlichen Kronländer Österreichs herein brechen. Die Jahre 1713 bis 1715 brachten, ausgehend von der Südostgrenze des Reiches, einen neuen Höhepunkt. Es sollte das letzte Auftreten der Pest in Mitteleuropa sein. Da zu dieser Zeit aus Süd-Ungarn, Slawonien und Kroatien bereits gehäuft Seuchenfälle gemeldet wurden, erklärte die Regierung vorsichtshalber das Gebiet der sogenannten „Murinsel", zwischen Mur und Drau, zum Sperrgebiet. Zunächst schien die Gefahr abgewendet, bis sich im Winter 1713/14 in Wien, also viel weiter im Norden, die Seuche manifestierte. Sie kostete allein in der Hauptstadt über 9.500 Menschen das Leben. Nun konnte auch die Ausbreitung Richtung Obersteiermark nicht mehr aufgehalten werden.[13] In Graz wurde daraufhin eine „Hauptdeputation" als Seuchenbekämpfungszentrale ins Leben gerufen. Dieser unterstanden für die einzelnen Teile des Landes Pestkommissa-

8 P. Columban List, Kurze Geschichte der dem Stifte Rein incorporirten Pfarre zum hl. Laurentius in Uebelbach, zusammengestellt im Jahr 1864 (im Pfarrarchiv der Pfarre St. Laurentius).
9 StLA, Landschaftl. Archiv (Seuchen, Pestärzte, Magister sanitatis).
10 Wie Anm. 1.
11 Wie Anm. 5.
12 Auszug aus den Sterbematriken der Pfarre St. Laurentius durch Franz Scholze, 1947.
13 Wie Anm. 5, Bd. II, S. 117.

re: so für die Bezirke Rein und Waldstein der Abt des Stiftes Rein, Pater Placidus Mally. Man wählte bewusst Herrschaften und Prälaturen zum Sitz der Kommissionen, welche über eine gut entwickelte regionale Verwaltungsstruktur verfügten und daher auch ausreichend Personal zur Verfügung stellen konnten.

Von diesen Zentren aus wurden Bekämpfungsaktionen eingeleitet, welche in erster Linie in der Eingrenzung der Kontagionsgebiete und in der Durchführung weitgehender hygienischer Schutzmaßnahmen bestanden. Nicht nur strenge Gesetze halfen dabei den Pestkommissaren, sie konnten auch durch den Einsatz von Militär in die Tat umgesetzt werden. Das Infanterie-Regiment „Alt Daun", unter dem Kommando von Oberst Graf Platz stand in der Obersteiermark für die großräumige Absperrung der Seuchengebiete zur Verfügung.[14] Die Soldaten wurden aber auch zur strengen Bewachung der Kontumazhäuser, also jener Gebäude, in welchen Kranke und Seuchenverdächtige wohnten, eingesetzt und durften im Fall der Durchbrechung von Absperrungen sogar auf Personen schießen.

So fand das letzte Auftreten der Pest im Jahr 1714 das Übelbachtal nicht ganz unerwartet. Diesmal wurde hauptsächlich die Umgebung des Marktes betroffen, nicht aber der Ortskern selbst. Da der Abt des Stiftes Rein zum Pest-Oberkommissar der beiden Bezirke Rein und Waldstein bestellt war, sind noch detaillierte Berichte, die sogenannten Rapporte, seiner örtlichen Beauftragten im Reiner Stiftsarchiv zu finden.[15] Die kurzen Briefe geben vom Ablauf der Kontagion ein sehr anschauliches Bild. Neben diesen Quellen lässt sich auch aus den Akten des „Landschaftlichen Archivs" im Steiermärkischen Landesarchiv und aus den Unterlagen des Schlossarchivs Waldstein das Bild des verhängnisvollen Winters 1714/15 rekonstruieren. Schließlich behandelt Peinlich in seinem Buch die Ereignisse in Übelbach.

Im Laufe des Sommers und des Frühherbstes 1714 hatte sich die Kontagion schon unaufhaltsam im oberen Murtal und in dessen Seitentälern ausgebreitet. Die zuletzt befallenen Orte wie Kraubath, Kobenz, Kleinlobming waren in Luftlinie nicht mehr allzu weit von Übelbach entfernt.[16]

Allerdings lag die Gleinalpe dazwischen, diese konnte aber auf unkontrollierbaren Saumwegen jederzeit überschritten werden. Es nimmt daher nicht wunder, dass die erste Seuchenmeldung aus jenem Gebiet des Übelbachtales kam, welches näher der Alm lag.

Der erste Pesttote

Eines Tages im Monat Oktober, das genaue Datum ist nicht überliefert, starb im Bauerngehöft vlg. Scherer im Amt Neuhof der erste Pestkranke. Diesem Todesfall folgten im selben Haus binnen weniger Tage noch drei weitere. Der Abt des Stiftes Rein, P. Placidus Mally, hatte nun im Einvernehmen mit der Pest-Hauptdeputation in Graz und der Bezirksherrschaft Waldstein alle für den Seuchenfall vorgesehenen Maßnahmen anzuordnen.

Als Pestarzt wurde Dr. Weilheimer entsendet. Ihm stand als „Magister sanitatis" der Köflacher Bader Johann Georg Pfligner zur Seite. Zwar hatte Übelbach mit Georg Meisl, der seinen Sitz im

14 Ebenda, S. 246.
15 Pestrapporte durch P. Bonifaz Kollenz, Ord. Zist. Rein, Gefr. Paul Fux, Feldwebel Josef Abstorffer, Fw. Josef Gröbminger – Soldaten des Alt-Daun'schen Regimentes.
16 Wie Anm. 13, S. 237.

Haus Alter Markt Nr. 68 hatte,[17] einen eigenen Bader im Markt, doch konnte man ihn nicht zur Pestbehandlung einsetzen, da sonst alle seine Patienten gefährdet gewesen wären. Deshalb wurde der Magister sanit. vom dicht besiedelten Marktkern fern gehalten und musste im Bauerngehöft vlg. Taschler (heute Großstübing Nr. 34) seinen Standort nehmen, nicht weit entfernt vom Seuchenherd vlg. Scherer. Er selbst brachte anscheinend einen Gehilfen mit. Während des Winters 1714 warb man als weitere Helfer noch einige „Pflasterschmierer" und „Siechknechte", also ungelernte Hilfskräfte an.[18]

Umgehend wurde auch die Bildung von Militärkordons durch eine Abteilung des Alt-Daun'schen Regimentes angeordnet. Dadurch konnte der Personenverkehr in das engere Seuchengebiet und aus diesem hinaus unterbunden werden. Das Schererhaus und die anderen bald hinzukommenden sogenannten „Contumazhäuser" wurden Tag und Nacht von Wachposten kontrolliert, womit verhindert werden sollte, dass solch ein Haus von Fremden betreten oder verlassen wird. Auf Personen, welche sich an die Absperrungen nicht hielten, konnte geschossen werden.

Auch die Pfarre St. Laurentius in Übelbach musste sich den Sperrmaßnahmen unterordnen.[19] Da Pfarrer P. Carl Löfflerau die Aufgabe übernahm, die Pestkranken seelsorglich zu betreuen und ihnen am Krankenlager die Sterbsakramente zu reichen, entsendete der Abt den Reiner Priester P. Bonifaz Kollenz nach Übelbach. Dieser hatte neben der Führung der pfarrlichen Agenden, wie die Abhaltung der Gottesdienste und die Sakramentenreichung an die gesunden Talbewohner, auch die Aufgabe, laufend den Pest-Oberkommissar vom Geschehen zu informieren. Seine Lageberichte an den beauftragten Stiftsbeamten Johann Christoph Rauchegger sind heute noch im Stiftsarchiv von Rein erhalten und bieten aufschlussreiche Einzelheiten über den Verlauf der Kontagion. Eine der ersten Vorkehrungen zur Vermeidung von Neuerkrankungen war die Sperre der Pfarrkirche. Die Gottesdienste wurden bis zum sicheren Erlöschen der Pest beim „Breiten Kreuz" oberhalb des Pfarrhofes im Freien abgehalten. In der rauen Witterung des Spätherbstes war dies sicherlich kein einladender Ort für die Gläubigen, doch konnten die Menschen auf der großen Wiese rund um den Bildstock engeren körperlichen Kontakten recht gut ausweichen. So wurden auch die Weihnachts-Gottesdienste unter freiem Himmel gefeiert.

Ausnahmen wurden lediglich den Bewohnern des Marktes zugestanden, da der Ortskern von der Seuche verschont blieb. P. Kollenz las jeden Sonntag auch in der Marktkapelle zum hl. Michael ein Hochamt.[20]

Pfarrer P. Carl Löfflerau, welcher laufend in den Pesthäusern zu tun hatte, suchte dringend für seinen Aufenthalt in Übelbach ein Privatquartier in der Nähe seines Pfarrhofes. Da er aufgrund seiner Tätigkeit, bei aller Vorsicht[21] als potentieller Überträger der Pest in Frage kam, befürchtete er die Einschleppung der Krankheit in den Pfarrhof: „Dann würde aus dem Pfarrhof bald ein Friedhof werden" bemerkte er sorgenvoll.[22] Sein Wunsch, vorübergehend beim „Eggwirt" in der Kirchengasse ein Zimmer zu finden, wurde begreiflicherweise vom Hausbesitzer abgelehnt.

17 Franz Scholze, Häuserbuch des Marktes Übelbach, 1950.
18 Wie Anm. 5, Bd. I, S. 277.
19 Wie Anm. 15.
20 Wie Anm. 13, S. 247.
21 Die Kommunion wurde mit langgestielten Löffeln gereicht (vgl. Anm. 2).
22 Wie Anm. 15.

Auch für die Bestattung der Pesttoten wurde eine besondere Regelung gewählt. Die ersten anfallenden Opfer scharrten die Angehörigen in der Nähe der Wohnstätten auf freiem Feld ein. Als aber die Zahl der Verstorbenen stieg, benützten die Siechknechte einen eigenen Pest-Friedhof talauswärts vom Markt, oberhalb der heutigen Landesstraße, etwa unterhalb des heutigen Altenwohnhauses. Jetzt noch weist ein Wegkreuz mit dem Bild des hl. Sebastian und einer entsprechenden Inschrift auf die Bedeutung dieses Platzes hin. Ob dieser Platz schon beim Seuchenzug 1680 als Begräbnisstätte benutzt wurde oder ob bei der Restaurierung der Andachtsstelle neben der Angabe „1680" die Jahreszahl 1714 weggelassen wurde, weiß man nicht.

Der Verlauf der Kontagion

Das Scherer-Haus blieb nicht lange der einzige Seuchenherd im Tal. Den Höhenrücken entlang, welcher das Übelbachtal vom Stübinggraben trennt, sprang die Krankheit, noch bevor die Isolierungsvorkehrungen Erfolg zeigen konnten, von einem zum nächsten Bauerngehöft. Wie an einer Perlenkette aufgefädelt lagen hier neun Kontagionsherde, teils im Amt Stübing, teils in Neuhof, teils in Krienz.

In den Tagesberichten an Abt Placidus werden die Bauern vlg. Niesenbacher, Taschler, Scherer und Winterleitner genannt. Im Bereich des Stübinger Krienzgrabens findet man die Gehöfte vlg. Kogler, Schusterbauer, Thuner, Krahfuß und Fieggenschneider (heute Metfiag). Als weiteres Seuchenzentrum im inneren Neuhofgraben werden die drei letzten Gehöfte vlg. Mager, Janther und Wüstnagel (mit einer Köhlerhütte) aufgezählt.[23]

Die Wache bei den Kontagionshäusern wurde gemeinsam von Soldaten und Bauern der Nachbarschaft gestellt. Für das Militär waren beim Scherer und beim Thuner Unterkunftshütten errichtet worden. Erst nach Ablauf von etwa zwei Monaten, also Mitte des Monats Dezember 1714, konnte das Ausbleiben weiterer Erkrankungsfälle als Erfolg an das Stift Rein berichtet werden.[24]

Bis dahin hatte die Seuche 62 Todesopfer gefordert. So sicher die Isolierung der Pesthäuser das Vorrücken der Kontagion, auf längere Zeit gesehen, verhinderte und weitere Bauernhäuser schützte, so unbarmherzig forderte die gemeinsame Isolierung der Familienangehörigen in den Kontumazgebäuden ihren Tribut. Ganze Bauernfamilien fielen der Seuche zum Opfer. Im Laufe des Jahres 1714 starben beim vlg. Kogler in Krienz elf Personen, beim vlg. Wüstnagel in Neuhof acht, beim vlg. Winterleitner in Neuhof ebenfalls acht Menschen. Diese Entvölkerung einzelner Anwesen führte mitunter dazu, dass diese Gehöfte nach der Pest nicht mehr weiter bewirtschaftet wurden.

Auch Besuche, welche zufällig gerade zur Zeit der Feststellung der Pestinfektionen im Haus weilten, konnten nicht mehr den Heimweg antreten, sondern mussten das Schicksal der gemeinsamen Isolierung auf sich nehmen. Gewiss war dadurch nicht jeder Hausbewohner dem Tod ausgeliefert; es überlebte ein Teil der Betroffenen ohne von der Pest befallen zu werden. Doch nur ein sehr geringer Teil der Erkrankten fand Genesung.

23 Wie Anm. 15.
24 Ebenda.

Fast ein Tagebuch

Abt P. Mally erhielt immer wieder in Abständen von wenigen Tagen schriftliche Lageberichte übersendet. Pater Bonifaz Kollenz und Unteroffiziere der stationierten Militäreinheit schilderten die Probleme, mit denen sie laufend konfrontiert waren und baten um Unterstützung bei auftretenden Schwierigkeiten. Der Abt stand wiederum mit der Pest-Haupt-Deputation in Graz im Schriftverkehr. Aus all diesen Berichten ergibt sich nahezu ein Tagebuch jener Tage. Zum Verständnis der Lage im Übelbacher Pestgebiet in der Zeit zwischen Mitte Oktober 1714 und Mai 1715 sei auf einige Briefstellen hingewiesen:[25]

Schon bald nach seinem Dienstantritt in Übelbach starb der Magister sanit. Johann Georg Pfligner aus Köflach. Der Todestag ist nicht genau feststellbar, muss jedoch zu Anfang des Monats November angenommen werden. Abt P. Mally berichtet dies an die kaiserliche Hauptdeputation und meint, dass der Tod wohl auf „die Visitierung von mit der Kontagion behafteten Kranken" zurückzuführen sei. In diesem Schreiben ersucht der Oberkommissar um Zuteilung eines neuen Magister sanitatis.[26]

Die Wiederbesetzung der Stelle durch die Grazer Zentrale muss auch bald erfolgt sein, da im späteren Schriftwechsel wieder von einem Magister sanit. die Rede ist. Der Name dieses Nachfolgers wird aber nicht genannt.

Bereits am 13. November 1714 ergeht neuerlich eine Meldung nach Rein, dass am Tag zuvor der „Pueb" des Magisters, also sein Gehilfe oder Lehrling, „mit dem Tod abgegangen" sei. Vermutlich wurde auch er ein Opfer seines Umganges mit den Pestkranken.

Besonders tragisch erscheint ein Zwischenfall mit tödlichem Ausgang, der sich laut Bericht vom 8. Dezember 1714 ereignet hat. Eine „Menschin" – ein Bauernmädchen nach damaliger Ausdrucksweise – hatte sich unbemerkt von den Wachen in das Haus vlg. Niesenbacher eingeschlichen. Damit beging sie einen schweren Verstoß gegen die geltenden Kontumaz-Bestimmungen, denn in dem Gehöft befanden sich Pestkranke. Die Folgen dieses Ereignisses waren für die junge Frau eindeutig: Man konnte annehmen, dass sie im Haus mit verseuchten Personen in Kontakt gekommen war. Sie durfte das Gebäude nicht mehr verlassen, denn die Gefahr, dass das Mädchen beim Zusammentreffen mit anderen Personen, diese mit dem Pesterreger infizieren könnte, war zu groß. Doch das Mädchen war sehr flink, es gelang ihm, die Wachen neuerlich zu überlisten und das Haus zu verlassen. Als man ihr Entkommen bemerkte, lief sie bereits den Berg hinunter in Richtung Übelbach. Da sie den Zuruf, stehen zu bleiben, nicht befolgte, sondern weiter rannte, schoss einer der Posten auf sie und traf sie tödlich. Die Leiche wurde am nahen Waldrand verscharrt.

Am 24. November berichtet der diensthabende Feldwebel, dass man bereits 26 Tote in sechs Häusern zu verzeichnen habe. Weitere Sterbefälle seien zu erwarten. Auch brauche die Wachhütte beim Schererkreuz ein Dach. Man möge den Zimmerer hinaufschicken.

Immer wieder beklagt P. Bonifazius, dass die Lebensmittelversorgung nicht funktioniere. Die abgesonderten Pestverdächtigen und Kranken beschweren sich über minderwertiges Brot und lei-

25 Die nachfolgenden Textbeispiele stammen aus den Rapporten des Pestgeistlichen P. Bonifaz Kollenz und von Chargen der Wachmannschaft des Alt-Daun'schen Regimentes an den Anwalt des Stiftes Rein, Johann Christof Rauchegger (vgl. Anm. 15).

26 Bericht des Abtes P. Mally an die kaiserliche Haupt-Deputation (Nov. 1714) im Stiftsarchiv Rein (Berichte über Kontagionssachen im Reiner Bezirk Stübing und Geistthal).

den Hunger. Manchmal erbarmten sich die Wachmannschaften und teilten ihre Verpflegung mit den Bauern.

Bedauernswert erscheinen die Kinder auf den betroffenen Bauernhöfen. Da die Volksschule in Neuhof erst über 100 Jahre später gegründet wurde, stand die Frage der Unterrichtssperre wegen der Gefahr der Pestübertragung noch nicht an. Trotzdem geht aus den Meldungen hervor, dass mindestens sechs Kinder der Pest zum Opfer gefallen sind. Ein Bub, welcher unwissend in das Schererhaus gekommen war, klagte, dass er nichts anzuziehen habe und in sein Vaterhaus zurück möchte (20. Dezember 1714 – mitten im kalten Winter).

Als die Ausbreitung der Pest im Übelbachtal nachließ, wurde am 22. Dezember 1714 der Pestarzt Dr. Weilheimer in die Gegend von Knittelfeld versetzt, weil in Oberfarrach die Pest binnen weniger Tage schon 14 Todesfälle gefordert hatte.

Um die Weihnachtszeit wurde der Lebensmittelmangel immer spürbarer. Wahrscheinlich war die Versorgung im tiefen Schnee nicht immer einfach und die Straßen oft unpassierbar. Glücklicherweise traten keine weiteren Pestfälle auf. Lediglich drei Personen in Neuhof waren laut einem Bericht vom 28. Dezember noch nach Pestgeschwüren zu verbinden. Als beim Bauern Thuner um Weihnachten die Wachhütte abbrannte, wurde sie nicht mehr wieder aufgebaut (Bericht vom 24. Jänner 1715).

Mit dem Abklingen der Seuchenfälle wird auch der Großteil des Militärs nicht mehr benötigt. Die Zahl der Soldaten kann ab dem 23. Jänner 1715 auf 40 Mann verringert und damit auch der Kostenaufwand gewaltig gesenkt werden.

Durch das Absinken der Ansteckungsgefahr fällt natürlich auch die Disziplin bei der Einhaltung der Kontumaz-Vorschriften. So hat man den Sohn des Amtmannes beim Betreten eines Pesthauses festgenommen und daraufhin in Sonderhaft gestellt.

Ein weiteres Ereignis hat sich beim Pesthaus vlg. Niesenbacher abgespielt: Hier hat sich ein Wachtsoldat zu einem längeren Besuch des gesperrten Hauses hinreißen lassen. Eine Anfrage der Hauptdeputation in Graz an Abt P. Mally bringt in der Antwort vom 17. Februar 1715 folgendes ans Tageslicht: Der Mann habe mit einem Bauern das Gebäude betreten, mit ihm dort getrunken, Karten gespielt und gegessen. Dann sei er mit einem „Mensch", welches unter Pestverdacht stand, ins Bett gegangen. Am nächsten Tag schenkte ihm das Frauenzimmer Honig, welchen er im Quartier seinen Kameraden überlassen habe. Zurückgekehrt mit Wein aus dem Markt wurde weiter gefeiert. Der von den Vorfällen verständigte Feldwebel ließ den Soldaten festnehmen und ihn in ein Kontumazhaus bringen. Schließlich wird sogar dem Magister sanit. vorgeworfen, er habe Bauern in sein Quartier beim Taschler eingelassen und einem Bettelmann Unterschlupf gewährt. Sicherlich war dieses Verhalten nicht dazu angetan, der übrigen Bevölkerung ein gutes Beispiel zu liefern.

Bereits um den Jahreswechsel begann sich der Feldwebel des Alt Daun'schen Regimentes, welcher in Übelbach für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung bei der Pestbekämpfung verantwortlich war, auf die heranrückende Schlussdesinfektion vorzubereiten.

Er erkundigte sich beim Reiner Abt um die Reinigungsmittel für den Beginn der Aktion in Neuhof. Es verging jedoch noch der ganze Monat Jänner 1715 mit dem Abwarten neuer Erkrankungsfälle. Glücklicherweise stellte sich heraus, dass die strenge Abriegelung der Pestherde durch das Militär die Weiterverbreitung der Kontagion unterbunden hatte.

Am 3. Februar teilte der diensthabende Feldwebel der Seuchenbehörde mit, dass am nächsten Tag „in causa der Säuberung deren infizierten und verdächtigen Orte" mit dem Magister sanit. ein „Colloquio" stattfinden werde.

Bei der Schlussreinigung musste man auf Anordnung der Grazer Pest-Hauptdeputation alle beweglichen Habnisse in den verseuchten Häusern verbrennen. „Das übrige aber, was sich waschen lässt, muss mit Weinrauten- oder Wacholder-Essig und scharfen Laugen wohl abgerieben, ausgelüftet, alles mit dem Pestrauch wohl beräuchert, die Fenster wenigstens 10 Tage geöffnet bleiben und alles Gemäuer mit frisch angemachtem Kalk überweißnet werden". Auch wird noch einmal empfohlen: „Wäre ein Haus abseits gelegen, so wär das beste, dasselbe mit allem Hausrat und Fahrnis gar zu verbrennen".[27]

Die Durchführung der vorgeschriebenen Reinigungsmaßnahmen wurde durch einen Beauftragten der Pest-Hauptdeputation in Graz nochmals sorgfältig überprüft, ebenso wie die Absicherung der Pestgräber. Die Richtigkeit bestätigte Abt Placidus Mally in einem Schreiben an die Pest-Hauptdeputation in Graz am 15. Mai 1715.

Die Folgen

Die Pestepidemie hat im Übelbachtal und im benachbarten Stübinggraben neben allem menschlichen Elend auch materielle Schäden hinterlassen. Die Herrschaft Waldstein musste für die Wachtungskosten eine größere Summe an barem Geld aufbringen. Wurden auch für den Militäreinsatz keine Tagsätze verrechnet, so hatte die Herrschaft doch für die anfallenden Sachkosten aufzukommen (Brennholz für die Wachtfeuer, Decken für die Mannschaft, Pferdefutter). Bezahlt werden musste auch das Quartiergeld für den Magister sanitatis. Hinzu kam die Entlohnung der Siechknechte und des Pesttotengräbers, sowie die Verköstigung jener Personen, welche wegen der Kontumaz die Pesthäuser nicht verlassen durften.[28]

In einer Aufstellung wird für all das ein Betrag von 540 Gulden genannt, eine für damalige Verhältnisse nicht geringe Geldsumme. Würde man die vielen Sach- und Dienstleistungen der Herrschaft dazu rechnen, dann wäre die Endsumme wohl beträchtlich höher ausgefallen.

Diesen Sachkosten kann man einen ungleich höheren Wert gegenüberstellen, der den betroffenen Familien durch die Kontagion erwachsen ist. Für den Verlust an Menschen – es waren nach den offiziellen Berichten 62 Personen –,[29] kann man kein Äquivalent aufstellen. Der Verlust eines Elternteiles führte unter solchen Umständen die meisten Familien in eine schwere Notsituation. Kaum einschätzbar ist der Wert, welcher durch den Verlust persönlicher Fahrnisse, wie Kleidung und verschiedenen Gebrauchsgegenständen, entstand. Hinzu kommt die Wiederbewohnbarmachung der Pesthäuser nach der Schlussreinigung.

Weit höher wird aber der Verlust an Werten, wenn man die Auflassung ganzer Bauernwirtschaften in Rechnung stellt: es dürften deren mindestens sechs gewesen sein. Heute sind von diesen Häusern oft nicht einmal mehr Ruinen zu finden.

---

27 Wie Anm. 13, S. 164.
28 Wie Anm. 1.
29 StLA, Landschaftl. Archiv, Brief des Abtes Placidus Mally an die Pest-Hauptdeputation in Graz vom 15. Mai 1715.

Denkmäler

Die Nachwelt hat noch eine gewisse Zeit die Katastrophe der Pest im Gedächtnis behalten. Die Dankbarkeit für die Befreiung von der Landplage und die große Angst vor einem neuerlichen Ausbruch der Kontagion beherrschten das Denken der nächsten Generationen und bewog sie, sichtbare Zeichen des Dankes zu errichten. So wie die Überlebenden in ganz Europa die Errichtung von Pestsäulen und Pestaltären gelobten, so geschah dies auch im Bereich Übelbach, freilich in einem bescheidenen Ausmaß. Man kann sie unschwer als Pestgedenkstätten erkennen, denn ihr Figurenschmuck beschränkt sich auf ganz bestimmte sakrale Darstellungen. Es werden dabei jene göttlichen Mächte und heiligen Personen dargestellt, welche zuvor in der Not um Hilfe angefleht worden waren: die Hl. Dreifaltigkeit, die Hl. Mutter Gottes, die Heiligen Sebastian (von Pfeilen durchbohrt) und Rochus (mit dem Pestgeschwür am linken Oberschenkel) sowie der hl. Carl Borromäus (bei uns weniger bekannt). Diese frommen Denkmäler der Pestheiligen sehen wir heute noch fast täglich an Wegrändern, ohne uns ihrer Bedeutung bewusst zu sein.

Eine Stelle, an welcher die meisten Menschen gedankenlos vorüber gehen, ist das sogenannte „Pfarrerkreuz", jenes gemauerte Wegkreuz, welches am Osteingang des Vormarktes, neben der Landesstraße bei der Einmündung des Köppelgrabens (nächst dem Areal des ADEG-Marktes) steht. Es ist zwar nicht mehr der ursprüngliche Bau, denn man hat es, als die Landesstraße vor einigen Jahren ausgebaut wurde, einige Meter vom Platz gerückt. Zur Pestzeit (1714) trafen sich hier während der Sperre der Pfarrkirche die Teilnehmer zur Sonntagsmesse. Die Darstellung der Hl. Dreifaltigkeit in der Nische des Bildstockes stellt einen direkten Bezug zur Pest dar. Aus dem Bericht des P. Kollenz an das Stift Rein (21. Dez. 1714) kann man auch entnehmen, dass das Kreuz beim Ausbruch der Seuche schon bestanden hat.

Noch deutlicher zeigt das Pestkreuz (einst „Karlkreuz") an der Landesstraße in Guggenbach seine Bedeutung. Die Inschrift „In Memoriam der Pesttoten von 1680, Renovata 1996" und die



„Pestkreuz" in Guggenbach. Hier soll sich der Pestfriedhof befunden haben (Foto: Vaculik)

30 Nach Angaben des Dehio-Steiermark.

Darstellung des hl. Sebastian, eines der Pestheiligen, weisen darauf hin, dass hier die Begräbnisstätte der Übelbacher Pesttoten zu suchen ist. Das Wiesenstück, welches einst fernab jeder Siedlung zum Friedhof bestimmt wurde, ist heute mit Siedlungshäusern verbaut. Die Inschrift „1680" dürfte das Entstehungsjahr angeben, soll jedoch über die spätere nochmalige Benützung im Jahr 1714 keinen Zweifel lassen.

Das schönste Pest-Mahnmal befindet sich im linken Seitenschiff der Übelbacher Pfarrkirche. Der Altar trägt ein Gemälde der Maria Immaculata mit den Pestheiligen Sebastian und Rochus. Ein Bild darunter zeigt in einer Quernische die hl. Rosalia in liegender Stellung. Als Jahr der Entstehung wird 1745 angegeben, als Maler zeichnet Johann B. Scheitt.[30] Es besteht also kein Zweifel, dass der Altar nach der Pestepidemie 1714 gestiftet wurde.

Gegenüber diesem Altar, oberhalb eines Beichtstuhls an der Mauer, findet man ein stark nachgedunkeltes Bild mit der Inschrift „Der allerheiligsten unzerteilten Dreifaltigkeit, der glorwürdigsten Himmelskönigin, unbefleckten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, den hl. Sebastian und Rocho und der hl. Rosalia zur höchsten Glory, Lob, Ehr, Preis und Danksagung haben ein ehrsamer Magistrat und sämtliche Bürgerschaft des fürstlich Eggenberg. Markts Übelbach wegen der im Jahr 1680 allda grassierenden Pest verlobt und versprochen das Fest der Aufopferung der seligen Jungfrau Maria jährlich feyerlich zu begehen und ein Tafel mahlen und aufopfern lassen. Da aber die erste schon fast zu Grunde gegangen, so haben etliche Gott liebende Guttäter diese aufs neue mahlen lassen. A. D. 1830".

Auch dieses Votivbild stellt die Pestheiligen Rosalia, Sebastian und Rochus zu Füßen Mariens und der Heiligen Dreifaltigkeit dar. Über den Kunstwert des Gemäldes bestehen wegen der späteren Übermalung Zweifel. Trotzdem ist es als zeitgeschichtliches Denkmal hoch einzuschätzen.

Ganz an die Quelle der Pestepidemie von 1714 führt ein bescheidener Bildstock, welcher auf einer Waldlichtung an der Grenze zwischen Neuhof und Großstübing steht. In der Bildnische hängen einige alte Bilder mit Mariendarstellungen. Der Name „Schererkreuz" verrät schon die Bedeutung dieses Ortes: Hier stand einst der Bauernhof vlg. Scherer, von dem im Herbst 1714 die Übelbacher Kontagion ihren Ausgang nahm. Bei Wegbauarbeiten rund um das gemauerte Kreuz wurden noch die Grundmauern des Schererhofes gefunden.[31] Das alte Gebäude wurde also nicht mehr besiedelt und verfiel in der Folge oder es wurde anlässlich der Endreinigung im Jahr 1715 in Asche gelegt.

In der örtlichen Überlieferung gelten auch noch einige andere Andachtsstellen als Pestkreuze, doch müsste ihr tatsächlicher Zusammenhang mit der Kontagion erst gefunden werden. Sie enthalten zur Zeit keine Bilder, welche auf einen Zusammenhang mit einer der Pestepidemien hinweisen könnten.

Damit findet dieses leidvolle Kapitel der Übelbacher Geschichte seinen Abschluss. Im Gedächtnis der Bevölkerung ist heute kaum noch ein Bezug zum Unheilsjahr 1714/15 zu finden. Lediglich in den Archiven des Stiftes Rein, des Schlosses Waldstein, im Steiermärkischen Landesarchiv und in den beiden Bänden „Geschichte der Pest in Steiermark" von Richard Peinlich, können geschichtsbemühte Zeitgenossen Quellen finden, die ihnen ein einigermaßen überschaubares Bild jener Zeit liefern.

---

31 Mitteilung des Landwirtes Franz Hurdax, vlg. Taschler, Großstübing 34.

Der Kreuzweg und das Hl. Grab
Ein neuer Aufstellungsmodus in der Leobener Stadtpfarrkirche

von Oskar Veselsky

Universitätsprofessor Dr. Günther Jontes ist in seiner umfassenden Studie „Fastenzeit und Osterbrauch in den Sakrallandschaften um den Steirischen Erzberg“,[1] der Thematik religiösen und kirchlichen, daneben aber auch des reichen volkskundlichen Brauchtums zur Fastenzeit und in der Karwoche nachgegangen und hat diesen Themenbereich entwicklungsgeschichtlich und zusammenfassend mit Blick auf den Raum des Dekanates Leoben untersucht und aufgezeigt. Aus dem von ihm untersuchten vor- und österlichen Brauchtum ragen nun aus volkskundlicher Perspektive und aus der Sicht der Volksfrömmigkeit – weniger aber liturgiegeschichtlich – die Errichtung von Kreuzwegstationen und die Aufstellung von Heiligen Gräbern heraus. Es war gewiss die theatralische Gestaltungslust, bildlich und anschaulich aufzuzeigen, aber zugleich auch mitzuerleben, was des Themas Kern ist, die zu solchen Praktiken und in besonderer Anziehung dem Volke Anreiz gegeben haben.

Die historischen Wurzeln für die Errichtung Heiliger Gräber reichen schon weit zurück und entspringen jener Quelle, welche die Menschen bereits zu frühen Pilgerreisen zu den Stätten des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu Christi ins Heilige Land geführt haben. Aber ebenso hat auch zu allen Zeiten die Sehnsucht des Menschen, dem Erlöser in seinem Leiden nahe zu sein und daraus besondere Gnadenerweise für das tägliche Leben und sichere Heilserwartungen zu schöpfen, mitbestimmt, dass man gerne große Anstrengungen und Opfer auf sich genommen hatte, um dieses Ziel zu erreichen.

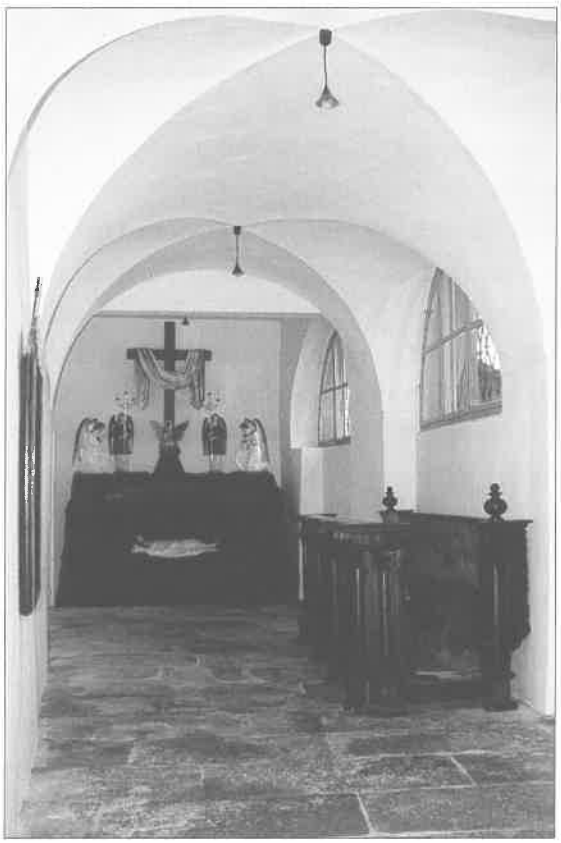
Weil aber nicht jedermann die Möglichkeit hatte, aufwendige und anstrengende, ja auch kostspielige Pilgerfahrten durchzuführen, erwachte in denen, die daheim bleiben mussten, aber aus den Erzählungen der Heilig-Land-Pilger das unbändige Verlangen, dort, wo sie lebten, durch Nachstellung solche Gedenkstätten des Leidens Jesu zu errichten und sich mit seinem Leidensmysterium zu vereinen. Eine der frühen Leiden-Christi-Darstellungen sieht man historisch in der Errichtung von Heiligen Gräbern, die im Abendland bereits seit dem 9. Jahrhundert nachweisbar sind.[2]

Die Hintergründe für die Gestaltungen von Kreuzwegstationen sind in jener sehr ausgeprägten Leidensmystik des Mittelalters zu suchen, die besonders durch Theologen und Volksprediger, – der Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux (1090/1–1153) und der Franziskanergelehrte und Ordensgeneral Bonaventura (1221–1274) sind als Hauptvertreter für die Verbreitung solchen Gedankenguts und theologischen Intentionen zu nennen – einen mächtigen Aufschwung nahm und große Verbreitung fand. Die mittelalterliche Theologie sah den Erlöser wesentlich stärker in seiner menschliche Seite; zuvor wurde mehr seine göttliche Wesensnatur geschaut und verehrt. In seiner Leidenshingabe, die zur Erlösung des sündigen Menschen geführt hat, ist der Schwerpunkt mittel-

1 Günther Jontes, Fastenzeit und Osterbrauch in den Sakrallandschaften um den Steirischen Erzberg, in: Der Leobener Strauß, Beiträge zur Geschichte, Kunstgeschichte und Volkskunde der Stadt und ihres Bezirkes, Bd. 10, Leoben 1982, S. 9-273.

2 Vgl. dazu Christine Karner, Die frühe Geschichte des Franziskanischen Kreuzweges und seine Einführung in Österreich, theol. Diplomarbeit Universität Graz, 1988, S. 6.

alterlicher Spiritualität gelegen und daraus erwuchs nun die Sehnsucht im Menschen nach einem „Convivium cum Christo“ und einer „Compassio cum Christo“, eine Lebens- und Leidenssolidarität mit Christus, die nicht nur dem Erlöser das Werk allein vollbringen lässt, sondern auch verdienstvolle Teilnahme des Gläubigen daran ermöglicht. Darin war dem Convivanten und Compassionisten auch eine im Leben schon erfahrbare Heilsgewissheit garantiert.



Stadtpfarrkirche Leoben.
Blick zum neuerrichteten Hl. Grab
(Foto: Ernst Weiland)

Allerdings schränkte später die Reformation – aller bildlichen Darstellungen abhold – nicht bloß den Eifer der Gläubigen zu solchen Übungen merklich ein, sondern auch jedwede theatralische Gestaltung der Leidensgeheimnisse Christi. Erst die nachfolgende Zeit des Barocks und mit ihr die Bestrebungen der Gegenreformation schufen wieder die religiösen Voraussetzungen für ein neues breites Spektrum, der ursprünglich so beliebten Leidensdarstellungen in jener Lust am Schauspiel, wie sie in farben- und sinnenfroher Fülle uns aus dieser Epoche überliefert wird und eröffnete so die Voraussetzung für neue, fantasievolle detaillierte Szenen der Leidensgeschichte Christi. Eine besondere Förderung erfuhr die wiedererwachte Passionsfrömmigkeit in der Gegenreformation durch das Beispiel aus der steirischen Linie der Habsburger, da nämlich die Mutter des späteren Kaisers Ferdinand II. und er selber, solche Frömmigkeitsübungen eifrig pflegten.[3] In unzähligen Formen, in Gebet, Betrachtung und Lied, in bunten Passionsspielen, in großausgelegten Prozessionen und in reicher bildlicher Darstellung, gedachte man in jener Zeit des Erlöserleidens

3 Vgl. ebenda, S. 25.

Christi und man brachte sich darin selber ein, wenn man spielerisch, meditierend oder nachstellend die Szenen des Leidens zelebrierte. Gegenständlich und anschaulich wird solches Traditionsgut heute noch in bunten, fantasievollen Formen südländischen Brauchtums und romanischer Kultur gepflegt. Den Stoff dazu lieferten die Texte aus den vier Evangelien; aber nicht nur diese allein, sondern auch mancher Rückgriff auf apokryphe Literatur, die besonders außerhalb der kirchlichen Tradition in der Volksfrömmigkeit ohnehin stets gegenwärtig und schöpferischer Ideen Grund war; aber ebenso viel Legendäres und Visionäres floss aus den reichen Quellen von Privatoffenbarungen in solche Leidensüberlieferungen munter ein. Die ausgeprägte franziskanische Spiritualität, die vor allem im persönlich menschlichen Leidensschicksal des Ordensstifters, des hl. Franziskus von Assisi, begründet lag, lieferte dazu kräftige Impulse, und das reiche Schrifttum, das daraus entstand, trug ebenso dazu bei, das Interesse und die Liebe dafür zu wecken.

Pilgerfahrten ins Heilige Land waren aus Gründen körperlicher Voraussetzungen und finanzieller Mittel unter Wallfahrtswilligen von Anfang an doch eher schwer durchzuführen und meist nur wenigen Menschen vorbehalten. Als im Spätmittelalter die Türken die Heiligen Stätten und mit ihnen auch weite Gebiete Osteuropas erobert hatten, war der Landweg nach Palästina völlig abgeschnitten, so dass Reisen dorthin noch seltener wurden und im heimatlichen Nachvollzug schließlich die einzige Möglichkeit für die so sehr erstrebte Leidensvereinigung offen blieb. „Und so entstanden nach alten Pilgerberichten und vor allem nach der Anleitung der Franziskaner im Abendland Nachbildungen des Kreuzweges und des Kalvarienberges."[4]

Etwa am Ende des 15. Jahrhunderts lassen sich die ältesten Formen von Kreuzwegnachbildungen mit allerdings nur zwei Stationen (Ausgang: Pilatushaus – Ende: Golgotha) und im späten 16. Jahrhundert solche mit sieben Stationen belegen. Die Barockzeit tat das Ihrige zur kräftigen Förderung von Kreuzwegandachten, weniger allerdings der Orden der Jesuiten, der eine ganz andere Praxis der Leiden-Christi-Verehrung pflegte. Päpstliche Ablassverleihungen für die Verrichtung solcher Andachten haben noch einmal mehr dazu beigetragen, dass Liebe und Begeisterung dafür im Volke sprunghaft anstiegen.

Abermals gab es spürbare Einschnitte in die bewegte Landschaft volkstümlicher Leiden-Christi-Darstellungen, bis zu ihrer zwischenzeitlichen Abschaffung in der Zeit der Aufklärung. Dazu trugen sowohl kirchliche Order im aufgeklärten Geist, als auch die josephinischen Verbote für Grablegungs- und Auferstehungszeremonien bei und sie bereiteten diesen längst sehr beliebt gewordenen vielfältigen Andachten und besonders dem bunten Treiben bei den Passionsspielen ein Ende. Doch nach dem Tode Kaiser Joseph II. war man schnell wieder zu den früheren Praktiken zurückgekehrt.[5] Nun hielten sie ungebrochen stand bis zur Reform der Karwochen- und Osterliturgie im Jahr 1955, in deren Neugestaltung plötzlich kein Platz mehr für solches Brauchtum war. Doch trotz allem findet man in den Kirchen gelegentlich wieder Ansätze für die Aufstellung von Heiligen Gräbern, während die Kreuzwegandachten sich auch heute noch besonders in den Wochen der Fastenzeit ungebrochener Beliebtheit bei den Gläubigen erfreuen.

4 Walter Brunner, Kreuz – Kruzifix – Kalvarienberg in Kunst, Kultur und Volksfrömmigkeit, in: Calvaria – Tod und Leben, Graz 1992, S. 88f.

5 Herlinde Menardi, Die Heiligen Gräber Tirols und ihr Wiedererstehen in den achtziger Jahren, in: Helmut Eberhart, Edith Hörandner und Burkhard Pöttler, Volksfrömmigkeit. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1989 in Graz, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 8, Wien 1990, S. 163.

Aus den ursprünglich verschieden genannten Bezeichnungen für die Kreuzwege und deren Andachten wie „Geistliche Straß", „Via dolorosa" oder schlichtweg „Via sancta" und „Via crucis" hat sich schließlich letzterer Name „Via crucis" oder „Kreuzweg" manifestiert; und dieser bezeichnet heute zugleich die bildliche Darstellung, den Weg mit solchen Stationen ausgestattet, aber auch die Kreuzwegandachten zu verschiedenen Anlässen im Kirchenjahr.[6]

Die Stadtpfarrkirche St. Xaver zu Leoben scheint in jesuitischer Zeit über keine Kreuzwegdarstellungen verfügt zu haben, weil die Pfarrchronik, die anlässlich der Anbringung solcher Bilder im Jahr 1870 von keinem früheren Bestand zu berichten weiß. Die Schüler des hl. Ignatius pflegten ihren Leiden-Christi-Kult gewiss auf andere theatralische Weise zu begehen. Aber auch die Umwandlung ihrer Kollegiatskirche zur Stadtpfarrkirche im Jahr 1811 ließ immerhin noch fünf Jahrzehnte vergehen, ehe man Kreuzwegbilder für diese Kirche anfertigen und sie im Kirchenraum anbringen ließ.[7] Perspektivische Gründe einer gefälligen Anschaulichkeit der Kreuzwegbilder bedingten die Veränderung in der Aufstellung der Apostelfiguren an den Pfeilern der Kirche, wodurch die ursprünglich so sehr ausgewogene optische Harmonie des Kirchenraumes empfindlich gestört wurde.



Stadtpfarrkirche Leoben.
Teil des Kreuzganges mit den Kreuzwegstationen
(Foto: Ernst Weiland)

Die letzte Restaurierung der Stadtpfarrkirche (begonnen 1993) hatte unter anderem auch den Plan, den Kreuzgang des ehemaligen Jesuitenkollegs wieder zu reaktivieren, diesen in den liturgischen Verwendungsbereich miteinzubeziehen und ihn zu einem Kreuzgang mit den dort aufge-

6 Christine Karner, wie Anm. 2, S. 25.
7 Pfarrchronik der Stadtpfarre Leoben-St. Xaver, S. 374.

hängten Kreuzwegbildern umzugestalten. Davor diente dieser ganze Bereich bloß als Abstellraum für üppiges Gerümpel. Gleichzeitig aber gedieh auch die Idee, das überlieferte Heilige Grab der Kirche,[8] – zuvor nur für die letzten drei Tage der Karwoche auf einem der Seitenaltäre im Kirchenraum aufgebaut, – wieder herzurichten und am Ende des Kreuzganges bleibend, von unansehnlichem Beiwerk gereinigt, als Endstation des Kreuzweges aufzurichten.

Das ist nun hinkünftig der Ort zu stiller Einkehr und für Kreuzwegandachten, der auch außerhalb von öffentlich-pfarrlichen Andachtsübungen den Gläubigen Ermutigung und Gelegenheit zum privaten Beten und Begehen des Christi-Leidensweges schafft und schon eifrig angenommen wird. An allen Freitagen der Karwoche werden dort öffentlich die pfarrlichen Kreuzwegandachten abgehalten, die Gläubigen können diesen Weg betend und betrachtend entlang der Bilder einherschreiten und enden ihre Prozession mit einem Gedenken der Grablegung Christi bei seinem heiligen Grab.

Mit der Liturgie der Karwoche ist die Stätte des Kreuzganges und des Heiligen Grabes mehrmals verbunden: Nach dem Abendmahlsgottesdienst am Gründonnerstag trägt der Zelebrant das Altarsakrament aus der Kirche hinaus zum Heiligen Grab und dort wird noch im Anschluss an die Messfeier eine Ölbergandacht zu Ehren des blutschwitzenden Heilands gehalten. Dort verbleibt auch das Sakrament zur Verehrung bis zum Karsamstag nach der Osternachtsfeier, um dann wieder in die Kirche zurückgebracht zu werden. Die Gläubigen werden dorthin zu privater Anbetung und am Karsamstagmorgen zu einem liturgischen Morgengebet, zu den Laudes des kirchlichen Stundengebetes, eingeladen.

Diese Neugestaltung ist zum einen eine Erweiterung des kirchlichen Raumangebotes, zum anderen aber auch Gelegenheit für außerliturgische Andachtsformen und darüber hinaus auch für viele Besucher der Kirche ein unerwarteter Bereich stimmungsvoller Stille, inmitten eines vom Lärm geprägten Stadtzentrums. Historisch bemerkbar sind noch entlang des Kreuzganges die alten Grabsteine der Familie des letzten Inhabers der Massenburg, Derer von Zollner, und eines Weihbischofs aus dieser Familie, sowie der Grabstein des um die Errichtung der ehemaligen Kollegiatskirche der Jesuiten so verdienstvollen ersten Präsidenten der Eisenindustriegewerkschaft, Christoph von Jantschitsch, der allerdings 20 Jahre vor Baubeginn der Kirche im Jahr 1660 bereits verstorben war, aber die finanziellen Voraussetzungen für den Bau grundgelegt hat, und noch zwei Grabsteine der Adelsfamilie Lorber von Lorberau, die hierorts ansässig war. Die Gedenksteine an diesem Ort wollen nicht nur Zeugen der Geschichte sein, sondern den Besucher auf die eigene Vergänglichkeit des irdischen Seins verweisen.

8 Siehe Günther Jontes, wie Anm. 1, S. 170.

Montangeschichte
Ein Spannungsfeld zwischen Montanisten und Historikern (Naturwissenschaftern und Geisteswissenschaftern)

von Horst Weinek

In den letzten Jahren habe ich mich neben meinem Doktoratsstudium an der Montanuniversität Leoben mit dem Dissertationsthema „Kupfervererzung, urgeschichtlicher Kupfererzbergbau und Prospektion von montanhistorischen Bodendenkmälern in der Grauwackenzone der Eisenerzer Alpen, Raum Eisenerz – Radmer – Johnsbach, Steiermark" (Weinek 2001) auch mit jenen Flurnamen auseinandergesetzt, die auf alte Bergbaue und Transportwege hinweisen. Einer gezielten Feldforschung (Prospektion u. a.) auf alte Montandenkmäler wie u. a. Bergbaue, geht das Studium der geologischen/lagerstättenkundlichen Verhältnisse des Untersuchungsgebietes voraus. Eine zusätzliche Unterstützung für die Feldforschung bekommt man, wenn Flurnamen des Untersuchungsgebietes miteinbezogen werden. Es wurde in den letzten Jahren immer wieder versucht darüber zu berichten, jedoch musste der Verfasser feststellen, dass zwischen Naturwissenschaftern und Geisteswissenschaftern – mit wenigen Ausnahmen – auf dem Gebiet der Erforschung der Montangeschichte, unter Miteinbeziehung der aussagekräftigen Flurnamen große Spannungen bestehen. Ursache dafür scheint der unterschiedliche Zugang zu dieser Thematik zu sein. Autoren wie u. a. Fettweis (1972, 1989), Sperl (1985) und Weisgerber (1989, 1995), die allesamt Naturwissenschafter sind, haben sich mit der neuen Wissenschaft „Montangeschichte" in Aufsätzen beschäftigt. Von Seiten der Historiker sind leider solche Überlegungen bisher nicht bekannt geworden. Der Grund dafür liegt wahrscheinlich in der Tatsache, dass in der Vergangenheit Montangeschichtsforschung überwiegend von Historikern und kaum von Montanisten betrieben worden ist. So war es von ihrer Seite nicht erforderlich, eine Kooperation bzw. Abgrenzung zu definieren.

Montangeschichte ist eine interdisziplinäre Wissenschaft, die sich, wie das Wort ausdrückt, aus den Montan- und Geschichtswissenschaften zusammensetzt, wobei man sich anderer Wissenschaften, die vor allem den Naturwissenschaften zuzuzählen sind, bedient. Die Montanwissenschaften (Bergwesen inkl. Geologie, Lagerstättenlehre, Mineralogie und Aufbereitungswesen, sowie Hütten-, Erdöl- und Markscheidewesen) beschäftigten sich im Allgemeinen mit dem Auffinden von mineralischen Rohstoffen, mit deren Gewinnung, Aufbereitung, Verhüttung, sowie mit der Weiterverarbeitung der gewonnenen Metalle bis hin zum Fertigprodukt. Um solche vergangenen Aktivitäten in Form von Bodendenkmälern (Bergbaue, Verhüttungsplätze etc.), vor allem dann, wenn keine Aufzeichnungen vorliegen, aufspüren zu können, ist der Montanist u. a. mit verschiedenen Methoden der Feldforschung gefragt, was bereits unter den Sammelbegriff Montanarchäometrie einzuordnen ist (Walach 1979 und Mommsen 1986). Fällt der Fund in jene Zeit, wo schon Archivalien zu erwarten sind, ist Archivarbeit/Quellenforschung erforderlich.

Die Geschichtswissenschaften sind für das Aufarbeiten der geschichtlichen Zusammenhänge unter Zuhilfenahme der Quellenforschung sowie der Archivarbeit zuständig. Falls keine Archivalien/Quellen vorliegen, müssen archäologische Untersuchungen in Zusammenarbeit mit den entsprechenden Naturwissenschaften Licht ins Dunkel bringen. Neben diesen zwei Hauptwissenschaf-

ten, Montanistik und Geschichte, gibt es weiters eine Reihe von Hilfswissenschaften, deren Ergebnisse das Gesamtbild abrunden, die einerseits der Naturwissenschaft und andererseits den Geisteswissenschaften zuzuordnen sind. So sind u. a. Experten der Geophysik, der Forstwirtschaft, der Almwirtschaft, der Jagdwirtschaft, der Botanik, der Chemie, der Handelswissenschaft sowie der Sozialwissenschaft gefragt, die wiederum von einschlägigen Historikern begleitet werden sollen.

Im weitesten Sinne versteht man unter Geschichte alles Geschehen in der Vergangenheit, im engeren Sinne, die Darstellung der durch kritische Erforschung der Überlieferung (Quellenforschung) gewonnenen Erkenntnisse über Handlungen und Zustände der Vergangenheit und das Zusammenwirken aller Lebensbereiche (Geschichte der Politik, Kultur, Wirtschaft, Technik und Sozialgeschichte u. a.), aller Territorien (Staats-, Landes-, Ortsgeschichte) in allen Zeiträumen wie Ur- und Frühgeschichte, Mittelalter und Neuzeit.

Ein wesentlicher Teil der Montangeschichte ist die Montanarchäologie, die sich wiederum aus den Montanwissenschaften und den Geschichtswissenschaften zusammensetzt. Montanarchäologie im montanistischen Sinne stellt den klaren Bezug zur vergangenen Gewinnung und Verarbeitung von mineralischen Rohstoffen her. So beschäftigt sich dieses Forschungsgebiet mit den Relikten des historischen Berg- und Hüttenwesens, von seinen Anfängen bis in unsere Zeit.

Archäologie als Geschichtswissenschaft hat die möglichst weitgehende Erforschung einer älteren Kultur zum Inhalt. Insofern lassen sich ebenso Bereiche der Archäologie unterscheiden, als es Kulturbereiche gibt. Die Archäologie wird aber auch dann benötigt, wenn für jüngere Bodendenkmäler ein archäologischer Befund erforderlich ist.

Die Herausbildung spezieller Fachgebiete ist in den einzelnen Ländern unterschiedlich und von der jeweiligen historischen Situation dieses Landes abhängig. Die fachliche Verselbstständigung einzelner Zweige der Archäologie war vielfach vom Zufall und den Gegebenheiten einzelner Universitäten abhängig. Eigenständigkeit besitzt neben der klassischen Archäologie heute u. a. die Vor- und Frühgeschichte, sowie die vorderasiatische und ägyptische Archäologie; dagegen sind andere Gebiete wie z. B. Montanarchäologie noch im Bereich größerer Fächer angesiedelt und werden nicht als eigenes Fachgebiet gelehrt. Eine einheitliche Gliederung der verschiedenen Zweige der Archäologie gibt es nicht. Gemeinsam ist allen, dass sie aufgrund der Auswertung von Denkmälern, Bodenfunden und Schriftquellen versuchen, das Bild einer geographisch und zeitlich begrenzten Kultur nachzuzeichnen. Bei der Auswertung von Bodenfunden und Denkmälern gewinnt die Zusammenarbeit mit den Naturwissenschaften zunehmend an Bedeutung (Brockhaus 1991).

Bereits im 19. Jahrhundert wurde der Begriff „Bergbauarchäologie“ von Haupt (1866) und Friese (1908) verwendet. Sie verstanden darunter die archäologische Erforschung antiker Bergbaue, da prähistorische noch kaum bekannt waren. Sie zählten sowohl Schlacken als auch andere Reste metallurgischer Aktivitäten zur Bergbauarchäologie. Dies deshalb, da zu dieser Zeit der Begriff Bergbau die Metallurgie/Hüttentechnik mit einschloss. Nach dem heutigen Wortinhalt kann jedoch Bergbauarchäologie nur die archäologische Erforschung des Bergbaues bis hin zur Aufbereitung allein umfassen, wogegen unter dem Begriff Montanarchäologie nach heutigem Sprachgebrauch die Erforschung von Montanüberresten aller Art mittels archäologischen Methoden, unter Einbeziehung aller erforderlichen Wissenschaften gemeint sein kann. Sie nützt unter anderem Methoden der Geologie, der Geophysik, der Prospektion und der Lagerstättenkunde, der Mineralogie, der Petrographie, der physikalisch/chemischen Analytik, der Botanik, der Bodenkunde, der

Hüttenkunde sowie Methoden der Geschichtswissenschaften (Weisgerber 1995). Montanarchäologie greift dort ein, wo Bodendenkmäler vorliegen, die frei zu legen sind. Der daraus resultierende Befund gibt einerseits Auskunft über das Vorliegende und andererseits über das Alter. Für die Beurteilung des Objektes, hinsichtlich seiner technischen Nutzung, sind die Montanisten gefordert, für die Beurteilung des Alters aufgrund von Gegenständen wie z. B. Keramik ist der Archäologe zuständig.

Montanarchäologie ist somit eine Wissenschaft, die Licht ins Dunkel der Montangeschichte bringt, wenn keine Aufzeichnungen bzw. keine Archivalien vorliegen; dies betrifft vor allem die Ur- und Frühzeit. Diese relativ junge Wissenschaft „Montanarchäologie" führt ebenfalls wie die Montangeschichte verschiedene Disziplinen der Naturwissenschaft sowie der Geisteswissenschaft zusammen. In der interdisziplinären Zusammenarbeit und dies gilt auch für die Montangeschichte, ist es wichtig, dass die Beteiligten die Grenzen ihrer Fachgebiete erkennen, montanistische und umgekehrt archäologische Ausdrücke und Termini verwenden. Nur so wird man sich einerseits eindeutig verständigen können und andererseits selbst korrekt verstanden werden (Weisgerber 1989).

Für die Gesamtheit der naturwissenschaftlichen Methoden und Verfahren gibt es den jungen Begriff „Montanarchäometrie", der in der Archäologie u. a. in der Vorgeschichtsforschung, zur Auffindung, Untersuchung und Bestimmung (u. a. zur genauen Datierung) von Objekten aus den Fachbereichen und den für sie verwendeten Materialien herangezogen wird.

Es wird in drei Gebieten gearbeitet (Mommsen 1986):

- in der archäologischen Prospektion, d. h. Lokalisierung von unbekannten Objekten,
- in der Materialanalyse von Fundgegenständen und
- auf dem Gebiet der Datierung.

Dass früher unter Montanistik nur Bergbau mit allen nachfolgenden Teilschritten bis hin zur Verhüttung und Metallverarbeitung verstanden wurde und keine Differenzierung zwischen Bergbau und Hütte gemacht wurde, ist mit der Entwicklung der Montanistik zu erklären:

Ignaz von Born gründete 1786 die „Societät der Bergbaukunde", die erste internationale wissenschaftliche Gesellschaft. Er benennt als Gegenstand des Vereines neben Bergbau ‚mit Maschinenkunde, Poch- und Waschwesen sowie Markscheidekunst, selbstverständlich auch das Hüttenwesen (Fettweis 1989).

Im Jahr 1840 wurde die steiermärkisch-ständische Montanlehranstalt in Vordernberg gegründet. Sie umfasste eine Lehranstalt für Bergbau- und Hüttenkunde, wobei die Studenten dieser Lehranstalt in beiden Fachrichtungen ausgebildet wurden. So sprach man vor 150 Jahren vom Bergeleven, der nicht nur im Gewinnen von mineralischen Rohstoffen, sondern auch in der Verhüttung der Erze und in der Weiterverarbeitung der erzeugten Metalle unterrichtet worden ist (Jontes 1990).

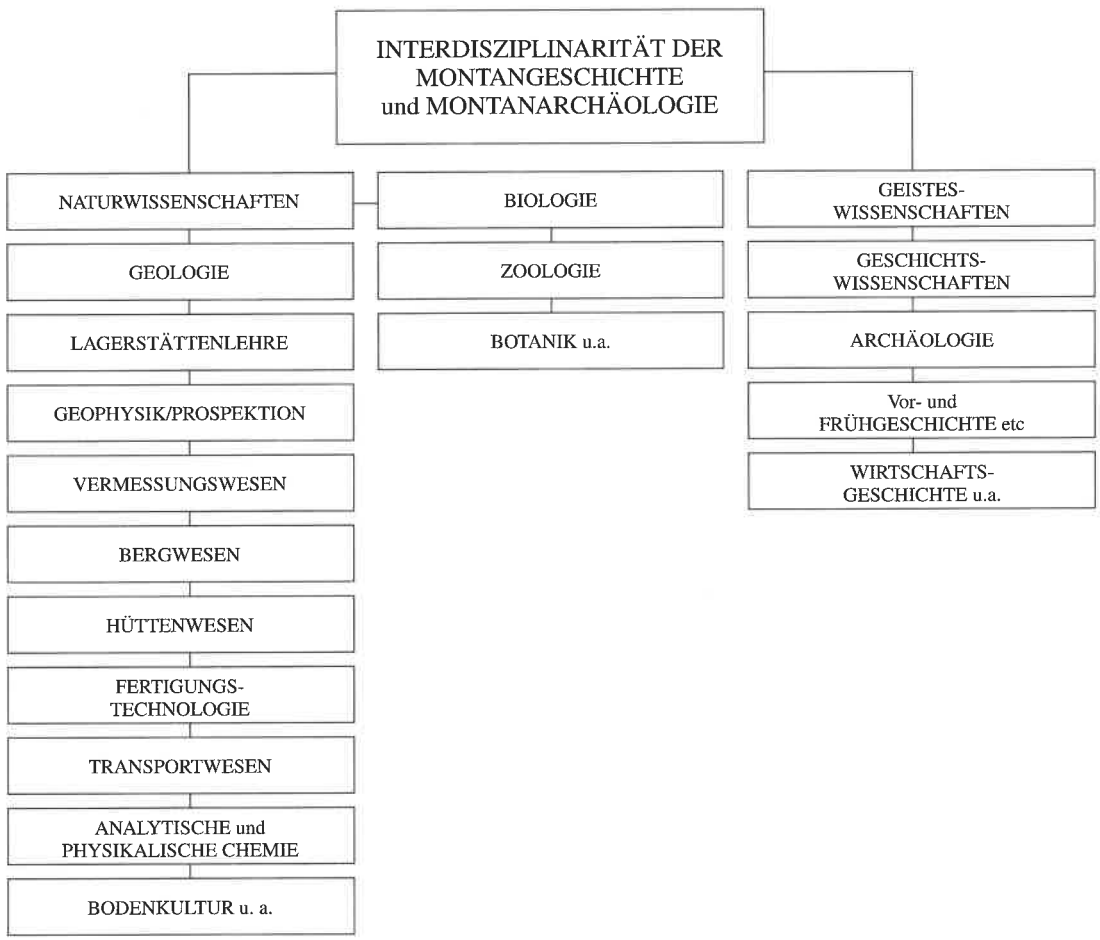
Peter Tunner (1851) beschreibt die Ausbildung wie folgt: „Das erste Jahr der Ausbildung umfaßt die Markscheidekunde, die Bergbaukunde und die Bergmaschinenlehre in ihrem ganzen Umfang, dann die Grundzüge des Bergrechtes; das zweite die gesamte Hüttenkunde und die Probierkunde." Ein weiterer Hinweis, dass Hüttenkunde ein Teil der Bergbauausbildung war, war das Tragen des bergmännischen Kleides, des Bergkittels, aller Zöglinge. Der Bergmann war somit auch Hüttenmann. Erst durch die technische Entwicklung in der Gewinnung, in der untertägigen Vermessung, in der Aufbereitung, in der Verhüttung und in der Weiterverarbeitung wurden Bergbaukunde, Hütten- und Markscheidekunde eine eigene Studienrichtung.

Allen beteiligten interdisziplinär arbeitenden Wissenschaftern muss jedoch klar sein, dass die Basis der Montangeschichte und der Montanarchäologie der mineralische Rohstoff ist und daher die Geowissenschaften und die Montanwissenschaften, wie u. a. Geologie, Lagerstättenkunde, Bergwesen, Hüttenwesen und Aufbereitungstechnik, primär gefragt sind.

Im Begriff „interdisziplinär" steckt der Schlüssel zum Erfolg einer gedeihlichen Zusammenarbeit, wobei darunter die Zusammenarbeit mehrerer Fächer und Wissenschaftszweige (Disziplinen) umfassend verstanden wird. Jeder beteiligte Wissenschafter muss daher seine fachlichen Grenzen erkennen, damit er nicht in andere Fachgebiete hineinarbeitet. Es ist jedoch erforderlich, dass man sich mit den angrenzenden Wissensgebieten soweit auseinandersetzt, dass eine wissenschaftliche Diskussion mit den involvierten Vertretern anderer Fachgruppen geführt werden kann.

Das Zusammenspiel zweier Wissenschaften, nämlich der Montan- und der Geschichtswissenschaft, mit all den anderen erforderlichen Disziplinen der Natur- und Geisteswissenschaften, erzeugt ein großes Spannungsfeld, das nicht immer zum Wohle der wissenschaftlichen Arbeit beiträgt. So gibt es leider einige Historiker, die den Zugang zur Geschichte nur über Archivalien (Quellenforschung) sehen und der Feldforschung nicht jene Bedeutung zukommen lassen, wie es erforderlich wäre.

Nachfolgendes Schaubild soll beispielhaft die Interdisziplinarität der Montangeschichte im Besonderen zeigen:



Der Zugang zur wissenschaftlichen Arbeit ist für den Historiker und den Montanisten unterschiedlich. Ersterer bedient sich der Archivalien, wogegen der Montanist üblicherweise die Feldarbeit in den Vordergrund stellt.

Feldforschung wird vor allem dort angewendet, wo keine Aufzeichnungen vorliegen, aber aufgrund von geognostischen Zusammenhängen vermutet werden kann, dass es in der Vergangenheit Bergbauaktivitäten gegeben haben müsste. Beispiel dafür ist die Entdeckung der spätbronzezeitlichen Funde von Montanbodendenkmälern in Form von Schlackenhalden im Gemeindegebiet Eisenerz (Weinek 1998), die auf Kupferkiesbergbaue hinweisen. Werden Montandenkmäler auf diese Weise gefunden, wird in einschlägigen Archiven nachgesehen, ob es Hinweise gibt, da es natürlich so sein kann, dass diese schon einmal entdeckt worden sind. Es stellt sich nämlich immer wieder heraus, dass Bergbaue dort begonnen wurden, wo schon einmal Bergbau betrieben worden ist und somit der Neubeginn eines Bergbaues auf alte Aktivitäten beruht.

Ein weiterer Zugang zu „vergessenen" Bergbauaktivitäten sind neben dem geognostischen Wissen die Flurnamen, die sich in bestimmten Regionen mit gleichem Inhalt immer wieder finden und somit auf vergangene Bergbauaktivitäten hinweisen, wobei die Frage der Namensherkunft den Etymologen zusteht. Auch bei dieser Betrachtungsweise kommt es sehr oft zu einem Aufschrei der Historiker, weil sie sich mit der statistischen Wiederkehr von Flurnamen, die immer wieder das Gleiche aussagen, nicht anfreunden können. Als Beispiel dafür sollen die Flurnamen Edelleiten und Edelgraben erwähnt werden, die meist sehr alte Bergbaue anzeigen, oder Ram-Flurnamen, die ebenfalls auf alte Bergbaue, vor allem auf Kupfer, Silber und Eisenerz, hinweisen können. Nicht unerwähnt sollen die Sand-Flurnamen bleiben, die alte Wege anzeigen. Gespräche mit den verschiedensten Historikern und Sprachforschern zeigten immer wieder das gleiche Erscheinungsbild: was nicht in den Urkunden zu finden ist, darf nicht sein.

Literatur:

Brockhaus: Brockhaus Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden, Mannheim 1991.

Fettweis: G. B. Fettweis, Bergbau, Bergbauwissenschaften und die „Societät der Bergbaukunde", in: Über Ignaz von Born und die Societät der Bergbaukunde, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsbericht 533 Phil.-Hist. Klasse, 2546, Wien 1989.

Fettweis: G. B. Fettweis, Von der steiermärkischen-ständischen Montanlehranstalt in Vordernberg zur Montanistischen Hochschule in Leoben, in: Sendung der Reihe „Spectrum Austriae" des ORF 1 am 12. 8. 1970, Leoben 1972.

Friese: F. Friese, Geschichte der Bergbau- und Hüttentechnik, Bd. 1: Das Altertum, Berlin 1908.

Haupt: Th. Haupt, Bausteine zur Philosophie der Geschichte des Bergbaues, 1. Lieferung, Leipzig 1865; Die Archäologie und Chronik des Bergbaues, 2. Lieferung, Leipzig 1866 und Die Momente in der Geschichte des Bergbaues, 3. Lieferung, Leipzig 1867.

Jontes: L. Jontes, „... Student in Leoben" – Skizzen aus dem Leobener Studentenleben, in: 150 Jahre Montanuniversität Leoben 1840-1990, Graz 1990, S. 651-662.

Mommsen: H. Mommsen, Archäometrie – Neuere naturwissenschaftliche Methoden und Erfolge in der Archäologie, Stuttgart 1986.

Sperl: G. Sperl, Montangeschichte als kultureller Auftrag, in: Berg- und Hüttenmännische Monatshefte, 130. Jg., Hft. 5, 1985.

Tunner: P. Tunner, Organisations-Plan und Programm der k.k. Montan-Lehranstalt, in: Berg- und hüttenmännisches Jahrbuch der k.k. Montan-Lehranstalt zu Leoben, Bd. I, Wien 1851, S. 20-26.

Walach: G. Walach, Geomagnetische Versuchsmessungen über Kupferschlackenplätze im Johnsbach- und Paltental (Stmk.), in: Berg- und Hüttenmännische Monatshefte, 124. Jg., 1979.

Weinek: H. Weinek, Funde von montanarchäologischen Bodendenkmälern in und um Eisenerz, in: res montanarum 17, Leoben 1998, S. 37-41.

Weinek: H. Weinek, Kupfervererzung, urgeschichtlicher Kupfererzbergbau und Prospektion von montanhistorischen Bodendenkmälern in der Grauwackenzone der Eisenerzer Alpen, Raum Eisenerz – Radmer – Johnsbach, Steiermark, Dissertation an der Montanuniversität Leoben 2001.

Weisgerber: G. Weisgerber, Aufgaben der Montanarchäologie; in: Archäologie Österreichs 6/2 (Wien 1995), S. 23-29.

Weisgerber: G. Weisgerber, Montanarchäologie. Grundzüge einer systematischen Bergbaukunde für Vor- und Frühgeschichte und Antike. Teil I, in: Der Anschnitt, Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau, 41. Jg., Hft. 6, Bochum 1989, S. 190-204.

Bericht über die Tätigkeit im Bereich Leibnitz

von Gert Christian

1999

Laufende Führung der Stadtchronik Leibnitz. Aufbau einer Digitalisierung der Stadtchronik.

Seit 1997 intensive Vorbereitungsarbeiten im Rahmen des Archäologischen Vereines Flavia Solva, dessen Präsident seit 1998 der Verfasser ist, in Zusammenarbeit mit der Stadt Leibnitz, mit der Marktgemeinde Wagna und der Gemeinde Seggauberg für die Landesausstellung „Die Römer" in der Steiermark.

2000

Planzeichnungen zur Errichtung von Hinweissäulen (Spoliensäulen) für Flavia Solva auf drei wichtigen Straßenkreuzungen in Leibnitz und in Wagna, sowie einer Säule im Hof der Bezirkshauptmannschaft in Leibnitz. Alle vier Säulen wurden in den Jahren 2001 und 2002 aufgestellt.

Zusammenarbeit mit dem bischöflichen Bauamt der Diözese Graz-Seckau bei der Außenrenovierung der Filialkirche St. Jakob in der Breitenau in den Jahren 2000 und 2001: Bauaufnahmen; Wiederherstellung der barocken Gliederungen an Kirchturm und südlicher Seitenkapelle; Versetzung von drei barocken Grabinschrifttafeln von einer Straßenmauer in die Kirche.

Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt in Wien, anläßlich der Renovierung von sechs gotischen Glasfensterfeldern (ca. 1400) und in den Jahren 2000 und 2001 Einbau von zwei neuen, vom Verfasser gestalteten, ca. vier Meter hohen Bildglasfenstern in St. Jakob in der Breitenau.

Entwurf einer Gedenksäule aus Breitenauer Magnesitsteinen für den Kirchplatz in St. Jakob für die seit 1904 verunglückten Bergarbeiter.

2001

Seit März wieder Obmann des Museumsverbandes Südsteiermark – Archäologie im Süden. Aufbau des grenzüberschreitenden Projektes „FIBULA NOVA" mit den slowenischen Museen in Marburg/Maribor, Pettau/Ptuj und Murska Sobota.

Neugestaltung des kleinen Lapidariums mit Spolien aus Flavia Solva vor dem Bundesgymnasium in Leibnitz, Wagnastraße.

Entwurf einer Ehrennadel für die Historische Landeskommission für Steiermark.

Fachberatung: Alte und neue drucktechnische Begriffe für die Publikation „Lithokarten aus Österreich" von Kurt Killer (Graz).

2002

Veranlassung einer Suchgrabung am Areal eines vermuteten keltischen Umgangstempels am Frauenberg bei Leibnitz, durch das Österreichische Archäologische Institut an der Universität Wien.

Auftrag zur Verfassung eines Führers für den „Archäologischen Wanderweg Wagna-Leibnitz-Seggauberg" (= Sonderdruck des Mitteilungsblattes „Sprechende Steine" des Archäologischen Vereines Flavia Solva. – Wissenschaftliche Texte: Mag. Dr. O. Hesch).

Mitarbeit an der über 100 Seiten umfassenden Homepage des Museumsverbandes Südsteiermark – Archäologie im Süden.

Archäologie. Tätigkeitsbericht 1999–2001

von Gerald Fuchs

Das Arbeitsprogramm im Berichtszeitraum umfasste Ausgrabungen, Grabungsauswertungen, archäologische Prospektion, Dokumentationsarbeiten, archäologische Vermessungen, Fachgutachten und Veröffentlichungen (siehe Liste der Publikationen im Anhang). Die Tätigkeit erfolgte im Rahmen der Firma ARGIS Archäologie Service OEG, deren neuer Sitz in Kleinstübing, MG Deutschfeistritz, liegt. Nachfolgend kann nur eine Übersicht der wichtigsten Projekte gegeben werden; weitere Informationen finden sich im Internet unter www.argis.at bzw. in den aufgelisteten Veröffentlichungen.

Durch den verstärkten Einsatz digitaler Technologien für archäologische Aufgaben konnte die Effizienz und Qualität der Leistungen weiter gesteigert werden; daraus resultieren verkürzte Projektlaufzeiten, die Ergebnisse können schneller publiziert werden, als dies noch vor Jahren der Fall war. Archäologische Projekte erfordern Teamarbeit und das perfekte Zusammenspiel der daran Beteiligten ist die eigentliche Grundlage einer erfolgreichen Durchführung. Unseren Mitarbeitern, Partnern und Auftraggebern gebührt besonderer Dank für hervorragende Leistungen, die ausgezeichnete Zusammenarbeit, die gerne gewährte Unterstützung und das entgegengebrachte Vertrauen.

Von der Altsteinzeit zur Neuzeit

In der Peggauer Lurgrotte erbrachten Dokumentationsarbeiten an aufgeschlossenen eiszeitlichen Höhlensedimenten in der „Vorhöhle" (Abb. 1) den Nachweis eines mittelpaläolithischen Lagerplatzes aus der Zeit des Neandertalers. Mehrere Radiokarbondaten belegen den Zeitraum von 52.000 bis 41.000 Jahren vor heute.

Eine Notgrabung an der Trasse der Trans-Austria-Gasleitung (TAG Loop 2) in Schönberg, MG Hengsberg, BH Leibnitz, in einer kupferzeitlichen Höhensiedlung, erbrachte Befunde zu einer bisher wenig erforschten Phase der späten Jungsteinzeit (ca. 2870–2580 v. Chr.).

Die Untersuchung zweier Grabhügel im Hügelgräberfeld beim Glaserkogel (Gem. Stainztal, KG Wetzelsdorf, BH Deutschlandsberg) führte zu überraschenden Ergebnissen – die Tumuli sind älter als die bisher bekannten. Sie gehören der Urnenfelderzeit an. Die als Holzkonstruktion errichtete Grabkammer in Grabhügel Nr. 1 enthielt ein reiches und bemerkenswertes Inventar an Beigaben.

Im Zuge des Ausbaus der Radlpass-Bundesstraße in Rassach, BH Deutschlandsberg, wurden am Rande des bekannten römerzeitlichen Hügelgräberfeldes bemerkenswerte Befunde aus der frühen Kaiserzeit bzw. aus dem Übergang der Spätlatènezeit zur Römerzeit untersucht. Reste frei stehender Grabbauten und ein Grabhügel (Tumulus 1) mit reicher Bestattung – ein Waffengrab mit keltischem Schwert, Lanze und Keramikbeigaben – konnten entdeckt werden.

In Köflach-Pichling (BH Voitsberg) konnte der Teilbereich einer römischen Siedlung untersucht werden – mit Befunden, die sich deutlich vom Typus der bekannten Gutshöfe unterscheiden.

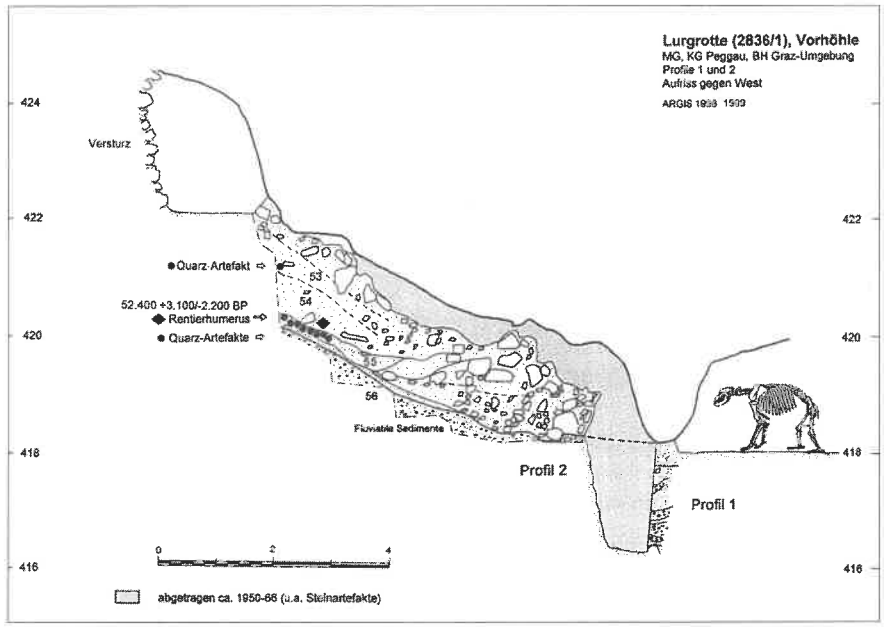


Abb. 1: Lurgrotte-Peggau, Situation der altsteinzeitlichen Fundstelle in der „Vorhöhle"

Auf den Spuren Hans Adam Stampfers und seiner Nachfolger im Kupfer-Silber-Goldbergbau (auch Schwefel- und Vitriolgewinnung) in der Walchen, KG Sonnberg, MG Öblarn, BH Liezen, wurden montanarchäologische Untersuchungen in Kooperation mit dem Bergbauverein durchgeführt. Schwerpunkt war die Ausgrabung des Silbertreibherdes in der Schmelzhütte (Abb. 2–4), über dessen Betrieb eine ausführliche Beschreibung des Bergwerksverwalters L. Steinlechner informiert. Die Kombination des archäologischen Befundes mit den schriftlichen Quellen erbrachte wertvolle neue Ergebnisse.

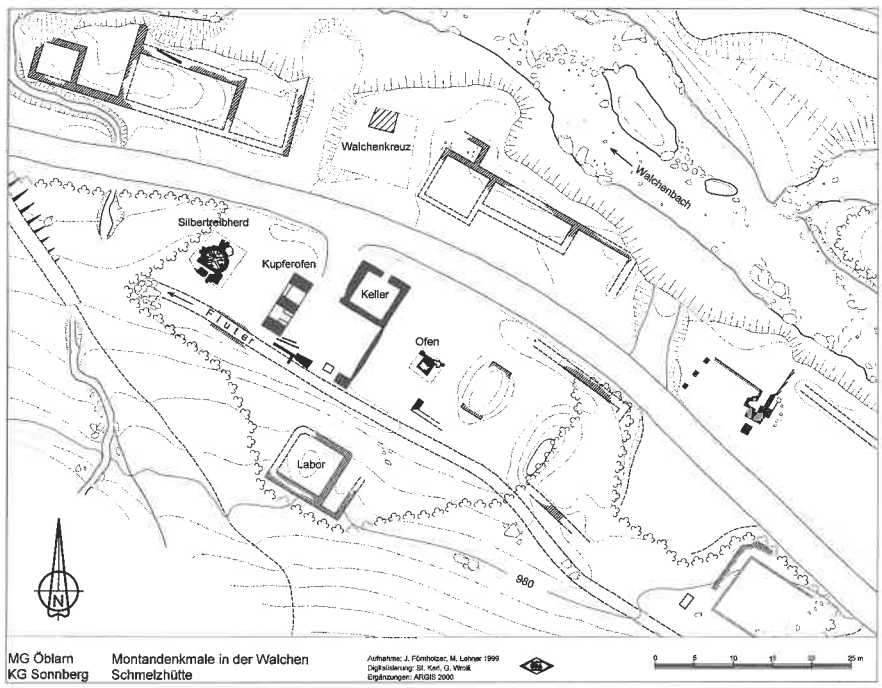


Abb. 2: Öblarn – Walchen, Teilbereich der neuzeitlichen Schmelzhütte



Abb. 3: Öblarn – Walchen, Reste des Silbertreibherdes in der Schmelzhütte

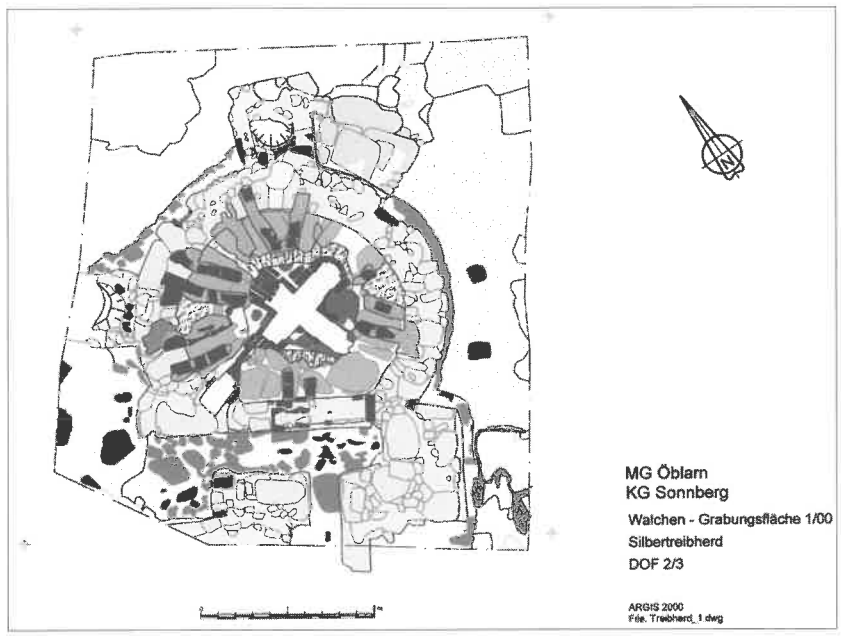


Abb. 4: Öblarn – Walchen, Silbertreibherd (Grundriss)

Einblicke in den Untergrund

Geophysikalische Messungen können wertvolle Informationen über archäologische Strukturen im Boden liefern. Sie sind kostengünstiger als Grabungen und viel rascher auszuführen; manchmal werden sie vor Beginn einer Grabung realisiert, um die archäologischen Untersuchungen gezielt ansetzen zu können. Zur Lokalisierung von Gebäuderesten wurde die Georadar-Methode angewendet.

Versuchsmessungen im Grazer Dom (KG Innere Stadt, SG Graz) gaben Hinweise auf ältere Gebäudereste.

Übersichtsmessungen im Bereich des Schlosses Alt-Kainach (SG, KG Bärnbach, BH Voitsberg) zeigten, dass die Anlage planmäßig in einem, von natürlich entstandenen Gräben gegliederten Gelände errichtet worden ist. Fortifikatorische Anlagen sind nur im Bereich des Zuganges erkennbar. Weiters konnte die Lage der in alten Ansichten dargestellten Nebengebäude nachgewiesen werden.

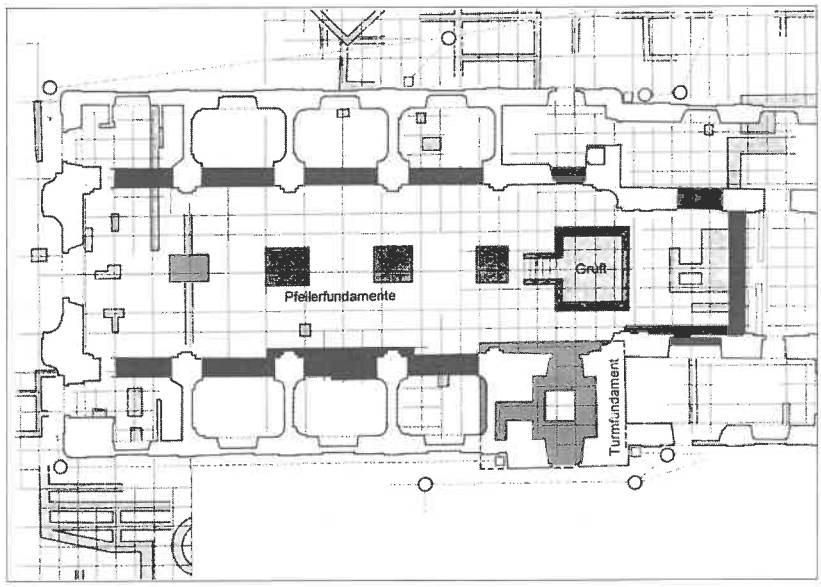


Abb. 5: Pfarrkirche Mureck, Interpretation der Radardaten.
Im Grundriss zeigen sich u. a. die Fundamente des romanischen Langhauses, die Pfeilerfundamente der spätgotischen zweischiffigen Kirche und eine Gruft

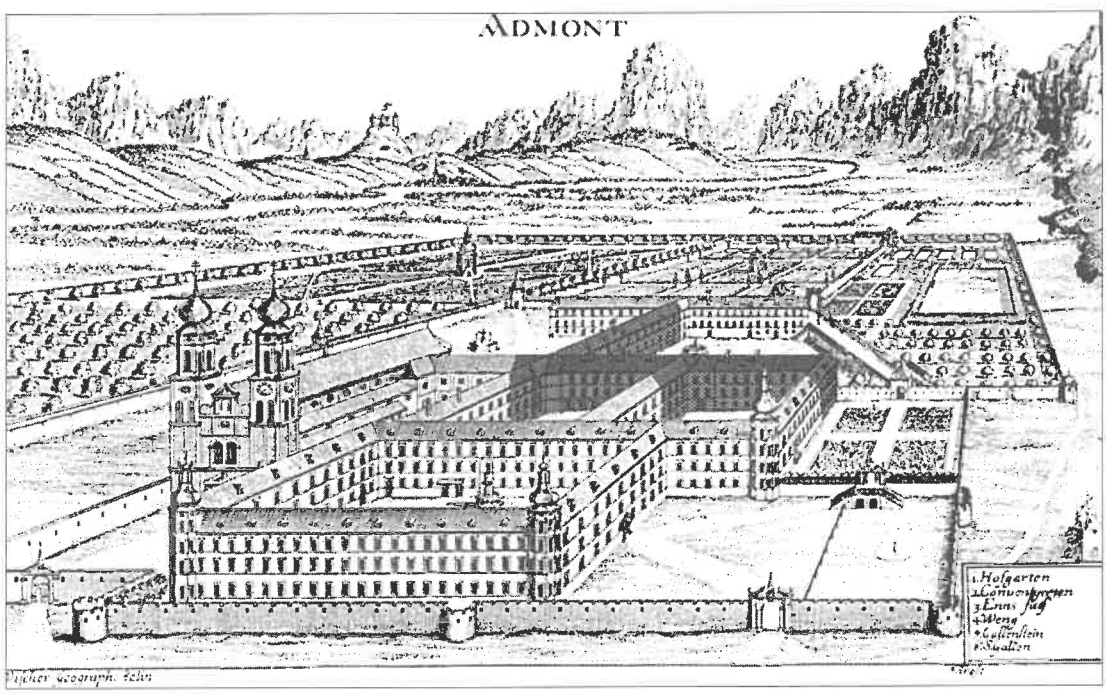


Abb. 6: Stift Admont, Vischer-Stich mit Kennzeichnung der nach dem Brand von 1865 abgetragenen Gebäude (gerastert)

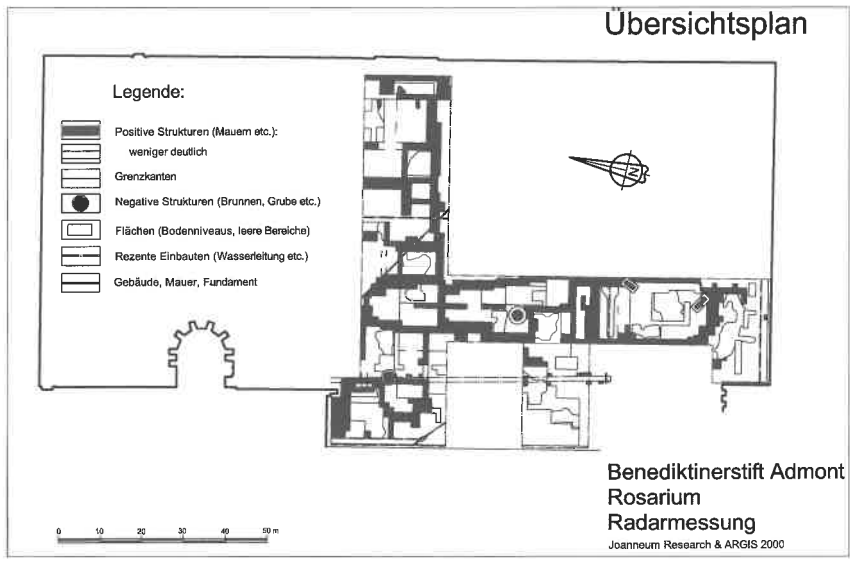


Abb. 7: Stift Admont, Grundriss der Gebäudereste im Rosarium nach den Radardaten.

In der Pfarrkirche Mureck (SG, KG Mureck, BH Radkersburg) zeigten die Radarmessungen einen komplexen Befund mehrerer Bauphasen, zahlreicher Gräber und einer Gruftanlage. In der Längsachse der Kirche konnten mehrere massive Pfeilerfundamente geortet werden, die auf einen zweischiffigen Baukörper aus der Spätgotik schließen lassen (Abb. 5).

Im Stift Admont (MG, KG Admont, BH Liezen) wurde im Areal des Rosariums die Lage der mittelalterlichen Gebäudetrakte nachgewiesen, die nach dem verheerenden Brand von 1865 abgetragen worden sind (Abb. 6, 7).

Ein Demoprojekt, gemeinsam mit Joanneum Research, mit dem Ziel, die Möglichkeiten und Grenzen der Radarmethode zu testen, wurde durch die detaillierte Untersuchung eines Areals innerhalb der antiken Stadt Flavia Solva erfolgreich ausgeführt. Es konnten nicht nur die Mauern erfasst werden, sondern auch ausgerissene Mauerzüge, mehrere Bodenniveaus, Areale mit vermuteten Mörtelböden und wahrscheinlich sogar die Herdstellen.

Für Fachwelt und Öffentlichkeit

Dass Archäologie nicht Forschung um ihrer selbst willen ist, wird in jenen Bereichen erkennbar, die in direktem Bezug zur Öffentlichkeit stehen. Die Bandbreite reicht von Fachgutachten für Bauvorhaben, über die Beratung für Entwicklungskonzepte, die Präsentation von Kulturgut für die Öffentlichkeit, bis zur aktiven Öffentlichkeitsarbeit.

In einem Fachgutachten für die geplante Ortsumfahrung Preding – Weiz wurde das Konfliktpotenzial zwischen Bauvorhaben und archäologischem Kulturgut analysiert und Maßnahmen für Kollisionsfälle vorgeschlagen.

Die langfristige Erhaltung der Bodendenkmale im Grazer Stadtwald war Ziel einer Untersuchung, wobei objektbezogen Pflege- und Schutzmaßnahmen empfohlen worden sind.

Unmittelbar für die interessierte Öffentlichkeit wurde die Infozone im Freilichtmuseum am Kulm im Auftrag des Vereins für Vor- und Frühgeschichte Region Kulm (SR Titus Lantos) gestaltet; entsprechend der Besucherstruktur sind die Texte zweisprachig ausgeführt.

Publikationen (Auswahl)

(Zus. mit J. Hruška) GPR prospection in ancient Ephesos, in: Journal of Applied Geophysics 41 (1999), S. 293-312.

(Zus. mit I. Kainz) The archaeological survey of Austria, in: H. J. Hansen & G. Quine (eds), Our Fragile Heritage, Kopenhagen 1999, S. 83-95.

(Zus. mit I. Kainz) Archaeological Prospection for the Koralmbahn in Austria, in: J. W. Fassbinder & W. E. Irlinger (eds), Archaeological Prospection. Third International Conference on Archaeological Prospection. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, 108, München 1999, S. 34-35.

(Zus. mit I. Kainz und J. Hruška) Mureck. Ergebnisse der Georadar-Untersuchungen, in: FÖ 37 (1998), S. 880-883.

(Zus. mit H. Polt) Erdstall am Wetzelberg, in: Der Erdstall 26, Roding 2000, S. 27-35.

(Zus. mit R. K. Fruhwirth & R. Morawetz) Radarmessungen im Benediktinerstift Admont, in: Pax, Magazin des Benediktinerstiftes Admont 1/2000, Admont 2000, S. 20-23.

Luftbildarchäologie in der Steiermark, in: Nachrichtenblatt der Archaeologischen Gesellschaft Steiermark 1/2 (= Jubiläumsschrift 1999), Graz 2000, S. 55-69.

Der „Öblarner Kupferweg". Montanarchäologische Untersuchungen in der Walchen, in: Da schau her 4, Trautenfels 2000, S. 9-14.

(Zus. mit J. Hruška) Geophysikalische Untersuchungen auf Parzelle 448 (KG Windischgarsten), in: Die römische Straßenstation Gabromagus (Windischgarsten). Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 9, Linz 2000, S. 303-314.

(Zus. mit Beiträgen von M. Friedrich, A. Galik, J. Obereder, H. Preßlinger & H.-P. Stika) Die Höhensiedlung der späten Urnenfelderzeit am Kulm bei Trofaiach, Steiermark, in: FÖ 38 (1999), S. 105-177.

(Zus. mit Th. Einwögerer und A. Binsteiner) Oberflächenfunde von der kupferzeitlichen Höhensiedlung am Tesserriegel in der Steiermark, in: Ebenda, S. 179-234.

Prospektion und Notbergung in der urgeschichtlichen Talrandsiedlung in Schrauding, KG Mauritzen, MG Frohnleiten, Steiermark, in: Ebenda, S. 235-255.

Zur Baugeschichte der Filialkirche St. Ulrich in Utsch, OG Oberaich, KG Forstwald, Steiermark, in: Ebenda, S. 257-265.

(Zus. mit J. Hruška und I. Kainz) Georadar-Messung und ihre Ergebnisse, in: H. Kaindl und F. Kügerl (Hrsg.), Die Pfarrkirche Mureck. Geschichte – Architektur – Kunst. KulturBlickKirche 1, Graz 2000, S. 66-70.

Palaeolithic cave sites in the Mur Valley (Styria, Austria), in: Praehistoria 1, Miskolc 2000, S. 129-148.

Paläolithische Fundplätze in der Steiermark, Österreich: Eine Übersicht des aktuellen Forschungsstandes, in: Z. Mester und Á. Ringer (eds), A la recherche de l'homme Préhistorique. Volume commémoratif de Miklós Gábori et de Veronika Gábori-Csánk. E.R.A.U.L. 95, Liège 2000, S. 277-284.

Römerzeitliche Siedlungsbefunde in Köflach-Pichling, in: Archäologie Österreichs 11/2, Wien 2000 [2001], S. 44f.

(Zus. mit R. K. Fruhwirth und R. Morawetz) Bodenradarmessung im antiken Stadtgebiet von Flavia Solva, in: Ebenda, S. 45-48.

(Zus. mit R. K. Fruhwirth und R. Morawetz) Radarmessungen im Benediktinerstift Admont, in: Ebenda, S. 48-50.

Kupfer, Silber und Gold aus der Walchen bei Öblarn, in: Ebenda, S. 50-52.

Die älteste Besiedlung im Raum Weiz, in: I. H. Kropač und S. Kropač (Hrsg.), Weiz – Impressionen einer Stadt, Weiz 2001, S. 46-53.

(Zus. mit S. Ehrenreich und Th. Einwögerer) Neues Fundmaterial von der kupferzeitlichen Fundstelle am Tesserriegel in der Steiermark, in: FÖ 39 (2000), S. 101-107.

Urnenfelderzeitliche Grabhügel beim Glaserkogel – eine Vorinformation, in: Archäologie Österreichs 12/1-2, Wien 2001, S. 27-29.

Bemerkenswerte Grabfunde an der B76 in Rassach, in: Ebenda, S. 29f.

Montangeschichtliche Denkmale in der Walchen bei Öblarn, Steiermark, in: Res montanarum 26, Leoben 2001, S. 18-26.

Die Struktur der römischen Besiedlung im Territorium von Flavia Solva (Noricum), in: Archaeologia Poetoviensis 2, Ptuj 2001, S. 83-92.

Georadaruntersuchungen, in: M. Zechner und P. Stodola (Hrsg.), Interdisziplinäres Bauforschungsprojekt Schloss Alt-Kainach, Etappe 1 – 1999–2001, in: MStBV 21 (Sonderheft), Graz 2002, S. 16-23.

Bericht über die Tätigkeit im Bereich Großreifling

von Adolf Grabner

Die Handzugschlitten-Sammlung im Österreichischen Forstmuseum bzw. die Schlittentypen Österreichs

In den letzten Jahren habe ich mich vor allem um die forstgeschichtliche Aufarbeitung einzelner Exponate oder ganzer Gruppen bemüht, damit für die Zukunft ihre ehemalige Funktionsweise und ihr einstiger Einsatz gesichert ist.

Da das Forstmuseum Silvanum in Großreifling eine Anzahl von Handzugschlitten besitzt, die einst zum Holztransport im Gebirge eingesetzt wurden, habe ich diese Sammlung untersucht und über die Steiermark hinaus dieses Bringungsgerät bearbeitet. Da es bisher keine Zusammenfassung darüber gab, hat die Forstliche Bundesversuchsanstalt in Wien diese Arbeit in einer kleinen Broschüre herausgegeben.

Behandelt werden:

A. Bloch- und Langholzschlitten

Tiroler Schlitten; Salzburger Schlitten; Gosauer Schlitten; Hinterberger Böckl; Wildalpener Schlitten; Brandenberger Schlitten; Böhmerwald Schlitten; Doppelschlitten aus den steirisch-niederösterreichischen Voralpen; Bregenzerwald Schlitten; Mölltaler Doppelschlitten; Kurz- und Langschlitten aus dem Mölltal; Steirischer Hörnerschlitten

B. Scheiterschlitten

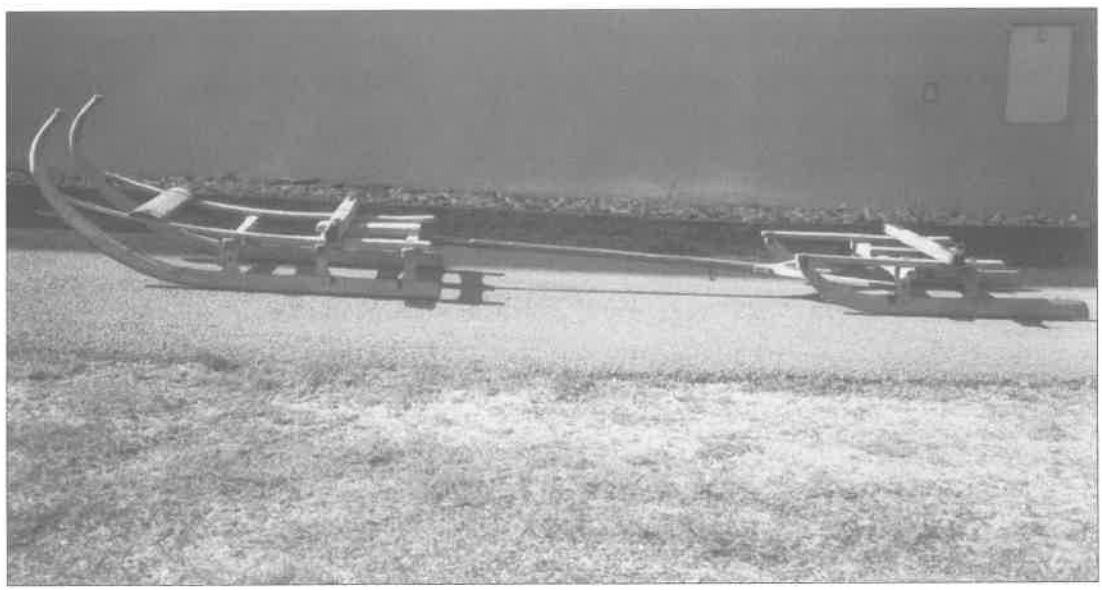
Obersteirischer Scheiterschlitten; Böhmerwald Scheiterschlitten; Kobernausserwald Scheiterschlitten; Güssinger Schlitten



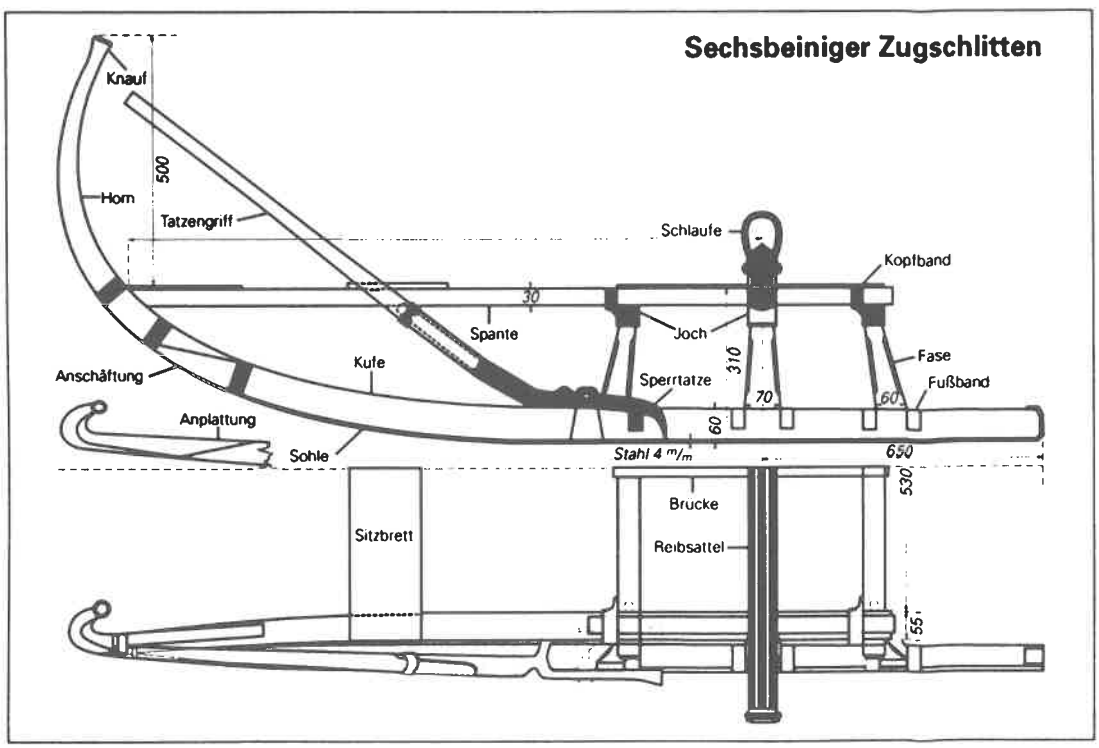
C. Sonstige Schlitten

Bockschlitten mit Schlaipfe; Abtenauer Bockschlitten mit Schlaipfe; Stanzer Schlitten; Oberkärtner Schwellerschlitten; Mölltaler Kurzschlitten; Umsiedler Schlitten; Forstarbeiter Versorgungsschlitten aus Wildalpen

Schlittenführung und Hilfsmittel



Doppelschlitten aus dem steirisch-niederösterreichischen Raum (Walster)

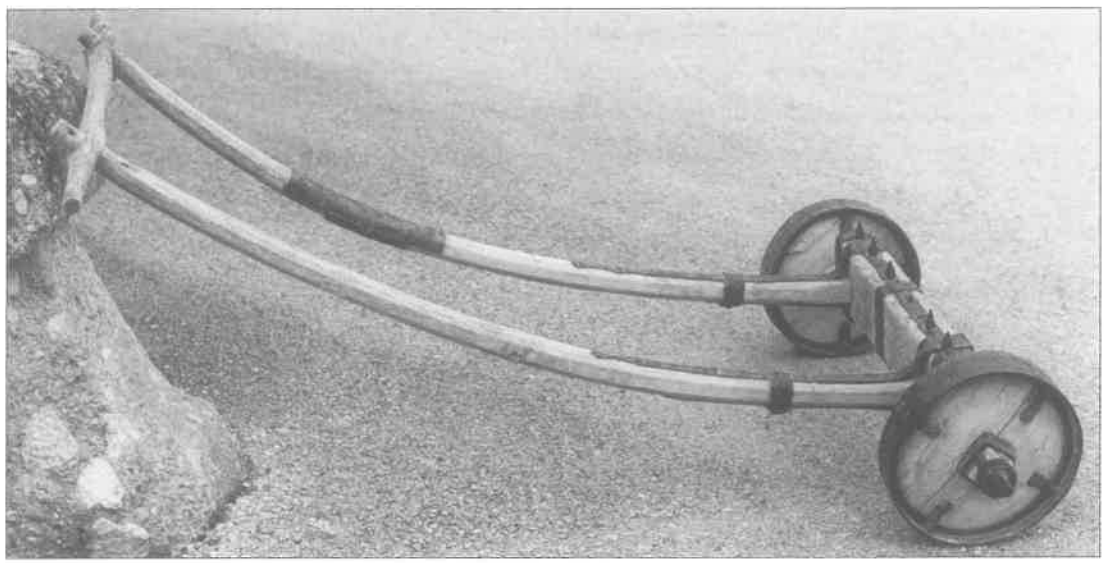


Holzknechtbraut

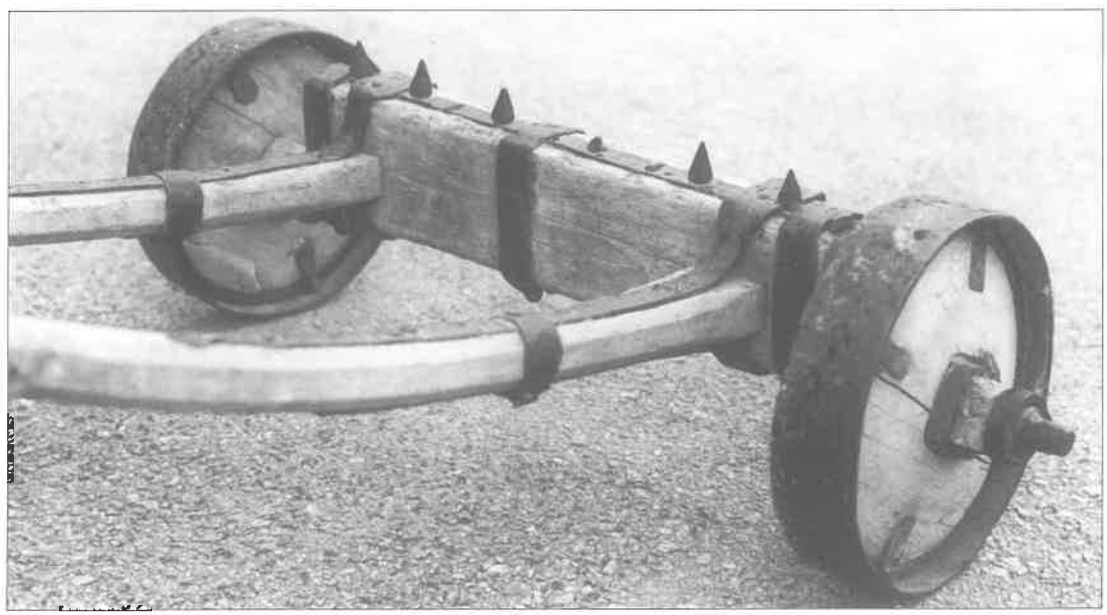
Die Redaktion von „Da schau her" gab mir auch die Möglichkeit, einige interessante Einzelstücke aus der einstigen Arbeitswelt der ländlichen Bevölkerung zu veröffentlichen.

Besonders bemerkenswert ist die sogenannte „Holzknechtbraut" aus Wildalpen, die bis ins 19. Jahrhundert zum Streifen der ca. 2 m langen Kohlholz-Drehlinge verwendet wurde. Die Besonderheit dabei sind die beiden eisenverstärkten Vollholz-Eschenräder.

Der forstliche Fachausdruck ist „Streifachse", da die Kohlhölzer dabei nachgestreift wurden. Die gesamte grobe und ungenaue Schmiedearbeit lässt zweifelsfrei auf die Herstellung in einer nahen Dorfschmiede schließen. Die aufwendige Radgestaltung verdient es aber, im größeren Format gezeigt zu werden. Dadurch ist erst zu erkennen, dass pro Rad 23 einzelne Eisenteile erforderlich waren.



Holzknecht-Streifachse



Detailansicht einer Holzknecht-Streifachse

Bericht über die Tätigkeit im Bereich Trautenfels

von Volker Hänsel

Fresken aus dem 16. Jahrhundert im Schloss Trautenfels freigelegt

Im Zuge der Restaurierungsmaßnahmen kamen 1992 in einem gewölbten, zu Zeiten der Jugendherberge in vier Einheiten unterteilten Raum, in der Nordostecke des Zwischengeschoßes Farbschichten ans Tageslicht. Probefreilegungen zeigten Malereien hoher Qualität. Nachdem die Finanzierung gesichert war, erfolgte von 1997 bis 1999 die Freilegung der Bildfelder aus dem 16. Jahrhundert. Seit 2001 ist das restaurierte Ensemble der Öffentlichkeit zugänglich.

Der durch die Kreuzgratgewölbe stark gegliederte Raum öffnet sich auf Lünettenfelder, die in alle Richtungen zauberhafte Ausblicke in gemalte Landschaften ermöglichen. Die Scheinarchitektur vermittelt den Eindruck, durch Arkaden in die umliegende Gegend zu schauen. Ovale und rechteckige Fenster öffnen sich zum Himmel, der von zahlreichen Vögeln bevölkert ist. In der Mitte beugt sich ein Putto über die Balustrade und fixiert den Betrachter.



Neuentdeckte Fresken aus dem 16. Jahrhundert auf Schloss Trautenfels

Die luftigen Malereien zeigen mächtige Burganlagen auf Felsformationen, Dörfer mit unterschiedlichen Bauten, mit Mühlen und Torgängen, Fluss- und Meerlandschaften mit Hafenanlagen und verschiedenen Booten, Menschen bei der Arbeit oder beim Ausüben der Jagd.

Über dem Eingang befindet sich ein Allianzwappen. Frau Mag. Elisabeth Wahl, Wien, die für die kunsthistorische Bearbeitung der Fresken gewonnen werden konnte, hat neben dem eindeutig als Hoffmann'sches erkennbaren Wappen, das zweite rudimentär erhaltene als das der Familie Harrach entschlüsseln können. Aus den Wappen kann man auf den Auftraggeber und die Entstehungszeit schließen: Ferdinand Hoffmann könnte anlässlich seiner Hochzeit mit Margaretha Harrach im Jahr 1563 die Malereien in Auftrag gegeben haben.

Die oder der Künstler sind bis jetzt noch unbekannt. Der Vergleich mit einer Szene im Herzogspalast in Mantua lässt allerdings vermuten, dass die Maler dem norditalienischen Raum zuzuordnen sind.

Einen ersten Überblick über ihre Dokumentations- und Forschungsarbeit gibt Elisabeth Wahl in ihrem Beitrag „Phantastische Landschaften für Ferdinand und Margaretha. Die jüngst freigelegten Wandmalereien auf Schloss Trautenfels: ihre Darstellung und Datierung" in „Da schau her" 3 (2001), S. 3-7.

Mit Spannung sehen wir zukünftigen Forschungen und weiteren Erkenntnissen entgegen.

Erwachsenenbildung auf Schloss Trautenfels

Seit dem Jahr 2000 widmen sich das Landschaftsmuseum und der Verein Schloss Trautenfels verstärkt Projekten der Erwachsenenbildung. Gibt es schon seit Jahrzehnten regelmäßig naturwissenschaftliche Veranstaltungen (botanische Wanderungen, Pilzexkursionen, mineralogisch-geologische Exkursionen und Serviceveranstaltungen), so wurde das Angebot nun auf historische und kulturgeschichtliche Themen erweitert.

Besonders erfreulich ist die Bereitschaft von OStR Prof. Dr. Josef Hasitschka vom Stiftsgymnasium Admont, in Trautenfels Landeskundekurse für Erwachsene abzuhalten. So konnten sich im Herbst 2000 und 2001 jeweils mehr als 20 Teilnehmer aus dem Bezirk Liezen und dem benachbarten Oberösterreich rund um die Themen „Vom alten Hausrat" und „Vom alten Handwerk" mit wichtigen Kapiteln der Landesgeschichte vertraut machen.

Daneben wurden Tagesseminare mit Univ.-Prof. HR Dr. Walter Brunner angeboten (Lesen und Verstehen von Archivalien, Haus- und Hofchroniken), sowie Besuche im Stmk. Landesarchiv und im Stiftsarchiv Admont organisiert. Eine Veranstaltungsreihe mit sechs Vorträgen widmete sich der Ur- und Frühgeschichte im Bezirk Liezen mit den Vortragenden Dr. Diether Kramer, Dr. Susanne Klemm, Dr. Bernhard Hebert, Dr. Gerald Fuchs und Mag. Magret Kramer.

Im Winter und Frühjahr 2002 wurden zwei Vorträge von Dr. Gerd Kaminski und Dr. Günther Jontes zum Thema der diesjährigen Sonderausstellung „Der Drache. Eine Legende erwacht" und ein Seminar über Flurnamen mit LOAR Dr. Karl Spreitzhofer angeboten.

In den letzten Jahren wurden detaillierte Konzepte für den Ausbau der Erwachsenenbildung auf Schloss Trautenfels erstellt, die als Grundlage für Förderungen im Rahmen von EU-Projekten dienten.

Wichtige Voraussetzung für die Intensivierung dieser Arbeit wird die Einstellung eines Akademikers sein, der das Projekt betreuen und für die Durchführung zuständig sein wird. Wir hoffen, dass dafür die Finanzierung im Herbst 2002 gesichert sein wird.

Projekt Alltagskultur seit 1945

Im Jahr 2001 hat sich auf Initiative des Oberösterreichischen Landesmuseums und des Instituts für Volkskultur in Linz eine Gruppe von WissenschaftlerInnen aus verschiedenen Institutionen gebildet. In einem österreichweiten Projekt soll die Alltagskultur seit 1945 mit dem Ziel untersucht werden, im Jahr 2005 ein ganz Österreich umspannendes Netzwerk von Veranstaltungen zu diesem Thema zu organisieren. Dem Aufruf der Initiatoren haben in der Zwischenzeit eine Anzahl von Museen und Projektgruppen Folge geleistet und entsprechende Vorschläge eingebracht.

Erste Grundgedanken wurden zu diesem Projekt formuliert:

Der Begriff „Alltagskultur" verlangt eindeutig eine konzentrierte Aufmerksamkeit auf Lebensformen, die grundsätzlich von allen Menschen gestaltet werden können. Jeder Mensch hat die Möglichkeit, an der Alltagskultur seiner Generation teilzuhaben und diese individuell mitzuprägen. Wesentlich ist die Bedeutung, die diesen Formen in der Alltagskultur beigemessen wird: wie „erinnerungswirksam" werden sie, wie stark wirken sie sich auf das historische Erscheinungsbild einer Zeit aus.

Universitäten und Museen stehen derzeit vor der massiven Herausforderung, diese Formen der Alltagskultur, entsprechend den zentralen Veränderungen, die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Österreich erfolgten, zu dokumentieren, zu analysieren und zu präsentieren – um damit die Erinnerung an jene Zeit prägend zu strukturieren. Bereits bestehende Begriffe sollten auf ihre Gültigkeit überprüft werden, z. B. „Wirtschaftswunder", „Die 68er Generation" sowie die pauschalen Zuordnungen an die Alltagskultur von Dezennien (die „50er", die „60er").

Das vorliegende Projekt hat aus der Vielfalt der Bereiche der Alltagskultur den Schwerpunkt auf die „Leitobjekte", also auf jene Gegenstände gelegt, die auf die Erscheinungsformen der Alltagskultur prägenden Einfluss nahmen und daher in entsprechender Weise geeignet sind, als Indikatoren für zeitaktuelle Tendenzen zu dienen.

Zur Bedeutung dieser Leitobjekte in ihrer entsprechenden Kontextualisierung kommt nun die Frage nach den Sammlungen dieser Alltagsobjekte – seien es vorhandene Sammlungen, seien es zukünftige Sammlungsstrategien. So steht dem Schlagwort einer „Wegwerfgesellschaft" auf der einen Seite, eine fast obsessive Sammelkultur auf der anderen Seite gegenüber. Gerade im Bereich der „Alltagskultur seit 1945" ist die Institution Museum nicht mehr allein dominanter Träger der entsprechenden Sammlungsstrategien, sondern steht in besonderer Weise vor der Herausforderung, die eigenen Aktivitäten mit jenen privater Sammlungen zu koordinieren.

Die intensive Beschäftigung mit der Frage des Sammelns von Alltagsgegenständen führt sicher auch zu einer zentralen kulturellen Strategie des Aufbaus einer individuellen Lebenserinnerung.

Die von Beginn an forcierte Verbindung von Universität und Museum garantiert eine gleichrangige Effizienz von Theorie und Praxis unter dem Aspekt wechselseitiger Befruchtung. Die Hoffnung, dass Ergebnisse erzielt werden, die für die Museumsarbeit wichtige Ansätze bringen werden, war eine wesentliche Motivation für mich, vom Beginn an diesem Projekt mitzuarbeiten.

Bericht aus dem Tätigkeitsbereich Hartberg

von Fritz Huber

Der Berichterstatter darf auf die wichtigsten Ereignisse im hiesigen Beobachtungsbereich verweisen, die zu einem nicht unerheblichen Teil im komplexen Tätigkeitsfeld des Historischen Vereins Hartberg verlaufen, weil sich dieser unter vielem anderen auch als Anlauf- und Koordinationsstelle und als Träger von Initiativen versteht.

Berichte erschöpfenden Charakters über längst schon institutionalisierte Vortragsrunden, variantenreiche Stadtbegehungen und Führungen, über Betreuung, Erweiterung und Aktualisierung des Stadtmuseums, darunter die mittlerweile traditionellen Tage der offenen Tür, über die mit angemessener Regelmäßigkeit jährlich stattfindenden Exkursionen und die laufende Aufarbeitung der kommunalen Zeitgeschichte[1] finden sich in der jährlich erscheinenden Zeitschrift des Historischen Vereins Hartberg, im „Steinpeißer". Die wesentlichen Teile des „Steinpeißer" sind selbstverständlich einer Vielfalt von Beiträgen vorbehalten, deren Autoren eine prominente Liste füllen (z. B. L. Freidinger, M. Jeitler, D. Kramer).

Zu dem im Überblick angesprochenen Museumsbereich ist gesondert anzufügen, dass das in Räumen des Erdgeschosses des Steinpeißhauses eingerichtete, im April 1997 eröffnete Lapidarium von Jahr zu Jahr ausgebaut und mit weiteren Exponaten angereichert wurde. Die letzte, zur Zeit laufende Ergänzung bezieht sich auf die Übertragung zweier Römersteine aus dem südlichen Außengemäuer der Stadtpfarrkirche (im Bereiche der Sakristei) und des vor der Südseite des Karners lagernden, mit neun Köpfen skulpturierten romanischen Kapitells, auf dessen Verwitterungsanfälligkeit bereits auf der Korrespondententagung der HLK 1992 in Hartberg verwiesen wurde (D. Kramer).

Aufregend in der Sichtung der Resultate verlief weiterhin, auch zuletzt 2001, die Grabungstätigkeit des Joanneums am Ringkogel unter der Leitung von Hon.-Prof. Dr. Diether Kramer. Bereits die Grabungen im Juli und August 1997, über die ein ausführlicher informativer Grabungsbericht[2] des wissenschaftlichen Leiters vorliegt und an denen im Rahmen eines projektorientierten Unterrichts auch Lehrer und Schüler des Hartberger Gymnasiums teilnahmen, sicherten das Wissen um die Befestigungsmauer in der „murus-gallicus"-Technik und ergaben auch, dass unter den latènezeitlichen Mauern eine zwischen ausgehender Urnenfelder- und Hallstattzeit ausnehmbare und damit wesentlich ältere Schicht einer offensichtlich bevölkerungsstarken Siedlung besteht.

Hartberg hofft, dass nach der Grabungspause 2002 im Folgejahr trotz der Terminkollisionen und zahlreichen Engagements des wissenschaftlichen Leiters und angesichts noch offener Fragen (z. B. Wasserversorgung) die archäologischen Tätigkeiten wieder aufgenommen werden, und erwartet mit Spannung den Grabungsbericht „Resultate 2001", welcher das Wissen um diese prominente frühgeschichtliche Stätte auf neue Grundlagen stellen wird.

---

1 Ein Beitrag des Berichterstatters über den außergewöhnlichen Stellenwert der Heimwehr in Stadt und Bezirk Hartberg konnte nicht zeitgerecht fertiggestellt werden.

2 Diether Kramer, Der Ring bei Hartberg – Grabung 1997, in: Steinpeißer. Zs des Histor. Vereins Hartberg 5 (1998), S. 23-26. – In diesem Zusammenhang zu verweisen ist auf zwei Vorträge zum Thema „Der Ring, ein keltisches Oppidum in der Oststeiermark", die Dr. Kramer am 22. Jänner und 3. Juli 1998 hielt.



Römischer Landsitz Löffelbach
(Foto: Alfred Scherf, Gemeindeamt Hartberg-Umgebung)

Von den Grabungen und deren Auswertungen abgesehen, dürfen vor allem auch die museumspädagogischen Maßnahmen hervorgehoben werden: Modellerstellungen nach dem Prinzip der Anschaulichkeit, so der (verkleinerte) instruktive Neubau des „murus gallicus", der latènezeitlichen Befestigungsmauer. Unverzichtbar waren hierbei Aufgeschlossenheit und Arbeitsaufwand der Bevölkerung des Ortsverwaltungsteiles *Ring* unter Ortsvorsteher Johann Lind und der „Kulturverein d' Ringviertler", der neben seinem Arbeitseinsatz gemeinsam mit dem Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum, dem Historischen Verein Hartberg, der Stadtgemeinde u. a. die Erlebniswoche „Urgeschichte am Ringkogel" vom 30. Juli bis 5. August 2001 veranstaltete. Workshops wie Arbeiten mit Leder, Ton und Draht oder grabungspraxisbezogene Führungen von Dr. Kramer und Mag. Jeitler fanden sich im reichhaltigen Angebot.

Was „d' Ringviertler" für das Projekt des historischen Schauplatzes *Ringkogel* sind, ist in Löffelbach der *Verein Villa rustica* unter seinem Obmann Johann Wilfinger, dem Altbürgermeister der Gemeinde Hartberg-Umgebung. Verein, Bevölkerung, Gemeinde und der Historische Verein Hartberg (Dr. Reinhold Glehr) identifizieren sich mit ihrem geschichtlichen Erbstück, sorgen für Öffentlichkeitsarbeit und sachkundige Führungen und förderten die umfassenden, gründlichen, etappenweise von 1992 bis 2002 laufenden, Detailfragen klärenden und sichernden archäologischen Grabungen und Untersuchungen unter Prof. Dr. Hansjörg Ubl und Dr. Marcelo F. Moreno Huerta (BDA Wien, Abt. für Bodendenkmale), die am 25. Mai 2002 mit der festlichen Eröffnung der akribisch restaurierten und konservierten Stätte ihren definitiven Abschluss fanden.

Auch ästhetischen Ansprüchen entgegenkommend, ist das Herrenhaus dieses Landsitzes, das dem Typus der Peristylvillen mit vorgelegter Porticus zuzuordnen ist, im Baubestand des 4. Jahrhunderts n. Chr. konserviert. Bei der gründlichen Ortung und Beschreibung der Eingänge, Korridore, Säulengänge und insbesondere der Funktionsräume (s. insbesondere den Badebezirk!) las-

sen sich aber ohne Einschränkungen und durchaus anschaulich Differenzierungen zwischen dem kleineren Gebäude des 2. Jahrhunderts und dem Vollausbau wahrnehmen.

Ein differenzierteres und kritisches Bild der Hartberger Stadtbefestigung, das gegenüber den bisherigen Sichtweisen und Festlegungen Korrekturen und Relativierungen ergibt, entwarf 2001 Mag. Markus Jeitler, Mitarbeiter am Joanneum unter Dr. D. Kramer. Er führt bisherige Forschungsresultate und Annahmen an, stützt sich in seinen Erkenntnisfindungen ausschließlich auf Verifizierbares, namentlich auf die Auswertung von Schriftquellen und Abbildungen der Hartberger Stadtbefestigung. So kann er diese erstmals indirekt für 1487, direkt für 1517 nachweisen. Einige Bauamtsraittungen aus dem 17. Jahrhundert veranschaulichen den Erhaltungszustand, die Sanierungsmaßnahmen und deren Kosten.

Anlässlich der erstmaligen Nennung Hartbergs als *civitas* im Jahr 1286 veranstaltete der hiesige Historische Verein im Jahr 1986 eine Ausstellung zur Hartberger Stadtgeschichte in den damaligen Räumen des Museums. Als Ausstellungsbegleiter gaben Alois Kernbauer und Fritz Huber den kleinen Band *700 Jahre Civitas Hartberg. Quellen und Beiträge zur Stadtgeschichte* heraus.[3] Diese Veröffentlichung ging einer wichtigen Initiative Univ.-Prof. Dr. Hermann Baltls voraus, der Univ.-Prof. Dr. Alois Kernbauer vorschlug, eine gründliche Edition der Hartberger Rechtsquellen zu erstellen. Diese Edition wurde Ende Juli abgeschlossen und wird in den FONTES RERUM AUSTRIACARUM veröffentlicht.

3 Alois Kernbauer und Fritz Huber, 700 Jahre Civitas Hartberg. Quellen und Beiträge zur Stadtgeschichte (= Hartberger Schriften zur Geschichte), 1986.

Veröffentlichungen zu montangeschichtlichen Themen der Steiermark

von Hans Jörg Köstler

Als Korrespondent der Historischen Landeskommission für Steiermark bin ich für den Bereich „Montangeschichte" zuständig, worüber ich seit 1997 folgende Abhandlungen publiziert habe bzw. gegenwärtig vorbereite. Im Mitteilungsblatt der Korrespondenten der HLK veröffentlichte Beiträge bleiben hier unberücksichtigt.

ELEKTROSTAHL, 1. Schmelze 27. VI. 1907. Zum Beginn der Elektrostahlerzeugung im ehemaligen „Dannerwerk" in Judenburg, in: Ber. Museumsver. Judenburg 30 (1997), S. 3-10.

Das Berg- und Hüttenwesen im Bezirk Liezen und die Vordernberger Montan-Lehranstalt (1841–1846), in: Da schau her 18/2 (1997), S. 2-6.

Das Siemens-Martin-Verfahren in Österreich 1868–1982. Rückblick und Überblick, in: res montanarum 16 (1997), S. 8-26.

Das ehemalige Blechwalzwerk in der Kohleben bei Mürzzuschlag, in: BlHk 71 (1997), S. 85-90.

Die Pesendorferschen Eisenwerke mit besonderer Berücksichtigung der Hütte in Rottenmann (Steiermark), in: res montanarum 19 (1998), S. 28-41.

Das Seßlersche Eisenwerk in Krieglach (Freßnitz) 1838–1870, in: BlHk 73 (1999), S. 34-47.

Hanns Jüptner Freiherr von Johnstorff und sein Wirken im steirischen Eisenhüttenwesen, in: BlHk 74 (2000), S. 81-89.

Das Apold-Fleißner-Erzröstverfahren, in: res montanarum 25 (2000), S. 3-23.

Zur Geschichte der Stahlerzeugung im Eisenhüttenwerk Neuberg an der Mürz (Steiermark), in: BlTg 62 (2000), S. 9-44.

Die Stahlerzeugung in der Weststeiermark mit besonderer Berücksichtigung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: ZHVST 91/92 (2000/2001), S. 467-510.

Paul Werner Roth 1941–2001. Ein Nachruf als postume Würdigung (Mitautor: Alfred Weiß), in: res montanarum 27 (2002), S. 5-9.

Ein Rückblick: Anblasen des Kokshochofens I in Eisenerz (Steiermark) am 29. November 1901, Ebenda, S. 76f.

Zur Geschichte des Eisenerzbergbaues am Blahberg bei Admont (Mitautor: Hubert Preßlinger), in: res montanarum 28 (2002), S. 21-26.

Das ehemalige Hammerwerk in der Klamm bei Rottenmann. Eine vergessene Stätte des alten Paltentaler Eisenwesens, in: Ebenda, S. 27f.

Zur jüngeren Geschichte des Eisenwesens im Liesingtal (Steiermark), in: BlHk (im Druck).

Der Kokshochofen in Hieflau (Steiermark) 1887–1923. Bau, Betrieb und Untergang des ersten „modernen" Schmelzaggregates im ÖAMG-Konzern, in: res montanarum (im Druck).

Zur Stahlerzeugung der ehemaligen Felten & Guilleaume-Hütte in Diemlach bei Kapfenberg (Steiermark), in: res montanarum (im Druck).

Bericht über die Tätigkeit im Bereich Graz

von Karl A. Kubinzky

Erweiterung und Bearbeitung der „Sammlung Kubinzky", die gegenwärtig rund 60.000 Graz-Ansichten recht unterschiedlicher Qualität umfasst. Beratung und Hilfe im Zusammenhang mit der Grazer Lokalgeschichte, insbesondere für Journalisten und Studenten. Bereitstellung von Bildmaterial für einschlägige Publikationen, so für W. Brunner (Hrsg.), Geschichte der Stadt Graz (Graz 2003); G. Dienes, A. Jaritz, F. Leitgeb und F. Schneider, Verkehr in Graz 1870–1970 (Erfurt 2000); Derler/Urbanek, Der Grazer Zentralfriedhof (Graz 2002) und für die in Vorbereitung befindliche Kunsttopographie Graz II, III, VI (A. Wentner). Vorträge zur Grazer Stadtgeschichte und Führungen. Mitarbeit an Projekten für das Jahr 2003, so am „Berg der Erinnerungen". Nicht immer erfolgreich waren Versuche auf die Gestaltung von Graz und insbesondere auf den Umgang mit historischen Denkmälern Einfluss zu nehmen. Nicht erfolgreich war z. B. bisher die Stadtgemeinde an den nun nach 38 Jahren wiedergefundenen Teilen der historistischen Hauptbrücke (1892: Karl-Ludwig Brücke) zu interessieren. Ein Erfolg war z. B. die Initiative zur Erhaltung der gusseisernen Hausnummernschilder in der Schutzzone I (Altstadt). Diese sollten kontraproduktiv zur Idee des Weltkulturerbes durch eine Neubeschilderung im Zusammenhang mit dem Weltkulturerbe Graz ersetzt werden.

Hausnummernschilder als Beispiel für schützenswerte Kleinstdenkmäler und Dokumente historischer Identität

Der Wunsch nach rechtlicher Ordnung, so insbesondere für die Grundbuchführung, Steuerabgaben und Militäraushebung, stehen, neben dem Bestreben Identität und Orientierung zu geben, am Beginn der Kennzeichnung von Grundeigentum und Bauobjekten. Neben einer anfänglich meist chronologischen Ordnung (Baualter) von Hausnummern, sind es Haus- und Gegendnamen,



Beispiel eines schützenswerten Hausnummernschildes des ausgehenden 19. Jahrhunderts (Foto: K. A. Kubinzky)

die eine lokale Zuordnung erleichtern. In Graz gab es bereits im Mittelalter Viertel-, Gassen- und Hausbezeichnungen, so nach dem Wegziel die Kirchengassln. Das Nummerierungssystem wurde mehrfach der Stadtentwicklung angepasst. Der Wildwuchs an Lagebeschreibungen und Hausnummern wurde 1770 durch ein Patent von Maria Theresia in eine bessere und systematische Ordnung gebracht. 1830 und 1852 erfolgte neuerlich eine Korrektur der Grazer Hausnummern. Die Nummernkorrektur von 1870 brachte auch eine Ausweitung des Straßennamenschatzes der Stadt mit sich, insbesondere in den Vorstädten, also in den heutigen Bezirken II bis VI. Das Winklersche System der Nummerierung, wie es in Berlin und Wien bestand, fand nun auch in Graz Anwendung. Die Schilder für Straßennamen und Hausnummern machten nun erkenntlich, ob es sich eher um eine Radialstraße oder um eine Tangentialstraße handelte. Die Farbe des Nummernrandes ließ den Bezirk erkennen, so rot für den I. Bezirk. Rechts befanden sich nun die geraden Nummern, links in Richtung stadtauswärts die ungeraden. Diese gusseisernen Schilder mit Frakturschrift bildeten bis in die I. Republik den Standard. Die 1938 eingemeindeten Orte des Stadtrandes bildeten erst in diesen Jahren ein Netz von Straßennamen und fortlaufender Nummerierung aus, so St. Peter 1926. Heute sind alte Straßen- und Nummernschilder nur mehr selten zu finden und bilden genauso, wie z. B. alte Versicherungs- und Werbeschilder an Häusern ein schützenswertes Relikt. Ignoranz der Hauseigentümer, Erneuerungslust und Sammlerwut sind die größten Feinde solcher Kleinstobjekte.

Publikationen (ab 1999)

Die Grazer Elektrische, in: 100 Jahre elektrische Straßenbahn in Graz, Grazer Verkehrsbetriebe (Hrsg.), Graz 1999, S. 6-31, 75.

Eggenberg – Geschichte und Alltag, Herausgabe gem. mit G. Dienes, Beiträge zur neueren Geschichte von Eggenberg ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, Graz 1999, S. 27-78.

BIG – Bürgerinformation Graz, 17 Beiträge zur Geschichte der Bezirke, Graz 2000.

Graz, Die Reihe Archivbilder, Erlangen 2000, 2. Auflage 2001, 3. Auflage in Vorbereitung 2002.

BIG – Bürgerinformation Graz, 17 Beiträge zur Geschichte der Bezirke, Graz 2001.

Marburgerkai 47 – 8010 Graz, im Eigenverlag, Graz 2001.

BIG – Bürgerinformation Graz, 17 Beiträge zur Geschichte der Bezirke, Graz 2002.

Bericht über die Tätigkeit im Bereich Köflach-Voitsberg

von Ernst Lasnik

Umfangreiche Vorbereitungsarbeiten für die Landesausstellung 2003 „Mythos Pferd" im Bundesgestüt Piber bei Köflach, zu deren wissenschaftlichen Leiter ich bestellt wurde.

Bis zum Jahr 2000 erfolgte eine sehr positive enge Zusammenarbeit mit dem „Revitalisierungsfonds des Landes Steiermark". Es konnten viele Bauwerke (z. B. die Stadtmauer von Voitsberg) renoviert und auch andere (wissenschaftliche) Untersuchungen und Restaurierungsarbeiten gefördert werden. Leider wurden diese Förderungen aufgrund von Geldmangel (neues Budget) ab 2001 stark eingeschränkt.

Verschiedene Kontrollfahrten im Auftrage des Bundesdenkmalamtes zu Baustellen (zu historischen Objekten) im Bezirk Voitsberg. Dabei konnte z. B. auf dem „Heiligen Berg" bei Bärnbach römerzeitliche Keramik sichergestellt werden. Ebenfalls dieser Tätigkeit verdanken wir die Auffindung von Wandmalereien, Römersteinen (z. B. in der Pfarrkirche von Piber ein Relief mit einem Greif) und anderen historischen Fundstücken. Im Juni 2002 konnte (nach einer Information durch den Bauherrn) beim Anwesen vulgo „Arzberger" in Piberegg ein unter dem Stallgebäude situierter, historischer Bergbaustollen befahren und dokumentiert werden. (Urkundliche Hinweise auf Bergbau in diesem Gebiet gibt es bereits aus dem späten 12. Jahrhundert.)

Weiterführung der Restaurierungsarbeiten auf der Burgruine Hauenstein im Quellgebiet der Kainach.

Koordinierung der Renovierungsarbeiten auf der Burgruine Krems bei Voitsberg. Im Zuge dieser Arbeiten konnten aus dem Bauschutt mehrere „Römersteine", sowie verschiedene MA-Spolien und auch Keramik aus unterschiedlichen Epochen geborgen werden.

Beratung der Renovierungsarbeiten auf der Burgruine Klingenstein bei Salla.

Übertragung von Wandmalereien (aus der Zeit um 1800/20) von einem Abbruchhaus (vulgo „Schabl" in der Gößnitz) zum „Weß-Hof" in Graden.

Wissenschaftliche Grabungen (unter Aufsicht des Bundesdenkmalamtes):

Im Keller des „Buchhauses" in Geistthal (Freilegung einer spätmittelalterlichen Quellfassung/ Brunnenstube).

Im Innenraum des Wohnturmes der Burgruine Hauenstein (Entfernen der Schuttschichten als Vorbereitungsarbeit für die Mauersanierung). Fundmaterial: Umfangreiches Keramikmaterial (Koch- und Tafelgeschirr der frühen Neuzeit, Tierknochen (Speisereste), Eisenteile (z. B. Messer, Sporen, Armbrustbolzen, Beschläge, Nägel).

Im nördlich des Bergfriedes der Burgruine Krems gelegenen „Garten" – als Vorbereitungsmaßnahme zur Sanierung einer Hangrutschung. Befund: Hier stand im Mittelalter ein später durch Brand zerstörtes Gebäude.

Südöstlich des südlich vorgelagerten Viereckturmes der Burgruine Krems wurden bei der Anlage eines Weges angefahrene Mauerteile untersucht. Befund: Hier befindet sich ein gemauerter

(Abwasser-?)Kanal. Ein im Bauschutt bereits vorher entdeckter „Römerstein" wurde geborgen und von Univ.-Doz. Dr. B. Hebert dokumentiert.

Auf der Ostseite des Burgschlosses Alt-Kainach wurden im Zuge von Bodenradarmessungen festgestellte Mauerteile mit einem Suchschnitt untersucht. Das dabei geborgene Material (z. B. Keramik, Steingut, Kopf einer Tabakpfeife u. a.) stammt aus der Zeit nach 1550 (dem Zeitpunkt der umfassenden Neugestaltung des Burgschlosses Alt-Kainach).

Verschiedene Beiträge mit historischem, kunsthistorischem und volkskundlichem Inhalt für den privaten TV-Sender „WKK" in Voitsberg.

Mehrere „Historische Stadtrundgänge durch Voitsberg" (mit verschiedenen Schulklassen, Reisegruppen sowie dem „Lions Club-Voitsberg").

Zahlreiche „Landeskundliche Bezirksexkursionen" mit verschiedenen Schulklassen (Volksschule, AHS, HAK, HBWB-Köflach).

Führungen im Bereich des „Montanhistorischen Wanderweges Sunfixl-Höhle", der Burgruinen Krems und Hauenstein sowie des Ortes Graden (Pfarrkirche, „Ritterhaus").

Lesung „Weststeirische Sagen" in der Stadtbücherei Voitsberg.

Zwei Lichtbildervorträge zur „Geschichte der heimischen Marmorsteinbrüche" sowie zur „Verwendung des heimischen Marmors im Laufe der Jahrhunderte" im Rahmen der „Köflacher Karbonattage 2000 und 2002".

Mehrere Vorführungen der von mir mitgestalteten TV-Filme *„Das braune Gold"* (Zur Geschichte des Weststeirischen Kohlebergbaues) sowie *„Das Dienstbotenleben"* im Rahmen des Katholischen Bildungswerkes Steiermark.

Einrichtung eines „Montanhistorischen Wanderweges" im Bereich der weitläufigen untertägigen Sandsteinabbaue „Sunfixl-Höhle" auf dem Hemmerberg im oberen Kainachtal.

Publikationen: Vom alten Leben, Graz 2000. (Bildband mit historischem Fotomaterial aus dem weststeirischen Bergland hinter Voitsberg und Köflach.) Auf historischen Wegen, Graz 2001. (Bild-Text-Sammelband mit verschiedenen Aufsätzen zu historischen, kunsthistorischen und volkskundlichen Themen aus dem Bezirk Voitsberg.)

In den letzten Jahren entdeckte und restaurierte Wandmalereien

Der Bezirk Voitsberg galt bis vor wenigen Jahren als sehr arm an Wandmalereien auf und in Profanbauten. Diese Situation hat sich nun um einiges geändert, da in den letzten Jahren eine Reihe von Wandmalereien entdeckt und auch restauriert werden konnten.

Ehemalige Kapelle im Schloss Maria Lankowitz

Hier konnte auf der Triumphbogenwand ein großformatiges Fresko aus der Zeit um 1520 entdeckt und – nach gutgemeinten, aber unsachgemäßen Freilegungsversuchen von „Amateurforschern" – von Prof. Dr. Miriam Porta restauriert werden.

Die Wandmalerei dürfte knapp nach der 1519 erfolgten Übergabe von Schloss und Herrschaft Lankowitz durch Kaiser Maximilian I. an die Herbersteiner entstanden sein und gibt interessante Einblicke in die höfische Kleidung, die Haartracht und auch den Schmuck jener Zeit.

Arbeiten des sogenannten „Anonymus"

Im Zeitraum zwischen 1811 und 1828 wurden im weststeirischen Bergland, zwischen Modriach und Geistthal, eine größere Anzahl von gemauerten Bauernhäusern und Stöckln mit Heiligendarstellungen geschmückt. Zum Teil besaßen diese Objekte bereits ältere – zwischen 1770 und 1790 entstandene – Dekorationsmalereien. Zur Zeit kennen wir mindestens zehn Objekte mit Arbeiten dieses „Anonymus".

„Ablasser-Hube" in der Hochgößnitz

Im Jahr 1999 wurde im Zuge von Renovierungsarbeiten hier eine umfangreiche, mit 1828 datierte Bilderwand entdeckt und in weiterer Folge durch Restaurator Hubert Schwarz, Graz, freigelegt und restauriert. Die Darstellungen können aufgrund ihrer Ausprägung eindeutig dem „Anonymus von der Veitbauernkapelle" zugeordnet werden. Sie zeigen uns einen hl. Leonhard, einen „Gnadenstuhl" (Hl. Dreifaltigkeit), einen hl. Florian, eine Mariazeller Muttergottes sowie einen hl. Johannes von Nepomuk und den Erzengel Michael als Seelenwäger.



Ausschnitt aus der Bilderwand der „Ablasser-Hube" in der Hochgößnitz

Bauernhaus „vulgo Schabl" in Hochgößnitz

Ebenfalls im Jahr 1999 wurde ich auf eine, auf der Westseite des alten Bauernhauses, vulgo „Schabl", befindliche – aber überkalkte – Bildwand aufmerksam gemacht. Da das Gebäude bereits durch viele Jahre unbewohnt und auch schon stark baufällig war, hatte der Besitzer bereits mit Abbrucharbeiten begonnen. Vor der entgültigen Beseitigung der Mauerteile wurden die Wandmalereien von Restaurator Hubert Schwarz, Graz, gefestigt, abgenommen, restauriert und im Jahr 2001 zum „Weß-Hof" in die Graden (hinter Köflach) übertragen.

Die Bilderwand dürfte vom „Anonymus" in der Zeit zwischen 1800 und 1820 gemalt worden sein und zeigt uns einen hl. Florian, einen hl. Leonhard, eine Mariazeller Muttergottes sowie einen „Gnadenstuhl". Ob auch der großformatige Reiter (mit Dudelsack!) vom „Anonymus" stammt, ist nicht sicher. Eine rechts seitlich der Darstellung aufgefundene, in den Putz geritzte Jahreszahl „1772" (1742?) könnte eine Datierungshilfe für dieses interessante Wandbild sein. Älteren Datums ist sicher auch die ebenfalls nach dem Vorbild des vulgo „Schabl" rekonstruierte, reichhalti-

ge Dekorationsmalerei (Eckquaderungen, Abschlussbänder, Tür- und Fensterumrahmungen) in den Farben Rot, Schwarz und Grau. (Finanzielle Unterstützung für diese Rettungsaktion leistete erfreulicherweise der Revitalisierungsfonds des Landes Steiermark.)

Gasthaus „Sandwirt" in Köflach

Hier konnte durch die Beobachtung der Bauarbeiten an der Fassade eine großformatige, aus der Zeit um 1820/30 stammende Darstellung eines Stieres und etwas ältere Dekorationsmalerei (Eckquaderung, Abschlussbänder) entdeckt und durch das Interesse des Besitzers (Univ.-Prof. Dr. Schindler, München) auch erhalten werden. (Die Restaurierung erfolgte durch Akad. Maler Franz Dampfhofer, Köflach. Finanzielle Unterstützung kam erneut vom Revitalisierungsfonds des Landes Steiermark.)

In den letzten Jahren entdeckte prähistorische Siedlungsplätze im Bezirk Voitsberg

Interessanterweise konnte in den letzten Jahren durch gezielte Beobachtung von Wegbauarbeiten eine Reihe von prähistorischen Siedlungsplätzen entdeckt und – in Zusammenarbeit mit Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert vom Bundesdenkmalamt – erstmalig wissenschaftlich dokumentiert werden.

Wartenstein bei Krottendorf (spätneolithisch – mit interessanter, der sogenannten „Chamkultur" zuzuordnenden Keramik).

Betenmacherkogel bei Rosental an der Kainach (kupferzeitlich – mit vielen Funden. Ein Querschnitt des geborgenen Materials ist im Gemeindeamt Rosental a. d. K. ausgestellt)

Kohlschwarzberg im oberen Kainachtal (kupferzeitlich)

Rassberg bei Stallhofen (spätneolithisch/kupferzeitlich – Hinweis von Marcel Stering, Voitsberg).

Bauuntersuchung „Buchhaus" in Geistthal

In Zusammenarbeit mit dem Revitalisierungsfonds des Landes Steiermark (DI Hans Kolb und DI Gernot Axmann) konnte hier eine Bauuntersuchung dieses besonderen Objektes (ehem. Amtshaus des Stiftes Rein) vorgenommen werden. Die vom Büro DI Zechner (Graz) erstellte Studie erbrachte den Befund, dass in dem, laut Dehio im Jahr 1538 errichteten Bau, noch große Teile eines älteren Objektes stecken. Es dürfte sich dabei um ein gotisches Haus mit – für die Zisterzienserbauweise typischen – großen Räumen, die mit auf Mittelsäulen auflagernden Steingewölben (ähnlich den Räumen im Grazer „Reiner-Hof") versehen waren, handeln. Weiters wurde im Zuge dieser Bauuntersuchung auch eine im Keller situierte, zum Teil verschüttete, in den anstehenden Fels vorgetriebene „Brunnenstube" freigelegt. Im Brunnenschacht aufgefundene Münzen, Keramik- und Glasfragmente bestätigen eine Verwendung der Anlage bis in die Zeit um 1900.

Bericht über die Tätigkeit im Bereich Oberzeiring

von Wernfried Neuper

Im Jahre 1988 berichtete ich über die Erhaltung des Rindenstadels beim Blahbach aus dem 17. Jahrhundert durch Umwidmung in ein Handwerkshaus. In Oberzeiring besteht noch eine Handwerksbruderschaft aus dem 15. Jahrhundert. Die Bruderschaftsfahne ziert das Innere dieses Hauses. Die Ziele des Vereines sind die Archivierung von Werkzeugen aus dem Familiennachlaß der Zeiringer Handwerker und der Bauernschaft von Oberzeiring. Außerdem wird das Areal, zu dem ein Hof gehört, für Musik und Tanzveranstaltungen, Hochzeiten, Vorträge und Ausstellungen genutzt. In unmittelbarer Nähe konnte auch durch die Familie Alfred Kellner ein Tabakmuseum errichtet werden. Dadurch ist es möglich, Handwerk und Industrie zu vergleichen. Die Wasserkraft hat einen hohen Stellenwert. Ein unterschlächtiges Wasserrad wurde bereits eingebaut und ein Synchrongenerator dokumentiert die elektrische Energiegewinnung in Oberzeirig seit 1908. Selbstverständlich besitzt das Handwerkshaus auch eine Schmiede. Die Furtnerschmiede in St. Peter/ Judenburg ist die Partnergemeinschaft mit einer Originalschmiede aus dem 18. Jahrhundert. Auch die moderne Kunst wird gefördert. Junge Künstler werden eingeladen im Handwerkshaus zu arbeiten: Ein Bildhauer-Symposion unter Patronanz von Prof. Franz Ölzant und Martin Osterider wurde veranstaltet. Mit der Nachbargemeinde St. Oswald-Möderbrugg wird bereits eine Erweiterung der Zusammenarbeit geplant, da dieser Ort viele erhaltenswerte Werkstätten wie Schlosserei, Wagnerei, Pappenerzeugung und oberschlächtige, mit Wasser angetriebene Mühlen besitzt. Außer dieser Arbeit wirkt der Verein bei der Gestaltung von Regionalprospekten mit und aus unserem Privat-Archiv können immer wieder Dokumente beigebracht werden. Außerdem können wir bei der Erstellung von Ortschroniken (HR Dr. Walter Brunner) wertvolles Bildmaterial liefern.

Bericht über die Tätigkeit im Bereich Bad Aussee

von Hans Michael Roithner

Der erste Schritt nach meiner Ernennung zum Korrespondenten der Historischen Landeskommission war die Kontaktaufnahme mit den Gemeinden des Gerichtsbezirkes Bad Aussee (Bad Aussee, Altaussee, Grundlsee, Pichl-Kainisch, Bad Mitterndorf; erweitert um Tauplitz); auch wurde in der lokalen und regionalen Presse auf die HLK und ihre Tätigkeit hingewiesen.

Der Stadtgemeinde Bad Aussee wurde in der Folge schriftlich ein Katalog von Anregungen übermittelt, die mittel- bis langfristig umgesetzt werden sollen.

Bedeutsamster Schritt war in der Folge die Einrichtung einer zwei Mal jährlich tagenden „Historischen Ortskommission Ausseerland": Rund 15 in Aussee ansässige bzw. aus Aussee stammende, an österreichischen Universitäten oder anderen Forschungseinrichtungen tätige Historiker, Kulturwissenschafter, Volkskundler, Architekten und Theologen wurden zur Mitarbeit eingeladen; die administrative Arbeit wird dankenswerterweise vom Kulturreferat der Stadtgemeinde Bad Aussee geleistet, die „Schirmherrschaft" haben der Bürgermeister der Stadtgemeinde, Otto Marl, sowie die Kulturreferentin, Vbgm. Prof. Sieglinde Köberl, übernommen.

Etwa zeitgleich kam es zur Errichtung eines vielbeachteten „Netzwerks Salzkammergut" (Initiative: Univ.-Prof. Christian Dirninger von der Universität Salzburg sowie der Berichterstatter). Projektziel ist, einen Beitrag für den Aufbau eines regionalen Innovationsnetzwerkes sowie für neue Partnerschaften und Kooperationen zwischen Wissenschaft, Bildung, Wirtschaft und Gemeinden im Salzkammergut zu leisten.

Auswahl an gesetzten Einzelmaßnahmen

Im Jahr 2000 erfolgte gemeinsam mit dem Kulturreferat der Stadtgemeinde Bad Aussee die Durchführung einer Gedenkfeier in Erinnerung an den Ehrenbürger Johann Freiherrn von Chlumecky (1834–1924) im Kammerhof (Ehrengast Nationalratspräsident Fischer; Festredner Univ.-Prof. Rumpler, Universität Klagenfurt). In diesem Zusammenhang wurde auch die Notwendigkeit von Erhaltungsarbeiten am Chlumecky-Mausoleum in St. Leonhard erörtert.

Wiedererrichtung der Wilhelm-Kienzl-Badehütte am Sommersbergersee mit einer kleinen, vom Korrespondenten durchgeführten Feier und Spende einer Gedenktafel.

Im darauffolgenden Jahr (2001) Mitwirkung an der Ausgestaltung eines Raumes in der benachbarten Schutzhütte, Ansprache und Vorstellung des Komponisten Wilhelm Kienzl durch den Berichterstatter in Anwesenheit von Landeshauptmannstellvertreter Dipl.-Ing. Schöggl.

Referate im Rahmen von Lehrveranstaltungen des Instituts für Völkerrecht und Internationale Organisationen der Universität Salzburg (Univ.-Prof. Michael Geistlinger) bzw. des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien (Univ.-Prof. Gerhard Botz) zum Thema „Zeitgeschichte des Ausseerlandes" (Schwerpunkt Drittes Reich, Widerstandsbewegung, Kunstgüterbergung, Toplitzsee).

Gemeinsam mit Univ.-Prof. Amon und Pfarrer Dr. Plöbst Vorarbeiten für ein Pfarrwappen anlässlich der 700-Jahr-Feier der Pfarre St. Paul.

Nach Übernahme des Katholischen Bildungswerkes durch den Berichterstatter am 1. Jänner 2001, vielfältige Vortrags- und Veranstaltungstätigkeit zu orts- und regionalgeschichtlichen Themen im Ausseer Pfarrheim: Festabend Herbert Zand (1923–1970); Hofnarr Joseph Fröhlich (1694–1757); Hans Fraungruber (1861–1934).

Laudatio des Berichterstatters für den verdienten Volkskundler, Brauchtumsforscher, Museumsgründer und Schulmann Hans Gielge (1901–1970) im Rahmen eines großen Festabends im Kurhaus von Bad Aussee vor rund 500 Gästen.

Zahlreiche Gespräche und Arbeitssitzungen mit der Kulturreferentin der Stadtgemeinde, die Landesausstellung 2005 im Ausseerland betreffend (schriftlicher Themenvorschlag, Aufbereitung, Standortsuche etc.).

Erarbeitung von Vorschlägen für die Neugestaltung bzw. Erweiterung der „VIA ARTIS" – Künstlerwege im Ausseerland, sowie für das Kammerhofmuseum Bad Aussee.

Vorarbeiten für einen zweiten Band der Reihe „Ausseer Beiträge zur Zeit- und Kulturgeschichte" (= Schriftenreihe des Kammerhofmuseums Bad Aussee).

Im Berichtszeitraum gab es eine Fülle von Neuerscheinungen, die sich direkt oder indirekt mit dem Ausseerland beschäftigen. Besonders verdienstvoll und erwähnenswert ist der Band: Gerhard Grabherr, Michlhallberg. Die Ausgrabungen in der römischen Siedlung 1997–1999, und die Untersuchungen an der zugehörigen Straßentrasse (= Schriftenreihe des Kammerhofmuseums Bad Aussee 22).

Einschaltung des Bundesdenkmalamts zur Sicherung der erhaltenswürdigen Feldzeugmeister Beck-Brücke in Bad Aussee/Unterkainisch.

Bericht über die Tätigkeit im Bereich Straden (Bezirk Radkersburg)

von Christa Schillinger-Prassl

Vorerst möchte ich mich bei der Historischen Landeskommission für Steiermark sehr herzlich für die Ernennung zur Korrespondentin für den Bereich Straden bedanken. Ich hoffe, die in mich gesetzten Erwartungen erfüllen zu können.

Der Schwerpunkt Straden resultierte aus der Überarbeitung der Festschrift „800 Jahre Pfarre Straden" zu einer Gemeindechronik für die Marktgemeinde Straden anlässlich des Jubiläums „30 Jahre Großgemeinde – 25 Jahre Marktgemeinde Straden" im Jahr 1999. Seit diesem Jahr bin ich auch im Verwaltungsdienst der Marktgemeinde Straden tätig. Aus der Arbeit ergeben sich immer wieder Anknüpfungspunkte zur Erforschung von historischen Tatsachen in und um Straden.[1]

Bei der Restaurierung der Wehrmauer im Jahr 2000 gelang es mit Unterstützung des Bundesdenkmalamtes und des Landes Steiermark, die seit 1984 in die Wehrmauer eingelassenen, kunsthistorisch einzigartigen Stradener Flechtwerksteine herauslösen zu lassen, einer fachgerechten Restaurierung zu unterziehen und an geschützter Stelle in der Sebastianikirche anbringen zu lassen, wo sie noch einer eingehenden Untersuchung harren. Auch eine 1521 datierte Sonnenuhr an einem Pfeiler der Wehrmauer wurde saniert und wieder mit einem Polstab versehen.

Anlässlich des Steirischen Ortsbildtages 2001 in Straden wurde eine Access-Datenbank aller Objekte in der Ortsbildschutzzone Straden erstellt, die in das gemeindeeigene Geographische Informationssystem (GIS) eingebaut werden soll.

Mit dem ebenfalls im Bezirk tätigen Korrespondenten Franz Josef Schober aus Ratschendorf hat sich in den letzten Jahren eine fruchtbringende Zusammenarbeit entwickelt, die die Erforschung der Geschichte des südoststeirischen Hügellandes über die Grenze nach Slowenien hinaus umfasst. Teilergebnisse sind bereits im Druck erschienen.[2]

1 Christa Schillinger, Einige neue Aspekte zur Geschichte der Stradener Wehrmauer, in: Von vielen etwas! Südoststeirische Lieder, Musik und Literatur, hrsg. Museum im Troadkostn zu Giem, Untergiem 2000.

2 Christa Schillinger, Maria Schnee – von Obermureck nach Oberwölling, in: Feldbacher Beiträge zur Kunde der Südoststeiermark 8 (2001), S. 110-119 bzw. ebenda, Von Khünegg bis Neu-Khünegg (Novi Kinek). Aus der Geschichte der Familie Holzapfel-Waasen, S. 120-128.

Bericht über die Tätigkeit im Bereich Ratschendorf (Bezirk Radkersburg)

von Franz Josef Schober

Im Jahr 1998 konnten wir als Abschluss der Arbeit der „Kulturinitiative Ratschendorf" unter dem Titel „Ratschendorf – Vom Werden eines Dorfes – Beiträge zur Geschichte einer südoststeirischen Gemeinde" ein von der Gemeinde verlegtes Buch herausgeben. Dafür fanden wir eine große Anzahl von Mitautoren, denen nochmals für Ihre wertvolle Hilfe zu danken ist.[1]

In den Jahren 1997 bis 1999 konnte ich an den „Ortsgeschichten" von Gosdorf, Tieschen und Straden mitarbeiten, wobei sich die Zusammenarbeit mit Dr. Christa Schillinger-Prassl besonders bewährte.[2]

In den letzten Jahren galt mein Interesse der (Zeit-)Geschichte des südoststeirisch-slowenischen Grenzraumes. Dabei konnte ich auch in Slowenien Unterstützung und Ansprechpartner finden. Gemeinsam mit Dr. Rudolf Grasmug konnte die Geschichte der Kutschenitza-Grenze eingehend dokumentiert werden.[3]

Dazu kamen noch Arbeiten über die ehemals von „Deutschen" bewohnte Nordwestecke des Prekmurje/Übermurgebietes, oder über den Beginn des deutschen Jugoslawien-Feldzuges 1941 im Prekmurje/Übermurgebiet.[4]

Besonders interessiert mich auch die Erarbeitung zeitgeschichtlicher Kurzbiografien bedeutsamer Persönlichkeiten des Bezirkes Radkersburg und des südoststeirisch-slowenischen Grenzraumes.[5] Dabei ist bereits eine umfangreiche Sammlung biografischer Unterlagen über zeitgeschichtlich bedeutsame Persönlichkeiten des Bezirkes Radkersburg entstanden und es hat sich eine ausgezeichnete Zusammenarbeit mit dem Zeithistoriker Dr. Eduard G. Staudinger entwickelt.

1 Heinrich Kranzelbinder, Günther Prutsch und Franz Josef Schober (Hrsg.), Ratschendorf – Vom Werden eines Dorfes – Beiträge zur Geschichte einer südoststeirischen Gemeinde, Ratschendorf 1997/98. (Das Buch enthält Beiträge von Wolfgang Artner, Ina Bauer, Marta Brachmann, Gernot Fournier, Rudolf Grasmug, Diether Kramer, Heinrich Kranzelbinder, Otto Lamprecht †, Bernd E. Mader, Gabriele Ponisch, Günther Prutsch, Heinrich Purkarthofer, Christa Schillinger-Prassl, Franz Josef Schober, Fred Strohmeier und Thomas Untersweg.)

2 Gemeindebuch Gosdorf, Gnas-Gosdorf 1997. – Ortsgeschichte Tieschen. Von der Höhensiedlung bis zum Marktplatz, Tieschen 1998. – Straden, Straden 1999.

3 Rudolf Grasmug und Franz Josef Schober, Kutschenitza/Kučnica. Grenzbach zwischen Steiermark und Ungarn seit dem Mittelalter. Zur Geschichte einer alten Grenze, sowie Vom Leben an der Kutschenitza/Kučnica im 20. Jahrhundert. Ein zeitgeschichtlicher Überblick, in: Feldbacher Beiträge zur Heimatkunde der Südoststeiermark 7, Feldbach 1998, S. 116ff.

4 Franz Josef Schober, Fikšinci/Füchselsdorf, Kramarovci/Sinnersdorf und Očinje/Guizenhof. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen in der Nordwestecke des slowenischen Prekmurje/Übermurgebietes, in: BlHk 3/4 (1996), S. 98ff. – Ders., „Guizenhof, Sinnersdorf und Füchselsdorf", in: Pannonisches Jahrbuch 2001, Wien 2001, S. 228ff. – Ders., 6. April 1941 im Prekmurje/Übermurgebiet (Eine Dokumentation nach deutschen Quellen), in: 5. Zbornik soboš kega muzeja, Murska Sobota 1998 (erschienen 1999), S. 157ff.

5 Franz Josef Schober und Eduard G. Staudinger, Dr. Willibald Brodmann - Dr. Hans Tita Probst: zwei Stradener Ärzte, in: Straden, Straden 1999, S. 131ff. – Franz Josef Schober, Dr. Fritz Gerscha. Ein Stradener Arzt als Opfer der NS-Herrschaft, in: Ebenda, S. 162ff. – Ders., Leopold Praßl, Landtagsabgeordneter aus Schwabau bei Straden, in: Ebenda, S. 166ff. – Ders., Dr. Sergej Kapralov, Arzt auf Schloss Novi Kinek/Neukhünegg, in: Feldbacher Beiträge zur Heimatkunde der Südoststeiermark 8, Feldbach 2001, S. 129ff. – Ders., Hans Rohrer, Oberlehrer, Volkskundler, Heimatforscher und NS-Opfer, in: Ebenda, S. 141ff.

Bericht über die Tätigkeit im Bereich Haus im Ennstal

von Walter Stipperger

Neuauflage: „Pichl-Preunegg. Eine Gemeinde an der steirisch-salzburgischen Grenze“

Die Gemeinde Pichl-Preunegg hat im vergangenen Jahr den Berichterstatter ersucht eine Neuauflage seines im Jahr 1989 erschienenen Buches „Pichl-Preunegg. Eine Gemeinde an der steirisch-salzburgischen Grenze“ zu bearbeiten.

Es war selbstverständlich, auf den in der ersten Auflage gegebenen Grundlagen aufzubauen, doch ergaben sich eine Reihe von neuen Erkenntnissen, die nicht nur zeitgeschichtlich bedingt waren, sondern auch durch archivalische Forschungsarbeit manch Unbekanntes aus der Ortsgeschichte bekannt machten.

Einem Zufall war es zu verdanken, dass durch Erweiterungsarbeiten an einer Schottergrube der Restbestand einer großen Burganlage kurzfristig freigelegt werden konnte. Bedauerlicherweise konnte aber eine exakte Begutachtung durch den Landesarchäologen Dr. Diether Kramer nicht durchgeführt werden, da im Zuge weiterer Erdbewegungen durch Maschineneinsatz die freigelegten Teile der Anlage völlig zerstört wurden. Dennoch war es Dr. Kramer möglich, aus den noch sichtbaren Restbeständen der Burganlage, über den Standort und die mögliche Funktion einige Schlüsse zu ziehen. Demnach ist die Anlage in das 12. oder spätestens 13. Jahrhundert zu datieren. Aufgrund der geografischen Situierung der Burg ist auch die Feststellung nicht unwesentlich, dass sich die Anlage gegenüber dem Ausgang des Preuneggtales in das Ennstal befindet. Wenn man die historische Verbindung der Weganlagen berücksichtigt, zweigte vom Weißpriachtal ein Weg über den Znachsattel ab und führte von dort weiter, entweder durch das Preuneggtal nach Pichl, oder an den Giglachseen vorbei, in das Zentrum des einstigen Bergbaugebietes, über das Obertal, direkt nach Schladming.

Eine Einsichtnahme in die Bestände des Stiftsarchives von St. Peter in Salzburg erbrachte zur Baugeschichte der Pfarrkirche von Pichl einige interessante Neuerkenntnisse. In einer großformatigen, colorierten Tuschzeichnung von 1720 ist der ehemalig sanktpetrische Amtshof mit seinen Nebengebäuden und der Kirche dargestellt. Damit ist auch erwiesen, dass erst der Kitzbüheler Maurermeister Andreas Hueber, der 1767 mit dem Umbau bzw. mit der Vergrößerung der Kirche betraut wurde, den ursprünglichen 5/8-Schluss der Apsis in eine Rundapsis veränderte. Dies konnte anlässlich der Kirchenrenovierung 1982 auch nach Abschlagen des Mauerwerkes an der Apsis festgestellt werden.

Zahlreiche weitere Archivalien gaben Hinweise auf die Geschichte des Kupferkiesbergwerkes am Mandlinger Meißlingberg und andere Bergbaue im Bereich der steirisch-salzburgischen Landesgrenze. Breiten Raum der Neuauflage der Ortschronik von Pichl-Preunegg nimmt der Abschnitt „Aktualitäten der Gemeinde aus 6 Jahrhunderten“ ein. Vom tödlichen Unfall des Wirtes auf der Mandling im Jahr 1435, bis zum Neubau und der Eröffnung des Gemeindehauses von Pichl (1997), spannt sich ein Bogen lokalgeschichtlich interessanter Ereignisse, die unter anderem vom Bahnbau 1873 bis 1875, von Elementarereignissen, von den tragischen Vorkommnissen des nationalso-

zialistischen Putschversuches 1934 im Raume Pichl-Mandling bis hin zur Besetzung der Landesgrenze durch amerikanische Besatzungstruppen im Jahr 1945 reichen. Im Rahmen dieses zeitgeschichtlichen Streifzuges ist der „Tattermann-Umzug" von 1770 erwähnenswert. Eine Strohpuppe – der „Tattermann" – symbolisierte den aussichtslosen Kampf des Winters gegen die erwachende Frühlings- und Sommerzeit. Nach einem Streitgespräch jugendlicher Ortsbewohner wurde schließlich der „Tattermann" verbrannt bzw. ins Wasser geworfen. Dieser einst landesübliche Volksbrauch wurde aber sowohl von der Kirche, als auch von der weltlichen Behörde als Unfug verboten. In Graz gab es anlässlich des Verbotes von Tattermann-Umzügen 1774 heftige Auseinandersetzungen zwischen der Jugend und der Obrigkeit. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass nur mehr im Pfarrarchiv von Pichl ein schriftlicher Hinweis über einen Tattermann-Umzug zu finden ist, sonst sind aus der Dachstein-Tauern-Region keinerlei schriftliche Nachrichten von diesem Brauch überliefert.

Ein kulturgeschichtlicher Führer durch den Markt Haus im Ennstal

Die Marktgemeinde Haus im Ennstal ist nicht nur als Wintersportort weithin bekannt, sondern wird schon seit der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert von Gästen auch während der Sommermonate gerne aufgesucht. Die nähere und weitere Umgebung des Ortes bietet durch die reizvolle Landschaft dem Erholungssuchenden eine Vielfalt von abwechslungsreichen Eindrücken.

Die kulturgeschichtliche Bedeutung der tausendjährigen Gemeinde erweckt immer das besondere Interesse der Gäste, sodass nun ein achtseitiger, bebilderter Folder mit dem Titel „Zeit für Haus – Haus in der Zeit" vom Berichterstatter verfasst wurde.

Nach einer kurzen Einführung über die Bedeutung des Marktes als einstiges geistliches Zentrum und jahrhundertealter Mittelpunkt der Verwaltung der Dachstein-Tauern-Region, werden im Hinblick auf die geschichtliche Entwicklung von Haus, drei, heute noch erkennbare Zentren des Ortes vorgestellt.

Am „Schloßplatz" stehen sich gleichsam Vergangenheit und Gegenwart gegenüber. Das 1964/65 erbaute Gemeindeamt hat seinen historischen Vorgänger im gegenüberliegenden ehemaligen Amtshaus der Pfleger des Erzbistums Salzburg. Im Baukern aus dem 16. Jahrhundert stammend wurde dieses historische Gebäude in den Jahren 1817/18 großzügig umgebaut. Seine salzburgische Vergangenheit ist noch durch das Wappen des Erzbischofs Hieronymus Graf Colloredo (1772–1812) an der Außenfront des Hauses dokumentiert.

Ein Gedenkstein im Nahbereich des ehemaligen salzburgischen Amtshofes erinnert an einen bedeutenden Hauser. Es ist der im Jahr 1823 geborene Guido Schenzl, Direktor der ungarischen Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus in Budapest und nachmaliger Abt des Benediktinerstiftes Admont (ab 1890).

An der Nordseite des Schlossplatzes steht der ehemalige Zehentspeicher des Erzbistums Salzburg. Nunmehr ist hier das Wintersportmuseum der Gemeinde Haus i. E. untergebracht, die auf eine traditionsreiche Wintersportgeschichte zurückblicken kann.

Da die Bausubstanz zahlreicher Häuser im Ortsgebiet weitgehend erhalten blieb, wird im Folder auf manche Sehenswürdigkeit hingewiesen, die zum Teil auch unter Denkmalschutz steht.

Auf dem Weg zum Kirchenbereich befindet sich in der Kirchengasse das alte Schulhaus, in dem die Pfarrschule untergebracht war. Seit 1616 fand hier bereits Unterricht statt.

Im Kirchenbereich erweckt das älteste sakrale Bauwerk des oberen Ennstales, die Katharinenkapelle, die besondere Aufmerksamkeit des Besuchers. Das ursprünglich romanische Bauwerk wurde am Beginn des 15. Jahrhunderts gotisiert. Das Weihesiegel des Bischofs Engelmar Kräl (1399–1422) wurde während der Kapellenrestaurierung 1962 im Altarstein gefunden. Das interessanteste Kunstwerk der Innenausstattung ist ein romanisches Kruzifix aus der Zeit um 1150. Während der Restaurierung der Katharinenkapelle, die auf Initiative des Berichterstatters durchgeführt wurde, ist auch das Beinhaus im Untergeschoß freigelegt worden. Die darin befindlichen Schädel- und Röhrenknochen von ungefähr 3.000 Verstorbenen wurden von Anthropologen unter der wissenschaftlichen Leitung von Univ.-Prof. Dr. Ämilian Kloiber (Universität Graz) untersucht.

Wenige Schritte von der Katharinenkapelle entfernt steht die Pfarrkirche zum hl. Johannes dem Täufer. Sie wurde in den Jahren 1750 bis 1753 vom Kitzbüheler Baumeister Cassian Singer errichtet. Die ursprünglich romanische Kirche wurde bei einem Brand 1750 zusammen mit einem Großteil des Marktes zerstört. Die künstlerische Ausgestaltung der Altäre der Kirche erfolgte durch den Judenburger Barockbildhauer Balthasar Prandtstätter und dessen Mitarbeiter. Die Kanzel schuf ein namentlich nicht bekannter Bildhauer aus Salzburg.

An den Südtrakt des Pfarrhofes schließt sich der ehemalige Zehentspeicher der Pfarre Haus an. Hier befindet sich heute das Dekanatsmuseum, das in seiner sehenswerten Schau Kultur-, Kunst- und Religionsgeschichte, sowie religiöse Volkskunde des oberen Ennstales präsentiert. Die Errichtung des Dekanatsmuseums ist das Ergebnis einer jahrzehntelangen kulturgeschichtlichen Bestandsaufnahme in der Dachstein-Tauern-Region durch den Berichterstatter.

Heimatkundliche Blätter von Schladming

Als Beilage zum vierteljährlich erscheinenden Informationsblatt der Stadtgemeinde Schladming wird seit 1990 vom Berichterstatter ein vierseitiges Beiblatt verfasst, in welchem kulturgeschichtliche Themen zur Stadtgeschichte behandelt werden. Obwohl erst vor wenigen Jahren ein umfassendes Buch über die Bergstadt herausgegeben wurde, ergibt sich dennoch immer wieder im Rahmen der „Heimatkundlichen Blätter" die Möglichkeit, kleine Begebenheiten aus der Wirtschafts- oder Kulturgeschichte des Ortes zu veröffentlichen, die im Stadtbuch nicht enthalten sind oder nur kurz gestreift wurden.

So hat z. B. eine Goldhaube ein Stück Ortsgeschichte wieder in Erinnerung gebracht, das längst in Vergessenheit geraten war. Eine alte Dame aus Deutschland bot im Vorjahr dem Stadtmuseum Schladming eine Goldhaube aus ihrem Familienbesitz als Geschenk an. Ich wurde mit der Sache befasst, um die ursprüngliche Herkunft der Goldhaube zu klären. Dabei konnte ich feststellen, dass das Stück aus einer alten Bürgerfamilie stammt, die einst im Hafnergewerbe in Schladming tätig war. Es war mir auch möglich, noch einige Öfen ausfindig zu machen, die einst ein Vorfahre der Goldhaubenbesitzerin errichtet hatte. Schließlich ergab noch eine Nachschau im Schladminger Bürgerprotokoll, dass einer der ersten Bürgermeister – Josef Aschauer – der Großvater der Spenderin der Goldhaube war. Das Stück hat dadurch wesentlich an lokalgeschichtlichem Wert gewonnen und wurde dementsprechend im Stadtmuseum auch zur Schau gestellt.

Bericht über die Tätigkeit im Bereich Admont 1999–2002

von Johann Tomaschek

Wie schon in den Jahren zuvor war die Tätigkeit des Berichterstatters auch diesmal in erster Linie von seinem beruflichen Wirkenskreis als Archivar und Bibliothekar des Benediktinerstiftes Admont geprägt. Neben der zur „Alltagsroutine" zählenden Arbeit, die freilich auch in sehr vielen Fällen mit den Aufgaben und Zielen der Historischen Landeskommission in engem Zusammenhang steht, gab es wiederum einige singuläre und besonders herausragende Ereignisse und Aktivitäten zu verzeichnen, von denen im Folgenden die Rede sein soll.

2000/2001: Ausstellung „Zeit und Ewigkeit"

Der Jahrtausendwechsel – das in den Massenmedien viel strapazierte „Millennium" – sollte auch am Stift Admont nicht spurlos vorübergehen. Nach ausgiebigen internen Überlegungen und Diskussionen wurde der Entschluss gefasst, den Besuchern wieder eine Ausstellung aus den Beständen der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Stiftsbibliothek anzubieten, wie schon in den beiden Jahren zuvor unter dem Titel „Ora et labora. Frömmigkeit und Wissenschaft im mittelalterlichen Kloster Admont" wertvolle Kodizes und alte Drucke präsentiert worden waren. Diesmal fiel die Wahl des Themas ebenfalls nicht schwer: „Zeit und Ewigkeit" sollte die neue Ausstellung heißen.

Waren aber in den früheren Jahren für einen solchen Zweck die Räumlichkeiten des Stiftsmuseums zur Verfügung gestanden, musste nun der große Bibliothekssaal selbst als Rahmen dienen, weil der gesamte Museumstrakt wegen der bereits begonnenen Neugestaltung eine einzige große Baustelle darstellte. Es ist dann in der Tat gelungen, aus der Not eine Tugend zu machen und die Ausstellung als einfühlsame Rauminstallation, so in den prächtigen Saal zu integrieren, dass sie von den Besuchern nicht als Fremdkörper, sondern als willkommene Bereicherung empfunden werden konnte.

Durch die Dreigliedrigkeit des Raumes war die Struktur der Ausstellung wie von selbst vorgegeben: In den beiden Flügelsälen konnte das Thema „Zeit" unter jeweils verschiedenen Aspekten präsentiert werden, was durch die lineare Anordnung der Glasvitrinen noch besonders hervorgehoben wurde, während im zentralen Kuppelsaal – in einer kreisförmigen Aufstellung der Vitrinen – das Thema „Ewigkeit" seinen passenden Ort fand. Dass sich über diesem Mittelraum Altomontes Deckenfresko „Offenbarung" wölbt und dass die Ausstellung hier von Stammels „Vier Letzten Dingen" gleichsam flankiert wurde, trug noch weiter zur atmosphärischen Verdichtung der Thematik bei.

Weil die Fensternischen aus konservatorischen Gründen – um das Sonnenlicht von den kostbaren Exponaten fernzuhalten – mit Stoffbahnen abgedeckt werden mussten, tauchte der Gedanke auf, auch diese Flächen für die Ausstellung zu nützen. Es wurden nun ausgewählte Texte zu den Themenbereichen „Zeit" und „Ewigkeit" in deutscher Übersetzung auf die Stoffbahnen aufgedruckt, sodass die Besucher beim Rundgang durch den Saal einerseits die ausgestellten Originale – Handschriften und alte Drucke – bewundern konnten, andererseits aber beim Voranschreiten von Fensternische zu Fensternische den Raum gleichsam als „begehbares Lesebuch" erleben konnten.

Die inhaltliche Gestaltung der Ausstellung, vom Gesamtkonzept bis zur Auswahl und Beschreibung der Exponate, sowie die Bereitstellung der Texte für das „Lesebuch", lag in den Händen des Berichterstatters; wegen des großen Interesses der Besucher, wurde „Zeit und Ewigkeit" auch im Jahr 2001 präsentiert.

Abt-Engelbert-Preise 2000 und 2001

Nachdem das Stift Admont im Jahr 1997 des wohl größten Gelehrten seiner Geschichte, des Abtes Engelbert (1297–1327), mit einem eigenen Symposium gedacht hatte, wurde von Seite des Stiftskapitels der Beschluss gefasst, in Zukunft alljährlich einen, nach dem Abt benannten Preis, an junge Wissenschaftler zu vergeben. Hierfür können hervorragend bewertete Diplomarbeiten, Dissertationen und Habilitationsschriften eingereicht werden, deren Thematik in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Stift Admont steht. Eine vierköpfige Jury, der auch der Archivar und Bibliothekar angehört, nimmt sodann die Auswahl der preiswürdigen Arbeiten vor, und jeweils am 1. Mai erfolgt durch den Herrn Abt im Rahmen eines Festaktes die Verleihung des mit 3.000 € dotierten Preises.

Nachdem der erste Preis posthum an die allzufrüh verstorbene Tübinger Kunsthistorikerin Sabine Ruß gegangen war, die sich in ihrer Doktorarbeit mit der Admonter „Künstlerkolonie" des frühen 17. Jahrhunderts beschäftigt hatte, erfolgte am 1. Mai 2000 die erste „reguläre" Preisverleihung an den Wiener Historiker Karl Ubl für eine Dissertation über Abt Engelbert. Die Übergabe erfolgte in Verbindung mit der Eröffnung der Ausstellung „Zeit und Ewigkeit", wobei der Berichterstatter die Festansprache halten durfte. Als im Jahr darauf die Münchner Kunsthistorikerin Stefanie Seeberg den Preis für Ihre Doktorarbeit über Cod. 18, ein reich illuminiertes „Matutunale" von 1180 erhielt, wurde dem Archivar und Bibliothekar wiederum die Ehre zuteil, als Laudator in Erscheinung zu treten. Und heuer, als der Preis am 1. Mai an die Wiener Historikerin Andrea Rzihacek für Ihre Dissertation über die mittelalterlichen medizinischen Handschriften der Stiftsbibliothek vergeben wurde, war die ehrenvolle Aufgabe des Festredners ebenfalls dem Berichterstatter zugedacht. Diesem fiel die Würdigung der preisgekrönten Arbeiten auch nicht allzu schwer, denn er hatte ihr Entstehen von Anfang an miterleben und begleiten dürfen – sämtliche Preisträger waren ja im Laufe der Jahre häufige Benützer in Archiv und Bibliothek gewesen.

Sommer 2000: Übersiedlung des Archivs, der Magazine und Arbeitsräume

Das arbeitsaufwendigste Vorhaben innerhalb des Berichtszeitraumes, aber auch zugleich die bedeutsamste Zäsur im nun schon mehr als 21jährigen Wirken des Berichterstatters im Stift Admont, war jedenfalls die Übersiedlung des Archivs, der Bibliothek-Magazine und der Arbeitsräume in neugestaltete Räumlichkeiten. Schon seit mehreren Jahren waren hierfür die Vorarbeiten im Gange, nachdem eine großzügig konzipierte Neuplanung der verschiedenen Funktionsbereiche im Stiftsgebäude die Voraussetzungen geschaffen hatte. Bis dahin war das Arbeitsleben des Archivars und Bibliothekars nicht nur ein fachlich zweigeteiltes gewesen, sondern hatte sich auch auf zwei verschiedenen Etagen abgespielt: Das von P. Adalbert Krause vor etwa 50 Jahren eingerichtete Archiv, mit seinem Arbeits- und Benützerraum, samt der dazu gehörigen Handbibliothek lag zu ebener Erde im Osttrakt, während sich das Bibliothekars-Arbeitszimmer, die Kataloge und die

Räume für die Bibliotheksbenützer, mit einer eigenen Handbibliothek im Obergeschoß des Südtraktes befanden. Darüber hinaus waren die häufig gebrauchten Handschriften hinter dem großen Bibliothekssaal aufbewahrt, sodass der Arbeitsalltag des Berichterstatters von einem ständigen Pendeln zwischen den genannten, weit auseinander liegenden Räumlichkeiten geprägt war.

Die neue Konzeption sah nun vor, dass alle diese Räume einer anderweitigen Verwendung (in der Hauptsache für das neue Stiftsmuseum) zugeführt werden sollten, während dem Archivar und Bibliothekar künftig eine in sich geschlossene Raumfolge für seinen Wirkensbereich zur Verfügung stehen sollte. Diese neuen Räume liegen nun (mit Ausnahme eines Magazins für selten benützte ältere Drucke) durchwegs im Erdgeschoß nördlich vom alten Archiv, wo sich ehemals das Stiftstheater und in neuerer Zeit ein Turnsaal mit Gymnastikraum für das Stiftsgymnasium befunden hatten. Dazu kam noch ein weiterer Saal für die neuerliche Unterbringung eines bereits bestehenden Büchermagazins mit etwa 1100 Laufmetern an verschiebbaren Regalen und nicht zuletzt ein stimmungsvoller Raum mit einem vierteiligen, von einem mächtigen Mittelpfeiler getragenen Gewölbe, der dem Berichterstatter als neues Arbeitszimmer zugedacht wurde.

Die beiden großen, ehemals der leiblichen Ertüchtigung der Schüler dienenden Räume, jeweils über sechseinhalb Meter hoch, die gesamte Tiefe des Osttraktes einnehmend und von eleganten Platzelgewölben überspannt, wurden durch eine neu eingezogene Galerie in zwei Ebenen unterteilt, wodurch hier insgesamt vier Raumeinheiten geschaffen wurden. Auf der unteren Ebene des ersten Raumes fanden die beiden ehemals getrennten Handbibliotheken ihren Platz, außerdem je zwei große und kleine Arbeitstische für Gruppen- und Einzelbenützer, sowie die nötigen technischen Geräte.

Auch sämtliche Kataloge und Repertorien sind hier nun zusammen mit den wichtigsten bibliographischen Behelfen zu einem benutzerfreundlichen „Info-Block" vereinigt.

Der schwarze Granit-Fußboden, die Weiß gehaltenen Wände und Gewölbe sowie die geschmackvollen, aus Nussbaumholz gefertigten Tische und Regale, verleihen diesem wahren „Mehrzweckraum" ein ebenso repräsentatives, wie ästhetisch ansprechendes Erscheinungsbild, für das sich im Wesentlichen der Architekt Christian Wöhrer (Büro Prof. Wehdorn, Wien) verantwortlich zeichnet. Auf der oberhalb gelegenen Ebene, des nunmehr zweigeteilten Saales, können jetzt sämtliche laufend bezogenen Periodika übersichtlich aufgestellt werden und hier ist auch noch genügend Platz für die Sonderdrucke- und Kleinschriften-Sammlung, sowie für zwei weitere Arbeitstische.

Im zweiten ehemaligen Turnsaal (wo sich ursprünglich der Bühnenbereich des Theaters befand) ist nun auf der unteren Ebene in stationären Metallregalen mit einer Länge von etwa 700 Laufmetern das Archiv, entsprechend seiner aus 125 Abteilungen bestehenden Gliederung untergebracht, während auf der neu geschaffenen darüber liegenden Ebene die Handschriften- und Inkunabelsammlung der Bibliothek ihren passenden Platz fand. Somit sind nun die am häufigsten benötigten Bestände – Handbibliothek, Archivalien, Periodika und Handschriften – in optimaler Weise angeordnet und für die Benützung rasch zugänglich. Dass alle diese neugestalteten Räumlichkeiten im Hinblick auf Klimatisierung und Sicherheit auf dem neuesten Stand der Technik stehen, versteht sich geradezu von selbst.

Die eigentliche Übersiedlungsarbeit erstreckte sich über genau drei Monate, von Mitte Juni bis Mitte September 2000. Dank einer hervorragenden Kooperation mit der Bauabteilung des Stiftes und ihren ebenso engagierten, wie umsichtigen Mitarbeitern und auf der Grundlage einer diffizilen logistischen Vorarbeit, war es in diesem, verhältnismäßig kurzen Zeitraum möglich, die vielen

Bücher und Archivalien sowie die Kataloge und die technischen Geräte aus insgesamt nicht weniger als sieben Räumen in ebenso viele neu geschaffene – allerdings ganz anders dimensionierte – Räumlichkeiten zu verlagern. Nachdem eine Benützung in dieser Zeit nur in dringenden Ausnahmefällen möglich war, konnte ab Mitte September schon der reguläre „Betrieb" im neuen Ambiente aufgenommen werden.

Wenn auch der Abschied von den altgewohnten Räumen zunächst mit einem leisen Hauch von Wehmut verbunden war, so erwies sich das Arbeiten in der wohltuenden Atmosphäre des „neuen Archivs" bereits von Anfang an als so angenehm, dass ein Gefühl des nostalgischen Zurückersehnens der früheren Verhältnisse erst gar nicht aufkommen konnte. Dazu trug auch nicht unwesentlich der Umstand bei, dass der Archivar und Bibliothekar von Anfang an in alle Phasen der Planung einbezogen war und dass seine eigenen Vorstellungen und die daraus resultierenden Änderungswünsche vom Architekten ebenso, wie von den bauausführenden Firmen weitestgehend berücksichtigt wurden.

2001: Archivprojekte mit Hauptschülern

Die Betreuung der zahlreichen Benützer gehört zu den „alltäglichen" Dienstverpflichtungen des Archivars, die ja in diesem Tätigkeitsbericht nicht zu berücksichtigen sind. In den vergangenen zwei Jahren hat sich jedoch mehrmals eine ganz besondere Gruppe von Benützern im Archiv eingefunden, denen man hier früher nicht begegnet ist und auch nicht begegnen konnte: Die vorhin beschriebene Neugestaltung des Archivs hatte es möglich gemacht, dass nun auch größere Gruppen darin arbeiten können und von dieser Möglichkeit machen in zunehmendem Maße nicht nur Studenten, im Rahmen von Seminar-Exkursionen und Workshops Gebrauch, sondern auch interessierte Schülergruppen im Rahmen einschlägiger Projekte.

Das erste derartige Projekt wurde an den Berichterstatter von Seiten der beiden Hauptschulen des Liesingtales – Mautern und St. Michael – herangetragen, wo es sich mehrere engagierte Geschichtslehrer, in Verbindung mit den Pfarrseelsorgern zum Ziel gesetzt hatten, mit jeweils einer Gruppe von Schülern die Vergangenheit ihrer unmittelbaren Heimat gleichsam „aus erster Hand" kennen zu lernen. Das Ansinnen, Hauptschüler mit Geschichtsquellen aus dem Stiftsarchiv arbeiten zu lassen, stellte zwar für den Archivar eine gewisse Herausforderung dar, doch zeigte sich von Anfang an, dass dieses Projekt, dank der guten Vorbereitung und Begleitung durch die Lehrer, als sinnvoll und unterstützenswürdig anzusehen war.

Jede der beiden, aus jeweils etwa 20 Kindern bestehenden Schülergruppen – die Teilnahme erfolgte auf freiwilliger Basis – kam für einen Freitag-Nachmittag und einen Samstag-Vormittag in das Stift Admont, wo sie auch übernachtete, und fand sich zu je zwei „Arbeitsblöcken" im Archiv ein. Die einzelnen heimatgeschichtlichen Themen, die hierbei erforscht werden sollten, waren zuvor mit den Lehrern detailliert abgesprochen worden, sodass sich die jugendlichen Teilnehmer bereits in der Schule, anhand von Kopien der entsprechenden Schriftquellen damit vertraut machen konnten. Im Archiv erfolgte nun die Begegnung mit den Original-Dokumenten und deren gemeinsame Auswertung, was sich für die Schüler zu einem eindrucksvollen Erlebnis gestaltete.

Die Ergebnisse wurden an den Schulen „nachbereitet" und von den PC-kundigen Teilnehmern selbst zu einer ansprechend gestalteten Broschüre zusammengefasst. Der krönende Abschluss erfolgte in Form einer festlichen Präsentation in St. Michael und in Mautern. Aus der Sicht des

Berichterstatters lässt sich dazu nur Positives feststellen: Bei den Workshops mit den jungen Geschichtsforschern gab es so viel Freude und Begeisterung zu sehen und zu hören, wie das ansonsten in den Archivräumen nicht anzutreffen ist; und ein nicht unwesentlicher „Nebeneffekt" liegt zweifellos darin, dass Schwellenängste im Hinblick auf den Weg in ein Archiv bei den Teilnehmern des Projektes wohl für die Zukunft auszuschließen sind.

In gewisser Hinsicht damit vergleichbar, wenn auch von anderen Themen bestimmt und in anderer Form organisiert, waren die beiden Projekte, die von der Archäologin Dr. Susanne Klemm mit Hauptschülern aus Weissenbach bei St. Gallen realisiert wurden. Das erste dieser, mit den Jugendlichen durchgeführte, Forschungsvorhaben war der vor etwas mehr als 20 Jahren entdeckten mittelalterlichen Eisen-Schmelzanlage auf dem Blahberg im Ennstal gewidmet. Die Verbindung von archäologischer Spurensuche vor Ort und Auswertung der im Stift Admont vorhandenen Schriftzeugnisse, führte die jugendlichen Forscher auch einmal ins Archiv, wo der Berichterstatter eine ähnlich große Begeisterung wie bei den Liesingtaler Schülern erleben konnte.

Das zweite, archäologisch-historische Projekt beschäftigte sich mit der Geschichte der Burg Gallenstein, dem ehemals bedeutsamen Verwaltungssitz der gleichnamigen admontischen Grundherrschaft. Auch diesmal erfolgte ein wesentlicher Teil der Vorbereitung in Zusammenarbeit mit einer Geschichtslehrerin in der Schule; den Aufenthalt im Archiv nützten die hoch motivierten Schüler dann anhand eines umfangreichen Fragenkataloges zu einem geradezu professionell geführten Interview mit dem Berichterstatter. Das Ergebnis der Recherchen – eine Schilderung der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte Gallensteins – wurde von den jungen Leuten hierauf einem interessierten Publikum in ebenso informativer wie unterhaltsamer Form auf der Burg präsentiert. Auch in diesem Fall war es offenbar gelungen, die Schüler so weit mit historischen Fragestellungen vertraut zu machen, dass sie diese Fragen selbst zu formulieren vermochten und unter sachkundiger Anleitung nach Antworten suchen konnten.

Sommer 2002:
Tagung zum Thema „Admonter Reform"

Während dieser Tätigkeitsbericht geschrieben wird, steht das prägende Ereignis dieses Jahres noch unmittelbar bevor; wenn er aber in der Hand des Lesers liegt, wird es bereits der Vergangenheit angehören: Vom 7. bis 11. August findet im Stift Admont ein international besetztes Symposium statt, das der ersten großen Blütezeit des Klosters, dem 12. Jahrhundert, gewidmet ist. Admont war damals, nach dem Eintritt in den Reformkreis von Cluny und Hirsau, zu einem weit ausstrahlenden geistigen und geistlichen Zentrum geworden, aus dessen Konvent sich innerhalb weniger Jahrzehnte mehr als ein Dutzend Klöster ihre Äbte holten. Das rege spirituelle und wissenschaftliche Leben, das zu dieser Zeit im Ennstalkloster zu verzeichnen war, ist heute noch an den ungewöhnlich zahlreichen Pergament-Handschriften ablesbar, die im hiesigen Skriptorium entstanden waren und nach wie vor in der Stiftsbibliothek verwahrt werden.

Im Laufe jener 21 Jahre, die der Berichterstatter nun schon als Archivar und Bibliothekar in Admont tätig ist, haben sich sehr viele WissenschaftlerInnen – Historiker und Philologen, Kunsthistoriker, Musikwissenschaftler und Theologen – mit diesem, in Österreich einzigartigen Phänomen der „Admonter Reform" befasst und sind zum Studium der einschlägigen Quellen, vor allem

in die Handschriftensammlung der Bibliothek gekommen. Im Laufe der Zeit kam es dann – nicht selten durch Vermittlung des Berichterstatters – zu einer regelrechten „Vernetzung" und damit zu einem fruchtbaren Gedankenaustausch zwischen diesen ForscherInnen, wobei der geografische Bogen dieser Kontaktnahmen geradezu weltweit gespannt ist.

Als sich einige dieser mit der „Admonter Reform" befassten WissenschaftlerInnen auf einem Mediävistenkongress in den USA trafen, wurde die Idee geboren, darüber auch einmal eine spezielle Tagung in Admont zu veranstalten. Unter der Federführung der amerikanischen Historikerin Alison Beach reifte dieser Gedanke schon bald zum konkreten Plan, der nach entsprechender Vorbereitung und zweimaliger Verschiebung heuer in die Tat umgesetzt werden kann. Während bei Frau Beach die Verantwortung für die Programmerstellung lag und die Kontaktfäden zu den ReferentInnen zusammenliefen, oblagen dem Berichterstatter die organisatorischen Vorarbeiten vor Ort; außerdem wird er im Rahmen der Tagung, die vom 7. bis 10. August im Großen Festsaal des Stiftsgymnasiums stattfinden wird, mit einem Festvortrag bei der Eröffnung und mit einem Referat im Rahmen der Arbeitssitzungen in Erscheinung treten. Über den Verlauf und den von allen Beteiligten erhofften Erfolg dieser Veranstaltung, die zweisprachig (Englisch/Deutsch) über die Bühne gehen wird, Näheres mitzuteilen, wird dann schon ein Fixpunkt des nächsten Tätigkeitsberichtes sein.

Publikationen

Aus der Geschichte der Pfarre Admont, in: PAX. Magazin des Benediktinerstiftes Admont 2 (1999), S. 48-51.

Das Kloster Rosazzo in seinen Beziehungen zu den österreichischen Benediktiner-Abteien im 12. und 13. Jahrhundert (im Druck).

Die Legende vom Herzog Domitian, dem „ersten Gründer" von Millstatt, in: Carinthia I 190 (2000), S. 143-164.

Zeit und Ewigkeit: Phänomene in Wort und Bild. Ausstellung aus Anlass des Millenniums in der Stiftsbibliothek, in: PAX KULTUR. Magazin des Benediktinerstiftes Admont. Führer durch die Veranstaltungen des Jahres 2000, S. 6-11.

Aus der Geschichte der Pfarre (Filiale/Seelsorgsstelle) Ardning, in: PAX. Magazin des Benediktinerstiftes Admont 2 (2000), S. 54-57.

Die Pfarrkirche zur Heiligen Maria in Gröbming. Kirchenführer, Salzburg 2001.

Aus der Geschichte der Pfarre Frauenberg, in: PAX. Magazin des Benediktinerstiftes Admont 1 (2001), S. 63-65.

Rupertus-Kirchen in der Steiermark, in: Da schau her 22/3 (2001), S. 8-11.

Der Tod, die Weltzeitalter und die Letzten Dinge. Bemerkungen zum „Imago mortis" in Hartmann Schedels Weltchronik von 1493 (im Druck).

Aus der Geschichte der Pfarre Gaishorn, in: PAX. Magazin des Benediktinerstiftes Admont 2 (2001), S. 65-69.

600 Jahre Pfarrkirche zur heiligen Kunigunde in Wald: 1402-2002. Festschrift zum Kirchenjubiläum in Wald am Schoberpaß, Selbstverlag der Pfarre Wald, 2002.

Bericht über die Tätigkeit im Bezirk Deutschlandsberg

von Werner Tscherne

Die Hauptarbeit galt der Fertigstellung des Buches „Geschichte der Bezirkshauptmannschaft Deutschlandsberg. Verwaltung – Gendarmerie – Schulwesen". Für dieses Buch, das auf eine Anregung des Bezirkshauptmannes ORR Dr. Helmut-Theobald Müller zurückgeht, mussten umfangreiche Quellenarbeiten sowohl in der Bezirkshauptmannschaft Deutschlandsberg als auch im Steiermärkischen Landesarchiv geleistet werden. Es waren nicht nur die Aktenbestände der gemischten Bezirksämter und der sogenannten alten und jungen Bezirkshauptmannschaften durchzusehen sondern auch jene der Bezirksvertretungen und Bezirksausschüsse und es galt der historischen Gesetzesentwicklung in allen Bereichen, welche die Bezirkshauptmannschaft betreffen, nachzugehen. Auch eine Reihe von Zeitzeugen waren zu befragen. Die Vorarbeiten begannen im Herbst 1999, im Dezember 2001 lag das Buch fertig vor und konnte präsentiert werden. Es erschien zeitgerecht zum einhundertjährigen Jubiläum des Bestehens des noch heute genützten, ansprechenden Gebäudes der Bezirkshauptmannschaft.

Wie der Titel des Buches besagt, umfasst es drei Bereiche. Zwei von ihnen, Verwaltung und Schule, wurden vom Berichterstatter bearbeitet, der dritte, die Gendarmerie betreffend, von ao.Univ.-Prof. Dr. Helmut Gebhardt. Die Verwaltung wurde auf mehreren Ebenen dargestellt, auf jener der von 1868 bis heute tätigen Beamtenschaft, auf der der Gesetzesentwicklung als Basis der Tätigkeit der Verwaltung und damit auch der Bezirkshauptmannschaft, und schließlich auch in ihrem Umfang und ihrer Auswirkung auf das praktische Leben. Wer etwa die Tätigkeit des Gewerbereferates, um ein Beispiel herauszugreifen, schildert, gibt damit auch einen Abriss der Wirtschaftsgeschichte des betreffenden Gebietes. Dies gilt im gleichen Masse auch für die anderen Referate, etwa für das Verkehrs- und das Gemeindereferat oder das Forstwesen. Auf diese Weise entstand eine Geschichte einer Bezirkshauptmannschaft, wie sie in dieser umfassenden Weise erstmals vorliegt.

Im Zuge dieser Arbeit konnte auch wertvolles Archivmaterial gefunden und sichergestellt werden. So fanden sich im Archiv der Bezirkshauptmannschaft Akten des späten 19. Jahrhunderts, die eingehend über die Vorbereitungen berichten, die anlässlich des Kaiserbesuches 1883 getroffen wurden, wenig bekannte Vorfälle enthalten und auch Auskunft über damalige Persönlichkeiten des Bezirkes geben, deren Lebenslauf bei Ordensverleihungen aufgezeichnet wurden. Zeitzeugen stellten auch bisher unbekannte Unterlagen zur Verfügung. Als geradezu einmalig erwiesen sich dabei Originaldokumente aus dem Besitze des von Anfang Mai bis Ende Juni 1945 amtierenden Bezirkshauptmannes Dr. Franz Rader. Sie geben die dramatischen Vorfälle dieser Wochen in einer völlig neuen, über den beschränkten Aspekt persönlicher Erlebnisse weit hinausgehenden Sicht wieder. Man erhält Einblicke in die Verhandlungen mit den Besatzungstruppen und ihren Kommandeuren wie in dem mühsamen Aufbau der lokalen Verwaltung. Schon am 15. Mai unternahm Dr. Rader eine dienstliche Rundreise durch Teile des Bezirkes und erstattete darüber Bericht. Der Berichterstatter ist dem Sohn Raders, Botschafter i.R. Dr. Franz Rader, für die Überlassung dieser Dokumente und Berichte zu besonderem Dank verpflichtet.

Die älteste Murauer Kirchenglocke erzählt über ihr Schicksal

von Wolfgang Wieland

Ein mir unbekannter Judenburger Glockengießer goss mich als Elferglocke im Jahr 1376 nach Christi Geburt gemeinsam mit meiner Schwester, der Zwölferglocke. Wir beide sind Bronzeglocken und wurden im Volksmund deshalb Elfer- und Zwölferglocke genannt, weil wir – solange wir noch gesund waren – täglich um 11 und 12 Uhr mittags geläutet worden sind. Der Glockengießer aber nannte mich Oktaveglocke mit der Tonlage a/1. Meine Inschrift lautet: MATHEVS + LVCAS + MARCVS + JOHANNES + PER SONITVM + QUE + MEVM + FVGENT +.

Unser Grundherr Rudolf Otto von Liechtenstein (1318–1378) veranlasste unser Gießen und trug auch die Kosten dafür. Ich habe einen Durchmesser von 90 cm, eine Höhe von 94 cm (samt Krone) und ein Gewicht von 427 Kilogramm. Meine größere Schwester hatte einen Durchmesser von 120 cm. Sie wurde aber nach fünf Jahrhunderten krank und bekam einen Sprung. Sie verließ mich am 10. Mai 1901 und wurde nach Wiener Neustadt zum Umgießen transportiert.

Aber auch mich plagte allmählich das Alter und die ständige Arbeit beim Läuten. Ich erhielt ebenfalls einen Sprung und wurde deshalb 1932 vom Turm der St. Matthäus-Pfarrkiche Murau entfernt.[1)] Zwei Jahre danach hat man mich zur Glockengießerfirma Graßmayr nach Innsbruck gebracht, um als Speisgabe für neue Glocken zu dienen. Es fand sich aber ein Retter für mich. Er



Die älteste Murauer Glocke aus dem Jahr 1376

1 Im Verkündbuch der Pfarre Murau ist folgendes zu lesen: *Am letzten Dienstage, den 24. Juli* [1928], *um etwas nach 12 Uhr ist die zweitgrößte Glocke der Stadtpfarrkirche, die sogenannte „Elferin" gesprungen und damit ist* [ihr] *eherner Mund verstummt ...*

hieß Mag. Ernst Gasteiger, war von Beruf Apotheker in Murau und hatte ein ausgeprägtes Traditions- und Geschichtsbewusstsein. Er protestierte angesichts meines hohen Alters mit Erfolg gegen mein Einschmelzen. So verbrachte ich dann über zwei Jahrzehnte – also sogar die Zeit des Zweiten Weltkrieges – in einem Lager der Firma Graßmayr in Innsbruck, bis der Leiter der Schwarzenbergischen Archive in Murau, Dr. Ferdinand Andraschko, auf mich aufmerksam wurde. Er veranlasste, dass mich das Steiermärkische Landesmuseum Joanneum in Graz im Jahr 1957 um den Metallwert von 17.000,– Schilling kaufte und als Leihgabe dem Heimatmuseum Murau zur Verfügung stellte. Im Heimatmuseum, dem Hause Gasteigers, war aber kein geeigneter Platz für mein schweres Gewicht, sodass ich in der Schlosskapelle St. Achatius im Schloss Murau ruhen durfte. Am 26. April 1984 transportierten mich Arbeiter der Stadtgemeinde Murau in die Räume des neuen Heimatmuseums im ehemaligen Kapuzinerkloster. Das war aber noch nicht mein letzter Platz.

Bekanntlich ist der Murauer Bürgermeister Alfred Kalcher ein großer Freund von Kirchenglocken. Er erwirkte vom Joanneum Graz die Bewilligung, dass meine Wunde – der Sprung – geheilt wurde. Hagen und Johanna Murer transportierten mich im Jahr 1998 zur Genesung zum Glocken-Schweißwerk Hans Lachenmeyer nach Nördlingen in Bayern. Nach etwa zwei Monaten kehrte ich geheilt (geschweißt) nach Murau zurück. Für meine Behandlung in Nördlingen und den Transport berappte die Stadtgemeinde Murau 170.000,– Schilling. Damit wurde mir erst so richtig klar, wie wertvoll ich bin. Im Garten des Elternhauses Murau, ehemals Kapuzinergarten, ist nunmehr mein letzter Standort. Ich erhielt einen schönen Glockenstuhl, nach dem Vorbild im Freilichtmuseum Donaueschingen (Bayern), den Hagen Murer fotografierte. Zimmererlehrlinge der Landesberufsschule Murau fertigten dann aufgrund dieser Fotos den neuen Glockenstuhl für mich an.

Ich bin also die älteste Murauer Glocke und verbringe hier vor dem Heimatmuseum Murau, geschützt von einem Dach, meinen Lebensabend. Der Herr Bürgermeister übersieht mich nie und läßt meine Stimme stets erklingen, wenn er an mir vorbeikommt. Mit meinem Geburtsjahr 1376 erinnere ich die Leute außerdem an den Umrechnungskurs von Schilling auf Euro!

Kirchenreiches Murau

von Wolfgang Wieland

Die rund 3.500 Seelen umfassende katholische Pfarregemeinde Murau, welche außer der Stadtgemeinde Murau auch die Gebiete der Gemeinden Stolzalpe und Triebendorf, sowie Teile der Gemeinde Laßnitz umfasst, hat für die Erhaltung von fünf Kirchen (St. Matthäus-Stadtpfarrkirche, St. Anna-Friedhofskirche, St. Ägydiuskirche, St. Leonhardkirche und Kapuzinerkirche) zu sorgen, wovon allein vier Kirchen aus der Zeit des 13. bis 15. Jahrhunderts stammen. Zwei weitere Kirchen befinden sich in der Pfarre: die evangelische St. Elisabethkirche (17. Jh.) und die Kirche auf der Stolzalpe. Schließlich birgt das Schloss Murau eine Kapelle, die dem hl. Achatius geweiht ist.

Außerdem befinden sich in Murau am Leonhardiberg eine komplette Kreuzweganlage aus dem 17. Jahrhundert mit 14 Kreuzwegstationen, eine Kalvarienbergkapelle, eine Heilig-Grab-Kapelle und zwei weitere Kapellen (Kreuz- und Petruskapelle).

Schließlich schmücken eine barocke Mariensäule mit sechs Pestheiligen auf dem Hauptplatz, eine gotische Lichtsäule bei der Pfarrkirche, eine Martersäule, eine Armensündersäule und viele Bildstöcke, Kapellen und Kreuze den Raum von Murau.

Die Pfarre hat daher wegen der vielen Sakralbauten enorme Baulasten zu tragen. Jährlich gilt es große Summen für Restaurierungs- und Renovierungsarbeiten aufzubringen.

In den letzten Jahren wurden an Murauer Sakralbauten u. a. folgende Sanierungs- und Erhaltungsarbeiten in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt und der Diözese Graz-Seckau durchgeführt: Hier sollen nur die größeren Arbeiten angeführt werden.

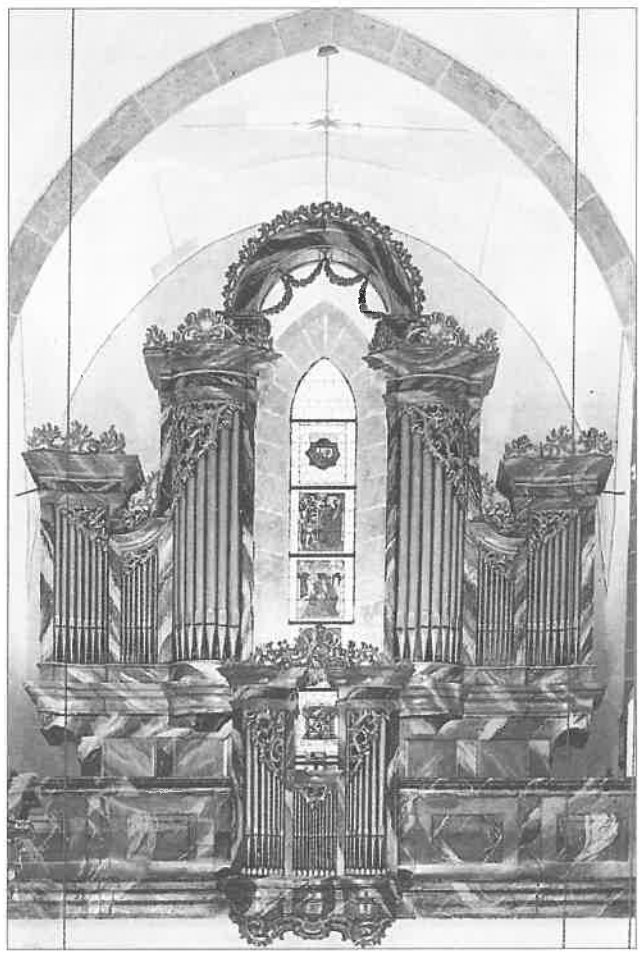
St. Leonhardikirche

In den Jahren 1993 bis 1995 wurde die Renovierung der Außenfassade dieser spätgotischen Filialkirche um 3,4 Mio. Schilling vorgenommen. Diese ehemalige Wallfahrtskirche liegt auf der Anhöhe des Leonhardiberges und wird als besonderes, gotisches Juwel angesehen. Im Jahr 2001 erfolgte nun die Innenrenovierung, die wiederum rund 1 Mio. Schilling kostete. Die Restaurierung bzw. die Reinigung und Fassung der barocken Altäre und der Kanzel stehen noch aus.

Stadtpfarrkirche St. Matthäus

In den Jahren 1999 und 2000 nahm der Orgelbauer Vonbank eine grundlegende Restaurierung der barocken Orgel vor, die von Orgelexperten als „Klangdenkmal der besonderen Art" bezeichnet wurde. Auf Anweisung des Denkmalamtes erfolgte auch ein Rückbau auf den historischen Zustand. Für dieses große Projekt musste ein Betrag in der Höhe von 2,3 Mio. Schilling aufgebracht werden. Vor der Pfarrkirche befindet sich eine selten schöne spätgotische Lichtsäule, die 1997 um 220.000,– Schilling fachgerecht restauriert worden ist. Ein Hagelschlag bzw. Sturm am 9. Juli 2000 richtete an den wertvollen, mittelalterlichen Farbglasgemälden an der Westseite der Pfarrkirche einen irrebarablen Schaden an. Diese Glasgemälde aus dem 15. Jahrhundert stammen aus der St. Leonhardikirche und wurden hier in den 1950er Jahren eingebaut. Die konservatorische und

glastechnische Restauration von insgesamt sieben Stück Bleifelder, sowie die Anbringung einer Schutzverglasung kosteten rund 300.000,– Schilling. Die Arbeiten konnten erst im Jahr 2002 abgeschlossen werden.



Die in den Jahren 1999 und 2000 restaurierte barocke Orgel in der St. Matthäus-Pfarrkirche Murau

Kapuzinerkirche

In Jahresabständen wurde nach Abschluss der Innenrenovierung (2,6 Mio. Schilling) die Außenfassade erneuert, wofür insgesamt 1,1 Mio. Schilling aufzubringen waren. Für die Erneuerung des ebenerdigen Kloster- und Kreuzganges, des Kirchenzuganges und der Umfassungsmauer waren insgesamt 960.000,– Schilling zu bezahlen. Diese ehemalige Schwarzenberg'sche Klosterkirche – nunmehr Filialkirche der Pfarre – wird von einem Kuratorium verwaltet. Die drei Partner Pfarre, Gemeinde und das Haus Schwarzenberg tragen je zu einem Drittel die Kosten der Baulast bzw. der Erhaltung. Eine weitere große Ausgabe steht bevor: Die pneumatische Orgel ist nicht mehr reparaturfähig, sodass der Einbau einer neuen Orgel notwendig wird. Dieses Projekt sollte bis 2004 fertiggestellt sein und wird nach derzeitigen Schätzungen ca. 210.000,– Euro kosten. Die Finanzierung ist noch nicht gesichert.

Kalvarienberganlage

Die Kalvarienberg-Kapelle mit ihren sechs steinernen und holzgeschnitzten barocken Figuren, sowie die Heilig-Grab-Kapelle sind fachgerecht restauriert und renoviert worden. Bei der Heilig-Grab-Kapelle arbeiteten Maurerlehrlinge der Landesberufsschule Murau, sodass die Kosten gering gehalten werden konnten. Für beide Objekte waren daher „nur" 530.000,– Schilling zu bezahlen. Die Renovierung der 14 Kreuzwegstationen, die zum Teil in sehr schlechtem Bauzustand sind, steht noch bevor; nach derzeitiger Kostenschätzung werden 36.336,– Euro gebraucht. In dieser Summe sind nur reine Baukosten und keine Kosten für die Restaurierung der im 20. Jahrhundert gemalten Bilder oder die Anschaffung neuer Bilder enthalten. Die Stadtgemeinde Murau befreite den Leonhardiberg im Jahr 2001 vom Bewuchs hoher Nadelbäume, sodass nun alle sakralen Baudenkmäler und auch die mittelalterliche Stadtmauer, sowie die Burg Grünfels gut sichtbar geworden sind.

St. Ägydiuskirche

Diese älteste Murauer Kirche befindet sich zur Zeit mitten in der Innenrenovierung, die nach derzeitigen Schätzungen 185.000,– Euro kosten wird. Vor einigen Jahren wurde um 330.000,– Schilling die Außenfassade und die Sakristeieinrichtung erneuert. Die höchst notwendige Neueindeckung des Turmdaches mit Lärchenschindeln steht bevor und erfordert einen Geldbetrag von voraussichtlich 15.300,– Euro.

Elisabethkirche

Die evangelische Pfarre Murau, die bis zum Jahr 2001 zur evangelischen Pfarre Judenburg gehörte, erhielt am Ostermontag, 24. April 2000, die St. Elisabethkirche zum Kaufpreis von 1 Euro vom Fürsten zu Schwarzenberg als Eigentum übertragen. Bereits in den Jahren zuvor sanierte die



Die St. Elisabeth-Spitalkirche in Murau, seit 1979 evangelische Kirche, soll in ihren ursprünglichen Zustand zurückgeführt werden

kleine evangelische Gemeindegruppe das Gebäude. Im Inneren dieses Gotteshauses war bis vor wenigen Jahren auch das evangelische Diözesanmuseum untergebracht. Es ist geplant, das ursprüngliche Bodenniveau der Kirche wiederherzustellen. In den Jahren 1923/24 wurde vom Murauer Turnverein ein Zwischenboden eingezogen; im Jahr 2000 wurde der defekte Dachstuhl repariert und verstärkt.

Derzeit wird allerdings das Kellergewölbe der Elisabethkirche für das evangelische Diözesanmuseum ausgebaut. Bei den Grabarbeiten im Kellerfußboden stieß man auf mittelalterliche Mauerreste, die vom Denkmalamt untersucht, befundet und gemeinsam mit dem Planungsbüro Ing. Paschek, Murau, dokumentiert wurden. Das in westöstlicher Richtung freigelegte gemörtelte 2,4 m breite Bruchsteinfundament ist 3,3 m lang, das daran stoßende 1,5 m breite Fundament in nordsüdlicher Richtung führt durch den 7,5 m breiten Kellerboden und findet an der Außenseite in Richtung Murfluss eine ca. 4 m lange Fortsetzung. Es ist nicht geklärt, ob es sich um Stadtmauerreste oder um Reste des Vorgängerbaues der Elisabethkirche handelt. Die heutige Elisabethkirche stammt aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, doch die erste urkundliche Erwähnung der Kirche geht auf das Jahr 1457 zurück. Das dazugehörige Spital wurde aber bereits 1329–31 erbaut.

All diese Restaurierungs- und Renovierungsarbeiten in der Pfarre Murau konnten dankenswerterweise mit Unterstützung des Landes Steiermark (Revitalisierungsfonds), des Bundesdenkmalamtes und der Diözese Graz-Seckau sowie durch Spenden der Bevölkerung durchgeführt werden.

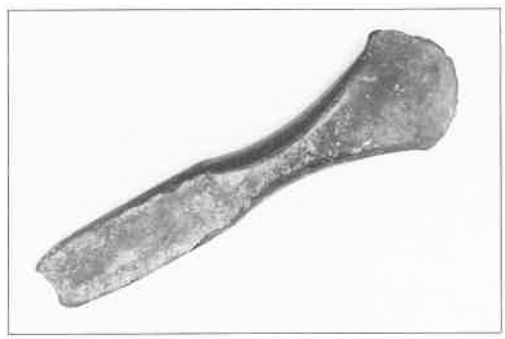
Da der Berichterstatter seit 15 Jahren im Wirtschaftsrat der Pfarre Murau tätig ist, war er stets mit der Finanzierung und Durchführung dieser Projekte persönlich befasst.

Bemerkenswerter Bodenfund in Murau aus der frühen Bronzezeit

von Wolfgang Wieland

Im Bereich der Stadtgemeinde Murau gibt es nur ganz wenige Funde aus der schriftlosen Urgeschichte. Umso bemerkenswerter ist deshalb ein kürzlich gemachter Bodenfund.

Bisher konnten in Murau nur zwei Relikte aus der Bronzezeit (3900–2300/2200 v. Chr.) gefunden werden: Es ist dies zum einen ein 12,4 cm langes und 146,5 Gramm schweres Flachbeil aus Kupfer, das am 22. August 1936 am Leonhardiberg bei Grabarbeiten zum Bau eines Aussichtstürmchens bei der sogenannten „Kircher Villa" gefunden worden ist und sich seither im Landesmuseum Joanneum in Graz befindet und zum anderen ein 7 cm langes Reststück eines Griffzungendolches, das bei Kabel-Grabarbeiten im Jahr 1952 am Raffaltplatz zutage kam. Beide Funde sind derzeit die westlichsten bekannten Bronzezeitfunde der Steiermark.



Randleistenbeil aus der frühen Bronzezeit, Murau, Leonhardiberg

Am 23. April 2002 konnte wiederum am Leonhardiberg ein Beil gefunden werden. Bei Grabarbeiten auf dem Grundstück der Kircher-Villa fanden die Eigentümer ein besonders schönes Beil, das fast keine Beschädigungen aufweist und aus der frühen Bronzezeit stammt. Der jetzige Fundort ist ca. 10 Meter in südlicher Richtung von dem Fundort des Jahres 1936 entfernt. Der Landesarchäologe Dr. Diether Kramer hat diesen Bodenfund begutachtet und folgendes festgestellt: Bronze, 16,9 cm Länge, 4,7 cm Breite (Schneide), 1,65 cm Höhe; Zunge: 2,6 cm, Gewicht: 286,1 g; Schneide leicht ausgerissen.

Das Murauer Randleistenbeil (Absatzbeil) entspricht Bronzebeilen aus Payerbach (BH Neunkirchen in Niederösterreich), Forchheim-Serlbach (Landkreis Forchheim in Bayern), Velburg (Landkreis Parsberg in der Oberpfalz) und Törökszentmiklós im Komitat Szolnok in Ungarn. Verwandte Stücke mit offenen Absatz sind ferner aus Rumänien, der Slowakei, Mähren, aus Hessen, der Rheinpfalz, aus der Oberpfalz, Franken und Niederbayern bekannt.

Auf Grund des Vorkommens solcher Stücke in Depotfunden der Hortstufe Bühl-Niederosterwitz gehört das Murauer Beil in die Hügelgräberbronzezeit (BzB, BzC1 und BzC2 d. h. ca. 1500 bis 1250 v. Chr.). Es ist vermutlich im älteren Abschnitt dieser Zeit zwischen 1500 und 1400 v. Chr. gegossen worden.

Bericht über die Tätigkeit im Bereich Krieglach

von Johannes Zeilinger

Renovierung der Michlbauerkapelle in Wartberg

Im Ortsgebiet von Wartberg im Mürztal, in der Volksheimstraße zwischen den Häusern Tiefengraber und Eichtinger, steht seit dem Jahr 1866 ein Holzkreuz. Es gehört der Familie Tiefengraber und erinnert an zwei Brüder aus dem Hause Tiefengraber die 1866 unverletzt aus dem „deutschen Bruderkrieg" heimgekehrt waren.



Michlbauerkapelle, Wartberg, 2001

Hubert Kreidl, Pächter des Hauses Eichtinger und Obmann des Ortsverbandes Wartberg des Österreichischen Kameradschaftsbundes, war es ein Anliegen, das Dach der Kapelle zu renovieren. Schon 1968 war die Kapelle erneuert und vergrößert worden und hatte damals ein Welleternitdach erhalten. Hubert Kreidl erlangte nun von der Besitzerin Martha Tiefengraber die Erlaubnis, das alte Dach abzutragen. Die Kapelle wurde im Frühjahr 2001 mit Schindeln neu eingedeckt. Dafür konnte Kreidl DI Martin Krondorfer vom Schloss Pichl in Mitterdorf gewinnen, der die Schindel im Rahmen eines entsprechenden Kurses im Schloss Pichl anfertigen ließ.

Änderungen im Verein zu Erhaltung der Burgruine Lichtenegg

Schon im Jahr 2001 war es im Vorstand des Vereines zu einigen personellen Änderungen gekommen. Rudolf Baronyay sen. legte seine Obmanntätigkeit altersbedingt (er zählt nun stolze 88 Jahre) zurück, ist jedoch weiter als Museumsverantwortlicher tätig. Herbert Hofer, seit 1975 Schriftführer des Vereines verstarb völlig unerwartet.

Der neue Vereinsvorstand lautet nun wie folgt: Obmann: Karl Wiederkumm, Kassier: Kurt Fladl, Schriftführer: Grete Selhofer, Museumsverantwortlicher: Rudolf Baronyay.

Der neue Obmann begann seine Tätigkeit mit viel Elan und Optimismus.

- Der Gastbetrieb wurde neu organisiert und fixe Öffnungszeiten bekannt gegeben: Freitag bis Sonntag und an Feiertagen ab 15.00 Uhr ist die Burg öffentlich zugänglich
- Die Räumlichkeiten der Burg können auch wie bisher für kleine Feiern angemietet werden.
- Museumsbesuche sind nach wie vor gegen Voranmeldungen möglich.
- Statt eines großen Burgfestes gab es 2001 nur kleine Festlichkeiten wie z. B. einen Dämmerschoppen mit den Roßkoglern.
- Im Juli 2002 gab es auch wieder das große Burgfest, eine nicht unwesentliche Einnahmequelle für den Verein, der seine weiteren Einkünfte aus dem Gastbetrieb, Spenden, Subventionen der Gemeinde Wartberg und natürlich aus den Mitgliedsbeiträgen bezieht.
- Renovierungsarbeiten: Im Herbst 2001 wurden die WC-Anlagen erneuert. Gesichert wurden die baufälligen Teile des Innenhofes und mit der Betonierung der Decke zum WC ergab sich ein wunderschöner neuer Raum für den Schießstand.



Blick vom Bergfried in den Innenhof der Burgruine Lichtenegg: gut zu Erkennen sind die gesicherten Mauerteile

Die KorrespondentInnen der Historischen Landeskommission

(Mitgliederstand September 2002)

Gottfried **Allmer** (Bereich Stubenberg/Herberstein), seit 1986
8010 Graz, Heinrichstraße 93/5

HS-Dir. Walter **Balatka** (Bereich Selzthal/Liezen), seit 1999
8900 Selzthal 233

Dipl.-Ing. Johann **Baumgartner** (Bereich St. Georgen ob Judenburg), seit 1989
8756 St. Georgen ob Judenburg 17

HS-Lehrer Herbert **Blatnik**, Leiter des Klöpfer-Museums (Bereich Eibiswald), seit 1989
8552 Eibiswald 289

Dr. Renate **Brodschild** (Bereich Murau), seit 1991
8850 Murau, St. Egidi, Sonnweg 203

Mag. Meinhard **Brunner** (Bereich Quellenedition), seit 2001
8051 Graz, Wiener Straße 254

OStR Mag. art. Gert **Christian** (Bereich Leibnitz), seit 1984
Silbernes Ehrenzeichen der HLK 2001; 8614 St. Jakob in der Breitenau, Bahngasse 10

Dr. Annedore **Dedekind-Lumnitzer** (Bereich Judenburg), seit 1989
8750 Judenburg, Martiniplatz 4

RR Prof. Josef **Donner** (Bereich Wildalpen), seit 1990
1160 Wien, Ottakringer Straße 25/1/10

Dir. Ferdinand **Fladischer** (Bereich Denkmalschutz), seit 1989
8650 Kindberg, Altenheimstraße 10

Dr. Ludwig **Freidinger** (Bereich Heraldik und Sphragistik), seit 2001
8010 Graz, Krenngasse 19a

KR Dkfm. Dr. Helmut **Frizberg** (Bereich Wildon), seit 1970
8410 Wildon, Marienhof

Dr. Gerald **Fuchs** (Bereich Landesarchäologie), seit 1988
8114 Stübing, Kleinstübing 56

Adolf **Grabner**, FOL i. R., Leiter des Forstmuseums Silvanum (Bereich unteres Mürztal), seit 1980
8641 St. Marein im Mürztal, Hauptstraße 54

HR Mag. Dr. Rudolf **Grasmug**, Gymnasialdirektor (Bereich Feldbach), seit 1980
Silbernes Ehrenzeichen der HLK 2001; 8330 Feldbach, Brückenkopfgasse 23

OStR Mag. Gertrud **Gratzer** (Bereich Pfarre Anger), seit 1995
8183 Floing, Lebing 14

Dr. Volker **Hänsel**, Museumsleiter (Bereich Trautenfels), seit 1988
8950 Stainach, Badgasse 238/II

Ass.-Prof. Dr. Robert F. **Hausmann** (Bereich Gleisdorf), seit 1984
Silbernes Ehrenzeichen der HLK 2001; 8200 Gleisdorf, Hornunggasse 55

Omed.Rat Dr. med. et Dr. phil. Robert **Hesse** (Bereich Semriach), seit 1966
Silbernes Ehrenzeichen der HLK 1997; 8102 Semriach bei Graz

Prof. Mag. Dr. Fritz **Huber** (Bereich Hartberg), seit 1991
8230 Hartberg, Sparkassenplatz 2

Dipl.-Ing. Dr. Johann **Huber** (Bereich Grafendorf), seit 1990
8232 Grafendorf 30

Mag. Dr. Ferdinand **Hutz**, Stiftsarchivar und -bibliothekar (Bereich Vorau), seit 1980
Silbernes Ehrenzeichen der HLK 2001; 8250 Stift Vorau

Mag. Franz **Jäger** (Bereich Aflenz und Unteres Mürztal), seit 2001
8605 Parschlug, Hauptstraße 26

Dr. Susanne **Klemm** (Bereich Montanarchäologie), seit 2001
8790 Eisenerz, Freiheitsplatz 1

Dipl.-Ing. Dr. Hans-Jörg **Köstler** (Bereich Montangeschichte), seit 1995
8753 Fohnsdorf, Grazer Straße 27

Franz **Kraus**, VS-Dir. i. R. (Bereich Wies), seit 1992
8551 Wies, Aug 51

ao.Univ.-Prof. Dr. Ingo H. **Kropač** (Bereich Weiz und Historische Fachinformatik), seit 1995
8160 Weiz, Hugo-Wolf-Gasse 8

Dr. Susanne **Kropač**, Stadtarchivarin in Weiz (Bereich Weiz), seit 2000
8160 Weiz, Hugo-Wolf-Gasse 8

Prof. Mag. Dr. Karl Albrecht **Kubinzky** (Bereich Graz), seit 1999
8010 Graz, Neutorgasse 42

OStR Mag. Dr. Hermann **Kurahs** (Bereich Bad Radkersburg), seit 1999
8490 Bad Radkersburg, Am Grünanger 11

Dr. Maria **Lackner-Kundegraber**, Kustos I. Klasse i. R. (Bereich steirische Volkskunde), seit 1975
8042 Graz, Libellenweg 10b

SR Titus **Lantos** (Bereich Pischelsdorf), seit 1970
8212 Pischelsdorf, Grazer Straße 236

Prof. Mag. Dr. Ernst **Lasnik** (Bereich Köflach/Voitsberg), seit 1986
8570 Voitsberg, Laubgasse 30

Franz **Mandl** (Bereich Historische Almforschung im Dachsteingebiet), seit 1998
8967 Haus im Ennstal, Raiffeisenstraße 92

Mag. Andrea **Menguser** (Bereich Kumberg), seit 1993
8062 Kumberg, Schmiedgraben 23

Dr. Norbert **Müller**, Leiter des Diözesanarchives Graz (Bereich kirchliche Archive), seit 1989
8010 Graz, Bischofplatz 4

Obering. Wernfried **Neuper** (Bereich Oberzeiring), seit 1986
8762 Oberzeiring, Unterzeiring 15

Mag. Hannes **Nothnagl**, Leiter des Wintersportmuseums Mürzzuschlag (Bereich Mürzzuschlag), seit 1996; 8680 Mürzzuschlag, Wiener Straße 79

Mag. Dr. Gernot P. **Obersteiner**, MAS (Bereich Wildon), seit 1990
8010 Graz, Karmeliterplatz 3

Monsignore Mag. P. Benedikt **Plank** OSB, Prior des Stiftes St. Lambrecht, Stiftsarchivar (Bereich St. Lambrecht/Mariazell), seit 1980; 8813 St. Lambrecht-Stift

Univ.-Doz. Dipl.-Ing. Dr. Hubert **Preßlinger** (Bereich Montangeschichte), seit 2001
8784 Trieben, St. Lorenzen i. P. 45

HS-Dir. Gunther **Riedlsberger** (Bereich Koralmgebiet), seit 1994
8523 Frauental, Freidorf-Dorfring 17

Prof. Mag. Hans Michael **Roithner** (Bereich Bad Aussee), seit 1999
8990 Bad Aussee, Cramerpromenade 22

Ing. Heinrich **Scherngell** (Bereich Weißkirchen), seit 1988
8741 Weißkirchen, Bahnhofstraße 27

Mag. Dr. Christa **Schillinger-Prassl** (Bereich Straden), seit 1999
8345 Straden, Waasen 17

Wilma Elsbeth **Schmidt-Högl** (Bereich Neuberg an der Mürz), seit 1996
8692 Neuberg a. d. Mürz

Franz Josef **Schober** (Bereich Ratschendorf), 1986-1991 und seit 2000
8483 Ratschendorf 141

HR Mag. Karl **Schöberl**, Gymnasialdirektor i. R. (Bereich Kindberg), seit 1980
8650 Kindberg, Hauptstraße 46

Dipl.-Ing. Mag. phil. Dr. techn. Gottfried **Schweizer**, Hochschul-Prof. i. R.
(Bereich Frohnleiten/Rothleiten), seit 1993; 8130 Frohnleiten, Laufnitzgraben 13

Peter **Stauder**, HS-Dir. i.R. (Bereich Ehrenhausen), seit 2001
8461 Ehrenhausen 249

Ass.-Prof. Dr. Eduard **Staudinger** (Bereich Zeitgeschichte), seit 1995
8430 Leibnitz, Albrecht-Dürer-Gasse 7

Prof. Walter **Stipperger**, Amtssekretär i. R. (Bereich Haus im Ennstal), seit 1973
Silbernes Ehrenzeichen der HLK 2001; 8010 Graz, Grillparzerstraße 39/III

Dr. Johann **Tomaschek**, Stiftsarchivar (Bereich Admont), seit 1988
8911 Admont, Garbenteichring 345

Veterinärrat Dr. vet. med. Erich **Vaculik** (Bereich Übelbach), seit 1989
8124 Übelbach, Parkweg 180

Dr. theol. Oskar **Veselsky**, Stadtpfarrer in Leoben (Bereich Leoben), seit 1991
8700 Leoben, Stadtpfarramt St. Xaver, Kirchplatz 1

Dipl.-Ing. Dr. mont. Horst **Weinek**, Berginspektor i. R. (Bereich Eisenerz), seit 1994
8790 Eisenerz, Dorffeld 4

Wolfgang **Wieland**, (Bereich Murau), seit 1980
8850 Murau, Valentin-Bauer-Gasse 21

Prof. Mag. Dr. Johannes **Zeilinger** (Bereich Krieglach/Wartberg), seit 1995
8670 Krieglach, Fresnitzer Straße 40

Mitteilungsblätter der Historischen Landeskommission für ihre Korrespondenten

1 Othmar Pickl (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Historischen Landeskommission für ihre Korrespondenten, 1970 (vergriffen).

2 Othmar Pickl (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Historischen Landeskommission für ihre Korrespondenten, 1971 (vergriffen).

3 Othmar Pickl (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Historischen Landeskommission für ihre Korrespondenten, 1974 (vergriffen).

Mitteilungsblätter der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark

1 Othmar Pickl (Hrsg.), Robert F. Hausmann (Red.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1988, € 3,50.

2 Othmar Pickl (Hrsg.), Robert F. Hausmann (Red.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1989, € 3,50.

3 Othmar Pickl (Hrsg.), Robert F. Hausmann (Red.), Mitteilungsblatt der-Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1990, € 3,50.

4 Robert F. Hausmann und Othmar Pickl (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark (= Festschrift 25 Jahre Korrespondenten 1966–1991), 1991, € 7,–.

5 Robert F. Hausmann (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1994, € 7,–.

6 Robert F. Hausmann (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1999, € 10,–.

7 Robert F. Hausmann (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 2001, € 3,50.

8 Robert F. Hausmann (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 2002, € 10,–.